

Das Spießerverdikt: Invektiven gegen die Mittelmäßigkeit der Mitte im 19. Jahrhundert

Engel, Sonja; Schrage, Dominik

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Engel, S., & Schrage, D. (2022). *Das Spießerverdikt: Invektiven gegen die Mittelmäßigkeit der Mitte im 19. Jahrhundert*. (Kulturen der Gesellschaft, 47). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839455333>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

DAS SPIEßER- VERDIKT

Sonja Engel,
Dominik Schrage

Invektiven gegen die Mittelmäßigkeit
der Mitte im 19. Jahrhundert



[transcript] Kulturen der Gesellschaft

Sonja Engel, Dominik Schrage
Das Spießerverdikt

Sonja Engel, geb. 1980, forscht als promovierte Soziologin an der Technischen Universität Dresden. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt I im Sonderforschungsbereich 1285 »Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung«.

Dominik Schrage, geb. 1969, ist Professor für soziologische Theorien und Kultursociologie an der Technischen Universität Dresden. Er leitet das Teilprojekt I im Sonderforschungsbereich 1285 »Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung«.

Sonja Engel, Dominik Schrage

Das Spießerverdikt

Invectiven gegen die Mittelmäßigkeit der Mitte im 19. Jahrhundert

[transcript]

Gefördert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Projektnummer 317232170, im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1285 »Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung« an der TU Dresden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Sonja Engel, Dominik Schrage**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagcredit: Wilhelm Busch, »Na, jetzt hat er seine Ruh.« (aus »Tobias Knopp. Zweiter Theil: Herr und Frau Knopp«.) Busch, Wilhelm (1902): Humoristischer Schatz. Sammlung der beliebtesten Schriften mit 1500 Bildern. München: Verlag Fr. Bassermann, 142. Online verfügbar unter www.archive.org, Public Domain Mark 1.0

Lektorat & Korrektorat: Steffen Schröter, Text plus Form (Dresden)

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5533-9

PDF-ISBN 978-3-8394-5533-3

<https://doi.org/10.14361/9783839455333>

Buchreihen-ISSN: 2703-0040

Buchreihen-eISSN: 2703-0059

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Einleitung	7
I. Das Spießerverdikt als Invektive gegen die ›Mitte‹	15
1. Das Spießerverdikt als invektiver Akt und Intervention in die gesellschaftliche Ordnung	17
2. Die ›Mitte‹ als soziologische Kategorie	32
3. Zur Diskursanalyse von Spießerverdikten	50
Exkurs: Intersektionale Interferenzen	66
II. Das Spießerverdikt im 19. Jahrhundert	73
1. Die romantische Philistersatire	76
2. Die Kleinbürgerkritik der Klassentheorie	108
3. Die antibürgerliche Selbstinszenierung der Boheme	134
III. Das Spießerverdikt im Wandel	167
1. Dimensionen und Semantik der ›Mitte‹	169
2. Das Spießerverdikt als Medium gesellschaftlicher Transformation	178
3. Zur Aktualität des Spießerverdikts	188
Literaturverzeichnis	201
Zitierte Diskursbeiträge	215
Abbildungsverzeichnis	223
Danksagung	225

Einleitung

Die Bezeichnung ›Spießbürger‹ taucht als Schimpfwort in der Studentensprache des 17. Jahrhunderts auf und bezeichnet einen »kleinlich denkende[n], engstirnige[n] Mensch[en]« (›Spießler« im Etymologischen Wörterbuch 1993). Sie leitet sich ab von den mit Spieß bewaffneten und zu Fuß kämpfenden niederen Stadtbürgern, die sich damit vom zu Pferde kämpfenden Adel und den mit Schusswaffen ausgestatteten Söldnern unterschieden, welche die Dienstpflichten für die wohlhabenden Stadtbürger ableisteten. Das Spießtragen markiert dabei nicht nur die Stellung in der ständischen Sozialordnung, es ist angesichts der bei Belagerungen von Städten eingesetzten Artillerie auch mit Rückständigkeit konnotiert. Die Bezeichnung ›Spießbürger‹ charakterisiert damit für die Studenten in den kleinen Universitätsstädten der Frühen Neuzeit in augenfälliger Weise die ortsgebundenen niederen Bürger, von denen sie sich als eine »distinkte[] soziale[] Formation mit bestimmten rechtlichen Privilegien, einem eigenen Lebensstil und spezifischen Handlungsmustern« abgrenzten (Füssel 2016: 173). Dass die mobilen und privilegierten Studenten, die einen den Konventionen der ›Spießbürger‹ nicht folgenden Lebensstil pflegten, diesen kleinliches Denken und Engstirnigkeit zuschrieben, ist also wenig überraschend.

Erstaunlich ist hingegen, dass sich eine so eng mit der ständischen Gesellschaft verbundene Bezeichnung bis heute in regem Gebrauch befindet. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert beginnt sich die Kurzform ›Spießler‹ zu verbreiten, die ihre letzte Hochkonjunktur im Kontext der antikonformistischen Bewegungen seit den 1960er Jahren hatte. Hier drückt sie das Selbstverständnis und Selbstbewusstsein des entstehenden Alternativmilieus aus, sich als eine progressive Gegenkultur von einer in Konventionen erstarrten und rückwärtsgewandten Mehrheitsgesellschaft zu unterscheiden (vgl. Reichardt 2014). In der vorliegenden Studie wird sich zeigen, dass hierbei auf einen Fundus von bereits im 19. Jahrhundert entstandenen kommunikativen Strategien der Herabsetzung Bezug genommen wurde, die auf die Romantik, die Klassentheorie und die Bohème zurückgehen und mit denen Angehörige mittlerer sozialer Lagen als medioker abgewertet werden. Die Persistenz des ›Spieß(bürger)er‹-Bezeichnung bis heute belegen rezente Neubildungen wie der ›Wutbürger‹ (u.a. Kurbjuweit 2010), der ›Bionade-Biedermeier‹ (Sußebach

2007) und der ›Alternativspießler‹ (Misik 2006) sowie in neuester Zeit der ›Corona-Spießler‹ (Feldenkirchen 2020), die die herabsetzenden Effekte der Bezeichnung ›Spießbürger‹ in immer neuen Kontexten nutzen und immer wieder neue Praktiken und Haltungen als engstirnig, das heißt als eingefahrenen Wertvorstellungen und Verhaltensmustern verhaftet kennzeichnen und herabsetzen.¹

Öffentlichkeitswirksam hat auch ein sehr erfolgreiches Werbevideo der BauSparkasse der Sparkassen (LBS) das Wissen über den Lebensstil von Spießlern vor einigen Jahren aufgenommen und die übliche generationelle Zuschreibung invertiert. Damit gibt es einen guten ersten Einblick in deren Funktionsweise. Ein kleines Mädchen erklärt am Ende des Spots gegenüber ihrem offensichtlich der alternativen Szene zugehörigen Vater – sie wohnen auf einem Bauwagenplatz – nachdrücklich: »Wenn ich groß bin, will ich auch mal Spießler werden!« Dieser Spot ist offensichtlich deshalb witzig, weil sich das Mädchen mit seinem Zukunftswunsch in zweifacher Hinsicht naiv hinsichtlich der üblichen Verwendungsweise dieser Bezeichnung zeigt und dadurch die Erwartungen der Zuschauer:innen unterlaufen werden. Diese bestehen ja in der Regel darin, dass ›Spießler‹ erstens nicht als Selbstbezeichnung dienen kann, sondern stets eine Fremdbezeichnung ist: Spießler sind immer die anderen; und zweitens wird die Bewertung des Spießigseins naiverweise invertiert. Im Alltag wie im Spot gilt diese Eigenschaft als unattraktiv, mit ihr werden andere Menschen und ihre Lebensweisen abgewertet.²

Auch heute erweisen sich Spießlerbeschimpfungen also als höchst alltagstauglich, und durch die verschiedenen Variationen hindurch lässt sich als ihr zentrales Merkmal festhalten, dass eine Personengruppe als kleinlich denkend und in einem abwertenden Sinne als mittelmäßig charakterisiert und zugleich in einer mittleren sozialen Position verortet wird. Schon die Spießbürger des 17. Jahrhunderts nahmen, wie gezeigt, in der ständischen Gesellschaftsordnung insgesamt, aber auch in derjenigen der Städte eine mittlere Stellung ein, das heißt, sie waren weder der herrschenden Elite noch den niederen Ständen zuzuordnen; das gilt auch für das Kleinbürgertum, das einen analogen mittleren Ort in der sich im 19. Jahrhundert etablierenden Klassenstruktur der Industriegesellschaft besetzte; und ebenso gilt dies für die sich besonders aus der stark anwachsenden Gruppe der Angestellten rekrutierende Mittelschicht, die im Fokus der soziologischen Debatten des 20.

1 Die Bezeichnung Spießler findet sich im Diskurs meist im (generischen) Maskulinum, das im historischen Kontext des 19. Jahrhunderts aufgrund der fehlenden gendersensiblen Sprache selbstverständlich ist, sich aber auch bis ins 21. Jahrhundert fortsetzt. Da »Philister«, »Klein-« und »Spießbürger« in diesem Buch als Bezeichnungen verwendet werden, die wir dem Diskurs entnehmen und wir damit keine realen Personen(gruppen) benennen, übernehmen wir unverändert die männliche Form. Vgl. aber den Exkurs *Intersektionale Interferenzen*, in dem wir auf die Vergeschlechtlichung der Bezeichnung eingehen.

2 Der Werbespot lässt sich einsehen unter <https://www.youtube.com/watch?v=2pcE9nLqE2Y> (letzter Abruf 21.07.2021).

Jahrhunderts stand und auf die die gegenkulturellen Spießerbescimpfungen seit den 1960er Jahren zielten.

Die schon dem frühneuzeitlichen Terminus anhaftende – damals aber auf das studentische Milieu beschränkte – abwertende Konnotation wird seit dem 19. Jahrhundert auf die sich etablierende moderne Sozialstruktur bezogen, in der den mittleren Lagen eine zumeist als erstrebenswert geltende Position zukommt. Charakteristisch für die Spießerbescimpfung ist dabei, dass sie in eine für die Moderne ebenfalls bedeutsame kulturelle Logik eingebunden ist, aus der heraus das Bestehende und Etablierte delegitimiert und das Neue und Innovative als erstrebenswert markiert wird. Erst vor dem Hintergrund dieser Logik erschließt sich, dass die ›Mitte‹ der Gesellschaft nicht als erstrebens-, sondern als verachtenswert dargestellt wird und die in ihr Situierten als engstirnig und borniert charakterisiert werden. In dieser Hinsicht ist das *Spießerverdikt* – so unsere Bezeichnung für den sich über die Zeit durchhaltenden kommunikativen Mechanismus – als eine genuin moderne Invektive anzusehen, in der sich die bis heute sichtbare Tendenz einer Aufwertung des Nonkonformen in der Moderne in besonders anschaulicher Form zeigt. Nachvollziehbar wird damit, dass mit der Abwertung der ›Mitte‹ immer auch ein kritischer Bezug zur gesamten Gesellschaft hergestellt wird und die in der Mitte Situierten als Repräsentanten des (schlechten) Bestehenden angegriffen werden. Insofern wird ein Verdikt über sie gesprochen, eine Be- und Verurteilung vorgenommen – die Invektierenden praktizieren im etymologischen Sinn des Wortes ein *vere dictum*, ein wahrhaftes Sprechen.

In der Soziologie sind diese Implikationen jedoch bislang kaum beachtet worden. In einer der seltenen soziologischen Publikationen zum Thema diagnostiziert Laura Kajetzke, dass es sich beim Spießerb um eine im Zuge von Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen seit den 1980er Jahren zunehmend konturloser werdende Sozialfigur handele (Kajetzke 2010), womit sie durchaus zu Recht auf das Abflauen der gegenkulturellen Affekte im Zuge der Pluralisierung der sozialen Milieus und Lebensstile hinweist (vgl. Beck 1986). Gerhard Schulze meint mit ähnlichen Hintergedanken in einem Interview, dass Spießerb heute »nur noch Arschloch« heiße (Schulze/Röhl 2007). Angesichts gesellschaftlicher Pluralisierungstendenzen, so stimmen Kajetzke und Schulze überein, habe das damit Bezeichnete seine sozialen Konturen und die Bezeichnung selbst folglich ihren besonderen Charakter verloren.

Wir halten die Auffassung, dass die Spießerbescimpfung heutzutage irrelevant geworden sei, gerade angesichts der erwähnten Neubildungen allerdings für unplausibel. Die vorliegende Studie zielt jedoch nicht auf die Analyse gegenwärtiger Konjunkturen und Variationen des Spießerverdikts, sondern fragt grundsätzlich nach der Rolle, die es im Kontext der sozialstrukturellen Transformationen von der ständischen zur modernen ›Mittelschichtgesellschaft‹ gespielt hat. Es stellt sich uns also nicht die Frage, ob heute ein Bedeutungsverlust der Bezeichnung

zu konstatieren ist oder nicht, sondern was es eigentlich soziologisch aussagt, dass sie über einen derart langen Zeitraum und durch eine Reihe von tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformationen hindurch in Gebrauch geblieben ist.

Die hier einleitend als These formulierte, aber im Verlauf unserer Argumentation am Diskursmaterial gestützte Überlegung ist die folgende: Das Spießerverdikt erlangt eine spezifische, seine Kontinuität ermöglichende Funktion in einer besonderen Art von sozialen Positionskämpfen, die geeignet sind, den gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben; es handelt sich um Positionskämpfe, in denen nicht allein um die Erhöhung der eigenen Stellung und die Herabstufung von anderen in einer vorgegebenen sozialen Hierarchie gerungen wird, sondern in denen zugleich konkurrierende Deutungen der sozialen Ordnung und der in ihr zu vergebenden Positionen gesellschaftlich wirksam werden. In den Spießerverdikten wird nämlich der herrschenden sozialen Ordnung eine alternative Ordnungsvorstellung entgegengesetzt, die bislang mit einem gewissen Prestige verbundene Positionen in der sozialen Mitte als verachtenswert oder lächerlich erscheinen lässt. Diese Operationsweise des Spießerverdikts entfaltet sich in einer diskursiven Praxis der Herabsetzung, in der die Invertierung der herrschenden sozialen Ordnung und die Desavouierung der in ihr mittig Positionierten Hand in Hand gehen – die Herabsetzung basiert auf einem alternativen Modell der sozialen Hierarchie und bringt es zugleich zur Geltung. Den ephemeren Akten der Spießerverbeschimpfung im Alltag liegt also ein komplexes kommunikatives Muster zugrunde, das wir das Spießerverdikt – im Singular – nennen. Dieses Muster zeigt sich in den in verschiedenen historischen Varianten auftretenden Erscheinungsformen des Spießerverdikts, denen wir gesonderte Fallstudien widmen. Es wird dabei über die konkreten Konfliktkonstellationen, in denen es zur Anwendung kommt, hinaus tradiert, modifiziert und verbreitet, daraus erklären sich seine Kontinuitäten vom 19. Jahrhundert bis heute.

Die in diesem Buch verfolgte Fragestellung lässt sich vor diesem Hintergrund auf zwei Ebenen formulieren: Erstens soll die *Funktionsweise* des Spießerverdikts als eines komplexen kommunikativen Musters in diskursanalytischen Fallstudien zur romantischen Philistersatire, zur klassentheoretischen Kleinbürgerkritik und zur antibürgerlichen Selbstinszenierung der Boheme herausgearbeitet werden. Hier liegt der Fokus darauf, wie ›Philister‹, ›Kleinbürger‹ und ›Spießbürger‹ diskursiv konstruiert werden und welche Strategien ihrer Herabsetzung und sozialen Positionierung verfolgt werden; überdies geht es um die Variationen und Kontinuitäten dieser Muster zwischen den drei untersuchten Fällen. Zweitens fragen wir, wie die in Spießerverdikten artikulierten Ordnungsvorstellungen auf soziale und kulturelle Dynamiken Bezug nehmen, wie sie in Konflikte um die Deutung und Ausgestaltung der sozialen Ordnung eingebracht werden und inwiefern sie selbst dabei als produktiver Faktor in gesellschaftlichen Transformationen wirksam werden. In dieser Hinsicht geht es um die Frage, welche *Funktion* den Spießerverdikten

für den sozialen Wandel zugesprochen werden kann. Hier argumentieren wir aus einer kultursoziologischen Perspektive, aus der heraus der soziale Wandel nicht linear verläuft, sondern durch Brüche und Ambivalenzen geprägt sowie als Effekt von Deutungskämpfen zu verstehen ist. Diese Perspektive richtet also den Fokus auf kulturelle Logiken des sozialen Wandels, die aus einer allein auf sozialstrukturelle Transformationen konzentrierten Sichtweise randständig erscheinen. Unsere Analysen des Spießerverdikts zielen in diesem Sinne darauf, Sinnhorizonte der gesellschaftlichen Verortung und Bewertung zu rekonstruieren und ihre Bezüge zu den in ihnen thematisierten gesellschaftlichen Veränderungsprozessen herauszuarbeiten.

Im ersten Teil des Buches (I) werden wir diese Perspektive auf die gesellschaftlichen Mittellagen zunächst in einer theoretischen Argumentation entfalten (Kapitel I.1), um das Konzept des Spießerverdikts als eine Invektive zu profilieren, die spezifische Vorstellungen der sozialen Ordnung nutzt, um abwertende Qualifizierungen von in sozialen Mittellagen verorteten Gruppen in Geltung zu setzen. Neben dem für unsere Argumentation zentralen Konzept der Invektivität wird hier auch auf die Implikationen eingegangen, die eine solche kultursoziologische Perspektive auf den sozialen Wandel mit sich bringt, sowie auf existierende Ansätze, an die wir anknüpfen. Anschließend entwickeln wir in Kapitel I.2 ausgehend von exemplarischen Positionen der soziologischen Mittelschichtforschung ein heuristisches Modell der Dimensionen der ›Mitte‹-Semantik, das sowohl den Vergleich zwischen den Fallstudien des zweiten Buchteils anleitet als auch geeignet ist, Kontinuitäten in der soziologischen Mittelschichtforschung sichtbar zu machen. Dieses Modell vermag aufzuzeigen, dass und wie auch in dieser Forschung Ordnungsvorstellungen virulent sind, die in modifizierter Form an die Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert anschließen – dies zeigt sich insbesondere an den räumlichen Dimensionen des ›Oben‹ und ›Unten‹ sowie des ›Innen‹ und ›Außen‹ und an der zeitlichen Dimension des ›Progressiven‹ und ›Regressiven‹. Damit konkretisieren wir unsere Perspektive auf die ›Mitte‹ als eine diskursive Kategorie einerseits anhand ausgewählter und in der Soziologie etablierter Konzepte und bereiten andererseits die genealogischen Fallanalysen des zweiten Teils des Buches vor. Zum Abschluss des ersten Teils des Buches wird unser diskursanalytischer Zugang vorgestellt (Kapitel I.3), der sich in besonderer Weise dazu eignet, konfligierende Deutungen von Weisen der Lebensführung und der sozialen Ordnung zu untersuchen. In einem Exkurs am Ende des ersten Buchteils gehen wir sodann auf Bezüge zu Geschlechterverhältnissen sowie zu antisemitischen und antiziganistischen Stereotypen ein, die sich in den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts zeigen.

Das Bedeutungsspektrum der heute geläufigen Varianten des Spießerverdikts wurde nicht nur vom Ausdruck ›Spießbürger‹, sondern auch von den Bezeichnungen ›Philister‹ und ›Kleinbürger‹ wesentlich mitgeprägt (vgl. Stein 1985). Wir rekonstruieren im zweiten Teil dieses Buches (II) drei solcher Varianten: die romantische

Philistersatire vom Anfang (Kapitel II.1), die klassentheoretische Kleinbürgerkritik aus der Mitte (Kapitel II.2) und die Selbstinszenierung der Boheme als eine den Zwängen der bürgerlichen Gesellschaft enthobene Lebensform vom Ende des 19. Jahrhunderts (Kapitel II.3).

Die in diesen Varianten des Spießerverdikts bedeutungstragenden Bezeichnungen sind dabei durchaus verschieden – der ›Philister‹ fungiert lange als bildungssprachliches Äquivalent des ›Spießbürgers‹ und wird im 19. Jahrhundert sogar in die (gehobene) englische Sprache übernommen (*philistine*), ist dort inzwischen aber ebenso antiquiert wie im Deutschen; der ›Kleinbürger‹ hat, auch wenn bisweilen versucht wurde, ihn als ein deskriptives Konzept der Sozialstrukturanalyse einzusetzen, seine untergründige Verbindung mit dem Spießerverdikt nie ganz ablegen können; die Kürzung des ›Spießbürgers‹ zum ›Spießler‹ zeugt wiederum von reger Nutzung und von Verbreitung. Über diese Varianten hinweg und unbeschadet des Bedeutungsverlusts des ›Philisters‹ und auch des ›Kleinbürgers‹, so unsere These, hat sich das Spießerverdikt als ein durchgängiges kommunikatives Muster etabliert und gehalten, es operiert heute fast ausschließlich mit der Bezeichnung ›Spießler‹, in die allerdings Konnotationen des ›Philisters‹ und des ›Kleinbürgers‹ eingegangen sind.

Diese Varianten des Spießerverdikts zirkulieren seit dem 19. Jahrhundert und prägen diese Beleidigungspraxis. Um dies herauszuarbeiten, nehmen wir in diesem Buch eine Perspektive ein, die sich an Michel Foucaults Konzept der Genealogie orientiert. Die Genealogie des Spießerverdikts erlaubt es, die Geschichte der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik in dieser Weise als eine Abfolge von Kämpfen um die Deutung der mittleren Lagen der Gesellschaft und der in ihnen Situiereten zu schreiben, die schon im 19. Jahrhundert begann. Der Fokus liegt dabei auf der invektiven Praxis der Herabsetzung der ›Spießler‹ und der besonderen Rolle, die sie bei der Durchsetzung neuer Vorstellungen der sozialen Ordnung insgesamt und der sozialen Mitte im Besonderen spielte.

Die Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Milieus und Gruppen, in denen die Varianten des Spießerverdikts eingesetzt wurden, werden in den im zweiten Teil des Buches durchgeführten Analysen primär von der Seite derjenigen her in den Blick kommen, die sich des Spießerverdikts bedienen (Romantiker, Klassentheoretiker, Bohemiens). Das liegt in erster Linie daran, dass unsere Fragestellung auf die Funktionsweise des Verdikts und die in ihm zur Geltung gebrachten Ordnungsvorstellungen zielt. Ein zweiter Grund besteht zudem in der Eigenart dieses kommunikativen Musters, eine Replik der Herabgesetzten gar nicht erst vorzusehen, denn diese werden gewissermaßen nur als Exemplare einer Gattung behandelt, die sozial eingeordnet werden und *über* die gesprochen wird. Diese gleichsam ›antwortlose‹ Struktur des Verdikts ist elementar für seine Funktionsweise, wird durch sie doch die Degradierung der als ›Spießler‹ Herabgesetzten

performativ untermauert. Eine parallele Betrachtung der Reaktionen auf das Spießerverdikt wäre sicherlich möglich, ist aber von uns nicht unternommen worden.³

Allen Varianten des Spießerverdikts ist gemeinsam, dass sie ein Desidentifikationsangebot liefern: Sie charakterisieren eine verbreitete Lebensweise und rufen zugleich dazu auf, diese zu verachten. Weil sie in den öffentlichen Diskurs eingespeist werden und dort zirkulieren, gehen sie in den kollektiven Wissensbestand ein und können in Auseinandersetzungen um die ›richtige Lebensweise‹ immer wieder neu eingesetzt und aktualisiert werden. Im Fokus stehen dabei jeweils die Lebensweisen und Haltungen der herabgesetzten Gruppen; ihnen werden Eigenschaften wie Passivität, Konformität, Neophobie und Konservatismus zugeschrieben, womit sie als lächerlich und rückständig erscheinen.

Als Material unserer Analysen dienen schriftliche Zeugnisse (es handelt sich um literarische, publizistische und gesellschaftstheoretische bzw. -kritische Texte) aus den drei genannten, sich jeweils in ihren Begrifflichkeiten, Ordnungsvorstellungen und Gegenstandsbereichen voneinander unterscheidenden Diskursfeldern der Philistersatire, der Kleinbürgerkritik und der Selbstinszenierung der Boheme. Unser Zugang orientiert sich an der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse, wobei wir ihn für die besonderen Herausforderungen der Untersuchung eines historischen Gegenstandsbereiches und der speziellen Textsorten angepasst haben. Dies erläutern wir eingehend in Kapitel I.3. Ausgehend von vorhandener Literatur zum Thema und eigenen Recherchen haben wir eine Fülle von Texten aus literarischen, politischen und gesellschaftstheoretischen sowie ästhetischen Publikationen aus dem 19. Jahrhundert zum Korpus unserer Analyse zusammengestellt. Die Argumentation dieses Buches greift auf Diskursbeiträge aus diesem Korpus zurück, an denen sich die Kontinuitäten und Diskontinuitäten aufzeigen lassen, da in ihnen im Diskurs verbreitete Formen des Spießerverdikts verdichtet sind und zugleich die Bezugnahmen auf den sozialen Wandel sowie die Funktion deutlich werden, die das Verdikt als performative In-Geltung-Setzung alternativer Ordnungsvorstellungen erfüllt.

In Teil III beziehen wir dann die Ergebnisse der Fallstudien auf die übergreifenden Fragestellungen des Buches: Zunächst diskutieren wir die Varianten des Spießerverdikts aus dem 19. Jahrhundert als Elemente einer Genealogie der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Vorstellungen und zeigen damit auch die Produktivität unserer Perspektive für die soziologische Mittelschichtforschung auf (III.1). Sodann greifen wir, über Zeitraum und Materialbasis der Diskursanalysen hinausgehend, die Frage nach der Funktion des Spießerverdikts im gesellschaftlichen Wandel auf.

3 Ein solches Unternehmen würde eine vollständige Rekonstruktion der fraglichen Auseinandersetzungen erfordern, was den Rahmen unseres Projekts weit überschritten hätte. Für unsere Fragestellung weitaus relevanter ist, dass die Proliferation und Modifikation des Spießerverdikts im Laufe des 19. Jahrhunderts nachverfolgt wird.

Wir charakterisieren es dabei als ein kulturelles Medium gesellschaftlicher Transformationen, das eng mit der sich im 19. Jahrhundert breit etablierenden Fortschrittssemantik verbunden ist (III.2). In einem Ausblick gehen wir schließlich auf aktuelle Varianten des Spießerverdikts ein, insbesondere die Beschimpfung von ›Gutmenschen‹ (III.3), um aufzuzeigen, dass die von uns in diesem Buch entwickelte Analyseperspektive auch das Potenzial hat, die Dynamiken aktueller gesellschaftlicher Konflikte in der sozialen Mitte zu erfassen – indem diese als Konflikte um die Deutung der ›Mitte‹ verstanden werden, in denen das Spießerverdikt als ein kommunikatives Muster strategisch eingesetzt wird.

I. Das Spießerverdikt als Invektive gegen die ›Mitte‹

Den seit dem frühen 19. Jahrhundert in den unterschiedlichen Kontexten der Romantik, der Klassentheorie und der Boheme entstehenden Varianten der Invektiven gegen Philister, Klein- und Spießbürger liegt – so die erste leitende These dieses Buches – ein gemeinsames kommunikatives Muster zugrunde, das wir als *Spießerverdikt* bezeichnen. Es ist in der Einleitung bereits skizziert worden und wird im ersten Kapitel dieses Teils ausführlich hinsichtlich der theoretischen Hintergründe seiner Konzeptualisierung, seiner Einbindung in eine kultursoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel sowie hinsichtlich seiner Operationalisierung in den diskursanalytischen Fallstudien eingeführt. Das Spießerverdikt formiert, verbreitet und konsolidiert sich durch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch in einem komplexen diskursiven Prozess, der dann im zweiten Teil des Buches anhand dreier Fallstudien rekonstruiert wird. Seit dem frühen 20. Jahrhundert hat sich dieses kommunikative Muster im deutschen Sprachraum dann so weit etabliert, dass es über die jeweils begrenzten Kontexte seiner Entstehung hinaus in immer wieder neuen Konfliktfeldern eingesetzt werden kann.

Indem wir das Spießerverdikt als eine Praktik der Herabsetzung von Angehörigen mittlerer sozialer Lagen begreifen und seine Entstehung im 19. Jahrhundert rekonstruieren, bringen wir eine neue Perspektive in die in der Soziologie schon sehr lange geführte Diskussion um die Rolle der sozialen Mittellagen in der modernen Gesellschaft ein: Das Spießerverdikt – so die zweite leitende These dieses Buches – ist im deutschen Sprachraum auch im 20. Jahrhundert ein Element der gesellschaftlichen Semantik der ›Mitte¹. Diese Semantik wurde in der soziologi-

1 Wir verwenden den Terminus ›Mitte‹-Semantik in Anlehnung an die historische Semantik Reinhart Kosellecks und Niklas Luhmanns Semantikstudien, um ein Wissensreservoir zu bezeichnen, das über die von uns in den Blick genommenen spezifischen Diskursfelder hinaus gesellschaftlich zur Verfügung steht. Auf diese Weise stellen wir Bezüge zwischen den auf unsere Untersuchungskorpora bezogenen Diskursanalysen und Wissensvorräten her, die nicht im Fokus unserer Analysen stehen, aber als deren Horizont relevant sind. Der Terminus ›Semantik‹ wird hier ausdrücklich in einem heuristischen Sinne verwendet, um Aussagen über Sachverhalte zu treffen, die die von unserem Quellenmaterial gesteckten Grenzen transzen-

sehen Mittelschichtforschung bislang kaum berücksichtigt, obwohl auch die in der Soziologie zum Ausdruck kommenden ›Mitte‹-Vorstellungen nicht selten an seinen invektiven Konnotationen partizipieren. Im zweiten Kapitel dieses Teils werden wir darauf näher eingehen. Dort arbeiten wir anhand der in der frühen soziologischen Mittelschichtforschung verwendeten ›Mitte‹-Konzeptionen und -Begriffe jene Bedeutungsdimensionen heraus, die bereits in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert vorbereitet wurden und in unseren Fallstudien behandelt werden. Dieses Kapitel dient einer thematischen Einführung in das Feld der mittebezogenen Ordnungsvorstellungen, es hat nicht den Charakter einer systematischen Präsentation der gesamten soziologischen Mittelschichtforschung des 20. Jahrhunderts. Im dritten Abschnitt dieses Kapitels erläutern wir unseren diskursanalytischen Zugang und die von uns verwendeten Quellen. Am Ende dieses Kapitels skizzieren wir in einem Exkurs in den Varianten des Spießerverdikts vorhandene Bezüge zu anderen zeitgenössischen stereotypisierenden Kategorien – insbesondere gegen Frauen, Juden und ›Zigeuner‹ gerichtete.

Wir konzeptualisieren also das Spießerverdikt als einen invektiven Akt, bei dem die Angehörigen der ›Mitte‹ als Verkörperung der bestehenden Ordnung attackiert und herabgesetzt werden (vgl. auch Engel/Schrage 2021). Die Einordnung der ›Spießler‹ in einer mittleren sozialen Lage und die ihnen zugeschriebenen abwertenden Wesensmerkmale werden dabei durch anschauliche Schilderungen der Lebensweise und Normenhorizonte der so charakterisierten Gruppe gestützt; auf diese Weise werden die alternativen Vorstellungen der sozialen Ordnung plausibilisiert, die im Spießerverdikt herangezogen werden. Die Abwertung der ›Spießler‹ wird, so unsere Beobachtung, wesentlich durch eine Kritik an der bestehenden Ordnung plausibel – das Spießerverdikt kommuniziert mit, dass dieser Ordnung ›falsche‹ Werte zugrunde liegen und ›falsche‹ Kriterien bei der Prestigeverteilung eingesetzt würden. Mehr oder weniger explizit werden also im Spießerverdikt alternative Prestigemaßstäbe verwendet, die auf der Priorisierung alternativer Werte beruhen. Deshalb ist es – ganz der klassischen Überlegung der Diskursanalyse entsprechend – erforderlich, sich den Deutungen und wertenden Qualifizierungen der ›Mitte‹ zu widmen. Aus dieser Perspektive erscheint die ›Mitte‹ nicht als ein eindeutig definierter Ort innerhalb der sozialen Struktur, sondern als ein von gegensätzlichen Deutungen, wertenden Qualifizierungen und konfliktreichen Positionszuschreibungen durchzogenes semantisches Feld. Die Invektive gegen die ›Spießler‹ erweist sich in diesen bis heute andauernden Deutungskonflikten dabei

dieren. Ein Anspruch auf eine theoretische Synthese des Luhmann'schen Semantik- und des Foucault'schen Diskursbegriffs wird nicht erhoben. Vgl. zu den Fallstricken eines solchen Vorhabens Leanza (2001). Bezüge zur historischen Semantik Kosellecks werden in Kapitel III.2 hergestellt.

als ein dynamisierendes Element, da sie die jeweils herrschende Ordnung immer wieder anhand ihrer exemplarischen Vertreter infrage stellt und umwertet.

1. Das Spießerverdikt als invektiver Akt und Intervention in die gesellschaftliche Ordnung

Aufgrund der Verschränkung seiner herabsetzenden und seiner in die gesellschaftliche Ordnung intervenierenden Komponente stellt das Spießerverdikt ein Paradebeispiel für das Phänomen der Invektivität dar, das Gegenstand des Forschungsverbands ist, in dem das Projekt, dessen Ergebnisse wir in diesem Buch vorstellen, von 2017 bis 2022 durchgeführt wird. Der Sonderforschungsbereich ›Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung‹ befasst sich aus interdisziplinärer Perspektive mit Phänomenen der Beleidigung, Schmähung, Herabwürdigung, Ausgrenzung und Beschimpfung. Unter ›Invektivität‹ verstehen wir jene Aspekte von Kommunikation, die das Potenzial haben, herabzusetzen, auszugrenzen und zu beleidigen. Dabei geht es nicht allein um die Katalogisierung solcher invektiven Akte hinsichtlich ihrer formalen Unterschiede und Ähnlichkeiten. Ziel ist es vielmehr auch, durch den historischen Vergleich der verschiedenen Formen und Kontexte solcher Akte zu ergründen, wie in ihnen »Affekte, strategische Kalküle und symbolische Geltungsansprüche in spezifischer Weise verknüpft« werden (Konzeptgruppe Invektivität 2017: 5). Der Forschungsverbund zielt damit auf eine übergreifende, auf Analysen von Fällen aus verschiedenen historischen Epochen und Kulturräumen aufbauende theoretische Konzeption der kulturellen Formen, kommunikativen Settings und gesellschaftlichen Funktionen von Invektivität.²

Der gemeinsame empirische Bezugspunkt des Verbunds sind somit kommunikative Akte der Herabsetzung, die in sozialen Situationen beobachtbar sind oder sich in mediatisierten Kommunikationen und diskursiven Thematisierungen manifestieren. Diese kommunikativen Akte werden, den lateinischen Begriff der Schmähere verallgemeinernd, als Invektiven bezeichnet. Für unsere Analysen des Spießerverdikts ist dabei die Annahme zentral, dass Invektiven das Potenzial haben, soziale Ordnungen sowohl zu verfestigen und zu stabilisieren als auch zu untergraben und infrage zu stellen; denn sie rufen einerseits gesellschaftliche Normenhorizonte und Ordnungsvorstellungen im Sinne eines wertenden Koordinatensystems auf, und diese werden andererseits durch sie zugleich performativ reproduziert oder auch modifiziert oder gar transformiert. So können Invektiven etablierte soziale Hierarchien und Wir-Sie-Unterscheidungen entweder durch die Bestätigung etablierter Statusordnungen und Zugehörigkeiten zementieren oder

2 Die im SFB entstandenen Publikationen lassen sich unter <https://tu-dresden.de/gsw/sfb1285/einblicke/publikationen/sfb-publikationen> einsehen.

aber durch deren Infragestellung unterminieren. Dadurch können sie auch zur Dynamisierung und zum Wandel sozialer Ordnungen beitragen.

Mithilfe des Konzepts der Invektivität kann das Spießerverdikt als ein kommunikatives Muster der Herabsetzung auf eine Weise konzeptualisiert werden, die spezifischer ist als geläufige Konzepte wie Diskriminierung, sprachliche Gewalt oder symbolische Verletzung.³ Diese fassen die von uns bislang herausgearbeiteten Besonderheiten der Spießerschmähung allein schon deshalb nicht, weil der ›Spießler‹ eine soziale Kategorie ist, die kaum als ein Element struktureller Benachteiligung angesehen werden könnte. Auch das Konzept der sprachlichen Gewalt kann das Spießerverdikt nicht überzeugend erfassen. Zwar mag die Beschimpfung als ›Spießler‹ in bestimmten Situationen als verletzend wahrgenommen werden, und sicher kann die Charakterisierung als ›Spießler‹ mitunter auch dazu dienen, soziale Exklusion zu rechtfertigen. Die Varianten des Spießerverdikts, die in unseren Fallstudien im zweiten Teil des Buches untersucht werden, entfalten ihre Effektivität jedoch auf einer anderen Ebene, nämlich als diskursive Strategie in Positionskämpfen, in denen die bestehende Ordnung des Sozialen infrage gestellt wird und alternative Vorstellungen von ihr eingebracht werden. Um dieses ordnungs(um)bildende Potenzial des Spießerverdikts zu erfassen, gehen wir im Folgenden zunächst auf seine Prozessualität ein, deren Verständnis dafür unumgänglich ist. Dabei greifen wir ein im Forschungsverbund entwickeltes heuristisches Modell des invektiven Geschehens auf, um an ihm die für das Spießerverdikt charakteristischen Verlaufsdynamiken und Handlungsrollen aufzuschlüsseln.

1.1 Das Spießerverdikt als invektiver Akt

Die grundlegende Funktionsweise invektiver Akte – und so auch die des Spießerverdikts – lässt sich zunächst heuristisch in zwei Teilaspekte zergliedern, die im Akt selbst zusammenlaufen: einen Akt der Zuschreibung von Merkmalen, an denen sich die Invektive festmacht, und einen Akt der Herabsetzung. Wir werden dieses für unsere Analysen zentrale Konzept im Folgenden erläutern und dabei auf die Besonderheiten des Spießerverdikts eingehen. Sie bestehen vor allem darin, dass die Charakterisierung der Invektierten als ›Spießler‹ und ihre Herabsetzung auf einen normativen Horizont bezogen sind, der von den in der Gesellschaft vorherrschenden Normen abgegrenzt ist und ihnen kritisch begegnet.

Der erstgenannte Aspekt besteht darin, dass vorhandene Eigenschaften der invektierten Person oder Gruppe hervorgehoben oder fiktive zugeschrieben werden. Es kann sich um körperliche Merkmale, die ethnische Zugehörigkeit, das Geschlecht, den sozialen Status u.v.m., aber ebenso um Verhaltens- oder Lebensweisen, Einstellungen oder Meinungen einer Person oder Gruppe handeln. Im Fall

3 Vgl. für eine ausführlichere Abgrenzung auch Schrage (2021).

des Spießerverdikts zeigt sich, dass es nicht allein in der Gesellschaft verbreitete stereotypisierende Zuschreibungen nutzt, sondern umfängliche Kataloge von Eigenschaften der ›spießigen‹ Verhaltens- und Lebensweisen anfertigt und dadurch kulturell etabliert. Damit werden die Merkmale überhaupt erst konstruiert und identifizierbar, auf die sich die Zuschreibungen des ›Spießigseins‹ dann beziehen. Insofern kann das Spießerverdikt auch als ein Akt der sozialen Typisierung im Sinne von Alfred Schütz (1971: 17-21) – wobei hier der Konfliktcharakter nicht berücksichtigt wird – oder der Klassifizierung im Sinne von Pierre Bourdieu (1997: 118) verstanden werden. Dieser greift dieses Konzept aus der Ethnologie Durkheims, Mauss' und Lévi-Strauss' auf und wendet es praxis- und konflikttheoretisch, woraus sich ein Anschluss für den hier erläuterten Zusammenhang ergibt: »Die Vorstellungen, die die Akteure entwickeln, um den Erfordernissen ihres Alltagslebens zu begegnen, und insbesondere die Gruppennamen und das ganze zur Benennung und gedanklichen Erfassung des Sozialen verfügbare Vokabular«, so führt Bourdieu aus, »schulden ihre spezifische, strikt praktische Logik dem Umstand, daß sie oft polemischen Zwecken dienen.« (Ebd.) Genau diese Logik findet sich in der Klassifizierung von Personen als ›Spießler‹, insofern in einer Konfliktkonstellation mit polemischer Absicht das Objekt der Invektive überhaupt erst (diskursiv) konstruiert wird. Für Bourdieu gilt dabei, dass »die Wahrheit dieser sozialen Welt Einsatz in einem Kampf ist« (ebd. 119). Dabei hebt er hervor, dass die »Definition von Grenzen zwischen den Gruppen« in diesem Kampf eine Waffe ist, mittels derer die Konfliktparteien »durch Behauptung und Darstellung ihrer selbst zu politischen Kräften werden können, die ihre Sicht der Teilungen« durchsetzen können (ebd.: 123f.). Beim Spießerverdikt steht dabei vor allem die Darstellung der gegnerischen Gruppe im Vordergrund, dies bezeichnen wir als Akt der Charakterisierung oder eben auch der Klassifizierung im gerade erläuterten Sinn. Die Wiederholung, Häufung und Kanonisierung von Spießerverdikten führt dazu, dass die in ihnen verwendeten Klassifikationen von Philistern, Klein- oder Spießbürgern als diskursive Konstruktionen in das gesellschaftliche Wissensreservoir eingehen, das heißt zunehmend bekannt, selbstverständlich und zu verschiedensten Anlässen verwendbar werden. Diese diskursiven Konstruktionen der Philister, Klein- oder Spießbürger dürfen nun nicht als bloße Beschreibungen von Individuen oder sozialen Gruppen missverstanden werden. Es handelt sich vielmehr um kulturell geläufige Typisierungen, die in ihrer ganzen Anlage invektiven Charakter tragen und die wir als Sozialfiguren bezeichnen (dazu ausführlicher I.3.3).

Aus der soeben anhand von Bourdieu angesprochenen Einbindung der Klassifikationspraktiken in soziale Kämpfe um die Deutung des Sozialen ergibt sich bereits der Übergang zum zweiten Teilaspekt des invektiven Akts. Er besteht darin, dass die Klassifikationen in distinktiver Absicht mit negativ konnotierten Wertungen belegt werden, die in der konkreten sozialen Situation und unter den spezifischen historisch-gesellschaftlichen Verhältnissen als herabsetzend, beleidigend

oder beschämend gelten. In dieser Hinsicht ist jeder invektive Akt intrinsisch auf den Normenhorizont der Gesellschaft bezogen, in der er stattfindet. So ist es zum Beispiel in einer Gesellschaft, die sich als egalitär versteht, in den meisten Fällen beschämend und beleidigend für eine Person, wenn sie als ›Rassist‹ bezeichnet wird, da Rassismus als eine verurteilenswerte Haltung gilt. Die Herabsetzung, die die Spießerverdikte evozieren, ist dagegen nicht auf einen derart breit geteilten Normenhorizont bezogen – vielmehr wird ein diesem entgegengesetzter, alternativer Normenhorizont aufgerufen. Während die gesellschaftliche ›Mitte‹ in der – vor allem in der ›Mitte‹ selbst – hegemonialen Auffassung als gemäßigtes und produktives Element und damit wichtigster Ort in der sozialen Hierarchie angesehen wird, sprechen die Spießerverdikte den Repräsentanten der ›Mitte‹ das von ihnen reklamierte soziale Prestige ab und verunglimpfen sie sogar. Diese abwertende Qualifizierung der ›Spießler‹ impliziert dabei auch eine Bezugnahme auf eine alternative Vorstellung vom Aufbau der sozialen Ordnung: Präzise formuliert wird aus der *abwertenden* Charakterisierung der Invektierten erst dann eine *herabsetzende* soziale Positionierung, wenn eine Vorstellung der sozialen Ordnung den Rahmen für die Zuweisung von höher und niedriger stehenden (›herab‹) Positionen bereitstellt. Wir bezeichnen diesen Teilaspekt deshalb als herabsetzende soziale Positionierung. Diese besondere Funktionsweise des Spießerverdikts kann somit exemplarisch die für die eingangs erläuterte Perspektive der Invektivität zentrale Annahme stützen, dass die Bezugnahme des invektiven Akts auf den gesellschaftlichen Normenhorizont diesen nicht in allen Fällen unverändert lässt, sondern ihn auch durch performative Interventionen modifizieren kann: Die Einspeisung des alternativen Normenhorizonts im invektiven Akt stellt eine solche Intervention dar, und die Verbreitung und Kanonisierung des Spießerverdikts zeugt von einer Durchsetzung neuartiger Vorstellungen der sozialen Ordnung.

Invektive Akte treten indes nicht isoliert auf, sondern sind immer in Kommunikationsprozesse eingebettet, in denen ihre beiden bislang analytisch getrennten Aspekte ineinander und mit weiteren Momenten dieser Prozesse verwoben sind. Dies lässt sich mithilfe eines heuristischen Modells des invektiven Geschehens erläutern, mit dem sich das Ineinandergreifen der beiden Teilaspekte der Klassifizierung und der Positionierung als Prozess erfassen lässt und die an ihm beteiligten Handlungsrollen unterschieden werden können. Dazu bietet es sich an, sich einen solchen Akt zunächst einmal als eine unter Bedingungen der Kopräsenz von invektierenden und invektierten Personen erfolgende situative Intervention vorzustellen (vgl. Konzeptgruppe Invektivität 2017). Die hier am Modell eines kopräsenten invektiven Akts getroffenen Unterscheidungen dienen der Erläuterung des performativen Charakters des invektiven Geschehens, sie können problemlos auch auf Invektiven bezogen werden, die nicht unter Anwesenheitsbedingungen stattfinden, wie etwa die in unseren Diskursanalysen behandelten Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert. Denn auch in ihnen lässt sich das invektive Geschehen

als ein komplexer, nun allerdings im Diskurs stattfindender Prozess mit offenem Ausgang bestimmen.

Zu unterscheiden sind zunächst die Rollen der Invektierenden und der Invektierten, wobei diese Zuordnung noch keine Festlegung über den sozialen Status oder die Machtrelation zwischen ihnen trifft: Invektieren können Statushöhere wie -niedere und Machtlose ebenso wie Mächtige, sie können auch allesamt Ziel von Invektiven sein. Weiterhin ist dabei auch die Instanz eines etwaig vorhandenen, entweder nur beobachtenden oder involvierten, entweder anwesenden oder abwesenden Publikums zu berücksichtigen. Wenn die Invektive solchermaßen als ein performativer Akt in einem kopräsenten Interaktionsgeschehen konzeptualisiert wird – etwa in Anlehnung an die Soziologie Erving Goffmans⁴ –, dann kann ihr Ausgang weder allein aus den Intentionen der Beteiligten noch aus deren sozialer Stellung oder dem Inhalt der Invektive abgeleitet werden. Man muss diesen performativen Akt im Sinne der interaktionistischen Soziologie als ein in seinem Verlauf nicht festgelegtes Geschehen ansehen, dessen Ergebnis situativ erzeugt wird und davon abhängig ist, welche Deutungen die Akteure über die Situation anfertigen und wie diese sich im Verlauf des Geschehens modifizieren.

Eine herabsetzende Zuschreibung kann intendiert geschehen, es kann aber auch eine Aussage als herabsetzend empfunden werden, die möglicherweise gar nicht invektiv intendiert war; in solch einem Fall werden oftmals unterschiedliche normative Auffassungen über den herabsetzenden Charakter der Zuschreibung und damit auch über den diese tragenden Normenhorizont offenbar. Die Frage, ob es sich um eine herabsetzende Kommunikation gehandelt hat oder nicht, kann dabei selbst zum Gegenstand der Diskussion und kontroversen Austragung im weiteren Verlauf des invektiven Geschehens werden, eine intendierte Herabsetzung kann aber auch durch kommunikative Strategien verdeckt oder im Nachhinein abgestritten werden. Deshalb lässt sich die invektive Valenz einer Äußerung selbst nicht allein aus der Intention der Äußernden ableiten, sondern evolviert in einem komplexen kommunikativen Geschehen, in dem die Äußerung ihr invektives Potenzial erst im Zusammenhang der an sie anschließenden Kommunikationsakte, der situativen Dynamik, der sozialen Positionen der Beteiligten und der für sie leitenden gesellschaftlichen Normenhorizonte realisiert.

4 Goffmans Konzept der ›Interaktionsordnung‹ ist sehr hilfreich, um die für die Invektivitätsperspektive nötige Distanzierung von den Akteursintentionen zu gewährleisten und den Fokus auf das Zusammenspiel von Anschlusskommunikationen und den Reaktionen eines beobachtenden und adressierten Publikums zu legen. Goffmans Begrifflichkeit der ›Aushandlung‹, die seinen Fokus auf den Ausgleich widerstrebender Situationsdeutungen markiert, etwa im ›face work‹ (Goffman 1967), ist für die Analyse invektiver Akte jedoch ungeeignet, da hier in der Regel das Gegenteil eines solchen Ausgleichs vorliegt. Vgl. dazu Schrage (2021).

Diese modellhafte Darstellung des invektiven Akts bezog sich auf Situationen der Kopräsenz, in denen Invektierte, Invektierende und in der Regel ein Publikum anwesend und handlungsfähig sind. Auch das Spießerverdikt lässt sich fraglos in Situationen dieses Typs beobachten, dies jedoch kaum in historisch so weit zurückliegenden Zeiträumen wie dem 19. Jahrhundert. Wollte man hier Kommunikationsverläufe von Invektiven und Reaktionen auf diese untersuchen, so müssten diese jenseits von kopräsenten Situationen gesucht werden, etwa in Repliken auf publizierte Angriffe, in Korrespondenzen oder anderen schriftlich dokumentierten Quellen.

Wir haben uns in unseren Analysen ein Merkmal des Spießerverdikts zunutze gemacht, aufgrund dessen wir eine andere Strategie der Festlegung unseres Materials für sinnvoll und begründbar halten: Charakteristisch für alle Varianten des Spießerverdikts ist, dass sie die ›Spießler‹ als passive, lediglich vorgegebenen Normen folgende Figuren konstruieren, deren Handlungsmacht so gering ist, dass nur über sie und nicht zu ihnen gesprochen wird. Reaktionen werden nicht erwartet, ›Spießler‹ werden damit nicht als Konfliktgegner auf Augenhöhe anerkannt. Insofern richten sich Spießerverdikte nicht an ›Spießler‹, sondern an eine Gruppe von Gleichgesinnten oder an ein Publikum, das den Akt der Herabsetzung goutiert, weil es den Normenhorizont der Invektierenden teilt oder zumindest als dafür offen erachtet wird – wenn es sich aber provoziert fühlt und sich damit als ›spießig‹ erweist, trägt es dazu bei, die Stoßrichtung des Spießerverdikts zu bestätigen.

Das macht diesen Typus der Invektive zu einer Form, die sich im 19. Jahrhundert wesentlich jenseits von Anwesenheitskommunikation in der literarischen Öffentlichkeit verbreitet und tradiert, wie wir in den Fallstudien dieses Buches aufzeigen werden. Statt also den invektiven Akt im Verlauf von Anwesenheitskommunikationen zu verfolgen, untersuchen wir in unseren Analysen das kommunikative Muster des Spießerverdikts nur mit Blick auf die Sicht der Invektierenden und legen dabei den Akzent auf die Kontinuitäten und Variationen, nehmen also eine diachrone Analyseperspektive ein. Da wir uns dabei auf schriftliche Zeugnisse beziehen, ist die Diskursanalyse ein geeignetes Verfahren (siehe dazu I.3.).

Versteht man, um unsere Argumentation dieses Abschnitts auf den Punkt zu bringen, das Spießerverdikt als einen invektiven Akt, dann lässt sich präzisieren, dass es bestimmte Lebensweisen anhand von als ›spießig‹ markierten Eigenschaften identifizierbar macht, diese Lebensweisen zugleich öffentlich als minderwertig qualifiziert und ihnen einen sozialen Ort zuweist. Gegenüber anderen Invektiven, die dadurch herabsetzen, dass sie – und sei es auch nur vermeintlich – die als minderwertig geltenden Merkmale im Einklang mit vorherrschenden Normenhorizonten bestimmen, sticht dabei eine Besonderheit heraus: Die herabsetzenden Effekte des Spießerverdikts resultieren daraus, dass denjenigen, die als ›Spießler‹ invektiert werden, unterstellt wird, sich übermäßig konform zu den vorherrschenden gesellschaftlichen Normen zu verhalten; ihre abwertende Qualifizierung ergibt

sich somit erst aus einem alternativen Normenhorizont, der durch die Invektive selbst in Geltung gesetzt wird. Die ›Spießler‹ stehen damit auch stellvertretend für die im Spießerverdikt kritisierten gesellschaftlich hegemonialen Normen, denen sie angeblich blind folgten und die sie dadurch perpetuierten.

1.2 Ordnungsvorstellungen

Hinter dem Gegensatz zwischen dem Normenhorizont der ›Spießler‹ und dem zu ihrer Abwertung herangezogenen stehen also auch gegensätzliche Vorstellungen der sozialen Ordnung. Gemeint ist damit nicht das theoretische Konzept *der* sozialen Ordnung im Sinne der klassischen soziologischen Problemstellung, die auf die in einer Gesellschaft fraglos und kollektiv geltenden Vorstellungen, Normen und Werte zielt – in einer einprägsamen Formulierung Émile Durkheims ist dies »die Gesamtheit der Bande, die uns untereinander und mit der Gesellschaft verbinden, die aus der Masse der Individuen ein kohärentes Aggregat werden lassen« (Durkheim 1993 [1893]: 468). Wir beziehen uns hier vielmehr aus einer wissenssoziologischen Perspektive auf die Pluralität der in einer Gesellschaft vorhandenen standortgebundenen und umstrittenen Vorstellungen über ihren Aufbau, die legitime Verteilung von Status und Prestige und die in ihr gelten sollenden Normen und Werte. Solche *Ordnungsvorstellungen* erscheinen als explizites Thema in Diskursen oder liegen ihnen als implizite Deutungsmuster zugrunde. Diese Deutungsmuster enthalten überdies vorgestellte gesellschaftliche Positionsgefüge, also räumliche (und wie zu zeigen ist auch zeitliche) Modelle der sozialen Hierarchie. Georg Simmels Überlegungen zu den sozialen »Aprioritäten« folgend kann man hier davon sprechen, dass Gesellschaft auch eine »Wissenstatsache« (Simmel 1992: 47) ist, insofern die Gesellschaftsmitglieder ›wissen‹, zu welcher sozialen Gruppe und Kategorie sie gehören und wie ›Gesellschaft als Ganzes‹ beschaffen ist, also welche Positionen zur Verfügung stehen und von wem sie besetzt sind bzw. bezogen werden können (ebd.: 47-61). Die Ordnungsvorstellungen müssen dabei zugleich als Bestandteil perspektivischer, das heißt selbst standortgebundener Wissensformen angesehen werden. Sie können im Sinne der an Simmels Konzept anschließenden Wissenssoziologie Karl Mannheims als »Weltauslegungsarten« (1959: 661) bezeichnet werden, in denen Akteure die soziale Welt, in der sie leben, deuten, erklären und bewerten. Als Deutungsmuster von Positionen und ihrer Bewertung sind Ordnungsvorstellungen demgemäß Teil von gesellschaftlichen Wissensordnungen, die sowohl perspektivisch sind als auch einem Wandel unterliegen.

Wir haben es hier also mit Vorstellungen zu tun, die in der Soziologie – etwa bei Pierre Bourdieu (1997) – oftmals als Alltagstheorien, das heißt als von den Akteuren angefertigte Konstruktionen, von den sozialwissenschaftlichen Theorien der sozialen Ordnung unterschieden werden. Sie leiten jene bereits genannte Praxis der Klassifizierung an, mit der soziale Akteure anhand von hoch- oder niedrigbewer-

teten Eigenschaften andere und sich selbst sozialen Positionen zuordnen. Anders als die bei Bourdieu im Vordergrund stehenden, in der Regel latent bleibenden und im Habitus sedimentierten Klassifikationsprinzipien, zum Beispiel der Geschmack (Bourdieu 1987: 123), werden die Ordnungsvorstellungen, so wie wir sie hier verstehen, jedoch im Diskurs explizit (wenn auch durchaus nicht immer expliziert), und sie werden zur Legitimation der sozialen Positionierung von anderen und einem selbst herangezogen.

Dabei unterscheiden sie sich von wissenschaftlichen Theorien über die soziale Ordnung gar nicht prinzipiell hinsichtlich ihrer Komplexität oder ihres Abstraktionsniveaus. Dafür steht zum Beispiel die in der zweiten Fallstudie behandelte Marx'sche Klassentheorie, aus der heraus sich die Kleinbürgerkritik als eine der Varianten des Spießerverdikts ergibt, denn diese Theorie ist ja eine wesentliche Impulsgeberin für die Soziologie gewesen. Der Unterschied zwischen den Alltagstheorien und den wissenschaftlichen Theorien der sozialen Ordnung liegt vielmehr darin, dass letztere in analytischer Distanzierung formuliert werden, erstere hingegen in Klassifizierungs- und Positionierungspraktiken und damit in soziale Kämpfe eingebunden sind und dabei klare Standpunkte formulieren. Mit Bourdieu muss man diese verschiedenen Arten von Theorien der sozialen Ordnung dabei gar nicht als substantiell different ansehen, sondern ihr Unterschied ergibt sich aus der Logik ihrer Anwendungspraxis. So wird denkbar, dass auch Kriterien, die von den »wohlbegründeten Klassifizierungen« der Wissenschaft herrühren, zugleich als »Mittel«, »Waffen« und »Einsätze im Kampf um die Klassifizierungen« dienen (Bourdieu 1997: 117) oder umgekehrt diese »Mittel« und »Waffen« aus den Kämpfen der Alltagswelt – wenn auch transformiert – in wissenschaftliche Theorien übergehen.⁵

Anhand des Spießerverdikts wird nun deutlich, dass auch in standortgebundenen Vorstellungen der sozialen Ordnung ein übergreifender Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Hierarchie, dem Normenhorizont und den Kriterien für die Legitimität der sozialen Statuspositionen hergestellt werden kann – darin besteht eine seiner wesentlichen Funktionsweisen. Im Unterschied zu den Theorien der sozialen Ordnung im wissenschaftlichen Kontext wird dieser Zusammenhang jedoch dazu genutzt, die Zuweisung sozialer Positionen mit Abwertungen zu verknüpfen. Die Ordnungsvorstellungen werden dabei performativ zur Geltung gebracht, indem anderen Positionen zugewiesen und für sich selbst Positionen beansprucht werden. Das Spießerverdikt zeichnet sich dadurch aus, dass es auf die »Mitte« der Gesellschaft zielt und diese in der vorherrschenden Ordnungsvorstellung hochbewertete Position nunmehr als Residuum des Konformismus und der

5 Einen solchen Übergang von alltagstheoretischen bzw. in den in Teil II dieses Buches untersuchten Intellektuellendebatten geprägten Konzepten in (sozial)wissenschaftliche Diskurse behandeln wir im nachfolgenden Kapitel I.2 anhand der Kategorie der »Mitte« selbst.

Rückwärtsgewandtheit abwertet. In den Fallstudien wird deutlich werden, dass die verzeitlichende Unterscheidung von Rückwärtsgewandten und Zukunftsorientierten – neben dem Konformismusvorwurf – bei dieser Operation eine zentrale Rolle spielt. Diese Umwertung der ›Mitte‹ greift mithin auf eine alternative Vorstellung der sozialen Ordnung zurück, und sie bringt dynamische, das heißt auf Veränderungen des gesellschaftlichen Normengefüges zielende Positionen zur Geltung. Im Vordergrund stehen dabei in aller Regel recht konkrete, anschauliche und von einer Fülle von Merkmalen gestützte Klassifizierungen von Lebensweisen der ›Spießler‹, die als veraltet, lächerlich oder verachtenswert erscheinen.

Neben der Rückwärtsgewandtheit ist dabei die Konformität mit den herrschenden gesellschaftlichen Normen ein wichtiges Motiv. Sie wird in den Varianten des Spießerverdikts durchgängig mit Mediokrität, Passivität und Konservatismus gleichgesetzt und abgewertet, während Nonkonformität und Progressivität nobilitiert werden. Es werden hier also implizit oder explizit Entwürfe alternativer Lebensweisen und Normenhorizonte mitgeführt, die als superior bewertet werden: Der Charakterisierung der Philister, Kleinbürger und Spießler als passiv, konform, neophob und konservativ korrespondiert entsprechend eine Selbstbeschreibung der Invektierenden als aktiv, nonkonform, welt- und zukunfts offen sowie zukunfts fähig, also als progressiv oder gar revolutionär. Die Defizienz der Lebensweisen von Philistern, Kleinbürgern und Spießlern zu konstatieren, bedeutet deshalb nicht nur, sie abzuwerten und herabzusetzen, sondern auch die Normen zu kritisieren, an denen sie sich orientieren. Zugleich werden durch diese Operation die sozialen Positionen der Invektierten und der Invektierenden zueinander ins Verhältnis gesetzt. Der Akt der sozialen Positionierung ist dabei unmittelbar auf die in ihm aufgerufenen Ordnungsvorstellungen bezogen, denen durch die invektive Schärfe der Abwertung der ›Spießler‹ der für das Spießerverdikt charakteristische Appellcharakter verliehen wird.

Das Zusammenspiel der beiden Operationen des Spießerverdikts bringt uns dazu, es als ein *Desidentifikationsangebot* zu bezeichnen: Das Spießerverdikt suggeriert, dass man so, wie die ›Spießler‹ sind, nicht sein sollte. Es beansprucht zugleich, eine für die Orientierung der eigenen, ›nicht spießigen‹ Lebensweise plausible und valide Alternative zur Normenkonformität zur Verfügung zu stellen. In dieser Hinsicht richtet sich das Spießerverdikt nicht nur an die Eigengruppe der ›Nichtspießler‹, sondern auch an ein Publikum, dem mit der Invektive diese Alternative zum ›Spießigsein‹ angeboten wird.

1.3 Eine kultursoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel

Wir sehen das Spießerverdikt also als einen invektiven Akt an, durch den konfliktierende Vorstellungen der sozialen Ordnung in öffentliche Diskurse eingespeist werden; damit hat es auch das Potenzial, zur Veränderung des in der Gesellschaft

zirkulierenden (perspektivischen) Wissens über diese Ordnung beizutragen. Dies macht die Invektive gegen die ›Spießler‹ auch zu einem Phänomen, an dem eine kultursoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel exemplarisch erprobt werden kann, die modernisierungstheoretische Annahme eines linearen historischen Verlaufs von einfachen zu differenzierten und pluralisierten Gesellschaften kritisch hinterfragt (vgl. Bonacker/Reckwitz 2007). In Arbeiten, die sich auf poststrukturalistische Ansätze beziehen, wird jedoch bisweilen eine Konkretisierung dieser theoretischen Überlegungen in empirischen Forschungen vermisst (vgl. Gertenbach 2008). Das oben erläuterte Verständnis der sozialen Ordnung begegnet diesem Desideratum, indem es die kultursoziologische Perspektive diskurs- und praxistheoretisch konkretisiert: Wir fokussieren auf soziale Ordnung als Ensemble von konfligierenden Vorstellungen über die soziale Hierarchie und die gesellschaftlichen Normenhorizonte, das in der gesellschaftlichen Praxis durch performative Akte der sozialen Positionierung – wie etwa in den Invektiven gegen die ›Spießler‹ – beständig bekräftigt und infrage gestellt wird und sich im historischen Verlauf reproduziert und modifiziert.

Damit schließen wir an neuere soziologische Kulturtheorien an, die Anregungen des Poststrukturalismus verarbeiten und gesellschaftlichen Wandel als Ergebnis und Voraussetzung von Veränderungen in den Ordnungsvorstellungen konzeptualisieren (vgl. Moebius/Reckwitz 2008). Sie rücken dabei die Brüche, die Kontingenzen und die Verschiebbarkeit von Kräfteverhältnissen in den Mittelpunkt der Analyse. In diesen Ansätzen spielt Invektivität indes bisher keine Rolle, allenfalls kommt sie in Analysen, die sich der Benachteiligung und Diskriminierung von Subjekten, den Inklusions- und Exklusionsmechanismen sowie den damit verbundenen Praktiken widmen, am Rande vor. Gleichwohl bieten diese Kulturtheorien einen sinnvollen Bezugspunkt für unsere Analysen, geht es uns doch darum, die ›Mitte‹ der Gesellschaft als ein Relationsgefüge zu erschließen, innerhalb dessen Konflikte und Verschiebungen von Kräfteverhältnissen artikuliert und vorangetrieben werden, wobei die widerstreitenden Deutungen der ›Mitte‹ immer auch (im oben erläuterten Sinne) als ›Waffen‹ in diesen Auseinandersetzungen fungieren.

Diese Hervorhebung der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Deutung der sozialen Ordnung kann auch als eine invektivitätstheoretische Erweiterung älterer konfliktsoziologischer Konzepte um die performative Dimension sozialer Ordnungsvorstellungen verstanden werden. Die Konfliktsoziologie entsteht ausgehend von Simmels Gedanken, dass »jede Wechselwirkung unter Menschen eine Vergesellschaftung ist«, und dass unter dieser Annahme auch »der Kampf, der doch eine der lebhaftesten Wechselwirkungen ist, [...] durchaus als Vergesellschaftung gelten« müsse (Simmel 1992: 284). Aus dieser Sicht erscheinen Konflikte nicht als dysfunktionales, die soziale Ordnung unterminierendes Geschehen, sondern als ein wesentliches Element gesellschaftlicher Dynamiken (vgl. auch Coser 1964). Eine solche Perspektive nimmt, wie oben schon erläutert,

auch Bourdieu ein – ebenso wie Foucault, wie noch zu zeigen ist –, wenn er die Produktivität der diskursiven und sozialen Kämpfe und deren elementare Bedeutung für die gesellschaftliche Praxis hervorhebt.

Mit der Invektivitätsperspektive wird nun der in der soziologischen Konfliktforschung bislang nur am Rande berücksichtigte Aspekt der verbalen Herabwürdigung in den Fokus gerückt. Damit können einerseits existierende soziologische Arbeiten zu Machtkämpfen zwischen Interessengruppen (vgl. Dahrendorf 1961), aber auch das sozialphilosophische Konzept des »Kampfs um Anerkennung« (Honneth 1992) durch eine kulturosoziologische Analyse der in Konflikten eingesetzten kommunikativen Muster und diskursiven Formen ergänzt werden. Andererseits wird damit auch ein Bezug zu neueren soziologischen Arbeiten hergestellt, die – gleichfalls unter Rückgriff auf Foucault und Bourdieu – eine praxeologische Wende (*practice turn*) postulieren (vgl. Schatzki et al. 2001; Reckwitz 2003; H. Schäfer 2016). Unsere Analysen des Spießerverdikts als einer invektiven Praktik können dazu beitragen, diese praxeologische Perspektive anhand eines spezifischen Falls und in Verbindung mit einer Diskursanalyse zu konkretisieren, insofern sie ein historisch lokalisierbares kommunikatives Muster in den Blick nehmen, an dem die Infragestellung bestehender und die Durchsetzung neuer Ordnungsvorstellungen als praktische Intervention deutlich wird.

Für die historisch-vergleichende Herangehensweise, die die drei Fallstudien dieses Buches verbindet, erweist sich im Feld der poststrukturalistischen Theorien insbesondere der in Anschluss an Foucault profilierte Begriff Genealogie als fruchtbar, der Geschichte als eine ergebnisoffene Abfolge von Kämpfen um Wahrheit fasst (vgl. Foucault 1987a; Eßbach 1991) und damit Heterogenität, Konflikthaftigkeit und Pluralität als Merkmale jeglicher sozialen Ordnung bestimmt. Die Anschlussfähigkeit von Foucaults theoretischem Zugang für die hier verfolgte soziologische Argumentation kann dadurch verdeutlicht werden, dass Gesellschaft – dieses Konzept verwendet Foucault nicht systematisch – in seinen Arbeiten als ein Ensemble von Machtverhältnissen verstanden wird, die stets relational zu denken sind, beide Pole der asymmetrischen Machtbeziehung einbeziehen und kein Außen kennen (vgl. Foucault 1987b). In diesem Sinne betont Foucaults Konzept der Macht Konflikte und Relationen, was wir für unsere kulturosoziologische Perspektive auf soziale Ordnung nutzen können. Foucault bestimmt Macht bekanntlich als eine

»Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden [...] – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen.« (Foucault 1983: 93)

Obleich dieser Beschreibung der explizite Bezug auf einen soziologischen Gesellschaftsbegriff fehlt, stellt sie mit der »Vielfältigkeit« der Verhältnisse, dem »Spiel«, das diese Verhältnisse in Konflikten verändert, den »Stützen«, den »Verschiebungen« und den »Strategien« zentrale Aspekte der Dynamiken der von uns untersuchten Spießerverdikte heraus. Sie treten allesamt auf der Ebene des Diskurses in Erscheinung, auf die sich unsere Analysen konzentrieren und die wir bei der Operationalisierung nutzen, wie wir im Kapitel I.3 erläutern werden.

Diese unseren Analysen zugrunde liegende kultursoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel ist dabei – insbesondere bezüglich der konfliktsoziologischen Akzentuierung – auch geeignet, der soziologischen Mittelschichtforschung neue Impulse zu geben, die lange Zeit von impliziten modernisierungstheoretischen Linearitätsannahmen geleitet war, was etwa an der häufig vertretenden These deutlich wird, dass die Mittelschicht eine Errungenschaft der modernen Industriegesellschaft sei, die unter den Bedingungen der postindustriellen Transformation prekär werde (siehe dazu Kapitel I.2 und III.1). Diese Deutung verdankt sich der einflussreichen, seit den 1950er Jahren die westliche Soziologie prägenden Annahme, dass die Mittelschicht als größtes Stratum der Industriegesellschaft Bestandteil eines linearen und alle existierenden Gesellschaften nach und nach ergreifenden Entwicklungsprozesses sei (vgl. Parsons 1976). Dabei galt die von einer Mittelschicht suburban lebender und konsumorientierter Kleinfamilien dominierte Sozialstruktur als die einer modernen, demokratischen Gesellschaft gemäße (vgl. Lerner 1958). Aus unserer Perspektive ist diese in der frühen Mittelschichtforschung verbreitete Annahme einer Stabilisierungsfunktion der Mittelschicht nicht deshalb von Interesse, weil die mit ihr verbundenen Diagnosen gestützt oder widerlegt werden sollten. Wir interessieren uns, wie oben ausgeführt, primär für die darin enthaltenen Deutungen der Mittellage als Nexus von Positionierungspraktiken und Bewertungen der in ihr Situieren. In diesem Sinne werden wir im zweiten Kapitel dieses Teils ausgehend vom Diskurs der frühen soziologischen Mittelschichtforschung ein heuristisches Modell grundlegender Dimensionen der gesellschaftlichen »Mitte«-Semantik herausarbeiten, die sich auch in unseren Fallanalysen als prägend erwiesen haben.

Mit dem Spießerverdikt untersuchen wir demnach ein bislang in der Soziologie äußerst randständig gebliebenes kommunikatives Muster; auch das im Rahmen des SFB 1285 entwickelte Konzept der Invektivität ist bis dato vor allem von den am Forschungsverbund beteiligten Projekten verwendet und operationalisiert worden.⁶ Gleichwohl lässt sich unsere für die Wahl des Gegenstands und Untersuchungszeitraums ausschlaggebende Annahme, dass im 19. Jahrhundert wichtige

6 Neben dem Teilprojekt, dessen Ergebnisse in diesem Buch vorgestellt werden, hat auch das von Heike Greschke geleitete Teilprojekt des SFB 1285 zu »invektiven Kodierungen von Interkulturalität« das Invektivitätskonzept soziologisch angewandt und weitergedacht. Es unter-

Impulse für gesellschaftlichen Wandel von ästhetischen Bewegungen ausgingen und die Kritik an der bestehenden Gesellschaft dabei eine zentrale Rolle spielte, an zwei in der Kultursoziologie in den letzten Jahren recht breit diskutierte Arbeiten anschließen. Luc Boltanskis und Ève Chiapellos *Der neue Geist des Kapitalismus* (2003) und Andreas Reckwitz' *Das hybride Subjekt* (2006) setzen sich jeweils aus einer (post)strukturalistisch inspirierten Perspektive mit Phänomenen auseinander, die auch in den Analysen dieses Buches von Bedeutung sind: Beide Arbeiten heben den Beitrag der ästhetischen Bewegungen der Boheme bzw. der Romantik zum Wandel der Legitimationsweisen des Kapitalismus bzw. der Subjektformen in der Moderne hervor, beide unterstreichen die Bedeutung, die deren sich im 19. Jahrhundert formierende Kritik an verfestigten gesellschaftlichen Strukturen für die moderne Gesellschaft hat. Auf unterschiedliche Weise stützen sie also die Wahl unserer Fallstudien und unsere Auffassung, dass der gesellschaftliche Wandel im 19. und 20. Jahrhundert auch wesentlich von Impulsen und Faktoren angetrieben wurde, die auf kulturellen Logiken beruhen und nicht aus sozioökonomischen und soziodemografischen Entwicklungen abgeleitet werden können.

Boltanskis und Chiapellos Studie bezieht sich etwa auf die ästhetische Bewegung der Boheme, dies jedoch nicht historisch-soziologisch, sondern mit der zeitdiagnostischen Absicht, die Transformation der kapitalistischen Vergesellschaftung seit den 1970er Jahren zu beschreiben. Im Unterschied zu unseren Analysen interessieren sich Boltanski und Chiapello also nicht für die historische Boheme der Zeit um 1900, sondern sie erkennen in den von ihnen fokussierten neuartigen, sich seit den 1960er Jahren gesellschaftlich verbreitenden Lebensweisen einer kreativitätsorientierten Mittelschicht Wertvorstellungen, die sie eher schematisch mit der historischen Boheme in Verbindung bringen. Das zentrale Anliegen ihrer Studie besteht darin, zu zeigen, dass der Kapitalismus für sein Fortbestehen auf das Einverständnis größerer Bevölkerungsgruppen angewiesen ist und ihnen dementsprechend Lebensperspektiven, Sicherheitsgarantien und ethische Gründe für die Partizipation bieten muss. Laut Boltanski und Chiapello unterliegen die ideologischen Angebote, die der Kapitalismus macht, dabei historischen Konjunkturen – ebenso wie die Kritik an ihm. An dieser Stelle könnte die Invektivitätsperspektive für eine auf die (diskursive) Praxis dieser Kritikform fokussierte Konkretisierung dieser These verwendet werden. Boltanski und Chiapello zielen jedoch vor allem darauf, die Konjunkturen dieser Legitimationsweisen der Kapitalismuskritik nachzuzeichnen, legen den Akzent also auf die Veränderung der Normenhorizonte dieser Kritik. Dabei wollen sie zeigen, dass sich seit den 1970er Jahren eine wirkmächtige neue Legitimationsweise des Kapitalismus etabliert habe, die der von der

sucht in einer ethnographischen Perspektive kommunikative Formen der Realisierung und Vermeidung von Invektiven in Integrationskursen und interkulturellen Trainings.

Boheme entwickelten, auf dem Topos der Entfremdung basierenden Kritik am Kapitalismus dadurch begegne, dass die Werte der Kreativität und Selbstentfaltung einen zentralen Stellenwert bekämen.

Einflussreich in der soziologischen Debatte der letzten Jahre war dabei die von Boltanski und Chiapello verwendete Unterscheidung zwischen zwei Typen der Kapitalismuskritik: der »Künstlerkritik« und der »Sozialkritik« (Boltanski/Chiapello 2003: 81). Die Reminiszenzen an die beiden in unserem Buch untersuchten Diskurse der Klassentheorie und der Boheme sind bei Boltanski und Chiapello dabei rein terminologischer Natur. Angesichts dessen, dass die Boheme als eine kulturelle Bewegung zu verstehen ist, deren Ordnungsvorstellungen schon fast einhundert Jahre vor dem von Boltanski und Chiapello konstatierten Wandel im gesellschaftlichen Wissensreservoir kursierten, ließe sich prüfen, ob die von ihnen am Ende des 20. Jahrhunderts angesetzte Transformation möglicherweise früher datiert werden müsste oder welche Rolle die auf die Boheme zurückgehenden semantischen Innovationen bei der Diskursverschiebung in den 1970er Jahren tatsächlich spielten. Unsere Analysen, so viel sei vorweggenommen, deuten jedenfalls darauf hin, dass die von Boltanski und Chiapello postulierten legitimatorischen – und kritischen – Bezugnahmen auf das sich in seiner Individualität entfalten könne oder daran gehinderte Subjekt (Künstlerkritik) und auf die Ungleichverteilung von materiellen Lebensbedingungen und -chancen (Sozialkritik) schon seit dem 19. Jahrhundert stark voneinander abhängig und miteinander verzahnt sind. Dafür spricht zumindest das Wechselspiel zwischen den »Künstlerkritiken« der Romantik wie auch der Boheme und der »Sozialkritik« der Klassenanalyse, das in unseren Fallstudien deutlich werden wird. Es erscheint daher fraglich, ob diese beiden Kritiktypen tatsächlich, wie von Boltanski und Chiapello insinuiert, in einer historischen Situation wählbare Alternativen der Kritik am Kapitalismus darstellen und die »Künstlerkritik« durch eine »Sozialkritik« abgelöst werden solle. Zu berücksichtigen sind demgegenüber vielmehr ihre epochenspezifischen Ausprägungen und Verflechtungen, also die konkreten Auseinandersetzungen zwischen diesen Positionen und ihre fortwährenden wechselseitigen Bezugnahmen und Anreicherungen, die nur durch die genauere historische Analyse von Diskursverläufen in den Blick kommen.

Anders als *Der neue Geist des Kapitalismus* ist Andreas Reckwitz' *Das hybride Subjekt* eine Studie, die den Wandel von Subjektmodellen in der Moderne tatsächlich in einer historisch weiter ausgreifenden Perspektive behandelt. Parallelen zum vorliegenden Buch bestehen darin, dass auch Reckwitz die Romantik und die Boheme – letztere mit Abstrichen, da sie mit der im Vordergrund stehenden ästhetischen Avantgarde zusammen betrachtet wird – als für den gesellschaftlichen Wandel wichtige kulturelle Bewegungen in den Blick nimmt, also nicht lediglich Formen der Kritik am und der Legitimation des Kapitalismus untersucht. Der in beiden kulturellen Bewegungen zum Ausdruck kommende Anspruch auf ästhetische

Selbstentfaltung sei vielmehr, so Reckwitz, für die kulturellen Transformationen der Moderne ein ausschlaggebender Faktor, da mit diesem Anspruch sich auch jeweils neuartige, in ästhetischen Bewegungen entwickelte Subjektmodelle sozial verbreiten, die auf eine Transgression der jeweils bestehenden Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft zielen. In dieser Hinsicht stützt Reckwitz' Arbeit die hier vertretene Auffassung, dass kulturelle Phänomene tatsächlich eine transformative Funktion im Prozess der Herausbildung der (spät)modernen Gesellschaft erfüllen können. Die moderne Kultur, so lässt sich Reckwitz' Argument zusammenfassen, zeichne sich dadurch aus, dass sie konstitutiv ein Spannungsverhältnis von Autonomieansprüchen und Heteronomieerfahrungen perpetuiert, das vor dem Hintergrund sich verändernder Gesellschaftslagen in immer neuer Weise in der Subjektsemantik verhandelt wird, in der dieses Spannungsverhältnis auch immer auf Alltagserfahrungen bezogen ist.⁷

Der Romantik und der Boheme (bzw. der Avantgarde) als ästhetischen Bewegungen, deren Effekte weit über die Künste hinaus gesellschaftlich wirksam werden, spricht Reckwitz dabei eine besondere Rolle zu: Den von ihnen entwickelten transgressiv-ästhetischen Subjektmodellen kommt in seinem Ansatz die Funktion zu, jeweils als dynamische Momente die Übergänge zwischen den epochenhaften Formationen der bürgerlichen, der organisierten und der postmodernen Gesellschaft und den in ihnen jeweils dominanten ›Subjektkulturen‹ zu vollziehen. Anders als die Boheme/Avantgarde habe es die Romantik, so Reckwitz, allerdings nicht vermocht, das »bürgerliche Subjekt und seinen Universalitätsanspruch« zu verdrängen; stattdessen lasse die hegemoniale Stellung des bürgerlichen Subjekts das ästhetisch-expressive Subjekt der Romantik als »irrational und anti-modern« erscheinen (Reckwitz 2006: 247). Gleichwohl strahle die Subjektkonzeption der Romantik auf die späteren, erfolgreicheren ästhetischen Bewegungen aus (vgl. ebd.: 205). Erst die Boheme/Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts leiste einen maßgeblichen Beitrag zur Ablösung des im 19. Jahrhundert dominanten bürgerlichen Subjekts durch das »Angestelltensubjekt« (ebd.: 336ff.) der organisierten Moderne im 20. Jahrhundert.

Angelehnt an Reckwitz' Modell der Abfolge von Subjektformen in der Moderne lassen sich die für die Analysen des vorliegenden Buches ausgewählten Epochenkontexte insofern gut als wichtige Umbruchphasen der kulturellen Vergesellschaftung begründen, in denen Ideen aus der ästhetischen Sphäre auf eine breitere gesellschaftliche Resonanz stießen und die Herausbildung neuartiger, sich kritisch von sozialen Konventionen absetzender Lebensformen beförderten. Indes besteht Reckwitz' Vorgehensweise weitgehend darin, dass er das komplexe Modell der Subjektformen nicht aus eigenen Analysen heraus entwickelt, sondern als eine durch vielfältige Literaturverweise gestützte klassifikatorische Struktur expliziert, ohne

7 Vgl. zu einer ausführlicheren Auseinandersetzung Schrage (2008).

dass ein deutender Zugang zu den behandelten Subjektsemantiken unternommen wird. Es ließe sich also sagen, dass Reckwitz in seiner Studie von vornherein auf einer Ebene der übergreifenden gesellschaftlichen Transformationen argumentiert, auf der auch unsere Frage nach der Funktion des Spießerverdikts situiert ist, die wir in Kapitel III.2 aufgreifen werden. Anders als bei Reckwitz ist unser Gegenstand hingegen ein konkretes, in soziale Praktiken eingebettetes kommunikatives Muster, in dem Kämpfe um die Deutung der sozialen Ordnung in einem invektiven Modus alltagsrelevant werden. Durch seine Festlegung auf drei Epochen der modernen Gesellschaft und die ihnen zugeordneten Subjektformen ist Reckwitz darauf angewiesen, von recht abstrakten romantischen und avantgardistischen – wie auch von bürgerlichen, organisierten und postmodernen – Subjektkulturen zu sprechen. Ihre wichtige transformative Rolle wird zwar benannt und auch ihre wechselseitigen Verflechtungen und gegensätzlichen Positionen und Ansprüche als ›Hybridität des Subjekts‹ werden festgehalten, dies bleibt aber doch recht allgemein. Wir sind davon überzeugt, mit dem Spießerverdikt ein geeignetes Fallbeispiel gefunden und in diesem Buch aufbereitet zu haben, anhand dessen der argumentative Weg von der sozialen Praxis über die diskursiven Deutungsmuster bis hin zu den gesellschaftlichen Transformationen beschrritten werden kann – und zwar ausgehend von historischem Material, das deutend analysiert wird.

2. Die ›Mitte‹ als soziologische Kategorie

Obwohl das Konzept der Mittelschicht in der Soziologie viel von der Überzeugungskraft verloren hat, die ihm in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zukam – dazu mehr im Verlauf dieses Kapitels –, ist die ›Mitte‹ als Bezeichnung einer sozialen Lage, die sich durch eine weder prekäre noch privilegierte Lebensführung auszeichnet, in öffentlichen Debatten wie auch in alltäglichen Selbstbeschreibungen nach wie vor ubiquitär anzutreffen. Die soziologische Mittelschichtforschung, auf die sich dabei oft bezogen wird, geht sehr häufig von sozialstrukturanalytischen und ungleichheitsbezogenen Fragestellungen aus und untersucht die zahlenmäßige Zu- oder Abnahme der den mittleren Lagen zugerechneten Bevölkerungsanteile, Auf- und Abstiegsprozesse sowie die Ausprägungen der für diese Lagen charakteristischen Merkmale, Mentalitäten und Dispositionen (vgl. neben vielen anderen Burzan/Berger 2010; Mau 2012; Otte/Rössel 2011; Burkhardt et al. 2013; Butterwegge 2020; Zick/Küpper 2021). Dabei wird die Aussagekraft des Medianeinkommens als der statistischen Größe, anhand derer das Statistische Bundesamt die Zugehörigkeit zur Mittelschicht bestimmt, angesichts der Vielgestaltigkeit der zu erfassenden Lebenslagen in der soziologischen Diskussion heute immer mehr hinterfragt – immer noch aber rechnen sich heute knapp zwei Drittel der deutschen

Bevölkerung der Mittelschicht zu.⁸ Diese subjektiven Selbstzuordnungen verdeutlichen, dass es sich bei der ›Mitte‹ nicht um eine allein anhand statistischer Merkmale objektiv bestimmbare soziale Lage handelt, der bestimmte Ausprägungen von Mentalitäten zugeordnet werden können. Vielmehr wirken in der Gesellschaft verbreitete Vorstellungen von ihrem Aufbau und von der Verteilung von Prestige auf die verschiedenen Positionen – Alltagstheorien im oben erläuterten Sinne – an diesen Selbstzuordnungen mit, und es lässt sich daraus schließen, dass dies wohl auch für Fremdzuschreibungen gilt, die den Kern der in diesem Buch behandelten invektiven Sozialfiguren ausmachen.

2.1 Die ›Mitte‹ als Schicht und als Semantik

In der heutigen ›Mitte‹-Semantik erscheinen die Selbst- und Fremdverortungen in der sozialen Ordnung also untrennbar bezogen auf Modelle der sozialen Struktur, die in der Soziologie entworfen wurden und in der Öffentlichkeit oftmals als realistische Abbildungen der sozialen Ordnung herangezogen werden. Im Unterschied zu den Vorstellungen der ›Mitte‹, die in der literarischen Öffentlichkeit und Intellektuellenzirkeln des 19. Jahrhunderts kursieren, hat sich heute der Terminus der Mittelschicht und mit ihm verbunden eine sozialwissenschaftliche Beobachtungsperspektive als ein wichtiges Deutungsmuster durchgesetzt.

Dass seit dem 20. Jahrhundert auch soziologisches Wissen über die ›Mitte‹ in öffentliche Diskurse und die Alltagspraxis einfließt, stellt demnach einen wesentlichen Unterschied zu dem in den Fallstudien betrachteten Zeitraum dar: Das Spießerverdikt des 19. Jahrhunderts ist in der von uns eingenommenen genealogischen Perspektive somit einer frühen Phase der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik zuzurechnen, in der das soziologische Wissen weder derart ausgearbeitet noch so verbreitet war wie im 20. Jahrhundert, weil die Disziplin als solche noch nicht etabliert war. Gleichwohl war der Prozess der Erosion der ständischen und der Herausbildung einer modernen Sozialordnung bereits im Gange, und er stellt – wie sich in den Fallstudien erweisen wird – einen wesentlichen Entstehungskontext des Spießerverdikts dar.

Die in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert auftretenden Vorstellungen der ›Mitte‹ sind also älter als die Konzepte, deren sich die soziologische Mittelschichtforschung im 20. Jahrhundert bedient. Zugleich sind diese Vorstellungen aber auch kein Bestandteil der Semantik der ständischen Gesellschaft

8 Diese Zuordnung ist dabei vor dem Hintergrund zu sehen, dass das Bundesamt zur Erfassung der subjektiven Schichtzugehörigkeit die Befragten zwischen den Optionen ›Unterschicht‹, ›Arbeiterschicht‹, ›Mittelschicht‹, ›obere Mittelschicht‹ und ›Oberschicht‹ wählen lässt, wobei die letzteren beiden in den tabellarischen Darstellungen zusammengefasst werden (vgl. Statistisches Bundesamt et al. 2021: 276f.).

mehr, sondern gehen aus genuin modernen Konfliktkonstellationen hervor, aus Positionierungskämpfen, die in Reaktion auf die Erosion der ständischen Sozialordnung stattfinden. Vor diesem Hintergrund führt uns die Beobachtung, dass das Spießerverdikt seit dem 19. Jahrhundert und bis heute in der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik verankert ist, zu drei Fragen, denen in diesem Abschnitt nachgegangen wird. Die erste lautet: Wie können die in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert geprägten Vorstellungen von der sozialen Ordnung und der Bedeutung der ›Mitte‹ in ihr im Sinne einer Vorgeschichte der heutigen gesellschaftlichen Semantik der ›Mitte‹ rekonstruiert werden, um ein umfassenderes Bild der Deutungskämpfe um die soziale Mitte in der Moderne zu gewinnen? Die zweite Frage lautet: Wie muss die Kategorie der ›Mitte‹ für ein solches Unternehmen konzeptualisiert werden, damit die spezifischen Bedingungen der jeweils zeitgenössischen historischen Konstellationen möglichst adäquat erfasst und von aktuellen Problemlagen ausgehende Rückprojektionen möglichst kontrolliert werden können? Und die dritte Frage lautet schließlich: Welche Rolle kommt dabei dem Spießerverdikt zu, insbesondere im Hinblick auf sein invektives Potenzial und seine Einbettung in soziale Positionierungskämpfe und Konflikte um die Deutung der sozialen Ordnung?

Auf die lange Vorgeschichte der ›Mitte‹-Semantik wird auch in der soziologischen Mittelschichtforschung durchaus immer wieder verwiesen, jedoch führt die für diese Forschung charakteristische Tendenz zu zeitdiagnostischen Aussagen – das heißt das Postulieren von aktuellen Mentalitätsveränderungen und Transformationen der sozioökonomischen Rahmenbedingungen der sozialen Mittellagen – dazu, dass die Frage nach bis ins 19. Jahrhundert zurückzufolgendenden Kontinuitäten und Diskontinuitäten der ›Mitte‹-Semantik kaum gestellt wird. Um der ersten, historisch-soziologischen Fragestellung gemäß ein umfassenderes Bild von den Veränderungen dieser Semantik und ihren Bezügen zu Positionierungskämpfen zu erlangen, muss demgegenüber also die Aufmerksamkeit den spezifischen Bedingungen der historischen Konstellationen gewidmet werden. Die in den Fallstudien des zweiten Buchteils unternommene Genealogie der ›Mitte‹-Semantik setzt dies mit dem Fokus auf das Spießerverdikt um, sie erlaubt es, eine übergreifende, von solchen aktualitätsbezogenen Imperativen unabhängige Perspektive auf die unter unterschiedlichen historisch-gesellschaftlichen Bedingungen geprägten ›Mitte‹-Vorstellungen einzunehmen.

Was die zweite Frage nach einer angemessenen Konzeptualisierung der ›Mitte‹ anbetrifft, so verstehen wir darunter ein diskursives Konstrukt, das durch eine Abgrenzung von anderen sozialen Positionen bestimmt wird. Die ›Mitte‹ ist aus dieser Sicht gleichsam ein Ort auf imaginären ›Landkarten‹, auf denen die soziale Ordnung in jeweils unterschiedlicher Weise repräsentiert wird. Diese ›Landkarten‹ leiten Praktiken der sozialen Positionierung an, in denen Akteure sich selbst und andere auf diesen ›Landkarten‹ verorten, sie variieren im historischen Verlauf, sind

standortabhängig – und sie sind mit den Mitteln der Diskursanalyse rekonstruierbar (dazu ausführlicher Kapitel I.3). Durch dieses Verständnis der ›Mitte‹ kann vermieden werden, dass das historische Diskursmaterial ausgehend von aktuellen ›Mitte‹-Vorstellungen und Fragestellungen gedeutet wird. Die Frage nach den Kontinuitäten und Diskontinuitäten lässt sich nämlich erst dann sinnvoll beantworten, wenn die jeweils zeitgenössischen Konstrukte der ›Mitte‹ zunächst synchron in der ihnen eigenen Regelmäßigkeit erkannt und erst dann diachron miteinander verglichen werden.

Um solche diachronen Vergleiche zwischen verschiedenen Stadien der ›Mitte‹-Semantik zu ermöglichen, arbeiten wir im dritten Teil dieses Kapitels ein heuristisches Modell von Dimensionen der ›Mitte‹ heraus, die wir im historischen Diskursmaterial aus dem 19. Jahrhundert erkannt haben, die aber zugleich auch dem soziologischen Diskurs der Mittelschicht im 20. Jahrhundert zugrunde liegen und in ähnlicher Weise bisweilen auch in der Soziologie selbst thematisiert werden (vgl. z.B. Lessenich 2018). In diesem Modell erstreckt sich das Bedeutungsspektrum von ›Mitte‹ von einer Stelle zwischen dem sozialen ›Oben‹ und ›Unten‹ über einen gesellschaftlichen Binnenraum der Normalität bis hin zu einem Übergangszustand zwischen vergangenen und zukünftigen gesellschaftlichen Zuständen. Dieses heuristische Modell ist eine Abstraktion der im Diskursmaterial aufgefundenen ›Landkarten‹, mit der die faktisch gefundenen ›Mitte‹-Vorstellungen zu Strukturmustern verdichtet werden. Weil es sich um eine abstrakte Darstellung der im Diskursmaterial zu findenden Möglichkeiten handelt, ›Mitte‹ zu denken, ist seine Gültigkeit nicht per se auf den Untersuchungszeitraum des 19. Jahrhunderts beschränkt. Das Modell ließe sich im Prinzip auch erweitern, sollten neuartige Dimensionen festgestellt werden, jedoch decken die in ihm erfassten und auch in der Soziologie erkannten Dimensionen die vom 19. Jahrhundert bis heute auffindbaren Varianten der ›Mitte‹-Vorstellungen ab. Aus diesem Grund eignet es sich dazu, sowohl Vergleiche zwischen den einzelnen Fallstudien zum 19. Jahrhundert als auch Vergleiche zwischen der ›Mitte‹-Semantik des 19. und des 20. Jahrhunderts anzuleiten.

Die Kontinuitäten seit dem 19. Jahrhundert werden an diesem Modell offenbar, und es lässt sich deshalb auch ausgehend von der frühen soziologischen Mittelschichtforschung gut darstellen. Im etablierten soziologischen ›Mitte‹-Diskurs des 20. Jahrhunderts werden die Dimensionen der ›Mitte‹ nämlich weitaus systematischer deutlich, weil der Anspruch auf Explikation in den soziologischen Texten höher ist als etwa in romantischen oder solchen aus dem Bohème-Umfeld. Gleichwohl zeigen sich diese Dimensionen – wie im zweiten Teil dieses Buches zu zeigen sein wird – *in statu nascendi* bereits in den Fallstudien. Deswegen geht unsere Darstellung im zweiten Abschnitt dieses Kapitels von der (frühen) soziologischen Mittelschichtforschung aus.

Bezüglich der dritten oben angeführten Frage nach dem invektiven Potenzial der ›Mitte‹-Semantik ist zentral, dass die von uns herausgearbeiteten Dimensionen

der ›Mitte‹ den Rahmen für pejorative Bedeutungszuschreibungen abgeben und zur Herabsetzung von in ihr situierten Gruppen herangezogen werden. Daraus ergibt sich unser in der Soziologie bislang kaum geteiltes Interesse an der ›Mitte‹ als einer Kategorie der Beleidigung, Schmähung und Beschämung, die im Alltag in Form von Invektiven wie dem Spießler durchaus geläufig ist, jedoch in der Mittelschichtforschung seltsam abwesend zu sein scheint: Im Vordergrund steht hier fast immer die ›Mitte‹ als attraktiver – oder zumindest neutraler – Ort in der sozialen Ordnung.

Die Abwertung der ›Mitte‹ kommt in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert zunächst über die Assoziation mit dem Mittelmaß zum Ausdruck. Diese ist zwar in der Soziologie durchaus bemerkt worden (vgl. z.B. Fischer 2007), jedoch standen die herabsetzenden Charakterisierungen von in mittleren sozialen Lagen situierten Gruppen dabei bislang nur selten im Zentrum. Wenn sie aber Konflikte in den mittleren Soziallagen betrachtet, richtet die Soziologie ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die ›Mitte‹ als einen wertungsmäßig neutralen *Schauplatz* von Kämpfen um soziale Positionen (vgl. z.B. Schöneck/Ritter 2018). Wenn hingegen in der Mittelschichtforschung wertende Bedeutungen der ›Mitte‹ eigens untersucht werden, so werden diese in der Regel als eine von konfligierenden Gruppen geteilte *Illusio* beschrieben – im Sinne Pierre Bourdieus verstanden als das »heimliche Einverständnis« der gegnerischen Positionen über das Ziel ihres Kampfes (Bourdieu/Wacquant 1996: 127ff.). Hier ist dies der den unterschiedlichen Akteuren gemeinsame Anspruch, ›die Mitte‹ als eine erstrebenswerte Position in der Gesellschaft zu repräsentieren. Stine Marg spricht in diesem Sinne von einem »Mythos‹ der Mitte«, der sie als »bestimmendes Zentrum« in Abgrenzung zu peripheren und extremen Positionen markiert (Marg 2014: 34).

In diesem Sinne argumentieren auch Marlon Barbehön, Marilena Geugjes und Michael Haus in einer an Ernesto Laclau angelehnten Diskursanalyse, wenn sie behaupten, dass die Mittelschicht als ein »leerer Signifikant« begriffen werden könne, der im Diskurs als eine »spezifische Gruppe und als Inkarnation des Allgemeinwohls präsentiert« werde (Barbehön et al. 2018: 154). In den sozialwissenschaftlichen Diskursen werde die Mittelschicht, so die Autor:innen, dabei »grundsätzlich« unter der Prämisse betrachtet, dass es sich bei ihr um »etwas Gutes« handle, und sie diene als ein »quasi-natürlicher Referenzpunkt zur Diagnostizierung des Zustands und der Entwicklung der Gegenwartsgesellschaft« (ebd.: 145).

Unser Fokus auf das Spießerverdikt als eine Invektive gegen sozial in der ›Mitte‹ situierte Gruppen erfordert demgegenüber einen Perspektivwechsel. Aus unserer Sicht ist es nicht ausreichend, die ›Mitte‹ entweder als einen neutralen Schauplatz von Positionskämpfen anzusehen oder als einen »leeren Signifikanten«, auf den konkurrierende Ansprüche projiziert werden, die legitime ›Mitte‹ der Gesellschaft zu sein. Vielmehr gehen wir davon aus, dass die ›Mitte‹ und die in ihr Positionierten auch das Objekt herabsetzender Kommunikation sein können; die ›Mitte‹ erscheint

eben nicht immer als ein attraktiver Ort, sondern kann in invektiver Absicht auch als ein Ort der Mittelmäßigkeit dargestellt werden, der auf keinen Fall ›bewohnt‹ werden sollte. Erst wenn diese pejorative Dimension der ›Mitte‹ erkannt wird, kann die Rolle, die die ›Mitte‹ in den Deutungskonflikten um die soziale Ordnung spielt, vollständig erkannt werden. Um die auf Bourdieu und Foucault Bezug nehmenden konfliktsoziologischen Überlegungen aus dem ersten Kapitel aufzugreifen: Es sind insbesondere die invektiven Deutungen der ›Mitte‹, die dabei als *Waffen* in diskursiven Kämpfen um die Deutungshoheit über die gesellschaftliche Prestigeordnung insgesamt fungieren. In diesem von Michel Foucaults Diskurstheorie inspirierten Verständnis ist die ›Mitte‹ also sowohl als ein *umkämpfter Diskursgegenstand* als auch – sofern sie mit herabsetzenden Konnotationen verbunden wird – als ein *Mittel dieses Kampfes* zu verstehen.

In der Zusammenschau lässt sich festhalten: Die ›Mitte‹ als Diskursgegenstand ist intrinsisch verbunden mit gegensätzlichen Vorstellungen über die Hierarchie und Werteordnung der Gesellschaft im Ganzen, die den Diskurs über die ›Mitte‹ rahmen und strukturieren. In dieser von uns eingenommenen Perspektive wird also die ›Mitte‹ weder als neutraler Schauplatz von Konflikten angesehen, noch gilt die soziale Ordnung als eine vom Diskursgeschehen unabhängige Größe. Vielmehr zeigen sich im Diskurs Konflikte darüber, welche Bedeutung der ›Mitte‹ in der sozialen Ordnung zukommt, sodass sie das eine Mal als ein attraktiver, ein anderes Mal aber auch als ein verachtenswerter Ort erscheinen kann. Der Diskurs ist, so definiert Foucault, »nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht« (Foucault 1991: 11). In diesem Sinne ist die Abwertung von Angehörigen mittlerer Lagen auch als eine Intervention in die bestehende gesellschaftliche Ordnung anzusehen, die dadurch erfolgt, dass die Herabsetzung der ›Mitte‹ alternative Vorstellungen der sozialen Ordnung aufruft und zur Geltung bringt, indem andere soziale Orte als die ›Mitte‹ als attraktiv dargestellt werden.

2.2 Die ›Mitte‹ als problematischer Ort

Eine ausgeprägte Mittelschicht wird in den Zwischenkriegsjahren von der Soziologie als ein typisches Merkmal der Sozialstruktur der Industriegesellschaft entdeckt, das vor allem in Abgrenzung zu Marx' Prognose einer zunehmenden Verschärfung der Klassengegensätze diskutiert wird. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dann der große Bevölkerungsanteil, die homogenen Lebensverhältnisse und die die soziale Ordnung stabilisierenden Effekte der mittleren sozialen Lagen betont, wobei der Kontrast der entstehenden Industriegesellschaft zu den vorindustriellen Verhältnissen stets präsent war. Die soziologische Mittelschichtforschung geht bis etwa in die 1960er Jahre – bei allen Differenzen hinsicht-

lich der verwendeten Konzepte und inhaltlichen Schwerpunkte – von überwiegend gemeinsamen Anschauungen bezüglich der Wesenszüge und der Entwicklungstendenzen der gesellschaftlichen Mittellagen aus. Diese frühe soziologische Mittelschichtforschung schließt also unmittelbar an die in unseren Fallstudien untersuchten Diskurse des 19. Jahrhunderts an, wiewohl sie die Beobachtungsperspektive deutlich verschiebt: Es haben sich nicht nur die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der ›Mitte‹ verändert, auch die sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise verleiht dem Diskurs der Mittelschichtforschung eine deutlich andere Form. Sein zentrales Thema ist die Etablierung der industriegesellschaftlichen Sozialstruktur und deren Konsequenzen für die Lebensweisen und -chancen der ›Mitte‹, wobei der Übergang von der ständischen zur industriellen Gesellschaft zwar noch sehr präsent ist, aber als weitgehend abgeschlossen angesehen wird. Dies verdeutlicht zum Beispiel die sehr häufige Bezeichnung ›neue Mittelschicht‹ oder ›neuer Mittelstand‹. Obwohl die frühe soziologische Mittelschichtforschung also von einer gesellschaftlichen Transformation ausgeht, die zwischen ihr und den Diskursen des 19. Jahrhunderts liegt – so das in diesem Abschnitt zu plausibilisierende Argument –, zeigen sich doch einige Parallelen zu den in den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts erkennbaren Vorstellungen der ›Mitte‹ als einem problematischen Ort in der modernen Gesellschaft; sie sollen im Folgenden genauer betrachtet werden.⁹

Die folgende Darstellung konzentriert sich auf eine knappe Sammlung der Verständnisse der ›Mitte‹ in der soziologischen Mittelschichtforschung, beginnend in der Zwischenkriegszeit. Thematisiert werden dabei selbstverständlich immer wieder die zentralen gesellschaftlichen Transformationen seit dem 19. Jahrhundert – die Erosion der ständischen Gesellschaft, die Etablierung der Industriegesellschaft, am Ende auch die Entstehung der postindustriellen Gesellschaft. Sie sind hier als Bezugsprobleme des soziologischen Diskurses anzusehen, von denen aus gefragt werden kann, wie die ›Mitte‹ jeweils analysiert und qualifiziert wird.

9 Unsere Perspektive auf die ›Mitte‹ als Diskursgegenstand erfordert es, sich der in zeitdiagnostischen soziologischen Arbeiten häufig anzutreffenden Tendenz zu enthalten, die Vorgeschichte und damit Kontrastfolie der jeweils aktuell stattfindenden Strukturveränderungen der Gesellschaft als einen diffusen Traditionszusammenhang zu fassen, der der Geschichtswissenschaft überlassen werden kann. Denn die Begriffe, mit denen ein sich gerade vollziehender Wandel zu fassen versucht wird, und die Konnotationen, die diese Begriffe begleiten, sind ja zwangsläufig älter als das, was sie beschreiben sollen: Auch wenn sie zur Beschreibung aktuellster Umbrüche und sogar für Zukunftsprognosen verwendet werden, sind sie doch zumeist bereits zur Beschreibung früherer Transformationsphasen etabliert worden – sie werden nun zwar an die Erfordernisse einer neuen gesellschaftlichen Lage adaptiert, aber führen eben auch eine Vielzahl von impliziten und konnotativen Bedeutungen mit, die es sich lohnt zu berücksichtigen.

Wir konzentrieren uns zunächst auf Arbeiten aus der Mitte des 20. Jahrhunderts und gehen am Ende dieses Abschnitts auch kurz auf den Paradigmenwechsel in der soziologischen Mittelschichtforschung ab etwa den 1970er Jahren ein. Für die erste Phase ziehen wir vor allem Siegfried Kracauer, Theodor Geiger und Helmut Schelsky als in der deutschsprachigen Debatte sowohl prominente als auch unterschiedliche Facetten des Themas abdeckende Autoren heran, bisweilen betrachten wir auch die Diskussionen in der US-amerikanischen Soziologie.

In seiner 1929 erschienenen Studie *Die Angestellten* nähert sich Siegfried Kracauer dem durch Auf- und Abstiegsmobilität neu entstandenen Milieu der Angestellten mit den Mitteln der Sozialreportage, und bereits der Titel der Studie verdeutlicht, dass er die berufliche Stellung zum Kriterium der Zuordnung zu dieser Gruppe macht. Aus ihr leitet Kracauer die soziale Stellung der Angestellten ab, die er zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie verortet: Hinsichtlich der objektiven Merkmale seien für sie in weiten Teilen »zwar ähnliche soziale Bedingungen [...] wie für das eigentliche Proletariat« vorherrschend, ihre Selbstverortung in der sozialen Ordnung unterscheide sie hingegen von diesem, da ihnen dessen Klassenbewusstsein fehle (Kracauer 1971 [1929]: 13). Denn während das Leben des Proletariats von »vulgärmarxistischen Begriffen überdacht wird, die ihm immerhin sagen, was mit ihm gemeint ist«, seien die Angestellten »geistig obdachlos«: »Zu den Genossen [können sie] vorläufig nicht hinfinden, und das Haus der bürgerlichen Begriffe und Gefühle, das sie bewohnt [haben], ist eingestürzt.« (Ebd.: 91)

Dieses Motiv der geistigen Orientierungslosigkeit oder -bedürftigkeit der Mittelschicht durchzieht, wie im Folgenden deutlich werden wird, den soziologischen ›Mitte‹-Diskurs bis in die 1960er Jahre. Die in seiner Studie beschriebenen distinktiven Konsumpraktiken der Angestellten und ihre Freizeitaktivitäten in den kommerziellen Vergnügungstätten des Berliner Nachtlebens deutet Kracauer vor diesem Hintergrund als Kompensation ihrer widersprüchlichen Lage: Die Aspirationen der Angestellten nach sozialem Aufstieg würden von der Vergnügungsindustrie aufgegriffen und auf eskapistische Freizeitunterhaltungen orientiert, die »das Bestehende rechtfertigen« (ebd.: 98f.). Auch diese Anfälligkeit der Mittelschicht für die Angebote der Massenkultur und des Massenkonsums ist ein wiederkehrendes Motiv im soziologischen ›Mitte‹-Diskurs.¹⁰

Die sozialstrukturellen und mentalitätsbezogenen Veränderungsprozesse, die Kracauers Beobachtungen zugrunde liegen, sind auch Gegenstand von Theodor Geigers 1932 erschienener Studie *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*, die Daten der Volkszählung von 1925 auswertet und als eine von fünf Schichten den »neuen Mittelstand« mit 17,9 Prozent Bevölkerungsanteil aufführt. Auch Geiger legt Wert

10 Vgl. zur Einordnung von Kracauers, Geigers und Schelskys Arbeiten als klassischen Beiträgen zur deutschsprachigen Konsumsoziologie Schrage (2009b), auf diese Publikation wird in diesem Kapitel immer wieder als Vorarbeit zurückgegriffen.

darauf, dass eine Sozialstrukturanalyse, die schichtspezifische Mentalitäten allein aus der objektiven sozialen Lage heraus ableitet, die »bewegende Kraft« (Geiger 1967 [1932]: 24) unterschätzen muss, die diesen Mentalitäten selbst bei der Veränderung der Sozialstruktur zukommt. Geiger interessiert dabei insbesondere die Anfälligkeit der einzelnen Schichten für die Ideologie des Nationalsozialismus, wobei er dem »neuen Mittelstand« die Qualität eines »Standes« ganz abspricht und die »Mitte« vielmehr als ein Sammelsurium der »Verwirrung« über die eigene Lage beschreibt, deren Angehörige »standort-inadäquaten Ideologien« folgen (Geiger 1930: 643). Kracauer wie Geiger nehmen also die »neue Mittelschicht« als eine Bevölkerungsgruppe in den Blick, die nicht den überlieferten Sozialmilieus zuzurechnen ist, deren besondere, in einer Situation politisch-sozialer Polarisierung als beunruhigend erscheinende Dynamiken sich aber auch einer allein auf die ökonomische Stellung ausgerichteten Perspektive entziehen.

Die bereits für diese frühen Beiträge zur Mittelschichtforschung charakteristische Diagnose der Ablösung der Klassengesellschaft von einer durch eine breite Mittelschicht geprägten Sozialstruktur wird nach dem Zweiten Weltkrieg modifiziert und mit zeitgenössischen Gesellschaftsdiagnosen verbunden. Helmut Schelsky führt den Bedeutungsgewinn der Mittelschicht der Nachkriegszeit auf einen bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts andauernden Prozess zunehmender sozialer Mobilität zurück, der einerseits den »kollektiven Aufstieg der Industriearbeiterschaft« sowie der »technischen und Verwaltungs-Angestellten in den neuen Mittelstand« umfasse, andererseits aber auch die sozialen »Abstiegs- und Deklassierungsprozesse [...] des ehemaligen Besitz- und Bildungsbürgertums« (Schelsky 1979 [1953]: 327). Diese Mobilitätssteigerung gehe, so Schelsky, mit einem »relativen Abbau der Klassegegensätze« einher, und führe mithin zu einer »sozialen Nivellierung in einer verhältnismäßig einheitlichen Gesellschaftsschicht«, deren soziale und kulturelle Praktiken, »gemessen an der alten Schichtenstufung, in der »unteren Mitte« lokalisiert werden könnten (ebd.). Schelskys Zeitdiagnose einer »nivellierten Mittelschichtsgesellschaft« (1953: 218f.) wird in der Folge zu einem in der Mittelschichtforschung kontrovers diskutierten Begriff. Schelsky richtet wie Kracauer und Geiger den Blick auf die Mentalität dieser »neuen Mittelschicht«, die ihm zufolge »keineswegs mehr von der Substanz einer irgendwie hierarchisch gegliederten oder geschichteten Gesellschaftsverfassung geprägt« sei. Vielmehr sei es »der universale Konsum der industriellen und publizistischen Massenproduktionen«, der nunmehr dafür Sorge, dass »fast jedermann seinen Fähigkeiten angemessen das Gefühl entwickeln kann, nicht mehr »ganz unten« zu sein« (ebd.: 328). Diese These knüpft einerseits erkennbar an Überlegungen wie die von Kracauer an, verdankt sich aber andererseits vor allem der Rezeption der zeitgenössischen US-amerikanischen Soziologie, vor allem David Riesmans *The Lonely Crowd* (1963 [1950]) und C. Wright Mills' *White Collar* (2002 [1951]).

Die bislang betrachteten Ansätze der Mittelschichtforschung stehen für einen bis auf das frühe 20. Jahrhundert zurückgehenden sozialwissenschaftlichen Diskurs um die ›Mitte‹, in dem die sozialstrukturellen Transformationen stets auch auf die Mentalitäten der in der Mitte verorteten Gruppen bezogen wurden. Bei Schelsky und seinen US-amerikanischen Referenzautoren erscheint die Mittelschicht als das kulturell und zahlenmäßig dominante soziale Stratum und fungiert – trotz der immer wieder herausgestellten Orientierungsbedürftigkeit ihrer Angehörigen – als Kern einer in sich stabilen Sozialordnung (vgl. Schelsky 1979 [1953]; Bolte 1963).

Um den Bogen zu Gegenwart zu schlagen lässt sich festhalten, dass sich der soziologische ›Mitte‹-Diskurs in den 1970er Jahren sich unter dem Einfluss einer Vielzahl neuer Perspektiven stark verändert. Deren wichtiges gemeinsames Kennzeichen ist, dass das – sich auch in neuartigen empirischen Zugängen manifestierende – Interesse an den Mentalitäten und Milieustrukturen in der sozialen Mitte, das schon für Kracauer und Geiger wichtig war, stärker in den Vordergrund rückt und ›die Mitte‹ nicht mehr als einheitlich, sondern als vielfältig differenziert dargestellt wird. Begründet wird dies in der Regel mit den in dieser Forschung als Wertewandel oder Individualisierung bezeichneten Veränderungen der sozialen Struktur selbst (vgl. Inglehart 1977; Beck 1986).

Die soziologische Mittelschichtforschung lässt sich ab dieser Zeit in sehr allgemeiner Hinsicht anhand von zwei zentralen Diagnosen charakterisieren, die auf der einen Seite die sozioökonomischen Bedingungen und Entwicklungstendenzen und auf der anderen die vorherrschenden Lebensweisen und Mentalitäten der in der sozialen Mitte verorteten Gruppen betreffen. Letztere werden seit den 1980er Jahren mit Konzepten wie Habitus, Lebensstil und Milieu erfasst (Bourdieu 1987; Hradil 1992; Vester et al. 2001). Damit wird das bis in die 1970er Jahre dominante Bild der ›Mitte‹ als dem sozialen Ort von Interessenkonvergenz und ähnlichen Lebensbedingungen modifiziert, indem zunehmende Freiheitsgrade und eine Eigenverantwortlichkeit in der Lebensführung der Mittelschichtangehörigen herausgestellt werden und auf die Koexistenz unterschiedlicher Lebensstile verwiesen wird. Auf der anderen Seite wird seit den 1990er Jahren mit der Diagnose einer Prekariisierung der Mittelschicht die zunehmende Unsicherheit insbesondere in den Beschäftigungsverhältnissen betont (vgl. Burzan/Berger 2010; Mau 2012; Burckhardt et al. 2014; Ehrenreich 1989; Temin 2017).

Ulrich Becks einflussreiche Diagnose einer Individualisierung der Lebensstile knüpft an die bereits in der älteren Mittelschichtforschung erkannte Auflösung der an Klassenlagen gebundenen Mentalitäten an und konstatiert eine »Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge« (Beck 1986: 206). Damit ist die sozialstrukturelle Grundlage sowohl für die kulturellen Pluralisierungs- als auch für die sozioökonomischen Prekariisierungstendenzen benannt, mit de-

nen sich die Mittelschichtforschung seit den 1980er Jahren vor allem befasst. Mit dem »Fahrstuhleffekt«, den Beck identifiziert, werde die Dimension der materiellen Unsicherheit tendenziell entschärft, da dieser dazu geführt habe, dass »bei allen sich neu einpendelnden oder durchgehaltenen Ungleichheiten ein kollektives Mehr an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht, Wissenschaft, Massenkonsum« zur Verfügung stehe (ebd.: 122). Vor dem Hintergrund sozioökonomischer Krisenerscheinungen und dem Strukturwandel der Arbeitsmärkte dominiert in der soziologischen Mittelschichtforschung demgegenüber seit den 2000er Jahren die Diagnose einer Prekarisierung. In Abgrenzung zu Becks »Fahrstuhleffekt« (alle fahren gemeinsam »nach oben« unter Beibehaltung der Abstände) wird dies durch Butterwegges »Paternostereffekt« versinnbildlicht (der besagt, dass die einen »nach oben«, die anderen »nach unten« fahren; vgl. Butterwegge 1999). Es werden in der postfordistischen Phase zunehmende, auf Statusunsicherheit bezogene Abstiegsängste konstatiert, von denen aus auf soziale Desintegrationstendenzen geschlossen wird (vgl. Bude/Willisch 2007; Castel/Dörre 2009). Dabei werden auch die subjektiven Verarbeitungen sozialstruktureller Veränderungen wie der Prekarisierung in der alltäglichen Lebensführung und in *coping*-Strategien berücksichtigt (vgl. Ritter/Schöneck 2018; Schimank u.a. 2014; Ehrenreich 1989). Insgesamt ist damit in der Mittelschichtforschung etwa seit den 1970er Jahren ein grundlegender Paradigmenwechsel zu verzeichnen (vgl. Burzan et al. 2014), der sich schon daraus ergibt, dass nicht mehr die sozialstrukturellen Transformationen des 19. Jahrhunderts, sondern die der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Bezugspunkt sind.

Vor diesem Hintergrund ist es nachvollziehbar, dass die Bezüge zwischen den in den Fallstudien zum 19. Jahrhundert herausgearbeiteten »Mitte«-Vorstellungen und den in der Soziologie beobachtbaren aus der hier eingenommenen genealogischen Perspektive in erster Linie in der frühen soziologischen Mittelschichtforschung zu suchen sind. Denn hier sind die sozialstrukturellen Transformationen und die sie begleitenden Diskurse aus dem 19. Jahrhundert noch unmittelbar präsent. So machen Kracauer, Geiger und Schelsky deutlich, dass die von ihnen betrachtete, durch Industriearbeit und Großunternehmen geprägte Sozialstruktur, in der die »neue Mittelschicht« verortet wird, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden ist. In der Mittelschichtforschung seit den 1970er Jahren wird demgegenüber ebendiese industriegesellschaftliche Sozialstruktur als Kontrastfolie für die Darstellung neuer Tendenzen der Pluralisierung und Prekarisierung genutzt. Wo Kracauer, Geiger und Schelsky die Herausbildung ihrer »neuen Mittelschicht« vor dem Hintergrund einer bipolaren Klassengesellschaft oder der Überwindung älterer, ständischer Ordnungskategorien situieren, hebt die neuere Mittelschichtforschung auf die sozialstrukturelle Differenzierung nach kulturellen Dispositionen und auf die Überwindung der konformitätsorientierten Mentalität ab, die mit der Mittelschicht bis dato verbunden wurden. Damit erscheint in dieser Debatte die von der älteren Mittelschichtforschung als *einheitlich* beschriebene Mentalität

der sozialen Mitte der Industriegesellschaft als durch Pluralisierungstendenzen *heterogener* werdend und durch Prekarisierungstendenzen *bedroht*.

Diese Debatten der Mittelschichtforschung seit den 1970er Jahren sind sehr weit entfernt von dem in diesem Buch betrachteten Zeitraum des 19. Jahrhunderts, sie liegen gleichsam in einem Übermorgen, während die frühere soziologische Mittelschichtforschung noch in einer Erinnerung an das Gestern des 19. Jahrhunderts denkt. Aus diesem Grund konzentrieren wir uns in der nun folgenden Darstellung eines heuristischen Modells der Dimensionen der ›Mitte‹ auf die Korrespondenzen der ›Mitte‹-Vorstellungen der älteren Mittelschichtforschung mit der das Spießerverdikt des 19. Jahrhunderts speisenden ›Mitte‹-Semantik. Denn insofern die ältere Mittelschichtforschung stets vergleichend auf die klassengesellschaftlichen und auch ständischen sozialen Strukturen des 19. Jahrhunderts zurückblickte, zeigen sich in ihr viel deutlicher als in der neueren die im 19. Jahrhundert entstandenen Klassifizierungen, die den im zweiten Teil dieses Buches untersuchten Varianten des Spießerverdikts zugrunde liegen.

2.3 Räumliche und temporale Dimensionen der ›Mitte‹

Die Selbstverortung der Mittelschichtangehörigen in der sozialen Ordnung ist, folgt man Kracauer, Geiger und Schelsky, zwar durchaus noch von aus der ständischen Ordnung stammenden Vorstellungen beeinflusst, diese gründen jedoch nicht mehr in einer von Herkunft und Tradition bestimmten Lebensweise, sondern finden ihren Niederschlag lediglich im Konsum von Symbolen des Status und des Wohlstands. Die ›Mitte‹ erweist sich damit nicht nur als eine Zwischenstellung in einer räumlich vorgestellten sozialen Ordnung – als *Ort zwischen Oben und Unten* –, wie sie sich aus der Einteilung der Bevölkerung nach soziodemografischen Merkmalen, insbesondere dem Einkommen, ergibt. Sie ist zugleich auch eine soziale Lage, die überhaupt erst durch die von der Industrialisierung bewirkten sozialstrukturellen Transformationen entstanden ist und Mentalitäten beherbergt, für die es in der ständischen Gesellschaftsordnung keine Korrespondenz gibt.

Diese Gewordenheit der sozialen Ordnung ist neben der räumlich konzipierten Position zwischen ›Oben‹ und ›Unten‹ eine weitere strukturelle Gegebenheit, die für die Mentalitäten der Mittelschichtangehörigen als prägend erscheint, denn sie verfügen aufgrund ihrer heterogenen Herkünfte über keinen gemeinsamen Erfahrungshintergrund. Zwar leben sie unter ähnlichen wirtschaftlichen Bedingungen, ihre Lebensweisen sind aber nicht durch eine gemeinsame Geschichte bestimmt, sondern lediglich durch momentan ähnliche Lebensbedingungen, die sich stets konjunkturell verändern können. Diese soziale Konstellation – so der Tenor von Kracauer, Geiger und Schelsky, aber auch von Riesman und Mills – äußere sich in

den Mentalitäten der Mittelschichtangehörigen in Form von Aufstiegsaspirationen und Abstiegsängsten.¹¹

Die ihnen durchaus bewusste Kontingenz der eigenen Stellung lässt sie deshalb sowohl als geistig orientierungsbedürftig als auch als anfällig für die kompensatorischen und die statusbehauptenden Potenziale des Massenkonsums erscheinen. Demgemäß kann die ›Mitte‹ in einem temporalen Sinne ebenso als eine Phase *des Übergangs*, als die Zwischenphase eines noch nicht zum Abschluss gekommenen Veränderungsprozesses bestimmt werden, die sich durch die Unentschiedenheit und den Orientierungsbedarf der in ihr Befindlichen auszeichnet. Auch in der marxistischen Deutung wird das Kleinbürgertum in dieser Weise als unentschieden gezeichnet, es halte an überkommenen ständischen Vorstellungen fest und verweigere sich dem bevorstehenden Übergang in eine kommende Gesellschaftsordnung (vgl. dazu Kapitel II.2). Bei Kracauer wird diese marxistische Zuschreibung einer politischen Entscheidungsschwäche dann mit der These einer Kompensation dieser Unentschiedenheit durch die Angebote von Massenkultur und -konsum überschrieben: Sie liefert eine gleichsam sozialpsychologische Erklärung für die ausgebliebene Revolution; bereits in der Frühphase der Kritischen Theorie trifft sich diese Diagnose mit der auch von der US-amerikanischen Soziologie und in ihrer Folge von Schelsky postulierten Konsumorientierung der Mittelschicht.

Weder Schelskys Diagnose einer nivellierenden Egalisierung der heterogenen Prägungen und Einstellungen in der ›großen Mittelschicht‹ noch Kracauers Kompensationsthese sind also rein deskriptive Darstellungen der objektiven Lage und der Mentalitäten dieses sozialen Stratums. Sie sind vielmehr eingebettet in bereits im 19. Jahrhundert aufkommende Narrative der sozialen Mitte, die jeweils Deutungsrahmen und Bewertungsmaßstäbe für die sozioökonomische Stellung, die bisherigen und prognostizierten Veränderungstendenzen sowie die Einstellungen und Mentalitäten der Mittelschicht bereitstellen. Diese werden im zweiten Teil dieses Buches eingehender betrachtet, an dieser Stelle sollen zunächst nur ihre Folgewirkungen in der frühen Mittelschichtforschung skizziert werden.

In dieser stechen vor allem die Motive der geistigen Orientierungslosigkeit und eines daraus resultierenden Konformismus hervor. Beide Motive gehen in den Deutungen insofern Hand in Hand, als die Desorientierung erklärt, weshalb die Akteure in ritualisierter und gewissermaßen zwanghafter Weise herrschende soziale Normen befolgen. Beide werden in den genannten Beiträgen mit der Situierung der Mittelschicht zwischen den bürgerlichen Eliten und der proletarischen Unterschicht, also gleichsam mit ihrem ›Mitte-Sein‹ schlechthin verbunden, wenn nicht sogar daraus abgeleitet.

11 Vgl. zu David Riesmans Analyse des Massenkonsums als Kompensation dieser Kontingenzen Schrage (2009a: 154-164).

Aus den geschilderten, in der älteren Mittelschichtforschung vorherrschenden Deutungsmustern der mittleren Lagen ergibt sich, dass die ›Mitte‹ hier in weitaus komplexerer Weise bestimmt wird als nur durch eine Abgrenzung von den oberen und den unteren Lagen der sozialen Struktur. Zweifellos ist dieses abstrakte räumliche Modell der sozialen Ordnung als geschichteter Entität eine der dominanten Dimensionen der modernen ›Mitte‹-Semantik. Es gibt jedoch noch weitere Dimensionen, die im Folgenden systematisch herausgearbeitet und unterschieden werden sollen. Die Darstellung dient dazu, das für unsere Analysen des Spießerverdikts leitende Konzept der sozialen Ordnungsvorstellungen auf die Kategorie der ›Mitte‹ zu beziehen und so die Analysen der Fallstudien vorzubereiten.

Wenn wir diese Dimensionen der ›Mitte‹ nun ausgehend von den Beschreibungen Kracauers, Geigers und Schelskys darstellen, beobachten wir diese Beschreibungen also als Elemente eines modernen ›Mitte‹-Diskurses, der – so unsere Annahme – schon im 19. Jahrhundert an Kontur gewinnt und dabei stetig vorhandene Elemente der ›Mitte‹-Semantik aufgreift und rekombiniert. Wir richten unser Augenmerk also nicht auf die Richtigkeit oder Plausibilität dieser Beschreibungen, sondern legen den Akzent auf die darin zum Ausdruck kommenden Vorstellungen und Narrative der sozialen Ordnung und der ›Mitte‹. Auf diese Weise soll unsere Beobachtungsperspektive durch eine fokussierte Relektüre von in der Soziologie sehr bekannten Positionen verdeutlicht werden. Denn im soziologischen ›Mitte‹-Diskurs zeigt sich einerseits die Persistenz vieler Motive und Narrative, die in den Fallstudien dieses Buches herausgearbeitet werden, andererseits lassen sich aus den soziologischen, weitaus systematischer als die Spießerverdikte gehaltenen Thematisierungen der ›Mitte‹ die sozialen Ordnungsvorstellungen und insbesondere ihre kategorialen Dimensionen einem lesenden Zugriff besser vermitteln. Das im Folgenden erläuterte heuristische Modell der ›Mitte‹-Dimensionen wird dann auch in den Fallanalysen dieses Buches zur Anwendung kommen. Wir differenzieren dabei zwischen drei Dimensionen: einer vertikalen Dimension, die mit der Unterscheidung ›Oben‹ und ›Unten‹ arbeitet, einer horizontalen Dimension, die mit der Unterscheidung ›Innen‹ und ›Außen‹ arbeitet, sowie einer temporalen Dimension.

Zunächst zur bereits genannten *vertikalen Dimension*: Sie ergibt sich aus der Anordnung der Quantität verfügbarer Ressourcen unterschiedlicher Art (Kapital, Macht, Prestige) in einem vertikalen räumlichen Modell. Positionen im oberen Bereich sind mit hohen, solche im unteren Bereich mit einem niedrigen Maß an diesen Ressourcen verbunden; im mittleren Bereich liegen Positionen, die dem Durchschnitt entsprechen. Solange dieses Modell nicht um Merkmale erweitert wird, die sich auf die Mentalitäten, Einstellungen oder andere subjektive Faktoren der in

diesen Positionen situierten Gruppen beziehen, erschöpft es sich darin, die soziale Schichtung der Bevölkerung anhand der Verteilung der Ressourcen darzustellen.¹²

Im Gegensatz zu diesem Modell des vertikal geschichteten sozialen Raumes basiert die *horizontale Dimension* nicht auf der Oben-Unten-Unterscheidung. Es handelt sich zwar ebenfalls um eine räumlich vorgestellte Dimension, in ihr wird aber die ›Mitte‹ als ein Binnenraum von einem sie umgebenden Außenbereich unterschieden. In dieser Dimension ist der Binnenraum der ›Mitte‹ also als Referenzpunkt vorausgesetzt, von dem aus gesehen Abweichungen dem Außenbereich zugeordnet werden. Mit der Innen-Außen-Unterscheidung wird dieser Binnenraum dabei als durch eine Grenze umgeben vorgestellt und erfährt somit eine räumliche Ausdehnung.¹³ In der neueren Forschung ist diese Dimensionierung des Sozialen für Ansätze leitend, die mit dem Konzept der sozialen Exklusion operieren: Hier wird der Binnenraum mit der Gesellschaft selbst identifiziert, der die materiell, sozial und kulturell an ihr teilhabenden Teile der Bevölkerung zugeordnet werden – dies kann auch an der Ressourcenverfügung gemessen werden, wie sie für die vertikale Dimension kennzeichnend ist –, während diejenigen, die dies nicht können, dem Außen zugerechnet werden und als ›aus der Gesellschaft herausfallend‹ erscheinen.¹⁴ Dabei ist die Vorstellung, dass gewisse Teile der Bevölkerung aus der sozialen Ordnung herausfallen, durchaus älter: ›Standeslose‹ gab es schon in der feudalen Gesellschaft, und auch das klassentheoretische Modell von Marx sieht ein ›Lumpenproletariat‹ vor, das aus der eigentlichen sozialen Dynamik ausgeklammert wird.

Modellhafte Vorstellungen der sozialen Ordnung als einem Ensemble räumlicher Verhältnisse können sich demnach entweder auf die vertikale oder auf die horizontale Dimension stützen, wobei trotz der Unterschiede als eine Ähnlichkeit festgehalten werden kann, dass die dadurch erzeugte Räumlichkeit des Sozialen

12 Pierre Bourdieus Modell des sozialen Raumes ist die wohl differenzierteste Fassung der vertikalen Ordnungsdimension. Mithilfe seines erweiterten Kapitalbegriffs ergänzt er die vertikale Dimension der ökonomischen Ressourcen um die oben erwähnten kulturellen Aspekte, die als »kulturelles Kapital« fungieren. Durch die Überlagerung des »sozialen Raumes« mit dem »Raum der Lebensstile« erhält das Modell dann eine dreidimensionale Anmutung und ist darin – vermittelt durch das Habituskonzept – auf die in herkömmlichen sozialstrukturellen Modellen vernachlässigte Ebene der Lebensstile und Milieus bezogen (Bourdieu 1998: 13-27).

13 Auch bei Bourdieu findet sich diese Dimension im Konzept der sozialen Felder, jedoch ist sie bei ihm nicht auf die gesamte Gesellschaft bezogen, sondern deren Teilbereichen vorbehalten (Bourdieu 1987: 355-399). Bei Simmel findet sich diese Dimension hingegen mit Bezug auf die Gesamtgesellschaft in seinen Ausführungen über »den Armen« (Simmel 1992: 512-555).

14 Vgl. zum Exklusionskonzept sowie zum Konzept der sozialen Schließung Kronauer (1999). Siehe auch ausgehend vom Problem des Fremden Reuter (2002).

eine relationale Perspektive auf die soziale Struktur als ein Ensemble von Positionen ermöglicht: In beiden räumlichen Dimensionen werden Felder von Positionen aufgespannt, sodass Individuen und Gruppen anhand von Merkmalen sozialen Positionen relativ zum ›Oben‹ und ›Unten‹ bzw. einem ›Innen‹ oder ›Außen‹ zugeordnet werden können. Damit wird eine soziologische Beschreibung des Sozialen als Strukturzusammenhang eigentlich überhaupt erst möglich. Indes beschränken sich diese Positionierungen dabei nicht auf die bloße relationierende Zuordnung anhand von verfügbaren Ressourcen oder Eigenschaften. Vielmehr unterliegen die Positionen schon aufgrund ihrer Stellung in der jeweiligen räumlichen Dimension auch einer Bewertung. Das heißt, die in den Dimensionen markierte Stellung relativ zum ›Oben‹ und ›Unten‹ respektive ›Innen‹ und ›Außen‹ ist nicht allein eine neutrale Repräsentation des Maßes der verfügbaren Ressourcen – sie ist als eine Stelle in einer modellhaften Vorstellung der sozialen Ordnung selbst bedeutsam.¹⁵ So können dem ›Oben‹ und ›Unten‹, dem ›Innen‹ und ›Außen‹ sowie jeweils bezogen auf sie auch der ›Mitte‹ Qualitäten zugesprochen werden, die selbstverständlich dann auch diejenigen betreffen, die ihnen zugeordnet werden. Es wäre jedoch zu einfach, die positive Bewertung bloß in der Zuordnung zum ›Innen‹ zu sehen, denn damit bliebe die für die Funktionsweise des Spießerverdikts elementare Verschieb- und Invertierbarkeit dieser grundlegenden Kategorien der Ordnungsvorstellungen unberücksichtigt. Es muss daher noch ein genauerer Blick auf die variablen Verknüpfungen der Dimensionen der ›Mitte‹ mit normativen Bewertungsmaßstäben geworfen werden.

Bei der vertikalen Dimensionierung ist die Bewertung der einzelnen Positionen durch die Quantität von als positionsrelevant geltenden Ressourcen (Kapital, Macht, Prestige) gleichsam in die räumliche Dimension selbst eingeschrieben. Insofern viele Ressourcen immer für ein Mehr an Kapital, Macht und Prestige gelten, scheint die positive Bewertung des ›Oben‹ selbstverständlich zu sein. Dies wird allerdings relativiert, wenn man berücksichtigt, dass jede Form der Elitenkritik Argumente finden muss, mit deren Hilfe den faktisch ›oben‹ Befindlichen die Legitimität ihrer Stellung abgesprochen werden kann; sie setzt dabei in der Regel auf eine Strategie der Inversion: Die Eliten werden als illegitimerweise ›oben‹ befindlich gebrandmarkt – so seien sie etwa räuberisch, korrupt, verschwenderisch oder unfähig und hätten sich ihren Platz durch List oder Lüge verschafft – und es wird eine Umkehr der Hierarchien gefordert.¹⁶ Die ›Mitte‹ erscheint dann als eine Stel-

15 Es handelt sich also um eine diskursive Erzeugung von sozialer Ordnung im Sinne der Foucault'schen Perspektive.

16 Theoretisch erfasst wurde dieser Prozess in luzider Weise von Friedrich Nietzsche in seiner *Genealogie der Moral* (1999 [1887]), einem Autor, der bezeichnenderweise auch in den Kanon der das Spießerverdikt pflegenden eingeordnet werden muss. Auf Nietzsches Invektive gegen den ›Bildungsphilister‹ werden wir in Kapitel II.3 eingehen. Auf US-amerikanischer Seite

lung zwischen den Extremen der Deprivation und des Überflusses, den Eliten und den Unterdrückten, sie kann auch für das durchschnittliche Maß der Ressourcen stehen oder aber für die soziale Lage, in der sich der Großteil der Bevölkerung befindet. Für den soziologischen Mittelschichtsdiskurs ist kennzeichnend, dass diese unterschiedlichen Bestimmungen einander überlagern und in der Regel normative Bewertungen hinter Befunden zur zahlenmäßigen Verteilung, Diagnosen zu Entwicklungstendenzen und funktionalen Analysen zurücktreten.

Für die Bewertung der ›Mitte‹ ist dabei noch eine viel ältere Semantik der ›goldenen Mitte‹ von Bedeutung, die sich bis zu Aristoteles‹ Ethik zurückverfolgen lässt. Sie ist von einer Hochbewertung der ›Mitte‹ als dem sozialen Ort besonderer Tugendhaftigkeit geprägt, der von Bürgern mit mittlerem Besitz besetzt ist, die einander »möglichst ähnlich und gleich« sein sollen (Aristoteles, Politik: 1295a; vgl. Conze 1978: 49f.; Fischer 2007). Diese Analogisierung von Tugendethik und sozialer Position findet sich noch in der Begrifflichkeit des Mittelstandes und wird auch für die – hier ausgeklammerte – politische Bestimmung der ›Mitte‹ als zwischen den (rechten und linken) Extremen liegend in Anspruch genommen (vgl. Marg 2014). Diese Hochbewertung resultiert aus der normativen Präferenz des Maßhaltens, das mit der ›Mitte‹ assoziiert wird (vgl. Münkler 2010; Fischer 2007). Es ist eben dieses Maßhalten, das im Spießerverdikt umgewertet wird: Die Mäßigung wird hier zum Ausdruck des Mittelmäßigen, Mediokren. Diese Inversion der Bewertungen der ›Mitte‹ zeigt sich dann in abwertenden Verwendungen wie »mittelmäßig«, »medioker« oder »juste milieu«. ¹⁷

Die Innen-Außen-Dimensionierung macht im Vergleich zur vertikalen Dimension Bewertungen weniger eindeutig und variabler, da die das Modell tragende Festlegung des Referenzpunkts ›Innen‹ nicht allein durch Rekurs auf die Quantität an verfügbaren Ressourcen erfolgen kann. Einen Binnenbereich der sozialen Ordnung zu postulieren, von der ein ›Außen‹ abgegrenzt ist, erfordert entweder eine normative oder eine funktionale Festlegung, womit dieser Kern der sozialen Ordnung zu besetzen ist und anhand welcher Kriterien festgestellt werden kann, ob sich eine Position in ihrem ›Innen‹ oder ›Außen‹ befindet.

könnte hier Thorstein B. Veblen mit seiner *Theory of the Leisure Class* (1994 [1899]) genannt werden.

17 Der französische Terminus »juste milieu« hätte das Potenzial für eine komparative Studie zum 19. Jahrhundert in Frankreich: Mit einer positiven Konnotation versehen, bezeichnete er ursprünglich die aristotelische Idee des ›rechten Maßes‹ im Sinne einer ausgewogenen Position. Als Selbstbeschreibung der die Interessen des Besitzbürgertums vertretenden Julimonarchie in den 1830er Jahren durch den ›Bürgerkönig‹ Louis Philippe übernommen, wurde »juste milieu« in Frankreich durch scharfe, oft spottende Kritik an dieser Monarchie zunehmend zu einem Schimpfwort, das ganz im Einklang mit dem Spießerverdikt die Mediokrität hervorhebt. In diesem Sinne wird es im Vormärz auch von Heinrich Heine und anderen kritisch angeeignet.

Diese Innen-Außen-Dimension schwingt etwa in der Unterscheidung von Normalität und Abweichung mit, die zugleich unterschiedlichen Wertungen unterliegen kann: Der im späten 18. Jahrhundert aufkommende, in seinem Gehalt zunehmend anachronistische, aber bis heute von bürgerlichen Selbstständigen als normativ aufgeladene Selbstbeschreibung verwendete Begriff des ›Mittelstands‹ reklamiert eine hochbewertete, als ausgleichend und moderat beurteilte mittlere Position; er amalgamiert damit beide räumlichen Dimensionen (vgl. Conze 1978: 86f.). Wenn die Soziologie die besondere Konformitätsorientierung der Mittelschicht hervorhebt, zeichnet sie diese als einen Ort aus, an dem für die gesamte Gesellschaft geltende Konventionen in besonderer Weise und in großer Zahl gelebt und befolgt werden, und hat dabei zugleich den Gegenbegriff der Abweichung oder Devianz vor Augen.¹⁸ Die Boheme der Zeit um 1900 wie auch die Subkulturen der 1960er Jahre invertieren jedoch die diesen Bewertungen zugrunde liegende Vorstellung der sozialen Ordnung, wenn sie die Abweichungen von der zentral gesetzten Mitte hoch und deren Konformismus gering schätzen.

Neben der vertikal orientierten Oben-Unten- und der horizontal orientierten Innen-Außen-Dimension zeigt sich aber im soziologischen Mittelschichtsdiskurs noch eine weitere, sowohl für die Positionierung in der ›Mitte‹ als auch für deren Bewertung bedeutsame dritte Dimension: Es ist dies die *temporale Dimension*, in der die jeweils gegenwärtige ›Mitte‹ in einem Übergangszustand zwischen Vergangenheit und Zukunft situiert wird. Durch die moderne Vorstellung des gesellschaftlichen, auf eine offene Zukunft hin gerichteten Fortschritts werden in einer Gegenwart koexistierende Elemente auch dadurch voneinander unterscheidbar, dass sie als Residuen vergangener oder Vorwegnahmen zukünftiger gesellschaftlicher Zustände eingeordnet werden, dabei werden sie zugleich einer Bewertung unterzogen, die die Überbleibsel der Vergangenheit abwertet (vgl. Koselleck 1979). Diese temporale Dimension ergibt sich im Mittelschichtsdiskurs aus der Diagnose einer Erosion der ständischen Ordnung und der Etablierung der modernen industriegesellschaftlichen Sozialstruktur. Die Konturen der sich in der Gegenwart neu bildenden Sozialstruktur werden erkannt, es wird jedoch ein fortlaufender Wandlungsprozess angenommen, in dem Elemente der erodierenden Ordnung mit solchen der sich neu herausbildenden koexistieren und der sich in Richtung einer für die Zukunft erwarteten sozialen Ordnung entwickelt.

18 Vgl. dazu auch den Wissenssoziologen Robert K. Merton: Konformität wird bei Merton als Mentalität der oberen Mittelklasse (›upper middle-class‹) beschrieben, die auf der Anerkennung und Einhaltung vorherrschender soziokultureller Normen beruhe. In der unteren Mittelklasse (›lower middle-class‹) trete eine übersteigerte Konformität zutage, die er als Ritualismus bezeichnet. Damit erhält auch Mertons Darstellung der ›lower middle-class‹ Züge des Klein- oder Spießbürgertums (Merton 1968: 205).

In dieser Dimension werden also komplexe historische Narrative über die Gestalt der alten, der gegenwärtigen und einer zukünftigen Sozialordnung aufgerufen, die vielfältige und miteinander in Konflikt stehende Bewertungen der mittleren Soziallagen mobilisieren: So wird im marxistischen Narrativ das Kleinbürgertum als ein Residuum der ständischen Ordnung dargestellt, als Überbleibsel einer vergangenen Ordnung, es erscheint somit als ein Übergangsphänomen, das im Klassenkampf zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat zerrieben wird. Sein wesentliches Merkmal ist dabei das fehlende Klassenbewusstsein bzw. seine Unfähigkeit, die eigene gesellschaftliche Lage adäquat zu erkennen.¹⁹ Das Ausbleiben dieses prognostizierten Szenarios führt in der marxistischen Tradition stehende Ansätze – wie etwa den von Kracauer – dazu, die im marxistischen Narrativ aus der Übergangssituation resultierende ideologische Orientierungslosigkeit des Kleinbürgertums auf die ›neue Mittelschicht‹ der Angestellten zu übertragen. Dies trifft sich mit den Diagnosen Geigers, Schelskys und der US-amerikanischen Soziologen, die jedoch nicht marxistisch argumentieren, sondern eher auf die grundlegende Kontingenz des sozialen Status in der Mittelschicht abheben und dabei über keine derart klar konturierte Zukunftsvision verfügen. Es werden dann die soziologischen Zeitdiagnosen sein, die diese systematische Stelle besetzen (vgl. Osrecki 2011).

Im zweiten Teil dieses Buches wird deutlich werden, dass diese temporale Dimension für alle Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert eine herausragende Rolle spielt, denn sie eignet sich besonders für die Herabsetzung von in der ›Mitte‹ positionierten Gruppen als rückständig. Sie bildet damit die Grundlage dafür, dass Positionen als progressiv-avantgardistisch oder reaktionär bzw. konservativ markiert und damit in einem zeitlichen Modell der sozialen Ordnung situiert werden. Diese schon im 19. Jahrhundert am Spießerverdikt erkennbare invektive Äußerungsform nonkonformistischer Positionen und Ideen speist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur den soziologischen ›Mitte‹-Diskurs, sondern auch diejenigen sozialen Bewegungen und kulturellen Avantgarden, die in ihrer Kritik an der konformistischen Mehrheitsgesellschaft nicht ohne Grund auf romantische, klassentheoretische und bohemische Motive zurückgreifen. Aber dies ist eine andere Geschichte...

3. Zur Diskursanalyse von Spießerverdikten

Unsere Analysen des Spießerverdikts als einem kommunikativen Muster, das in sozialen Positionskämpfen eingesetzt wird und zum Wandel von Vorstellungen so-

19 Gut zum Ausdruck kommt dies in der Bezeichnung der Mittelschicht als »wesenlose[r] Nichtklasse« bei Berger und Offe (1984: 271).

zialer Ordnung beiträgt, setzen bei der Frage an, *wie* sich in den Aussagen über Philister, Kleinbürger und Spießler die Herabsetzungen dieser Figuren diskursiv manifestieren. In diesem Sinne fragen wir zunächst nach den Funktionsweisen des Spießerverdikts in seinen Varianten, um über deren Vergleich Aussagen über die Modifikationen dieser Sozialfiguren im Verlauf des 19. Jahrhunderts treffen zu können. Dabei gehen wir diskursanalytisch vor. Nachdem wir bereits unsere theoretischen Überlegungen zum Spießerverdikt als Positionierungspraktik und Mittel im Kampf um Deutungen sozialer Ordnungen dargelegt haben, werden wir im Folgenden darstellen und begründen, welche methodologischen Begriffe und Konzepte unsere Analysen anleiten.²⁰ Die Diskursanalyse ist für unsere Perspektive eine in besonderer Weise geeignete Herangehensweise, da mit ihr auf der Grundlage der Analyse von Textmaterial soziologische Fragestellungen nach Wissensordnungen und ihrem Wandel bearbeitet werden können.

3.1 Diskursanalytische Perspektive

Grundsätzlich konzipiert die Diskursanalyse in der Nachfolge Michel Foucaults ihren Untersuchungsgegenstand – den Diskurs – als ein in Textform manifestiertes Ensemble von sprachlichen Äußerungen, die sich durch rekonstruierbare Regelmäßigkeiten auszeichnen: Die Analyse des Diskurses ist die Rekonstruktion dieser Regelmäßigkeiten. Das heißt einerseits, dass die einzelnen Äußerungen oder Diskursbeiträge nicht interpretativ aus den Motiven der Handelnden abgeleitet werden, sondern als ein eigenständiger Sinnbereich aufgefasst werden, der eine Eigenständigkeit gegenüber den Absichten und Motiven der Handelnden aufweist. Dieses Absehen vom subjektiven Sinn der Akteure trägt der Tatsache Rechnung, dass die Regelmäßigkeiten des Diskurses – in Bezug auf das Bewusstsein der Akteure – latent bleiben, und ihre Veränderungen einer Eigenlogik unterliegen. Zwar ist auch für Foucault die Frage »Wer spricht?« relevant für die Analyse von »Äußerungen und de[m] Ort, von dem sie kommen« (Foucault 1981: 75), allerdings ist der Diskurs »nicht die majestätisch abgewickelte Manifestation eines denkenden, erkennenden und es aussprechenden Subjekts« (ebd.: 82).

Andererseits ist die Diskursanalyse aber auch nicht als rein textanalytisches Verfahren zu verstehen. Foucault drückt dies wie folgt aus:

»Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man an ans Licht bringen und beschreiben.« (Foucault 1981: 74)

20 Wir widmen uns dementsprechend im Folgenden nicht ausführlich der Diskurstheorie, sondern konzentrieren uns auf die Darstellung der konkreten Analysestrategie.

Dies rückt die Frage nach Wissensordnungen in den Fokus, die durch Diskursanalyse rekonstruiert werden sollen. Von strukturalen Perspektiven ist sie dabei insofern zu unterscheiden, als die zu rekonstruierenden Wissensordnungen als historische Formationen verstanden werden, die in ihrer Spezifität zu analysieren sind.

Daraus folgt aus unserer Sicht, dass die Diskursanalyse nicht auf ein formales Verfahren der Erhebung von Daten und ihrer Interpretation reduzierbar ist. Relevante Ergebnisse in Diskursanalysen ergeben sich, indem eine Fragestellung, die notwendigerweise mit theoretischen Überlegungen verbunden ist, in der Konfrontation mit dem Material kritisch weiterentwickelt wird – und damit die Analyse des Materials wiederum in die Theoriebildung eingeht.²¹ Diskursanalyse ist also mehr als eine Methode; sie ist, in einer Formulierung Michel Foucaults, der Versuch, einer »Wendung des Blicks und der Haltung« Systematik zu verleihen (Foucault 1981: 161). Dies hat zur Konsequenz, dass die Bestimmung dessen, was in einer Analyse als der zu untersuchende Diskurs festgelegt wird, verbunden ist mit einer Fragestellung, die eine Distanzierung von den diskursiven Kategorien erfordert, mit denen der Welt im Diskurs ein je spezifischer Sinn verliehen wird (vgl. Schrage 1999; 2013).

Den Diskursbegriff verwenden wir in diesem Buch deshalb im Sinne dieser Distanzierung. Die expliziten oder impliziten Bedeutungen, die den Äußerungen zu entnehmen sind, werden nicht auf ihre Richtigkeit oder Stimmigkeit befragt, sondern stattdessen auf Regelmäßigkeiten oder Ähnlichkeiten mit anderen Äußerungen hin untersucht, wobei auch Oppositionen oder Inversionen einer Bedeutung Momente einer Regelmäßigkeit sein können. Dies ist bereits exemplarisch an der Darstellung der verschiedenen Facetten der diskursiven Kategorie »Mitte« im Kapitel I.2 deutlich geworden: Diskursanalytisch gefragt geht es nicht darum, was »Mitte« tatsächlich bedeutet, sondern welche Kontinuitäten, Diskontinuitäten, zu Modellen geronnene Sinnkonstruktionen oder Assoziationsketten sich im Gebrauch des Terminus »Mitte« aufweisen lassen.

Das, was wir als »Mitte«-Diskurs identifizieren, manifestiert sich dabei eben nicht unbedingt unter diesem Schlagwort – vielmehr, so die von uns gewonnene Erkenntnis, konstituieren die Invektiven gegen Spießerverfiguren die Kategorie »Mitte« erst durch die diskursive Modellierung einer sozialen Position in der »Mitte« zwischen unterschiedlichen Polen (oben/unten, innen/außen, progressiv/regressiv) und durch die Abgrenzung von alternativen Positionen. So ist es die Aufgabe der Analysen im zweiten Teil des Buches, die impliziten Modellierungen zu rekonstruieren. Ziel ist es mithin, diejenigen Wissens Elemente zu rekonstruieren, die die Spießerverdikte durch die Konstruktion verschiedener sozialer Positionen,

21 Das Ergebnis dieses Prozesses haben wir in den vorangegangenen Unterkapiteln bezogen auf unsere Fragestellung dargestellt.

ihrer Bewertung und damit ihrer Hierarchisierung hervorbringen und verbreiten, sowie aufzuzeigen, wie sie sich zu einer Vorstellung sozialer Ordnung fügen. Während die Rekonstruktion von kollektiven Wissensbeständen und der sie erzeugenden Praxisformen als Aufgaben- und Zielstellung von Diskursanalysen anerkannt und verbreitet ist (vgl. u.a. Keller 2011; Diaz-Bone 2006; Schrage 1999), fordern sowohl die Spezifik unseres Gegenstandes als auch unsere theoretische Fragestellung eine Herangehensweise, die vorhandene diskursanalytische Verfahren modifiziert, spezifiziert und kombiniert – ein Vorgehen, das der interdisziplinären Natur der Diskursforschung angemessen ist. Von besonderer Relevanz waren für unsere Analysen die Wissenssoziologische Diskursanalyse von Reiner Keller (u.a. 2007; 2011) und die Historische Diskursanalyse von Achim Landwehr (u.a. 2008), auch Überlegungen aus der Historischen Diskurssemantik von Dietrich Busse (u.a. 2000; vgl. auch Busse/Teubert 2013) haben unsere Analysen bereichert.

3.2 Streuung, Serie, Wandel

Wie bei allen Diskursanalysen muss zunächst die Frage beantwortet werden, wo, das heißt in welchem Quellenmaterial im 19. Jahrhundert, Spießerverdikte aufzufinden sind und welche der Fundstellen für unsere Fragestellung aufschlussreich sein könnten. Spießerverdikte gehören wie die bereits erläuterten Ordnungsvorstellungen (Kapitel I.1.2) zum Alltagswissen. Zwar entwickelt sich das Spießerverdikt als ein kommunikatives Muster zunächst in spezifischen gesellschaftlichen Feldern und in Verbindung mit spezifischen Problembezügen, seinen gesellschaftlichen »Funktionssinn« (Mannheim 1982: 221) erhält es jedoch erst dadurch, dass sich sein Gebrauch einerseits über diese Felder hinaus verbreitet und mit ihm andererseits Positionen in der gesellschaftlichen Struktur insgesamt beschrieben und bezogen werden. Dies geschieht in jedem der in den drei Fallstudien betrachteten Felder, es handelt sich also beim Spießerverdikt von Beginn an um ein öffentliches Wissen, und der Diskurs, auf den es dabei hinsichtlich des Wissens über die Ordnung der Gesellschaft bezogen ist, muss als ein öffentlicher oder auch als Interdiskurs im Sinne Jürgen Links angesehen werden (vgl. u.a. Link 1983; dazu auch Parr 2020). Das heißt, er findet in Medien statt, die an ein breites Publikum gerichtet sind – auch wenn freilich nicht alle Zeitgenoss:innen oder auch Mitglieder nachkommender Generationen einen einfachen Zugang zu den entsprechenden Texten hatten. Da uns die Vergangenheit nicht durch Beobachtungen und Befragungen der damals lebenden Menschen zugänglich ist, beschränkt sich unser Blick notwendigerweise auf schriftliche Äußerungen, also auf Texte.²²

22 Visualisierungen, so unsere Beobachtung, sind im 19. Jahrhundert ebenfalls ein wichtiges Medium der Konstruktion und Distribution von Spießerverdikten, so findet man insbesondere in Zeitschriften eine Vielzahl von Karikaturen oder bildlichen Darstellungen der ver-

Dabei sind Spießerverdikte weder auf ein Genre oder ein bestimmtes Medium noch auf eine soziale Gruppierung im soziologischen Sinne beschränkt. Vielmehr ist das kommunikative Muster »Spießerverdikt« als ein die alltägliche Lebenswelt betreffendes Wissen inmitten des diskursiven Raumes »voller Gemurmel« (Foucault 1993: 11) verteilt und tritt in Texten an höchst unterschiedlichen Stellen zutage. Diese Streuung stellt – wie für jede an Foucault orientierte Diskursanalyse – eine Herausforderung dar, verdeutlicht zugleich jedoch den Vorteil des diskursanalytischen Zugriffs, da er die Zusammenschau von zunächst in höchst unterschiedlichen Kontexten auftretenden Wissens-elementen ermöglicht (vgl. auch Keller 2011: 205).

Aus diesem Grund ist kein Forschungsprojekt in der Lage, einen Diskurs vollständig zu erfassen; dennoch ist es auf der Grundlage einer Auswahl von Texten durchaus möglich, die Strukturen und die Regelmäßigkeiten einer diskursiven Praxis zu erhellen und dadurch den Diskurs und seine Grenzen zu bestimmen.²³ In soziologischen Diskursanalysen wird diesem Problem der Streuung häufig durch die Beschränkung auf ein Medium (z. B. eine kleine Anzahl von Zeitschriften) und/oder auf einen relativ kurzen Zeitraum begegnet, um so die Zahl der zu analysierenden Texte zu begrenzen. Unserer Leitfrage nach der Genese des Wissens um die soziale Mitte als einem Element der »Geschichte der Gegenwart« (Foucault 1976: 43) zielt dagegen essentiell auf die Betrachtung eines längeren Zeitraums: Primär geht es um die Rekonstruktion der Kontinuitäten und Diskontinuitäten des Spießerverdikts im Verlauf des 19. Jahrhunderts, zusätzlich ist aber auch im Sinne der genealogischen Perspektive das Fortwirken der dabei festgestellten Diskursmuster im 20. Jahrhundert zu reflektieren.

Zudem ist die Verbreitung des Spießerverdikts mittels unterschiedlicher Medien – seine Streuung im oben erläuterten Sinne – als ein zentraler Faktor

schiedenen Spießerverdichten. In den zweiten Teil des Buches haben wir einige dieser Bilder aufgenommen, sie dienen jedoch eher zur Illustration der auf Grundlage der Analysen von Texten entwickelten Argumentation und werden keiner eigenen bildsoziologischen Analyse unterzogen. Auf die Vielfalt der Textgenres, in denen Spießerverdikte zu finden sind, werden wir im weiteren Verlauf dieses Unterkapitels noch eingehen.

23 Die Amalgamierung der Diskursanalyse mit korpuslinguistischen Verfahrensweisen läuft Gefahr, ein vor Beginn der eigentlichen Analyse zu erstellendes Korpus mit dem Diskurs zu identifizieren und die durch seine Analyse gewonnenen Befunde mit den Ergebnissen von Diskursanalysen gleichzusetzen. Die unterschiedlichen soziologischen Ansätze der Diskursanalyse gehen dagegen von der Nichtabbildbarkeit des Diskurses als Ganzem aus. Von dieser Prämisse aus integriert zum Beispiel Reiner Keller die rekursive Vorgehensweise der *Grounded Theory* in seinen Ansatz, in der Folge erscheint es als nötig und möglich, das untersuchte Material (im Sinne eines Korpus) im Verlauf der Diskursanalyse sukzessive zu ergänzen und zu spezifizieren (vgl. Keller 2011: 251ff.). Angermüller schlägt vor diesem Hintergrund vor, für diese sozialwissenschaftliche Verfahrensweise den linguistischen Terminus »das Korpus« durch den eigenständigen Terminus »der Korpus« zu ersetzen (vgl. Angermüller 2014).

seines Erfolgs zu verstehen. Während Reiner Keller betont, dass er sich aus soziologischer Perspektive »nicht auf die *Geschichte* der Gegenwart, sondern ihre *aktuelle Analyse*« konzentriert (Keller 2011: 147; Herv. im Orig.),²⁴ ist für unser Projekt gerade die historische Perspektive, die Foucaults Begriffe des Diskurses und der Genealogie bietet, aus zwei Gründen besonders fruchtbar. Denn erstens kann erst dadurch, dass die *longue durée* des Spießerverdikts als kommunikativem Herabsetzungsmuster in den Blick genommen wird, das Reservoir an alltagstauglichen und den Mitgliedern der jeweils zeitgenössischen Gesellschaft plausiblen Negativbewertungen der majoritären ›Mitte‹ der Gesellschaft erschlossen werden. Zweitens können nur durch die Kontrastierung und den Vergleich heterogener, zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern ›modischer‹ Varianten des Spießerverdikts jene Kontinuitäten und Brüche erhellt werden, die dem Spießerverdikt seine spezifische, sich aus unseren vorangehenden Erläuterungen ergebende Funktion verleihen, nämlich einer ›mittekritischen‹ sozialen Ordnungsvorstellung Geltung zu verschaffen.

Vor diesem Hintergrund ist das Problem des diskursiven Wandels für unsere Studie von besonderer Relevanz. Vor einigen Jahren formulierte der Historiker Achim Landwehr als Desiderat der Historischen Diskursforschung, dass sie sich dem »Zusammenhang von Diskurs und Zeit« zuwenden und der Frage widmen müsse, »wie sich Wandel in Diskursen und Wandel durch Diskurse denken und untersuchen lässt« (Landwehr 2010: 16). Foucault selbst bevorzugte den Begriff der Transformation, mit dem präziser auf Veränderungen im Zeitverlauf eingegangen werden könne. So ruft er dazu auf, eine »abstrakte, allgemeine und monotone Form des ›Wandels‹, in der man so gern das Aufeinanderfolgen denkt«, durch die »Analyse der Spezifität der *Transformationen* zu ersetzen« (Foucault 2001: 864; Herv. im Orig.). Er bringt damit seine Ablehnung von teleologischen und kausalen Deutungen der Geschichte zum Ausdruck, die in Teilen der Sozial- und Geschichtswissenschaften zur Erklärung beobachtbarer Veränderungen herangezogen werden. Diskursanalysen können Prozesse des Wandels präziser fassen, da sie Veränderungen der Aussagen im Diskurs erfassen und Konflikte und Kämpfe um die Deutungen von Phänomenen in den Mittelpunkt stellen, die schließlich veränderte Praktiken erzeugen. Für unsere kultursoziologische Perspektive ist die Differenz der Bezeichnungen dabei nicht entscheidend, wichtig ist vielmehr die damit ver-

24 Besondere Aufmerksamkeit kommt bei Keller deshalb den Phänomenen und Fragen des gegenwärtigen Wandels zu, die er in Gegenwarts- bzw. Gesellschaftsdiagnosen (z.B. Wissensgesellschaft, Informationsgesellschaft, Risikogesellschaft) behandelt sieht (vgl. auch Keller 2010).

bundene Kritik, der wir uns anschließen (vgl. zu unserem Verständnis des Wandels aus kultursoziologischer Perspektive Kapitel I.1.3).²⁵

Für seine eigenen Arbeiten stellte Foucault fest, dass ihn bei der Beobachtung historischen Wandels die Frage nach dem »Prozess der ›Problematierung‹« anleitete, »was heißt: Wie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum Problem wurden« (Foucault 1996: 178). Mit dieser Frage, so stellt Ulrike Klöppel heraus, wird einerseits eine sozialkonstruktivistische Perspektive eingenommen. So ist »ein in den Quellen beschriebenes Problem nicht einfach als Gegebenheit zu akzeptieren, sondern muss als strategische Intervention in ein dynamisches Feld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen verstanden werden« (Klöppel 2010: 256). Andererseits leitet diese Frage auch eine spezifische Perspektive für die Analyse des jeweiligen Forschungsgegenstandes an. »Problematierung bedeutet nicht die Darstellung eines zuvor existierenden Objekts, genauso wenig aber auch die Erschaffung eines nicht existierenden Objekts durch den Diskurs.« (Foucault 2005: 826) Vielmehr geht es darum, die Art und Weise der Herstellung dieses Problems im Diskurs herauszuarbeiten: Wie es durch Hinterfragung Geltung erlangt und wie es sich im Diskursgeschehen modifiziert.

Ebendiese Frage leitet unsere Analysen des ›Mitte‹-Diskurses an: Mit den Varianten des Spießerverdikts wird, so unsere Annahme, eine jeweils bestehende Vorstellung sozialer Ordnung problematisiert, indem die Bewertungen und Hierarchisierungen der in ihr zur Verfügung gestellten Positionen zur Disposition gestellt werden. Dadurch, dass die in der ›Mitte‹ verorteten Positionen abgewertet werden und diejenige, von der aus dies geschieht, aufgewertet wird, ist die bestehende Ordnung als nicht selbstverständliche markiert und wird schließlich delegitimiert. Diese Problematierung wird durch Invektiven gegen jene geleistet, die die mittleren Positionen besetzen – an ihnen materialisiert sich das ›Schlechte‹ der bestehenden Ordnung, und so werden auch sie in ihrer Stellung delegitimiert.

Darüber hinaus, so Klöppel weiter, »eignet sich der Ansatz [Foucaults; d. Verf.] für eine kritische Analyse flexibler Macht-Wissens-Formationen, die untersucht, unter welchen Bedingungen Veränderung und Stabilisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen ineinandergreifen« (Klöppel 2010: 256). Diese Überlegung ist relevant für die Abschätzung der Effekte, die die Spießerverdikte hervorbringen. Der Effekt, der uns in dieser Hinsicht besonders interessiert, ist die Etablierung

25 Sozialer Wandel ist zudem, darauf sei hier bereits kurz hingewiesen, ein höchstrelevanter Topos, der das Spießerverdikt prägt: Die Deutung der sozialen Ordnung beruht stets auf einem spezifischen Verständnis des Gewordenseins und der Zukunft der jeweiligen bestehenden Ordnung. Die Positionierung in der ›Mitte‹ ist in seinen Varianten deshalb mit einem temporalen Index versehen – die Sozialfiguren, die diskursiv in der Mitte verortet werden, werden damit zugleich zu Repräsentantinnen des Bestehenden (vgl. Kapitel I.1.2).

von neuen oder alternativen Ordnungsvorstellungen, die langfristig im kollektiven Wissen archiviert werden und durch immer neue Aktualisierungen und selektive Aneignungen Konflikte um die ›richtige‹ Lebensweise und die ›richtige‹ soziale Ordnung prägen. Mithin stehen in unserer Untersuchung nicht die Akteure im Vordergrund, sondern die mit dem Spießerverdikt zum Ausdruck kommenden Praktiken der Herabsetzung. In unserem Material treten sie in schriftlichen Zeugnissen zutage und sind für die Diskursanalyse damit problemlos greifbar. Der gesellschaftliche Wandel wird in den Varianten des Verdikts reflektiert; sie treiben ihn aber gleichermaßen an, indem auf eine jeweils neue Weise Spießerverfiguren problematisiert werden und damit eine neue Deutung der sozialen Ordnung in den kollektiven Wissensbestand eingespeist wird.

Diese Überlegungen haben uns dazu geführt, unsere Ergebnisse in Form von drei Fallstudien darzustellen, in denen die betrachteten Varianten des Spießerverdikts jeweils unterschiedlich geartete Problematisierungen der ›Mitte‹ aufweisen. Sie ermöglichen es uns, durch einen komparativen Ansatz die Modifikationen des Spießerverdikts und damit verbunden auch die Transformation der ›Mitte‹-Semantik – anders formuliert: den Wandel der Problematisierung der Lebensweisen in mittleren sozialen Lagen – abzubilden. Diese Fallstudien sind chronologisch geordnet und stellen jeweils eine dominant vorkommende Sozialfigur als Repräsentantin der gesellschaftlichen ›Mitte‹ ins Zentrum: den Philister, den Kleinbürger und den Spießbürger. Die drei Fallstudien behandeln mithin die Varianten des Spießerverdikts als Varianten der Problematisierung der Position(en) in der ›Mitte‹ der Gesellschaft. Jedes Spießerverdikt wird im Rahmen bereits existierender Diskurse geäußert, nimmt Bestehendes auf und erweitert es oder schreibt es um – damit wird der Doppelcharakter des Diskurses als »strukturierte sowie strukturierende Praxis« (Bublitz 1999: 24) an den Varianten des Spießerverdikts deutlich.

Neben dem methodologischen Begriff der *Problematisierung* ist derjenige der *Serie* für unser Forschungsdesign von Bedeutung, der dem oben erwähnten Problem der Streuung begegnet und für die Untersuchung von Diskursen über lange Zeiträume hinweg hilfreich ist. Die Streuung in zeitlicher Hinsicht ist ein Zeichen der Diskontinuität, diejenige in semantischer Hinsicht ein Zeichen der Heterogenität des Diskurses. Für Forschungen, die lange Zeiträume betrachten, ist es schlicht nicht möglich, alle Diskursbeiträge zu sichten oder gar zu analysieren. Deshalb ist es notwendig, die ›Stellen‹ im Diskurs ausfindig zu machen, an denen der jeweilige Forschungsgegenstand prägnant artikuliert wird. Wie bereits erwähnt, ist im Hinblick auf unsere Fragestellung eine Beschränkung auf einen kurzen Zeitraum oder ein einzelnes Medium nicht sinnvoll. Auch das von Siegfried Jäger im Rahmen der Kritischen Diskursanalyse entwickelte Konzept des Diskursstranges erwies sich insofern als nicht ausreichend bezüglich unserer Fragestellung, als es der Strategie folgt, die »zu untersuchenden Diskursstränge [...] möglichst genau gegenüber sonstigen Diskurssträngen abzugrenzen« (Jäger 1997: 137). Das Spießerverdikt ist

dagegen nicht an ein Thema gebunden, angemessener lässt es sich als ein Nexus einer Vielzahl von Diskurssträngen beschreiben. Mit unserem Schwerpunkt auf dem ›Mitte‹-Diskurs wird eine Verwobenheit insbesondere mit Diskursen der Bildung und Kultur sowie der Ökonomie und der Nation sichtbar, das Spießerverdikt ist dementsprechend auch mit weiteren Formen der Invektivität wie Misogynie, Antisemitismus und Antiziganismus verbunden (vgl. dazu den Exkurs Intersektionale Interferenzen).

Wir stützen uns deshalb auf Foucaults Konzept der Serien (Foucault 1981: 16), das er im Zusammenhang mit der Neuperspektivierung historischer Studien unter dem Zeichen des Diskursbegriffs einführte. Während ältere Methodologien der Geschichtswissenschaft auf die »Rekonstruktion der Vergangenheit« ausgerichtet seien, suchten neuere »nach der Bestimmung von Einheiten, Mengen, Serien, Beziehungen in dem dokumentarischen Gewebe selbst« (ebd.: 14). Deshalb sei die Aufgabe der »Konstituierung von Serien« von besonderer Bedeutung, dazu seien

»für jede ihre Elemente zu definieren, ihre Grenzen zu fixieren, [der] Typ von Beziehungen freizulegen, der für sie spezifisch ist, ihr Gesetz zu formulieren und danach die Beziehungen zwischen verschiedenen Serien zu beschreiben, um so Serien von Serien oder ›Tableaus‹ zu konstituieren« (ebd.: 16).

Das Konzept der Serie nehmen wir auf methodologischer Ebene in unser Projekt auf, indem wir die verschiedenen Varianten des Spießerverdikts als eine Serie von Äußerungen bzw. diskursiven Ereignissen fassen, die wiederum in ihrer Zusammenschau eine »Serie von Serien« oder auch ein »Tableau« erkennbar werden lassen. Als Ausgangspunkt solcher Serien dienen uns die Bezeichnungen von Repräsentanten der Position in der ›Mitte‹, sodass jede Fallstudie einer Variante des Spießerverdikts einer Serie entspricht, die sich schließlich zum Spießerverdikt als variantenübergreifendem kommunikativen Muster fügt und das Tableau an den Tag treten lässt. Im Rahmen dieses Verständnisses wird das kommunikative Muster als diskursive Materialisierung einer Herabsetzungspraktik deutlich, die sich durch pejorative Charakterisierungen der Repräsentanten der ›Mitte‹ artikuliert und simultan eine Ordnungsvorstellung mitkommuniziert.

3.3 Das Konzept Sozialfigur

Wie bereits erwähnt, zeichnen sich die Fallstudien dadurch aus, dass in ihnen Varianten der Spießerverdikte dargestellt werden, die jeweils mit einer *Sozialfigur* verbunden sind. Mit diesem Begriff möchten wir dem Konstruktionscharakter des Philisters, des Kleinbürgers und des Spießers gerecht werden, der die analysierten Diskursbeiträge prägt und der in unterschiedlichem Grad in den Invektiven explizit gemacht wird. Es geht also darum, deutlich herauszustellen, dass die Bezeichnungen der Repräsentanten der ›Mitte‹ (Philister, Klein- und Spießbürger),

die wir zum Ausgangspunkt der Analysen genommen haben, keine ›realistischen‹ Abbildungen der Bezeichneten, sondern polemische Klassifikationen sind, die sich aber kulturell etablieren. So wird, wie wir in Kapitel II.2 zeigen, zwar das Kleinbürgertum in der Marx'schen Klassentheorie durchaus als qua Beruf und Produktionsweise historisch verortbare und reale Bevölkerungsgruppe charakterisiert – der Philister und das Spießbürgertum, das als Antagonist der Boheme auftritt, sind dagegen weniger konkretisiert. Die diskursiv immer wieder auftauchenden Merkmalskataloge, anhand derer die Spießler und vor allem ihre Lächerlichkeit erkennbar gemacht werden sollen, werden von den Autor:innen hier nicht zum Zwecke der Beschreibung einer in der Welt ›real‹ bestehenden Gruppe erstellt, sondern dienen der Konturierung von Typen bzw. Stereotypen.²⁶ Dadurch wird es den Rezipierenden leicht gemacht, Philister, Spießler und Kleinbürger in ihrer eigenen sozialen Umgebung zu identifizieren, und es bietet sich genügend Spielraum, um die Invektiven fortzuentwickeln und um neue Bedeutungsaspekte zu erweitern.²⁷

Dieser besonderen Qualität der im Diskurs auftauchenden Objekte der Invektiven – der Repräsentanten der ›Mitte‹ – tragen wir mit dem Begriff der Sozialfigur Rechnung, der einen konkretistischen Kurzschluss der diskursiven Konstruktionen mit realweltlichen Akteuren vermeidet. Dieser Begriff ist in einem diskursanalytischen Rahmen bisher nicht etabliert – insgesamt erscheint er bislang stärker in kulturwissenschaftlichen Arbeiten. So haben zum Beispiel die Germanisten Remigius Bunia, Till Dembeck und Georg Stanitzek einen für die hier vorliegende Untersuchung relevanten Sammelband zur Sozialfigur des Philisters vorgelegt (2011); der Romanist Hans Manfred Bock verwendet das Konzept für eine sozialgeschichtliche Studie zur »Sozialfigur des Intellektuellen« (2011). Gerd Stein, ebenfalls Germanist, hat unter der übergreifenden Bezeichnung »Kulturfiguren und Sozialcharaktere« Anthologien unter anderem zum Spießler, Philister und Kleinbürger (1985) und zum Bohemien, Tramp und Sponti (1982) herausgegeben. In all diesen Arbeiten wird jedoch kaum genauer auf den methodologischen oder methodischen Status des Konzepts der Sozialfigur eingegangen.

In der Soziologie ist das Konzept bisher kaum etabliert und weder theoretisch noch methodologisch-methodisch festgelegt – und ebenso wenig finden sich klare Abgrenzungen zu bereits kanonisierten Konzepten wie dem (Ideal-)Typus oder der

26 Insofern passt das Konzept der Sozialfigur gut zu dem oben erläuterten Begriff der Problematisierung, da mit ihm erfasst wird, wie im Diskurs der Spießler als ein Objekt konstituiert wird, das der Problematisierung des Bestehenden dient. »Das Denken ist die Freiheit gegenüber dem, was man tut, die Bewegung, durch die man sich davon löst; man konstituiert es als Objekt, und man reflektiert es als Problem« (Foucault 2009: 366).

27 Bis in die jüngste Vergangenheit sind solche Merkmalskataloge als Mittel von Spießerverdikten beliebt, zum Beispiel in dem Büchlein *Der moderne Spießler* (Förster/Loring 2014), das mit Karikaturen und kleinen Textchen ›typische‹ Verhaltens- und Denkweisen von Spießlern auf scherzhafte und ironische Weise darstellt.

sozialen Rolle. Stephan Moebius und Markus Schroer bestimmen Sozialfiguren, sie nahe an den ›(Ideal-)Typus‹ heranführend, jedoch von der ›Rolle‹ abgrenzend, als »zeitgebundene historische Gestalten, anhand deren ein spezifischer Blick auf die Gegenwartsgesellschaft geworfen werden kann« (Moebius/Schroer 2010: 7f.). In der von ihnen herausgegebenen Sammlung setzen sie sich zum Ziel, »einen Beitrag zu einer aktuellen Kartographie des Sozialen« zu leisten (ebd.: 9), der Begriff der Sozialfigur bleibt hier allerdings noch recht konturlos. Aufgegriffen und weiter ausgearbeitet wurde das Konzept jüngst von Tobias Schlechtriemen, der es im Rahmen seiner Forschungen zu soziologischen Gegenwartsdiagnosen einsetzt und präzisiert. Auch er stellt fest, dass Sozialfiguren in ihrer »Bedeutung für die Beschreibung sozialer Wirklichkeit bislang kaum thematisiert worden sind« (Schlechtriemen 2019: 148; vgl. auch Moser/Schlechtriemen 2018). Für das Genre der Zeitdiagnosen konstatiert er, dass es sich bei den dort auftauchenden Sozialfiguren »weder um konkrete Individuen noch um fiktionale Gestalten« handelt, »sondern um figurative Darstellungen, in denen *grundlegende gesellschaftliche Erfahrungen* der Zeit verdichtet sind« (Schlechtriemen 2019: 159; Herv. im Orig.).

Es ist diese Funktion der Verdichtung, die das Konzept der Sozialfigur auch für unser Projekt interessant macht – allerdings ist es hier im Rahmen einer historisch-wissenssoziologischen Diskursanalyse adaptiert worden. Wir verstehen Sozialfiguren vor diesem Hintergrund als Repräsentantinnen von *Positionen*, die erst im Rahmen von Vorstellungen der sozialen Ordnung intelligibel werden, sie bilden also weder eine reale und abgrenzbare Bevölkerungsgruppe der sozialen Wirklichkeit ab noch sind sie rein fiktional. Sie dienen vielmehr dazu, Anschaulichkeit herzustellen, indem sie die sozialen Positionen gleichsam verkörpern.

Sozialfiguren sind zudem – auch darauf weist bereits Schlechtriemen hin – jeweils in figurative Konstellationen eingebunden (ebd.: 160). In den Diskursbeiträgen werden den Sozialfiguren der ›Mitte‹ meist Kontrastfiguren gegenübergestellt, die jene Position repräsentieren, die diskursiv aufgewertet werden soll. Erst aus solchen Konstellierungen verschiedener Sozialfiguren lassen sich die latenten Ordnungsvorstellungen rekonstruieren, auf die unsere Untersuchung abzielt. In vielen Fällen sind diese Gegenüberstellungen von Sozialfiguren eingebettet in Narrationen, in denen diese als Handlungsträgerinnen auftauchen – wobei diese Narrationen nicht nur in literarischen Werken zu finden sind, sondern im weiteren Sinne der Erzählung auch in anderen Genres als Gestaltungsmittel verwendet werden. In der Konsequenz werden im Diskurs vorfindliche »narrative Strukturen« auch für wissenssoziologische Diskursanalysen interessant (vgl. Viehöver 2006: 183f.). Da soziale Ordnung sich nicht einfach direkt beobachten lässt, ist sie immer auch sprachlich vermittelt – die Form des Erzählens im weiteren Sinne ist dabei in besonderer Weise geeignet, Sinn- und Verweisungszusammenhänge herzustellen. Diskursbeiträge »konstituieren (bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen, in denen es handelnde Akteure, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederla-

gen, ›Gute‹ und ›Böse‹ etc. gibt« (Keller 2011: 252). Dies gilt auch für die Darstellung der jeweils vorliegenden Verfasstheit einer sozialen Ordnung – sei es eine in der Gegenwart, sei es eine in der Vergangenheit. Dabei dient, so unsere Beobachtung, die Erzählung der Geschichte der jeweiligen Gegenwart und ihres Gewordenseins häufig der Plausibilisierung einer bestimmten Sicht auf diese Gegenwart, die mehr oder weniger implizit in den Diskursbeiträgen mitkommuniziert wird.

Das Konzept der Sozialfigur erfüllt für uns damit eine wichtige methodologische Funktion und ist Ausgangspunkt unserer Analysen von Vorstellungen sozialer Ordnung: Die von uns untersuchten Sozialfiguren stellen jeweils einen Repräsentanten der ›Mitte‹ dar und sind mit einer spezifischen Problematisierung der jeweiligen Ordnung verbunden. Indem wir mit unserem diskursanalytischen Zugang die jeweiligen Konstruktionsweisen einer dieser Sozialfiguren herausarbeiten, lassen sich Serien im oben erläuterten Sinne erstellen. So dient jede Sozialfigur als Ausgangspunkt einer Serie, das heißt einer Variante des Spießerverdikts, die jedoch im Zeitverlauf einem Wandel unterliegt. So wird zum Beispiel der Philister in der Romantik anders konstruiert als in der Boheme, diese beiden Konstruktionen sind also nicht vollständig kongruent, können aber dennoch als einer Sozialfigur zugehörig aufgefasst werden. Bestimmungen, die den Philister in der Romantik prägten, werden unter Umständen in späteren Versionen entfernt, andere hinzugefügt, sodass bei der Bestimmung und Bewertung der ›Mitte‹ neue Aspekte oder Schwerpunkte in den Vordergrund treten. Neben diesem diskursiven Wandel, der jeweils bezüglich der einzelnen Sozialfiguren nachzuzeichnen ist, wird mit dem Wechsel von der einen Sozialfigur als Repräsentantin der ›Mitte‹ (z.B. dem Philister) zu einer anderen (z.B. dem Kleinbürger) eine neue Serie begonnen, die mit einer neuen Ordnungsvorstellung verbunden ist. Daraus ergibt sich die oben erläuterte Serie von Serien und schließlich das Tableau. Auf diese Weise wird der Zusammenhang von diskursivem und gesellschaftlichem Wandel in Bezug auf unsere Fragestellung konkretisiert und empirisch beobachtbar.

Ein weiterer Grund, dieses Konzept aufzugreifen, ist schlicht forschungspraktischer Natur: Bei der Erstellung unserer Materialsammlung (des Korpus) sowie bei der Auswahl des Materials, das detaillierter analysiert wurde, hat es sich insofern als sehr hilfreich erwiesen, als es aus dem ›Gemurmel‹ des Diskurses diejenigen Äußerungen herauszufiltern erlaubt, die das Spießerverdikt konstituieren.

3.4 Materialsammlung

Abschließend gehen wir darauf ein, wie wir dem Problem der zeitlichen und räumlichen Streuung des Spießerverdikts praktisch begegnet sind, und beziehen uns dabei auch auf die Auswahl der Medien, die es transportieren. Die schriftlichen Medien seiner Verbreitung sind vielfältig, sie umfassen Belletristik und theoretische Abhandlungen, Zeitschriften- bzw. Zeitungsbeiträge, aber auch Wörterbücher

und Lexika. Als Element des Alltagswortschatzes tauchen die Bezeichnungen zudem in wissenschaftlicher und philosophischer Literatur auf, auch in publizierten Korrespondenzen lassen sie sich finden. Als wichtiger Ausgangspunkt für die Sammlung unseres Materials diente uns deshalb wissenschaftliche Literatur aus den Bereichen Soziologie, Sozialgeschichte und Literaturwissenschaft, die sich mit den verschiedenen Sozialfiguren des Spießertums – wenn auch überwiegend nicht unter diesem Begriff – beschäftigt oder einen Zusammenhang mit Phänomenen der Invektivität aufweist. In der Soziologie gibt es bisher keine ausführlicheren Untersuchungen der Figur des Philisters – die in der Gegenwart nicht mehr zum Alltagswissen gehört und nur noch Element der Bildungssprache ist – oder des Spießers, geschweige denn Studien zu der damit verbundenen Praxis der Herabsetzung und Schmähung.²⁸ Eine Ausnahme ist ein Beitrag zu dem bereits angesprochenen Sammelband zu Sozialfiguren der Gegenwart von Moebius und Schroer, in dem Laura Kajetzke den Spießler (ebenfalls in der Reihung mit dem Philister und dem Kleinbürger) behandelt (Kajetzke 2010). Der Kleinbürger ist dagegen in der soziologischen Forschung weithin bekannt (vgl. u.a. Schilling 2003; Franke 1988), nicht zuletzt, weil die Klassentheorie Marx'scher Prägung die Geschichte der Disziplin stark beeinflusst hat. Meist wird in Arbeiten, die sich diesem Thema widmen, diskutiert, inwiefern die Kategorien des Kleinbürgers respektive des Kleinbürgertums (noch) für soziologische Analysen tauglich sind oder wie sie mit Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart aktualisiert werden können (vgl. Eder 1989). Der wohl bekannteste Fall ist Pierre Bourdieu, in dessen Werk dem Kleinbürgertum (insbesondere in Frankreich) eine relativ große Rolle eingeräumt wird (vgl. u.a. Bourdieu 1987). Die soziologischen Arbeiten zum Kleinbürgertum sind dabei selbst auffällig oft von den verbreiteten Invektiven affiziert, die wir dem Spießerverdikt zurechnen. Im Gegensatz dazu interessiert uns diese Bezeichnung nicht hinsichtlich ihrer Tauglichkeit zur soziologischen Beschreibung der Gesellschaft, sondern vielmehr in Bezug auf die Frage, welches Wissen sie über soziale Positionen, deren Prestige und das daraus entstehende Ordnungsgefüge artikuliert und transportiert.

Neben soziologischen haben wir ferner die oben genannten literatur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten herangezogen, weil in ihnen die Figuren des Philisters und des Spießbürgers unter Rückgriff auf literarisches und ästhetisch-theoretisches Material behandelt werden, das auch für unsere Analysen eine große Rolle spielte. Zudem sind einige Arbeiten aus diesem Bereich wertvoll für die Erschließung des jeweiligen soziohistorischen Kontextes, der gerade bei historisch angelegten Diskursforschungen einen besonderen Stellenwert hat (vgl. Landwehr

28 Einige Essays und Blogeinträge zeigen allerdings, dass diese Sozialfigur das Interesse von Soziolog:innen erregt hat (vgl. zum Beispiel Robert Schäfer [2016]; Kaleb Erdmann [2017]). Diese Beiträge beziehen sich jedoch vorrangig auf das 20. Jahrhundert.

2008). Zu diesem Zweck haben wir selbstverständlich auch auf historische Arbeiten zurückgegriffen. Auf der Grundlage der Hinweise, die wir aus der Forschungsliteratur erhielten, haben wir weitere eigene Recherchen in einschlägigen Datenbanken vorgenommen.²⁹

Für die komparative Perspektive sowie für unser Interesse am Wandel der Spießerverdikte und der ihnen eingeschriebenen Ordnungsvorstellungen haben sich solche Texte als besonders fruchtbar erwiesen, die kanonisiert worden sind, da sie auch Jahrzehnte nach ihrer Entstehung einem (gebildeten) Publikum zugänglich sind, rezipiert werden und in Prozesse der kreativen Aneignung und Weiterentwicklung eingehen.³⁰ Einer solchen Kanonisierung sind in besonders hohem Maße Texte aus dem ästhetischen Feld, aber auch aus dem Bereich der Philosophie unterworfen.

Literarische Texte werden eher selten für wissenssoziologische Diskursforschungen verwendet; dennoch liegt es auf der Hand, dass es sich bei ihnen um ein relevantes Medium des Wissenstransfers über die Zeit hinweg handelt und sie deshalb für Soziolog:innen bedeutsam sind, die den sozialen Wandel untersuchen. Denn sie sind »Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Wirklichkeit im Gebiet der Fiktion« (Magerski/Karpenstein-Eßbach 2019: 63). Wenn sich also zum Beispiel auch die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller für die »sozialen Konventionalisierungen und Strukturierungen symbolischer Ordnungen« sowie die »symbolischen Strukturierungen sozialer Ordnungen« interessiert (Keller 2011: 192), so ist dies einer möglichen literatursoziologischen Perspektive nicht fern, die eine »Brücke« schlagen kann zwischen einem soziologischen Zugang, der die »sozialen Formen und Ordnungen« betrachtet, sowie einem kulturwissenschaftlichen, der den »symbolischen Formen und Ordnungen« besondere Aufmerksamkeit

29 Als hilfreich haben sich hierbei Online-Datenbanken erwiesen, die Texte zur Verfügung stellen. Dazu zählen Projekte wie Zeno.org, textlog.de und das Projekt Gutenberg-DE, die mit der Funktion der Schlagwortsuche ausgestattet sind. Unter archive.org sowie in Digitalisierungsprojekten verschiedener universitärer Einrichtungen sowie der Staatsbibliotheken in München und Berlin lassen sich auch Texte aus dem 19. Jahrhundert finden. Sie dienen – neben den klassischen Bibliotheken – vor allem zur Beschaffung von Volltexten, auf die sich in der Forschungsliteratur oder im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (dwds.org) Hinweise fanden. Die Seite de.wikisource.org erwies sich als hilfreich für das Auffinden von Scans bzw. Digitalisaten historischer Veröffentlichungen. Die Schriften von Marx und Engels finden sich gesammelt in Marx-Engels-Werke (MEW) und der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), die digital zur Verfügung stehen, ebenso zum Beispiel die Schriften Nietzsches in der Kritischen Gesamtausgabe (KGA bzw. digital eKGWB), die wir für unsere Analysen genutzt haben.

30 Die Eigenschaft des Spießerverdikts, Bestandteil des Alltagswissens zu sein, zeigt sich hierbei wiederum darin, dass solche Bezüge üblicherweise nicht durch Verweise auf Autoren (und die raren Autorinnen) kenntlich gemacht werden – Allgemeinwissen bedarf nicht der Legitimation durch Zitation.

widmet (ebd.: 3; Herv. im Orig.).³¹ Angesichts der Grundüberlegung, dass Diskurse verschiedene Deutungen der sozialen Wirklichkeit hervorbringen und sich mit der Analyse der Diskurse die Heterogenität und Konflikthaftigkeit dieser Deutungen herausarbeiten lassen, gibt es zwischen literarischen Texten und solchen, die den Anspruch erheben, die Wirklichkeit zu beschreiben, keine kategoriale Differenz. Damit soll nicht gesagt werden, dass man Literatur und beispielsweise Zeitungsartikel völlig unterschiedslos behandeln kann, bezüglich ihres Beitrags zur Konstruktion sozialer Ordnungsvorstellungen müssen jedoch verschiedene Textsorten als ähnlich wirkmächtig anerkannt werden (vgl. auch Keller 2011: 264). Gerade in jenen Arbeiten Foucaults, die mit der genealogischen Perspektive »die prozessuale Seite von Diskursgefügen« (ebd.: 137) betonen, erscheint die Analyse von Diskursen als eine Weiterentwicklung und Überwindung jener Perspektive, die Literatur nur unter dem Aspekt der Sprachhandlungen betrachtet – das fiktionale ›Spiel der Literatur rückt nun wie andere Diskursphänomene als »strategische[s] Spiel[] aus Handlungen und Reaktionen [...], das heißt als Kampf« in den Fokus (Foucault 2002: 670). Wenn also Foucault selbst die Diskursanalyse nicht explizit als Verfahren der Analyse literarischer Texte entwickelt hat und das Heranziehen solcher Texte in soziologischen Diskursanalysen eher selten ist, so erscheint dies doch grundsätzlich als möglich und produktiv.³² Auch für diesen Aspekt ist das Konzept der Sozialfiguren fruchtbar: Diese sind nicht nur in figurative Konstellationen eingebunden, die als literarisches Thema hervortreten, als eine auf Anschaulichkeit zielende Verdichtung der gesellschaftlichen Erfahrung zeigen sie sich auch über die Literatur im engeren Sinne hinaus in politischen Debatten, Zeitdiagnosen und – wie am Spießerverdikt besonders deutlich wird – in alltäglichen Konfliktkonstellationen. In den von uns untersuchten Diskursbeiträgen werden den invektiven Sozialfiguren meist Kontrastfiguren gegenübergestellt, die im Zuge der Invektiven eine Aufwertung erfahren. Diese Kontrastfiguren sind in unterschiedlichen Diskursbeiträgen unterschiedlich stark konturiert, zudem variieren die Bezeichnungen häufig stark – diese Auffälligkeit stützt unsere Annahme,

31 Die Unterscheidung zwischen sozialer und symbolischer Ordnung wird ohnehin fragwürdig, wenn die symbolische Ordnung nicht wie oben zur Referenz auf fiktionale oder bildhafte Darstellungen verwendet wird, sondern im strukturalistischen Sinn als eine basale Struktur des menschlichen Geistes (Claude Lévi-Strauss) respektive der Psyche (Jacques Lacan) oder als eine Ordnung des Diskurses (Michel Foucault) gedacht wird. Sie ist dann nämlich eine grundlegende Ebene *jedweder* sozialen Ordnung, auf die unsere Perspektive mit dem Konzept der Ordnungsvorstellungen zielt.

32 In den Literaturwissenschaften ist eine diskursanalytische Perspektive wenig etabliert (vgl. Neumeyer 2010). Eine bedeutende Ausnahme sind allerdings die Arbeiten von Jürgen Link und Rolf Parr, die in interdisziplinärer Zusammenarbeit wichtige Beiträge zur Diskursforschung geleistet haben.

dass die Funktion des Spießerverdikts vor allem im Aufruf zur Desidentifikation besteht (vgl. Kapitel I.1.2).

Zusammenfassend ist festzuhalten: Die Diskursbeiträge, die wir als Invektiven gegen Philister, Kleinbürger und Spießbürger identifizieren, *problematisieren* die jeweils bestehende Ordnung, indem sie mit der pejorativen Charakterisierung der Sozialfiguren auch die soziale *Position* in der ›Mitte‹ bewerten. Mehr oder weniger explizit werden zudem andere soziale Positionen bestimmt, die sich als superior erweisen und durch andere Sozialfiguren repräsentiert werden. Indem wir diese Problematisierungen einerseits in synchroner Hinsicht analysieren (das heißt eine Serie von Spießerverdikten herausarbeiten, die eine Fallstudie konstituiert), andererseits diachron vergleichen und kontrastieren (das heißt eine Serie von Serien bilden), erhalten wir ein Tableau in zweifacher Hinsicht: Zum einen wird das kommunikative Muster ›Spießerverdikt‹ als ein Reservoir an Wissen sichtbar, das über die soziale Position in der Mitte erzeugt und verbreitet wird. Spätere Varianten können auf frühere Bezug nehmen, indem sie einzelne Wissenslemente aufnehmen, andere modifizieren oder verwerfen. So werden durch den Diskurs neue Problematisierungen und Deutungen der ›Mitte‹ und über sie hinaus der sozialen Ordnung legitimiert und wiederum in ihn eingespeist. Zum anderen ermöglicht es uns der diskursanalytische Zugang, das ›Spießerverdikt‹ als ein kommunikatives Muster herauszuarbeiten, das sich im Diskurs materialisiert und in schriftlichen Zeugnissen sedimentiert. Seine Funktionsweise als Herabsetzungspraktik lässt sich in den verschiedenen Varianten nachzeichnen, die sich in all ihren Reartikulationen und Verschiebungen als eingebunden in den Wandel von Ordnungsvorstellungen erweisen. Es erhält seine Funktion in einem besonderen Typus von sozialen Positionskämpfen, indem es alternative Ordnungsvorstellungen und Hierarchisierungen von Positionen präsentiert und zur Geltung bringt. Die ›Mitte‹ bzw. die soziale Position in der Mitte der Gesellschaft bildet den Fokus der Spießerverdikte, sie generieren und verbreiten gewissermaßen das ›Mitte-Wissen‹ im Sinne einer sich im 19. Jahrhundert etablierenden Semantik.

Exkurs: Intersektionale Interferenzen

Die diskursive Kategorie der ›Mitte‹ steht in unserer Untersuchung im Zentrum, sie ist jedoch nicht die einzige, die Vorstellungen sozialer Ordnung hervorbringt. Herabsetzende Positionierungen werden, wie im Zusammenhang der Erläuterung invektiver Akte (Kapitel I.1) bereits angesprochen, auch auf der Grundlage anderer stereotypisierender Zuschreibungen vorgenommen, sie greifen somit kollektive Wissensbestände auf und haben zugleich das Potenzial, diese zu bestätigen oder zu modifizieren. Besonders auffällig ist in den Spießerverdikten dabei Folgendes: Erstens werden die in den Diskursbeiträgen konstruierten Sozialfiguren überwiegend als männlich imaginiert – ob und inwiefern Frauen als Spießler, Philister oder Kleinbürger gelten können, wird wenig thematisiert; explizit werden dagegen, zweitens, Juden und sogenannte ›Zigeuner‹ als Sozialfiguren benannt, die so Teil der Figurenkonstellation werden, die die Spießerverdikte thematisieren.

Auf diese Verschränkungen wird in diesem Exkurs eingegangen, wobei keine umfangreiche Diskussion der bestehenden Forschung zur Geschlechterordnung oder jener zu Antisemitismus oder Antiziganismus erfolgen soll. Vielmehr wollen wir auf die Verwobenheit des Spießerverdikts mit dem Geschlechterdiskurs, in dem vor allem Differenzen zwischen Männern und Frauen thematisiert und damit korrespondierende soziale Positionierungen legitimiert werden, sowie dem Nationendiskurs hinweisen, in dem die Judenemanzipation, aber auch die Stellung der sogenannten ›Zigeuner‹ im 19. Jahrhundert zum Gegenstand wird. In aller Kürze benennen wir deshalb im Folgenden, entsprechend den zwei Ebenen unserer Fragestellung, ›Intersektionen‹ des von uns untersuchten Diskurses mit diesen anderen Diskursen, die an anderer Stelle weiter zu erforschen wären: So stellt sich zum einen die Frage nach ihren Berührungspunkten und Abgrenzungen auf der Ebene der Ordnungsvorstellungen, zum anderen wäre auf der Ebene der Funktionsweise des Spießerverdikts ausführlicher nachzuerfolgen, ob und inwiefern die Kategorien Geschlecht und ethnische bzw. religiöse Zugehörigkeit die Charakterisierungen der Spießerfiguren prägen. Einige Anhaltspunkte sollen hier festgehalten werden.

Die Diskurse, in denen Wissen über Geschlechterverhältnisse und die Zugehörigkeit zum deutschen Volk erzeugt und verbreitet wird, lassen sich ebenfalls als Positionskämpfe verstehen, für die Akte der Klassifizierung und Bewertung konstitutiv sind und zur Legitimierung von Hierarchisierungen dienen. So ist es naheliegend, dass Diskursen, die mit den Differenzierungen zwischen Männern und Frauen oder Deutschen und Juden respektive ›Zigeunern‹ operieren oder solche Differenzierungen zur Voraussetzung haben, ebenfalls großes invektives Potenzial innewohnt. Die Ausgangslage, die das Spießerverdikt als *moderne* Invektive kennzeichnet, bestimmt dabei auch den modernen Diskurs um die Geschlechterverhältnisse sowie den der gesellschaftlichen Emanzipation der Juden: Die Transforma-

tion von einer ständischen zu einer modernen Sozialstruktur eröffnet den Raum für die Problematisierung bestehender sozialer Hierarchien und erfordert zugleich neue Formen der sozialen Positionierung. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden im Zeichen der Gleichheit der Menschen Privilegien, die nur einem Teil der Bevölkerung zukamen, hinterfragt und ihre Legitimität wurde unterminiert – oder auf neue Art begründet.

Bezüglich der Positionierungen qua Geschlecht sind zu dieser Zeit Aussagen zu finden, die die rechtliche Gleichstellung von Frauen mit Männern fordern – internationale Pionierinnen der Frauenbewegung wie Mary Wollstonecraft und Olympe de Gouges, aber auch Intellektuelle wie zum Beispiel Theodor Gottlieb von Hippel haben sich in diesem Sinne geäußert (vgl. dazu Gildemeister/Hericks 2012). Die Verschiebungen in der Geschlechterordnung sind dabei mit solchen in der Wissensordnung verknüpft. Im 19. Jahrhundert wird die Geschlechterdifferenz immer mehr zu einem Gegenstand der Wissenschaft, insbesondere der Biologie, die sich auch als Instanz des ›wahren‹ Wissens über die Charakteristika von Frauen und Männern etablieren kann. Mit diesem ›wahren Wissen‹ werden die jeweils ›angemessenen‹ Positionen in der sozialen Ordnung und ihre Hierarchisierung begründet, was in den überwiegenden Fällen eine rechtliche Benachteiligung von Frauen bedeutet (vgl. dazu u. v.a. Honegger 1991). Diesem Biologismus werden politische und historische Argumente entgegengesetzt, die solche Benachteiligungen kritisieren. Der Geschlechterdiskurs im 19. Jahrhundert kann und soll hier nicht im Einzelnen und in all seinen Konjunkturen nachgezeichnet werden. Festzustellen bleibt jedoch: Anders als dies beim Spießerverdikt beobachtbar ist, sind die Akte der Positionierung in einer sozialen Ordnung, die auf die Zugehörigkeit zu einer Geschlechterkategorie rekurrieren, von einem Wissen geprägt, das sich nicht primär auf soziale Charakteristika wie Lebensweisen bezieht. Während die Rede von den *Wesensmerkmalen* bei Philistern, Kleinbürgern und Spießern ein rhetorisches Mittel ist, wird sie in Aussagen, die sich auf biologisches, philosophisches oder historisches Wissen berufen, durchaus mit einiger Autorität ausgestattet.

Ebenfalls nur angedeutet werden können hier Erkenntnisse aus der Antisemitismusforschung bezüglich jener Wissensordnungen, die den Prozess der jüdischen Emanzipation im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Gebiet fundieren. Wie die Antisemitismusforschung herausgearbeitet hat, erfährt der Diskurs bezüglich der Stellung von Angehörigen des Judentums in der Zeit um 1800 eine Transformation. Religiöse Begründungen für die Exklusion von Juden verlieren im Zuge der Erosion der christlich-ständischen Ordnung an Legitimationskraft, sodass die »Frage der Zugehörigkeit nicht mehr mit den bisher etablierten Mitteln beantwortet werden kann« (Weyand 2016: 90). Erst unter diesen Bedingungen kann »die ›Judenfrage‹, d.h. die Frage nach der Stellung der Juden in der bürgerlichen Gesellschaft als *Frage* entstehen« (ebd.; Herv. im Orig.). Und so entwickelt sich auch hier ein Kampf um Klassifikationen, soziale Positionen und ihre Bewer-

tung, der sich durch das 19. Jahrhundert hindurchzieht und Ordnungsvorstellungen stark verändert. Am Ende des 19. Jahrhunderts kann die *rechtliche* Gleichstellung von Juden als weitgehend durchgesetzt gelten und ihre Integration scheint in den deutschen Gebieten gelungen (vgl. u.a. Volkov 2001b: 51) – zugleich erfährt jedoch der Antisemitismus eine Konjunktur, durch die ihre Zugehörigkeit erneut infrage gestellt wird, was in unserem Sinne als eine neue Art der Problematisierung gefasst werden kann.³³ Die Minderwertigkeit von Juden ist, wie die von Frauen, im 19. Jahrhundert unter anderem auch mit biologistischen Argumentationsmustern begründet worden – sie werden als eine ›Rasse‹ konstruiert, die tiefgreifende und weitgehende Differenzen zur ›germanischen‹ aufweise, weshalb sie als ›Schädlinge‹ gebrandmarkt werden, von denen eine Gefahr für die deutsche Nation ausgehe.³⁴ Der Diskurs zur ›Judenfrage‹ ist hinsichtlich der Positionierungen in starkem Maß mit dem Nationendiskurs verknüpft und operiert ähnlich wie der ›Mitte‹-Diskurs häufig mit der Unterscheidung von ›Innen‹ und ›Außen‹ – die hier allerdings explizit auf die Kategorien Volk oder Nation bezogen werden.

Letzteres gilt ebenfalls für den damaligen Diskurs um ethnische Minderheiten wie die Roma und Sinti, aber nicht nur diese, die unter der Bezeichnung ›Zigeuner‹ diskursiv konstituiert werden. Ihr Status als ›Volk‹ wird im 19. Jahrhundert im Kontext der entstehenden Anthropologie und historischen Sprachforschung, aber auch der Kriminalbiologie zum Diskursgegenstand (vgl. Bogdal 2013: 18; vgl. auch 2011: 176-306). Auch bezüglich der sogenannten ›Zigeuner‹ begründet also wissenschaftliches Wissen maßgeblich die Positionierungsakte in der sozialen Ordnung. Die Positionierung dieser Minderheiten im sozialen ›Außen‹ ist ein Akt der Marginalisierung, der auch als Herabsetzungspraxis zu kennzeichnen ist.

Dieser skizzenhafte Überblick kann ausführliche Diskursanalysen nicht ersetzen – er sollte nur andeutungsweise zeigen, dass eine Zusammenschau derjenigen Herabsetzungspraktiken, die wir hinsichtlich des Spießerverdikts erschließen, mit jenen, die in den angesprochenen Diskursen an den Tag treten, Aufschlüsse über die Vorstellungen sozialer Ordnung im 19. Jahrhundert geben könnte und die von uns eingenommene Perspektive und unser Begriffsapparat für Untersuchungen weiterer invektiver Akte fruchtbar gemacht werden können.

In einem zweiten Schritt soll in diesem Exkurs anhand einiger weniger Beispiele für solche intersektionalen Interferenzen auf eine weitere, konkretere Verbindung eingegangen werden, die unsere Fragestellung nach der Funktionsweise

33 Das bringt zum Beispiel der Historiker Reinhard Rürup folgendermaßen auf den Punkt: »Der moderne Antisemitismus [seit den 1870er Jahren; d. Verf.] ist nicht nur chronologisch, sondern auch sachlich ein postemanzipatorisches Phänomen« (Rürup 1987: 114).

34 Vgl. dazu den sogenannten Berliner Antisemitismusstreit, der nach einer antisemitischen Publikation des Historikers und Politikers Heinrich von Treitschke im Jahr 1879 im öffentlichen Diskurs ausgetragen wurde (vgl. dazu u.a. Zimmermann/Berg 2011).

von Spießerverdikten betrifft. Wie wir in unseren methodologischen Überlegungen in Kapitel I.3 erläutert haben, ist das, was wir als ›Mitte‹-Diskurs fassen, nicht als ein thematisch einheitlicher Diskursstrang im Sinne Siegfried Jägers zu verstehen. Äußerungen und Aussagen, die wir dem ›Spießerverdikt‹ zuordnen, sind vielmehr in verschiedenen Diskursfeldern verstreut. Dementsprechend enthalten die von uns analysierten Diskursbeiträge nicht nur Äußerungen zu den Spießerverfiguren; aus diesem Grund ist die (Re-)Produktion von Wissen über die soziale ›Mitte‹ und die in ihr vorfindlichen Positionen stets mit der (Re-)Produktion von Wissen über andere soziale Positionen verknüpft. Insofern wird das kommunikative Muster ›Spießerverdikt‹ häufig durch Wissenselemente mitkonstituiert, die sich nicht allein als Bestandteil der ›Mitte‹-Semantik identifizieren lassen. Wie im Folgenden kurz umrissen werden soll, zeigen sich die Überkreuzungen mit den bereits angesprochenen diskursiven Kategorien der Nation und des Geschlechts³⁵ in den verschiedenen Varianten des Spießerverdikts dabei auf unterschiedliche Weise.

Auffallend ist zunächst, dass in den Diskursbeiträgen, wie eingangs erwähnt, nur selten direkt auf das Geschlecht der Spießerverfiguren eingegangen wird. Eine Ausnahme stellt Clemens Brentanos Abhandlung zum Philister dar, in der Brentano eine ganze Sektion der Frage widmet, ob »ein Weib überhaupt ein Philister sein« kann (Brentano 2013 [1811]: 180), und damit deutlich macht, dass die Philisterbeschreibungen in seiner Abhandlung ausschließlich auf Männer bezogen sind.³⁶ Auf ganz andere Weise kommt die Vergeschlechtlichung der Kleinbürgerfigur zum Beispiel bei Friedrich Engels und Karl Marx zum Ausdruck, wenn sie Kleinbürgerlichkeit in einen Zusammenhang mit »weibliche[r] Sentimentalität« (Engels 1959 [1847]: 208) stellen und den kleinbürgerlichen, deutschen Sozialismus als »entmannt« (Marx/Engels 1959 [1848]: 486) bezeichnen, um so die dem Kleinbürgertum zugeschriebene Schwäche als soziale Gruppe im politischen und geschichtlichen Prozess zu betonen. In Äußerungen solcher Art wird die Herabsetzung, der die Kleinbürger als Angehörige der ›Mitte‹ unterzogen werden, dadurch verstärkt, dass ihnen mit Männlichkeit assoziierte positive Eigenschaften wie Stärke und Durchsetzungsvermögen abgesprochen werden.³⁷

Abgesehen von personenbezogenen Vergeschlechtlichungen ist der Rückgriff auf die diskursive Kategorie Geschlecht für die Funktionsweise des Spießerverdikts und seinen Varianten hinsichtlich der Lebensweisen der Invektierten von besonderer Bedeutung, da hier soziale Institutionen wie Ehe und Familie eine herausra-

35 Die selbst wiederum ebenfalls miteinander verkreuzt sind, worauf unter anderem Volkov (2001a) hinweist.

36 Zur Figur des Philisters mit Schwerpunkt auf geschlechtlichen Zuschreibungen vgl. Geitner (2011).

37 Die Zuschreibung von Effemination (Verweiblichung) ist seit der Antike als ein bewährtes Mittel der Herabsetzung bekannt (vgl. z. B. Meister 2021).

gende Rolle spielen. Vornehmlich die Philister werden häufig als Ehemänner und Familienväter präsentiert, die den herkömmlichen Normen folgen und entsprechende Rollenbilder verkörpern. Demgegenüber wird die Ablehnung der Ehe bzw. die Infragestellung ihrer derzeitigen Form zum Beispiel in der Romantik und der Bohème – aber auch stellenweise bei Marx und Engels – als Zeichen der Nonkonformität konstruiert und aufgewertet.³⁸ Eine Lebensweise, die sich in erster Linie in der Befolgung der herrschenden heteropatriarchalen Normen erschöpft, wird in den Invektiven als Bestätigung der Mittelmäßigkeit der Spießerverfiguren gedeutet. Fragt man nach der Bedeutung, die der Kategorie Geschlecht in den Spießerverdikten zukommt, wären also auch die Darstellungen von Geschlechterverhältnissen als ein integrales und konstitutives Moment bei der diskursiven Konstruktion von Ordnungsvorstellungen einzubeziehen. Insbesondere der horizontalen Dimension, die auf der Innen-Außen-Unterscheidung beruht, kann mit dem Blick auf Geschlechterverhältnisse damit ein weiterer Aspekt hinzugefügt werden, der sich für die diskursive Konstruktion von Ordnungsvorstellungen als relevant erweist. Wie die Fallanalysen zeigen, werden die Spießerverfiguren regelmäßig dem Privatraum zugeordnet, dem die Öffentlichkeit als Raum der Auseinandersetzung mit anderen gegenübergestellt wird. Diese beiden Sphären waren im 19. Jahrhundert eindeutig geschlechtlich konnotiert (und sind es bis heute), weil die private Häuslichkeit als Reich der Frauen galt und das öffentliche Leben von Männern dominiert war. Die Verortung der männlichen Spießerverfiguren im Privaten kann demnach ihre Männlichkeit in Frage stellen und damit invektiv wirken. Herabsetzungen von Spießerverfiguren, die sich auf Geschlechtermerkmale und -verhältnisse beziehen, dienen also der Plausibilisierung ihrer Positionierung in der ›Mitte‹. Dabei zeigt sich die vertikale Dimension der Ordnungsvorstellungen in der Hierarchisierung von Frauen und Männern, aber auch von Konformen und Nonkonformen, die horizontale in der Vergeschlechtlichung der privaten und der öffentlichen Sphäre. Die Figuren der Juden und ›Zigeuner‹ erscheinen dagegen in den Diskursbeiträgen vorrangig als nicht in der Mitte positioniert.

Die Konstellation der Sozialfiguren von Juden und ›Zigeunern‹, ›Spießern‹ und denjenigen, die als Gegenfiguren zum Spießertum konstruiert werden, sind stark von der Unterscheidung von ›Innen‹ und ›Außen‹ bestimmt. Im Horizont der weiter oben umrissenen Positionierungspraktiken im Diskursfeld Nation und Deutschum erscheint die Frage, ob sich Juden in der ›Mitte‹ befinden, nur sinnvoll, sofern sie als Frage danach gestellt wird, ob sie überhaupt eine Position im

38 Ute Frevert stellt in einer historischen Studie zur Entwicklung von Frauenrechten und der Frauenbewegung seit dem 18. Jahrhundert an einigen Beispielen die alternativen Lebensentwürfe in der Frühromantik dar, die bestehende Normen bezüglich Ehe und Familie unterlaufen oder brechen (1986: 51-62). Sie wertet die Zeit bis zum Biedermeier als eine mit »Innovationsfreude auf dem Gebiet der Geschlechterbeziehungen« (ebd.: 63).

›Innen‹ einnehmen können. In der Romantik wird dies unter dem Gesichtspunkt diskutiert, ob Juden der Nation zugehörig seien und ob sie das Potenzial dazu haben, wobei es hier Unterschiede zwischen Deutungen der Früh- und der Spätromantik gibt (vgl. Puschner 2008). Wiederum ist es Brentano, der die Relation von Juden und Philistern explizit aufnimmt: Philister und Juden werden als zwei Figuren modelliert, die in ihrem *Wesen* derart tiefgehende Differenzen aufweisen, dass ein jüdischer Philister innerhalb dieser Konstruktion als undenkbar erscheint. Beide Sozialfiguren werden jedoch in der die Abhandlung tragenden figurativen Konstellation als Gegenfiguren zu dem hochbewerteten ›Studierenden‹ dargestellt, sodass sowohl Juden als auch Philister als minderwertig gelten (vgl. dazu auch Oesterle 1992). In den von uns untersuchten Diskursbeiträgen zur Klassentheorie und der Boheme ist eine solch eindeutige Konturierung von Sozialfiguren nicht zu finden, bleibt der Antisemitismus als »kultureller Code« (Volkov 2001a) des 19. Jahrhunderts mithin jeweils eher hintergründig – im Spießerverdikt als kommunikativem Musters scheint er also an Relevanz zu verlieren, was jedoch keine Rückschlüsse darauf zulässt, dass die invektive Valenz der Kategorie des Jüdischen in anderen Diskursen abgenommen hat.

Ein wieder etwas anderes Bild bietet sich in Bezug auf die Sozialfigur des ›Zigeuners‹, die seit der Romantik von einer »Ambivalenz von Verachtung und Faszination« (Bogdal 2013: 17) geprägt ist. In ebendieser Ambivalenz treten ›Zigeuner‹ auch in den Spießerverdikten auf und haben dementsprechend höchst diverse Effekte im Zusammenspiel mit den Herabsetzungen von Angehörigen der ›Mitte‹. Auch dies kann hier nicht im Detail dargestellt werden, besonders auffällig ist jedoch, dass die Sozialfigur des ›Zigeuners‹ jenen, die Spießler schmähen, häufig als Projektionsfläche der Selbstidentifikation dient. Schon im Kontext der Romantik wird die Sozialfigur des ›Zigeuners‹ als Gegenfigur des Philisters konstruiert, was an einer Lebensweise festgemacht wird, die in höchstem Maße mobil ist, wodurch sie der eigenen, idealisierten Lebensweise der Studierenden mit hoher Mobilität ähnlich zu sein scheint. Zugleich wird jedoch eine fundamentale Differenz zwischen Deutschen und den ›Zigeunern‹ zugeordneten ethnischen Gruppen festgestellt, die die Frage nach einer Integration von vornherein ausschließt.³⁹ Während Marx im Rahmen der Klassentheorie einem räumlich mobilen Lebensstil mit großer Skepsis begegnet – er gilt als Zeichen politischer und klassenbezogener Standpunktlosigkeit –, spiegelt sich die Hochbewertung des der Sozialfigur des ›Zigeuners‹ zugeschriebenen ›Vagabundischen‹ in der Boheme sogar in ihrer Selbstbenennung, die etymologisch auf die schon in der Frühen Neuzeit bekannte französische Bezeichnung *bohémien*s für die – angeblich aus Böhmen stammenden

39 Zu den Dynamiken der komplexen Aneignungs- und Abgrenzungsprozesse gegenüber ›Zigeunern‹ in der romantischen Literatur vgl. Dembeck (2011).

– ›Zigeuner‹ zurückgeht (vgl. Kreuzer 2000: 1ff.). Diese Übernahme der Bezeichnung ist dabei in diskursanalytischer Hinsicht interessant, weil mit ihr Stereotype, mit denen in diskriminierender Absicht Angehörige einer Bevölkerungsgruppe herabgesetzt wurden, eine diskursive Umwertung erfahren, die in diesem Fall dazu dient, die soziale Distanz zu den sesshaften und konformistischen Spießern sowie die tiefgreifende Differenz zwischen ihren Normenhorizonten und den jeweils eigenen zu betonen. Die Merkmale des ›Dunklen‹ und ›Unheimlichen‹, die ›Zigeunern‹ zugeschrieben wurden, werden dabei nicht zurückgewiesen, sondern als Zeichen des Nonkonformismus und des Nichtmittelmäßigen ebenfalls für die eigene Aufwertung in Anspruch genommen. Inwiefern eine solche Aneignung, die romantisiert und fast spielerischen Charakter trägt, selbst als Herabsetzungspraxis zu kennzeichnen ist, wäre an anderer Stelle zu diskutieren.

Wie hier anhand einiger Schlaglichter gezeigt werden sollte, wird die von uns ins Zentrum gestellte ›Mitte‹-Semantik von anderen Semantiken in mannigfaltiger Weise durchkreuzt, und der ›Mitte‹-Diskurs erweist sich als eng verwoben mit weiteren zeitgenössischen Diskursen. Die Varianten des Spießerverdikts – und damit letztlich das kommunikative Muster, das mit ihnen entsteht – werden in ihrer diskursiven Konstitution durch andere diskursive Kategorien mitgestaltet, unter denen die genannten nur die im Diskursmaterial besonders auffälligen sind. Wir können diesen Verflechtungen in der vorliegenden Studie nicht vollumfänglich gerecht werden – unseres Erachtens sollte jedoch deutlich geworden sein, dass sowohl die Perspektive, die mit dem Begriff der Invektivität verbunden ist, als auch der Gegenstand des Spießerverdikts Anschlüsse für weitere Arbeiten enthält, die die Genese und Konstruktion von Vorstellungen sozialer Ordnung erhellen können.

II. Das Spießerverdikt im 19. Jahrhundert

Die Bezeichnung anderer als Spießler ist bis in die Gegenwart gebräuchlich, um Personen oder Personengruppen als konventionell und konformistisch, kleingeistig und konservativ zu schmähen – wie wir in den theoretischen Überlegungen des ersten Teils erläutert haben, sind solche Akte Realisierungen einer invektiven Praktik, die Lebensweisen bewertet und Positionierungen innerhalb einer spezifischen Ordnungsvorstellung vornimmt. Solche Klassifikations- und Positionierungsakte sind stets relational auf andere Positionen bezogen, sodass die damit verbundenen Bewertungen eine Hierarchisierung explizit werden lassen – das Spießerverdikt zeichnet sich dabei dadurch aus, dass insbesondere soziale Positionen in der ›Mitte‹ der Gesellschaft problematisiert und herabgesetzt werden. Während dies auch gegenwärtig noch zu beobachten ist, liegt unser Interesse vor allem in der Genealogie dieses kommunikativen Musters und der Wissens Elemente, die den bis heute virulenten ›Mitte‹-Diskurs prägen. In den folgenden drei Kapiteln werden wir darstellen, wie das Spießerverdikt in verschiedenen Varianten im 19. Jahrhundert artikuliert wird.

Im Sinne der in der Einleitung zu diesem Buch vorgestellten Fragestellungen konzentrieren sich die Darstellungen zunächst auf die *Funktionsweise*, mithin auf die Frage, wie die jeweiligen Sozialfiguren diskursiv konstruiert werden und welche Strategien der Herabsetzung jeweils sichtbar werden. Die Klärung dessen ist die Voraussetzung dafür, seine *Funktion* in Prozessen soziokultureller Transformationen zu erhellen, auf die wir im dritten Teil des Buches näher eingehen werden. Sie besteht darin, so haben wir in der Einleitung formuliert, von den hegemonialen Vorstellungen abweichende Deutungen der sozialen Ordnung zu etablieren, die in spezifischen Konfliktkonstellationen erzeugt, in Positionskämpfen eingesetzt und dadurch gesellschaftlich wirksam werden. Die durch die Spießerverdikte zur Geltung gebrachten alternativen Ordnungsvorstellungen sind ein wichtiges Element des gesellschaftlichen Wandels im Sinne unserer im ersten Teil erläuterten kultursoziologischen Perspektive.

Unsere Untersuchung konzentriert sich dabei auf das ›lange 19. Jahrhundert‹ (Hobsbawm 2017), das sich in der Geschichtswissenschaft als Begriff für die Zeit zwischen 1789 und 1914 etabliert hat. Damit soll nicht behauptet werden, dass das

Phänomen der Schmähung und des Verlachens von Personen und Bevölkerungsgruppen, denen Konformismus und Kleingeistigkeit unterstellt wird, eine Erfindung des späten 18. Jahrhunderts sei.¹ Im Zuge der tiefgreifenden Transformationen dieser Zeit tritt jedoch das Problem der sozialen Ordnung in besonderer Weise in den Vordergrund – die Erosion der ständischen Ordnung und ihrer Legitimationsgrundlage ist dabei verbunden mit einer zunehmenden Bedeutung des Bürgertums. Durch die *Problematisierung* von Teilen des Bürgertums trägt das Spießerverdikt auf spezifische Weise dazu bei, diese Kategorie zu prägen. Der Geschichte des Aufstiegs des Bürgertums im 19. Jahrhundert ist aus invektivitätstheoretischer Perspektive der Diskurs seiner Herabsetzung beiseitezustellen, dem bisher wenig Aufmerksamkeit von soziologischer, aber auch geschichtswissenschaftlicher Seite zuteilwurde (vgl. aber Siegrist 1999).

In den folgenden drei Kapiteln stellen wir die Ergebnisse unserer Diskursanalysen vor, die wir als Fallstudien konzipiert haben, die sich jeweils der romantischen Philistersatire, der Kleinbürgerkritik der Klassentheorie sowie der antibürgerlichen Selbstinszenierung der Boheme widmen.² Damit werden drei zeitlich nacheinander erscheinende und in komplexen Verhältnissen der Aufnahme, Abgrenzung und Modifikation stehende Varianten des Spießerverdikts präsentiert, die sich sukzessive etablieren und auch synchron jeweils als eine Serie von diskursiven Äußerungen zu verstehen sind. Jede ist in eine spezifische historische Wissensordnung eingebunden und taucht in verschiedenen Diskursfeldern auf. Angesichts dessen ist erstens zu untersuchen, wie die in der jeweiligen Fallstudie im Mittelpunkt stehende Sozialfigur durch die Zuschreibung von Lebensweisen und diese bestimmenden Normenhorizonten konturiert wird. Zweitens legen wir entsprechend unseren im ersten Teil explizierten theoretischen Überlegungen einen

1 Als berühmte Beispiele, die historisch weiter zurückliegen, können Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494), Erasmus von Rotterdams *Lob der Torheit* (1511), Thomas Murners *Narrenbeschwörung* und *Schelmensunft* (beide 1512), das *Lalebuch* (1597), in dem Schildbürger-Erzählungen gesammelt sind, sowie das Herman Bote zugeschriebene Buch *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel* (1510) angesehen werden, die als frühneuzeitliche Satiren die romantische Philistersatire und das Spießerverdikt der Moderne in gewisser Weise vorzeichnen (vgl. Velten 2008).

2 Wir sind uns durchaus bewusst, dass die Bezeichnungen Romantik und Boheme in der Fachliteratur vage sind und um die Zuordnung von Autor:innen zu den Epochen oder Gruppierungen gestritten wird – für unser Anliegen sind diese Spezialdiskussionen wenig relevant, im Gegenteil erscheint uns die Grobheit der Einteilung passend, um ungefähre Zeiträume und Diskursfelder zu benennen, sie aber nicht hermetisch zu schließen. Die Bezeichnung Klassentheorie für die zweite Fallstudie hebt demgegenüber auf das diesen Diskurs gegenüber den anderen beiden unterscheidende Charakteristikum ab, die soziale Hierarchie mit dem Klassenkonzept zu erfassen und dabei einen theoretisch-analytischen Anspruch anzumelden – entsprechend wird damit wie bei der Romantik und der Boheme eine Diskursposition benannt, der eine Variante des Spießerverdikts entspricht.

Fokus auf die Ordnungsvorstellungen, die zur Validierung der Herabsetzung der Spießier herangezogen und durch sie in Geltung gesetzt werden. Die merkmalsreichen Charakterisierungen der Lebensweisen dienen dazu, Philister, Kleinbürger und Spießbürger identifizierbar zu machen, sie sind darüber hinaus jedoch auch mit Akten der Positionierung innerhalb eines vorgestellten Ordnungsgefüges verbunden. So finden sich in den Diskursbeiträgen verschiedene Arten und Weisen, superiore und inferiore Lebensweisen zu hierarchisieren – stets finden sich dabei jedoch Bezüge auf jene Dimensionen, die wir anhand der soziologischen Mittelschichtforschung aus dem 20. Jahrhundert vorgestellt haben (vgl. Kapitel I.2). Die auf den räumlichen Kategorien ›Oben‹ und ›Unten‹ sowie ›Innen‹ und ›Außen‹ basierenden Dimensionen tragen ebenso zu der Konstruktion einer Ordnungsvorstellung bei wie die auf zeitlichen Kategorien basierenden Bezugnahmen auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – insbesondere letzteren, das werden die Fallstudien zeigen, eignet dabei ein besonderes invektives Potenzial. Dass sich Philister, Spießier und Kleinbürger als nicht zukunftssträchtig erweisen, macht sie in besonderer Weise verachtungswürdig.

Die jeweils synchron orientierten Rekonstruktionen in den Fallstudien dienen uns als Grundlage für einen diachronen Vergleich, der die Tiefenstruktur des Spießerverdikts als kommunikatives Muster herausarbeitet. Die Bezüge auf jeweils vorangegangene Varianten sind in den Diskursbeiträgen deutlich sichtbar – ebenso aber auch Abwandlungen, die von Aktualisierungen im Sinne einer Anpassung an die jeweiligen zeitgenössischen Verhältnisse bis hin zu Bewertungsinversionen reichen. Denn was in einem Kontext als herabsetzend gilt, muss in einem anderen nicht zwangsläufig eine solche Bedeutung haben.

Entsprechend diesen Überlegungen sind die folgenden Kapitel gegliedert: In jeder Fallstudie wird nach einer Einleitung zunächst ein exemplarischer Diskursbeitrag präsentiert, an dem einführend zentrale Aspekte der jeweiligen Variante des Spießerverdikts deutlich gemacht werden. Daraufhin werden die Konturierungen der Sozialfiguren anhand von aussagekräftigem Diskursmaterial vorgestellt, wobei teilweise bereits Bezüge zu den anderen Varianten des Spießerverdikts hergestellt werden. In einem dritten Unterkapitel rücken die Akte der sozialen Positionierung in den Mittelpunkt, sodass die Ordnungsvorstellungen, die die Spießerverdikte jeweils rahmen, nachvollziehbar werden. Ein kurzer Abschnitt geht sodann auf den performativen Aspekt ein, der die jeweilige Variante als kommunikativen Modus prägt und als diskursive Taktik verstanden werden muss, der eigenen Herabsetzungspraktik Plausibilität und Effektivität zu verleihen. Zum Abschluss jeder Fallstudie erfolgt eine kurze Zusammenfassung, die Ausgangspunkte für die synthetisierende Zusammenschau und für unsere Überlegungen zur Funktion des Spießerverdikts in gesellschaftlichen Transformationsprozessen im dritten Teil des Buches liefert.

1. Die romantische Philistersatire

Dieses Kapitel widmet sich der Konstitution des Philisters als invektive Sozialfigur, die als Kampfmittel im Diskurs um die ›richtige‹ Ordnung im Entstehungsprozess der bürgerlichen Gesellschaft und Öffentlichkeit fungiert (vgl. dazu Habermas 1962). Die Aufklärung, die ihr zugrunde liegende Philosophie sowie die Französische Revolution geben Anlass zu Auseinandersetzungen um die bestehende soziale Ordnung, wobei gerade die Romantiker nicht auf den rationalen Austausch von Argumenten setzen, sondern vielfach auf Polemik und Satire. Die Philisterinvektive erweist sich dabei als eine Variante des Spießerverdikts, mit der gegnerische Normenhorizonte thematisiert und bewertet werden, die wiederum sehr konkret auf Lebensweisen und -welten der Herabgesetzten zurückbezogen werden. Sie führt die Möglichkeit ein, zwischen verschiedenen bürgerlichen Kulturpraktiken zu differenzieren und ist deshalb vielfältig einsetzbar.

Die Sozialfigur des Philisters konsolidiert sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts als Spottfigur (vgl. u.a. Arendt 2000), und die Bezeichnungen der Gegenfiguren wandeln sich – konsistent ist jedoch, dass sich am Philister als Sozialfigur ein Desidentifikationsangebot kristallisiert, das auch für die Selbstbeschreibung der Spottenden ein breites Spektrum an möglichen Bezeichnungen eröffnet, zum Beispiel ›Musensohn‹, ›Studierender‹, ›Begeisterter‹, ›Genie‹. Eine absolute Grenze finden die Modellierungen der Philisterfigur darin, dass sie als positive Selbstbezeichnung nicht verwendbar ist. »Verachtung bleibt die Konstante«, so Heinrich Bosse (2011: 97).³

Diese Persistenz der Sozialfigur des Philisters legt die Frage nahe, auf welches gesellschaftliche Problem sie reagiert und auf welchen »sozialen und semantischen Bedarf [...] der Philisterbegriff [...] antwortet« (Bunia et al. 2011: 14). Während Remigius Bunia, Till Dembeck und Georg Stanitzek die Philistersemantik vor einem begriffsgeschichtlich orientierten Hintergrund untersuchen, richtet sich unsere Fragestellung auf den Wandel der Vorstellungen sozialer Ordnung und die Herausbildung der diskursiven Kategorie der ›Mitte‹; diesem Gesichtspunkt gilt daher im Folgenden besondere Aufmerksamkeit.

Anhand ausgewählter Dokumente möchten wir zeigen, inwiefern mit der Philisterfigur Elemente in die ›Mitte‹-Semantik eingespeist werden, die langfristig wirksam bleiben, welche diskursiven Verschiebungen durch sie angeregt und zum Ausdruck gebracht werden und wie eine neuartige Ordnungsvorstellung diskursiv erzeugt und zur Geltung gebracht wird, die einerseits bestehende Konfliktlinien in

3 Eine Ausnahme stellt die Verwendung der Bezeichnung im Kontext studentischer Vereinigungen dar, in dem ein Philister auch einen Mann, der nicht mehr studiert, aber der jeweiligen Vereinigung loyal verbunden blieb, bezeichnen kann. Diese Verwendungsweise wird aufgrund des Mangels an invektiver Virulenz im Weiteren nicht einbezogen.

spezifischer Weise thematisiert und andererseits neue Konflikte evoziert. Wir konzentrieren uns dabei auf Philistersatiren, die der Epoche der Romantik im weiteren Sinne zugeordnet werden können.⁴ Da die in der Romantik verbreitete Philisterinvektive bereits auf Vorläufer zurückgreift – insbesondere Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller –, werden auch solche Diskursbeiträge mit aufgenommen, die üblicherweise nicht der Epoche der Romantik zugerechnet werden. Das Material, das in diesem Kapitel der Analyse unterzogen wird, entstammt vorrangig dem Feld der Literatur, wobei neben Gedichten, Dramen und Erzählungen auch Fragmente – eine in der Romantik sehr verbreitete Textsorte – einbezogen werden. Darüber hinaus dienen Abhandlungen, verschriftlichte Vorlesungen und Zeitschriftenbeiträge insbesondere der Erhellung des Kontextes, in dem die Philisterfigur geprägt wird.

1.1 Exemplarische Analyse: *Der Philister vor, in und nach der Geschichte* (1811) von Clemens Brentano

Als die wohl bekannteste Philistersatire der Romantik gilt die Abhandlung *Der Philister vor, in und nach der Geschichte*, die 1811 als eigenständige Publikation von Clemens Brentano veröffentlicht wurde (Brentano 2013 [1811]). Anhand dieses Diskursbeitrages können einige zentrale Elemente sichtbar gemacht werden, die für die Konstitution des Philisters als invektive Sozialfigur um 1800 von Bedeutung sind und den Diskurs prägen. Erstens werden darin ausführlich die Lebensweisen und Normenhorizonte des Philisters aufgezählt, die seine Minderwertigkeit belegen sollen. Zweitens wird ein Narrativ erzeugt, das in wortspielreicher, fast grotesker Form die historische Entstehung des Philisters erzählt. Drittens wird eine diskursive Taktik in der Auseinandersetzung mit den Philistern etabliert, die sich auf die Praktik des Lachens sowie die Anwendung von Ironie konzentriert und die spezifisch romantische Variante des Spießerverdikts sowie die ihr entsprechende Praktik der Herabsetzung kennzeichnet. Anhand dieses Textes lassen sich mithin typische Selbst- und Fremdpositionierungspraktiken aufzeigen, die im Prozess des Ordnen des Sozialen zur Anwendung kommen und zugleich Prozesse der Umwertung sozialer Positionen antreiben.

Bei Brentanos Philistersatire von 1811 handelt es sich um die verschriftlichte und stark erweiterte Form einer Rede, die er im März des gleichen Jahres vor der exklusiven, nur aus Männern und Nichtjuden bestehenden Christlich-Deutschen

4 Dabei verwenden wir die Bezeichnungen ›Romantik‹ und ›romantisch‹ nicht in einem streng terminologischen Sinne und diskutieren diese Begriffe nicht weiter, dies sei Literaturwissenschaftler:innen überlassen (für einen Überblick vgl. z. B. Schanze 2018). Uns dienen diese Bezeichnungen zum Abstecken eines Diskursfeldes, das wir nicht vorschnell beengen wollen, weshalb wir einen längeren Zeitraum in den Blick nehmen.

Tischgesellschaft in Berlin hielt. Der Vortrag wurde mit Begeisterung aufgenommen und auch die gedruckte Fassung war sofort erfolgreich.⁵ Sowohl inhaltlich als auch stilistisch ist Brentanos Text für die Philisterinvektive prägend geworden und geblieben, er greift dabei auf bereits bestehende Elemente der Philistersemantik aus dem 18. Jahrhundert zurück. So kumulieren in ihm Elemente kollektiven Wissens, er liefert jedoch darüber hinaus ein neuartiges kommunikatives Muster, das in späteren Philisterinvektiven geringeren Umfangs partiell und selektiv wieder aufgenommen wird.

Brentano gibt in einem einleitenden Abschnitt eine pointierte Bestimmung des Philisters, in der seine Existenz als Untoter, als eine Art Zombie im Mittelpunkt steht und in der auch der bilder- und metaphernreiche Stil Brentanos zur Geltung kommt:

»Ein Philister ist ein steifstelliger, steifleinerner, oder auch lederner, scheinlebendiger Kerl, der nicht weiß, daß er gestorben ist, und ganz unnöthiger Weise sich länger auf der Welt aufhält; ein Philister ist ein mit allerlei lächerlichen äußerlichen Lebenszeichen behängter umwandelnder Leichenbitterstock seines eigenen innern ewigen Todes; ein Philister ist ein Kerl, vor dem alle Spiegel, und so auch die Schöpfung Gottes, blind sind von Ewigkeit; ein Philister ist der ausgebohrne Feind aller Idee, aller Begeisterung, alles Genies und aller freien göttlichen Schöpfung; er ist die komische Karrikatur-Silhouette des Teufels«. (Brentano 2013 [1811]: 128)

In diesen Aussagen wird die Gegenüberstellung von Leben und Tod zu einem Motiv, das weitere Gegenüberstellungen anleitet und die Inferiorität des Philisters begründet, indem er auf der Seite des Todes verortet wird. Der Philister wird dabei nicht nur als veraltet gekennzeichnet, sondern auch als »unnöthig«, das heißt überflüssig, ihm wird damit auf symbolisch aggressive Weise jegliche Existenzberechtigung abgesprochen. Dies erfolgt dadurch, dass er aus der bewahrenswerten Tradition ausgeschlossen wird, die für die Gegenwart aktualisiert werden muss. Hierbei handelt es sich um eine essentialisierende und damit enthistorisierende Beschreibung: Der Philister ist seinem Wesen nach minderwertig, weil er mit der Negation des Lebens identifiziert wird. Er zeigt dabei eine für alle Spießerverdikte typische Ambivalenz von Bedrohlichkeit, auf die hier mit der Assoziation des Philisters mit dem Teufel angespielt wird, und Harmlosigkeit, die einfach nur lächerlich ist – so ist der Philister nur eine »komische Karrikatur-Silhouette« des Teufels, also kaum in der Lage, wirklichen Schaden anzurichten.

5 Verschiedene Literaturhistoriker:innen konstatieren, dass Brentano bereits zuvor gelegentlich Varianten dieser Rede gehalten habe, die Quellenlage zur Verifikation dieser These ist jedoch recht dünn. Zur Entstehungsgeschichte vgl. ausführlich Nienhaus (2011), der die historisch-kritische Edition von Brentanos Text besorgt hat.

Dieses ihm zugeschriebene Wesen prägt auch die Beschreibung der Subjektform des Philisters: Er sei ›innerlich‹ tot und nur noch ›äußerlich‹ mit ›Lebenszeichen‹ behängt, und er zeichne sich durch die Unfähigkeit zur Selbstreflexion sowie ein mangelndes Verständnis seiner Umwelt, insbesondere Gottes Schöpfung, aus. Darüber hinaus deutet sich in dieser kurzen Passage bereits die figurale Konstellation an, die für die Philisterinvektive typisch ist: Als ›Feind aller Idee, aller Begeisterung, alles Genies‹ wird er zum Antagonisten all jener, die diese hier mit dem Leben assoziierten Prinzipien repräsentieren und verteidigen.

Was in der zitierten Definition des Philisters auf höchst abstrakte Weise zum Ausdruck gebracht wird, konkretisiert Brentano im weiteren Verlauf in unzähligen Variationen dieses Grundmotivs, wenngleich er sich nicht auf eine Ebene der Beschreibung begibt, die als sachliche Darlegung sozialer Wirklichkeit zu fassen wäre. Es werden allerdings typische Praktiken der Philister in ganz unterschiedlichen Feldern menschlicher Aktivitäten dargestellt, zum Beispiel in der Religion, der Ökonomie, der Philosophie und der Kunst, sodass der zu einer Sozialfigur verdichtete Philister als Repräsentant einer Lebensweise auftritt, die mit einer spezifischen Gestaltung verschiedener Lebensbereiche korrespondiert. Die in Brentanos Satire in einem hyperbolischen Stil formulierten und dem Modus des Fantastischen folgenden Beschreibungen der angeblich typischen Praktiken des Philisters erheben keinen analytischen Anspruch und münden nicht in eine Darstellung eines (Sozial-)Charakters oder in eine Verortung in der Gesellschaftsstruktur – vielmehr wird der Philister sozusagen in Aktion gezeigt und auf diese Weise als Sozialfigur in einer multidimensionalen sozialen Ordnung etabliert und positioniert.

In der romantischen Inszenierung des Philisters stehen insbesondere dessen banale und profane Aktivitäten im Vordergrund, die getragen sind vom Ethos der Normenbefolgung und vom Konformismus. Einen ganzen Abschnitt widmet Brentano der Beschreibung des Tagesablaufs eines »Musterphilisters« (ebd.: 151ff.). Es wird dargestellt, wie er aus einem »traumlosen Schläfe« erwacht, morgendliche Körperhygiene betreibt, sich ankleidet und frühstückt, wie er mit seiner Ehefrau und seinen Kindern interagiert, wie er sich zur Arbeit begibt und sich nach Feierabend beschäftigt – und zwar auf eine Weise, die ihn als routinegebundenen, ordnungsliebenden und jegliche Irritation seiner (Denk-)Gewohnheiten vermeidenden Bürger kennzeichnet. Geleitet wird der Philister laut dieser Darstellung von der Überzeugung, dass »man [...] den äußern Schein beobachten« muss (ebd.: 152). Brentano identifiziert die derart konturierte Sozialfigur nicht mit einer konkreten sozialen Gruppe im Sinne einer Bevölkerungsschicht; stattdessen liefert er mit der Beschreibung der Lebensweisen eine »Musterkarte« (ebd.), die ein Wissen darüber vermittelt, an welchen Merkmalen und Tätigkeiten ein Philister als solcher zu erkennen ist.

Neben Konformismus, Ordnungsliebe und Routine wird der Imperativ der Mäßigung als leitend für das philisterhafte Ethos konstatiert – dieser wird von Brenta-

no jedoch nicht als erstrebenswert präsentiert, sondern vielmehr mit Borniert- und Beschränktheit identifiziert. Der »gesunde Menschenverstand« bzw. »der natürliche Verstand« des Philisters (ebd.: 134) sei nicht Ausdruck einer ausbalancierten Lebensweise, sondern bringe die Verweigerung jeglicher Regel- und Normenverletzung zum Ausdruck. Dies führe ihn zum Verbleib in einer passiven Haltung, die durch die immer wieder auftauchende »Schlafmütze« (ebd.: 134, 151) symbolisiert wird. Der typische Philister vermeide es, ein »Waghals« zu sein (ebd.: 151), finde sich mit dem ab, was ihm als gegeben erscheint, und sei äußerst genügsam. Er erscheint bei Brentano als »ein Mensch«, der »glaube, was ihm grade genüge, das sei ihm genug, und das sei alles, und damit holla, das übrige sei Tollheit« (ebd.: 158).

Dieser Normenhorizont und die damit verbundenen Praktiken werden in eine konflikthafte soziale Konstellation eingeschrieben, in der die Philister mit der Gegenfigur des »Studierenden« (ebd.: 147) konfrontiert sind. Brentano betont, dass »das Wort Student im weitern Sinne« zu verstehen sei und damit den »Erkenntnißbegierigen«, den »Anbetenden einer Idee« sowie all jene miteinschließe, die sich der »Begeisterung« hingeben (ebd.). In Anspielung auf die Verwendung der Bezeichnung Philister im Sprachgebrauch der in akademischer Ausbildung befindlichen »Jugend« (ebd.) wird die Sozialfigur des Studierenden nun von der rechtlich und institutionell bestimmten sozialen Rolle des Studenten gelöst – Philister zu sein wird damit zu einer Frage der Wahl einer Lebensweise, die individuell und unabhängig vom biologischen Alter getroffen werden kann. Erst aufgrund dieser Qualifizierung der Lebensweise als selbstgewählt kann die Philisterinvektive als ein Desidentifikationsangebot fungieren, das verdeutlicht, dass ein Leben als Philister die *falsche* Wahl wäre. Die Prinzipien der als *richtige* Wahl erscheinenden alternativen Lebensweise werden von Brentano entsprechend denen der Philister konträr gegenübergestellt, der Studierende repräsentiert dabei das Lebendige und Lebensbejahende. Er sei »freudig« und »weltensuchend«, indem er sich »im Vertrauen auf göttliche Sterne [...] den treibenden Winden des Himmels übergibt, und rasch auf dem Flügel der Begeisterung über den Meerspiegel des Gottes hinfliegend« (ebd.) die Philister im übertragenen Sinne überflügelt. Denn diese befinden sich in dieser Szene, erdnah und sich passiv treideln bzw. treiben lassend, in einer »bedächtige[n] breite[n] Treckschuite« auf einer »Reise vom Buttermarkt nach dem Käsemarkt« (ebd.).

In dieser Sequenz wird die Gegenüberstellung von Himmel und Erde zu einem wertenden Akt: Die Studierenden befinden sich *über* den Philistern, dem Himmel (und damit dem Göttlichen) näher und schauen gewissermaßen auf sie herab. Obwohl sich diese Positionierungen nicht explizit und im engeren Sinne auf eine soziale Ordnung beziehen, fungieren sie durch die erzeugte Hierarchisierung unbestreitbar als Herabsetzungsakt. Ein weiterer Aspekt dieser Hierarchisierung kommt in der Gegenüberstellung von Geist und Materie bzw. Körperlichkeit zum

Ausdruck, bei der die Studierenden aufgrund ihrer Affinität zum Geistigen erneut die im Vergleich zu den materiegebundenen Philistern höherwertige Position einnehmen. »[E]s ist kein Geist mehr in diesem hohlen Leib«, so Brentano (ebd.: 163), die Philister befinden sich »in ihrem leeren Kopfe [...] visavis ihres eignen Nichts« (ebd.: 168). Die Zuschreibungen von Tod, »Nüchternheit« (ebd.: 128) und Materie bilden mithin einen Komplex, der ihre Abwertung insbesondere in der Gegenüberstellung mit dem Komplex von Leben, Begeisterung und Geist, die der Jugend und den Studierenden eigen seien, begründet und legitimiert.

Tragend wird diese polemische Konfrontation ebenfalls in der historischen Narration, die Brentanos gesamte Philistersatire strukturiert und in ihrer Gestaltung die Herabsetzung des Philisters stützt und verstärkt. Es handelt sich um eine fiktive, am christlichen Schöpfungsmythos orientierte Erzählung, die die Genesis des Philisters präsentiert und diese – wie der Titel ankündigt – in drei Perioden teilt. In einer Zeit »vor« der Geschichte, das heißt vor den biblischen Ereignissen des Sündenfalls und der Sintflut, wird der Philister mit Luzifer identifiziert. »In« der Geschichte wird er vor dem Hintergrund biblischer Geschichten thematisiert. Und nach einem kurzen »Rückblick auf das Gesagte« (ebd.: 144) wird schließlich eine Bestimmung des Philisters »nach der Geschichte«, das heißt in Brentanos Zeitschema: in seiner Gegenwart, vorgenommen. In den Abschnitten »Darstellung eines Musterphilisters« (ebd.: 151-154) sowie »Philistersymptome« (ebd.: 154-169) wird der Philister dann, wie schon erwähnt, hinsichtlich seiner Lebensweisen und Normenhorizonte konkretisiert. Dabei wird seine Geschichte als eine des Niedergangs – auch im wörtlichen Sinne – gezeichnet. »Vor« der Geschichte tritt »Luzifer« als »der erste Philister« auf, der sich als Repräsentant des »Nein« »selbstisch« gegen Gott erhebt, jedoch unterliegt. Er wird »niedergestürzt in die Finsterniß«, was nach Brentano die »Gründung der Erde« und der »Materie« zur Folge hat (ebd.: 133). In der Periode »in« der Geschichte werden die Philister dann als jene ethnische Gruppe dargestellt, die in der Bibel als Feinde des »Helden« Simson auftreten (Ri 16,9-20), von diesem unermüdlich bekämpft und schließlich um den Preis seines eigenen Todes besiegt werden. Die Philister »kamen in der Folge immer mehr herunter« (ebd.: 144). Erreicht Brentano in seiner Erzählung über den »immer tiefer fallenden, immer materieller werdenden« (ebd.: 145) Philister schließlich die Gegenwart, treten die Studierenden und die Jugend als Gegner im Konflikt auf den Plan.

Diese Narration ist mithin durch die Darstellung einer Serie von Kämpfen zwischen dem Philister und seinen Gegnern strukturiert, aus denen er jedes Mal als Verlierer hervorgeht. Neben der bereits angesprochenen Essentialisierung des Philisters – er wandelt in der Geschichte zwar die Form, bleibt sich aber im Wesen gleich und kann deshalb in allen Phasen mit der gleichen Bezeichnung erfasst werden – sendet Brentano damit zugleich ein Signal für seine Jetztzeit: Es sei erwartbar, dass der Philister auch den gegenwärtigen Konflikt mit den begeisterten Stu-

dierenden verlieren werde. Dies ist ein entscheidendes Element der Sinnstiftung dieser Erzählung, denn sie verbindet die Gegenüberstellung der Zustände oder Existenzweisen als lebendig oder tot mit der Positionierung in einer temporalisierten Ordnung: Das Lebendige, die Jugend ist Ausdruck des »sich ewig erneuernde[n] Simson« (ebd.: 147) und damit Träger des Merkmals der Zukunftsfruchtbarkeit. Der Philister als Repräsentant des Toten existiert hingegen als eine Art Zombie, von ihm ist für die Gegenwart und die Zukunft keinerlei wertvoller Beitrag zu erwarten.

In der Struktur des Textes lässt sich noch ein weiterer Aspekt ausmachen, der den performativen Charakter der Schrift hervorhebt: Statt einer Abfolge von Argumenten besteht die Abhandlung eher aus einem Geflecht von intra- und intertextuellen Referenzen, durch die die vom Titel aufgerufene Erwartung einer linearen und kohärenten Erzählung immer wieder durchbrochen wird. So ist auch die *Form* der Philistersatire Brentanos für die Interpretation der romantischen Variante des Spießerverdikts von hoher Relevanz: In ihr wird die Verweigerung von Imperativen des rationalen und vernünftigen Diskurses, der Mäßigung und der Ordnung, die als Philisterideale geschmäht werden, performativ umgesetzt. Die Transgression von (Verhaltens-)Normen und die Unterminierung von Regeln bezüglich der akzeptablen ästhetischen Form sowie der Formen sozialen Umgangs werden als Mittel der Bekämpfung des Philiströsen präsentiert. Sie sind in den romantischen Konzepten von Ironie und Komik verankert und legitimieren die Praktiken des Lächerlichmachens und des (aggressiven) Lachens.

Brentanos Philistersatire ist einerseits ein höchst reichhaltiger Diskursbeitrag, insofern er die sonst verstreut auftretenden Elemente der Philistersemantik versammelt und verdichtet. Die Polemik wird von Brentano auf die Spitze getrieben und lässt die invektive Funktion der Sozialfigur deshalb besonders deutlich hervortreten. Andererseits ist die Abhandlung aber auch durch einige Spezifika gekennzeichnet, die für das breite Spektrum von Philisterinvektiven in der Romantik eher untypisch sind. Dazu zählt einerseits der stark christlich-religiös aufgeladene Hintergrund der Darstellung, der mit einem starken Antisemitismus einhergeht und den Juden als eine dem Philister verwandte und zugleich entgegengesetzte Sozialfigur gleichfalls mit symbolisch-aggressiven Invektiven konturiert (vgl. Exkurs Intersektionale Interferenzen in Teil I).⁶

1.2 Der Philister als Repräsentant von Mittelmäßigkeit und Konventionalismus

Als Diskursbeitrag ist Brentanos Philistersatire als ein Exempel anzusehen, wie um 1800 mit der Konstruktion einer invektiven Sozialfigur die gesellschaftliche Neu-

6 Zur Verknüpfung von Philister- und Judensatire, insbesondere bei Clemens Brentano und Achim von Arnim in der Romantik vgl. Oesterle (1992), Puschner (2008) und Dembeck (2011).

ordnung diskursiv verarbeitet und zugleich vorangetrieben wird. Angesichts der Erosion ständischer Zugehörigkeiten werden neue Arten und Weisen der sozialen Positionierung entwickelt und neue soziale Differenzierungen eingeführt. Darüber hinaus zeigt sich in charakteristischer Weise, wie mit der Figur des Philisters verschiedene Ebenen des Sozialen, von der Mikroebene der Subjektformierung und der Selbstverhältnisse bis zur Makroebene eines Gesellschafts- und Weltentwurfs, thematisiert werden.

Die Philisterinvektive stellt damit eine besondere Weise der Problematisierung der sozialen Ordnung und der hegemonialen Prestigezurechnungen zur Verfügung, die in die gesellschaftlichen Veränderungen einzugreifen versucht und gesellschaftlichen Wandel thematisiert. Wenn das 19. Jahrhundert als das »der entstehenden, sich entfaltenden, sich ausdifferenzierenden bürgerlichen Gesellschaft« (Flemming 2005: 9) zu begreifen ist, dann stellt die Philistersemantik den sich als romantische ›Musensöhne‹ Verstehenden ein Mittel zur Verfügung, diesen Differenzierungsprozessen eine eigenständige Wendung zu geben, indem sie neue Differenzierungsweisen einführt.

Die dominierende Art und Weise, in der die Philisterinvektive solche Differenzierungen vornimmt, ist die Erzeugung von Dichotomien. Wie bei Brentano exemplarisch deutlich wird, werden zwei soziale Positionen einander gegenübergestellt – die des Philisters und die des Antiphilisters. Bestimmt sind sie durch konträre Lebensweisen und diese anleitende Ideale. Wenn sich die zentralen Merkmale der Philisterfigur auf der einen Seite als Beschränktheit, Mittelmäßigkeit und Konventionalismus zusammenfassen lassen, so werden auf der anderen Seite Kreativität, Weltoffenheit und das Außergewöhnliche zu Merkmalen der Gegenfiguren.

Die Philisterinvektive markiert dabei auch die Abgrenzung von Idealen, die in der Aufklärung propagiert wurden. So handelt es sich bei den zentralen Philistermerkmalen um Pejorisierungen von Eigenschaften, die von der philosophischen Ethik im Kontext der Aufklärung als Katalog spezifisch bürgerlicher Tugenden und Werte diskutiert werden, die die bürgerliche Gesellschaft fundieren.⁷ Den darin enthaltenen Idealen der Mäßigung und der Vernünftigkeit sowie die Hochbewertung von Recht und Ordnung in allen Lebensbereichen wird diskursiv entgegengetreten, indem ihre Schwundstufen – Mediokrität, Ausrichtung auf Zweckmäßigkeit und Neophobie – hervorgehoben werden. Insofern schrumpfen in der romantischen Darstellung das »Maß« und der »Tugendkatalog auf das Format einer ›Ethik des Mittelmaßes«, sie stehen für »Konvention und Phrase«, »Spießbürgerlichkeit und Prüderie – die laue Ausrede von Lauen und Unschlüssigen, der Verklemmten

7 Diese Tugenden und Werte sind in einer Vielzahl von philosophischen Abhandlungen, aber auch breitenwirksamer Ratgeberliteratur artikuliert und diskursiv distribuiert worden. Eine Anthologie von Textausschnitten hat, verbunden mit der Diagnose einer Erosion der bürgerlichen Tugenden und Werte seit den 1970er Jahren, Paul Münch (1984) erstellt.

und Verzagten«, so bringt es Ralf Konersmann auf den Punkt (Konersmann 2021: 13). Der Philister wird zum Repräsentanten dieser Eigenschaften erkoren und zu einer Sozialfigur geformt, sodass mit den Angriffen auf ihn zugleich eine Kritik an diesen Idealen stattfindet. Diese wird allerdings gerade nicht in Form von philosophischen Abhandlungen oder rationalen Argumentationen geführt, sondern eben durch die abwertende Darstellung der Lebensweise des Philisters. Dieser Genrewechsel bedeutet mithin einen Transfer von der abstrakt-theoretischen auf eine konkrete Ebene: Der Philister wird *erkennbar gemacht*, wie in der Analyse von Brentanos Schrift bereits deutlich wurde. So werden die Ideale und Normen, die in Ethiken codiert sind, in ihren Aktualisierungen in Alltagspraktiken beobachtbar, zugleich manifestieren sich die ›Tugenden‹ als ein Katalog von Eigenschaften und Verhaltensweisen des Philisters, der sich als Auflistung all dessen lesen lässt, was es zu vermeiden gilt – auf diese Weise wird diskursiv transportiert, wie man *nicht zu sein* hat.

Diese Konkretisierungen werden einerseits in mannigfaltigen literarischen Werken vorgenommen, in Gedichten, Novellen, Dramen, Romanen, Fragmenten, auf die noch eingegangen wird. Andererseits werden sie auch in jenen von Brentano bereits angesprochenen ›Musterkarten‹ manifest, die in einfachen Aussagesätzen die Normen und Praktiken der Philister konstatieren und damit der Sozialfigur eine für Außenstehende erkennbare Kontur verleihen. Brentano stellte seiner Abhandlung eine solche ›Musterkarte‹ voran, die für heutige Leser:innen nicht leicht zu decodieren ist (Abb. 1). Dass diese Darstellungsform Resonanz erfahren hat, zeigt sich an einem Beispiel aus einem späteren Kontext, der ›Musterkarte‹ aus dem *Neuen deutschen Philister* von Adolf Brennglas, ein Pseudonym Adolf Glasbrenners, aus dem Jahr 1849 (Abb. 2). Sie verweist bereits auf die Politisierung der Philisterfigur, die in unserer zweiten Fallstudie zur Kleinbürgerkritik behandelt werden wird (vgl. Kapitel II.2).

Abb. 1: »Musterkarte« des Philisters aus Brentanos Satire (1811) (Auszüge)

SÄTZE, DIE VERTHEIDIGT WERDEN KÖNNEN.

1. Was hier philistrisch genannt wird, ist nur, was jeder Philister von Herzen gern ist.
2. Was hier als jüdisch aufgeführt wird, ist nur, was jeder Jude um alles in der Welt gern los würde, ausser ums Geld, und was ein edler Jude selbst an unedlen Christen verachtet.
3. Bei den Juden assonirt Edel auf Ekel, bei den Philistern auf Esel.
4. Kein Jude kann ein Philister seyn.
5. Juden und Philister sind entgegengesetzte Pole; was bei den ersten in den Saamen, ist bei den letzteren ins Kraut geschossen.
6. Die Philister haben einen unsichtbaren bewusstlosen Bund mit einander, und recken wie die Gänse alle den Hals in die Höhe, wenn es eine thut.
7. Eine Gans, mit einem papiernen Haarbeutel promenirend, hat viel vom Philister.
8. Ein Philister kann nie ein Seiltänzer zu werden wünschen.
9. Ein Philister kann wohl ein Steinfresser werden.
10. Ein philosophirender Philister ist = einem See-Hund.
11. Ein dichtender Philister ist = einer Fledermaus.
12. Ein betender Philister ist = einer fliegenden Katze, (gehört ein Fallschirm dazu).
13. Kein Philister kann glauben, daß er einer sey; er kann überhaupt nur seyn, und nicht glauben.
14. Wenn ein Philister jemals ein wirkliches Mittel gegen die Kienraupe erfindet, so wird er ein Selbstmörder. Wir sind dann beider los, und unsere Fichtenhaine, die jetzt kritische Wälder sind, werden Dichterhaine.
15. Wenn ein Philister ein Gerstenkorn am Auge hat, und ein Hünerauge am Fuß, so legt er sich mit Schmierstiefeln ins Bett, damit, während er entschlafen, das Hünerauge das Gerstenkorn nicht sehe, und er sich die Augen im Schlaf nicht mit den Beinen austrete, denn er weiß wohl daß ein blindes Huhn oft ein Gerstenkorn findet.
16. Es giebt nur kaum eine schärfere Probe der Philisterei als das Nichtverstehen, nicht Bewundern der unbegreiflich reichen und vollkommenen Erfindung, und der äußerst kunstreichen Ausführung in Herrn von Schelmuffskys Reise zu Wasser und zu Lande. Wer dies Buch ließt, ohne auf irgend eine Art hingerissen zu werden, ist ein Philister, und kömmt sicher selbst darin vor.

Abb. 2: Adolf Brennglas (1849): *Der neue deutsche Philister (Auszüge)*

DER NEUE DEUTSCHE PHILISTER

Diese Species der großen Menschen-Menagerie des Vaterlandes ist ungemein verbreitet. Man findet sie in allen Städten zu Hunderten, oft zu Tausenden. *Der eine Philister ist immer dümmer als der andere*: dies ist ihr merkwürdiges Hauptkennzeichen. Außer diesem sind aber noch folgende: [...]

b) Der Philister ist zufrieden und sieht deshalb nicht ein, wozu Neuerungen sind. [...]

f) Da der neue deutsche Philister zu leben hat, so hat er kein Herz für das Elend der Arbeiter, Landleute und kleinen Bürger.

ff) Trotzdem giebt er alle Monat zwei Groschen an die Armen.

g) Der Philister hält dieselbe Zeitung, welche sein Vater gehalten hat.

h) Unter Republik versteht der Philister Mord und Todtschlag. [...]

k) Er nennt Jeden Ausländer, der nicht »im Orte« geboren ist.

l) Falls der neue deutsche Philister gegen seinen Willen in ein politisches Gespräch geräth, so entscheidet er sich bei allen höheren Staatsfragen durch die einfachen Worte: »Nur keine Aufregung!« [...]

o) Unter Freiheit der Presse versteht der Philister, daß Jeder so denken soll, wie Er.

oo) Daß er gar nicht denkt, daran denkt er nicht.

p) Er ist immer sehr glücklich, wenn er vom »Pöbel« sprechen kann. Diesen sucht er unter sich.

q) Am widerwärtigsten ist dem Philister das Geniale, das Poetische, dagegen ißt er Erbsen und Sauerkohl sehr gern. [...]

x) Aus Besorgniß vor einer Unruhe macht der Philister Unruhen. [...]



In den »Musterkarten« werden Merkmalskomplexe erzeugt, die die oben genannten Eigenschaften spezifizieren, anreichern und jeweils variieren – der Fokus liegt allerdings stets auf den Praktiken der Philister. Sie können damit auch als Anleitungen gelesen werden, wie man sich – will man kein Philister sein – zu verhalten habe. Die Form der Musterkarte bringt zum Ausdruck, was für die Philisterfigur insgesamt zu gelten scheint: Sie fungiert als »Klischee« (Stein 1985: 10).

Die Minderwertigkeit dieser Lebensweise wird, wie bereits deutlich wurde, insbesondere im Hinblick auf den Alltag und die Routine zu einem Komplex zusammengeführt, der sich in höchst verdichteter Weise auch in Novalis' Philisterinvektive zeigt, die neben Brentanos Text als herausragende Referenz gelten kann. In einem in der von den Schlegel-Brüdern herausgegebenen Zeitschrift *Athenaeum* veröffentlichten Fragment konstatiert er: »Unser Alltagsleben besteht aus lauter erhaltenden, immer wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserem irdischen Daseyn überhaupt.« (Novalis 1798: 94) Der Philister mache nun dieses Mittel zum Zweck, womit seine Beschränktheit auf das Notwendige und sein Unwille oder Unvermögen, aus dieser Beengung hervorzutreten, bezeugt werde.

»Philister leben nur ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie thun das alles, um des irdischen Lebns willen; wie es scheint und nach ihren eignen Äußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Nothdurft unter, weil sie nun einmal eine gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt diese Unterbrechung alle sieben Tage, und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, sie leben ein bißchen besser als gewöhnlich und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tiefern Schläfe als sonst; daher auch Montags alles noch einen raschern Gang hat. Ihre *parties de plaisir* müssen konventionell, gewöhnlich, modisch seyn, aber auch ihr Vergnügen verarbeiten sie, wie alles, mühsam und förmlich.« (Ebd.: 95)

Wie in der späteren Schrift Brentanos wird diese den Notwendigkeiten unterworfenen Orientierung des Lebens mit einem defizitären Verständnis von Glauben und Religion als Symbole des Höheren verbunden: »Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen, wie Frühstück und Abendbrot, nothwendig. Sie können's nicht mehr lassen.« Echter Glaube, so ließe sich hinzufügen, lässt sich in der Routinisierung eben nicht mehr finden. Religion wird den Philistern, so Novalis weiter, zu einem »Opium: reizend, betäubend, Schmerzen und Schwäche stillend« (ebd.).⁸

8 Fast ein halbes Jahrhundert später hat Karl Marx diese Formel aufgenommen – allerdings in einer gesellschaftskritischen Wendung. Er schreibt: »Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elends und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie der

Philister werden somit als keinen höheren Idealen folgend charakterisiert, ihre Ambitionen richten sich auf das Nützliche und Praktische, insbesondere die Orientierung am eigenen Vorteil wird ihnen als handlungsleitend unterstellt. Das Praktische und Nützliche wird in den Philisterinvektiven häufig dadurch konkretisiert, dass auf die Ausrichtung der Philister auf die eigene ökonomische Absicherung verwiesen wird, die sich in Form sinnentleerter Geschäftigkeit zeige. In Joseph Görres' *Christlicher Mystik* (1836) findet sich in der Einleitung eine Beschreibung des Lebens und Treibens eines Ameisenstaates, die sich relativ deutlich als Allegorie auf die bürgerlich-philiströse Lebensweise identifizieren lässt. In einer Art Traumsequenz entdeckt der Ich-Erzähler am Stamm eines Baumes eine Ameisenkolonie, die eine Stadt erbaut und dort ihre Gesellschaft etabliert hat. Die Stadt ist ordentlich und mit einigen Institutionen ausgestattet, unter anderem mit »Erziehungsbehälter[n]«, in denen der Nachwuchs »ausgebrütet, gepflegt, dressiert, uniformiert« wird (ebd.: 5). Die Ameisen selbst laufen »in der emsigsten Geschäftigkeit« und »immerfort mit großer Hast« den Stamm des Baumes hinauf und herab, und sie ziehen »in Scharen unaufhörlich in den Strassen und durch die bedeckten Gänge auf und nieder, ohne daß ein Endziel ihrer Bewegungen irgend sichtbar« wird (ebd.: 4). Die Sinnlosigkeit dieser »emsigen Ameisigkeit« wird wie bei Novalis als eine sich stets wiederholende Routine markiert, die Geschäftigkeit wird »selber zum Zweck« und das »unaufhörliche Mühen und Sorgen [...] immerdar und ohne Unterlaß, heute wie gestern und morgen wieder wie heute« (ebd.: 5) in Endloschleifen repetiert.⁹

In Brentanos Abhandlung wird diese hohe Bedeutung des ökonomischen Erfolgs im Leben der Philister wiederum in eine Gegenüberstellung von Begeisterten und Philistern eingebunden. So wird letzteren unterstellt: »Alle Begeisterten nennen sie verrückte Schwärmer, alle Märtyrer Narren, und können nicht begreifen, warum der Herr für unsere Sünden gestorben, und nicht lieber zu Apolda eine kleine nützliche Mützenfabrik angelegt.« (Brentano 2013 [1811]: 156) Diese Gegenüberstellung ist bereits bei Goethe vorgezeichnet:

»Gedichte sind gemalte Fensterscheiben.
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,

Geist geistloser Zustände [!] ist. Sie ist das *Opium* des Volks.« (Marx 1981 [1844]: 378; Herv. im Orig.)

9 Görres' Ameisenkolonie ist offenkundig eine invertierte Replik auf den Bienenstock, der immer wieder als Sinnbild für die Emsigkeit und den Fleiß der bürgerlichen Gesellschaft herangezogen wird. Am prominentesten ist Bernard Mandevilles Bienenfabel (Mandeville 1980 [1705/1714]), die darauf zielt, das Eigeninteresse als legitim herauszustellen (vgl. Eucher 1980; Schrage 2009a: 83ff.). Während die emsige Arbeit der Drohnen, angetrieben von den Leidenschaften der Habgier und des Luxus, sich als gesellschaftlich nützlich erweist, erscheint die Tätigkeit der Ameisen bei Görres als sinnlos und selbstzweckhaft.

Da ist alles dunkel und düster;
 Und so sieht's auch der Herr Philister:
 Der mag denn wohl verdrießlich sein
 Und lebenslang verdrießlich bleiben.« (Goethe 1962 [1827]: 326)

Der Philister wird auf dem Markt, dem Ort des Geschäfts und des Handels, verortet, der Poesie – und der Religion, die in der Kirche objektiviert ist – steht er mit Unverständnis gegenüber, sie erscheint ihm dunkel und düster; er ist unfähig, sie angemessen zu verstehen.

In der Gegenüberstellung von Geschäft und Poesie bzw. Kunst im Allgemeinen wird eine Konfliktlinie deutlich, durch die sich die Auseinandersetzung als ein Streit darum erweist, welche Tätigkeiten als produktiv einzuschätzen sind. Während der Philisterfigur unterstellt wird, sie halte es für eine vernünftige und produktive Lebensweise, ein Geschäft zu betreiben, wird in den Invektiven herausgestellt, dass es sich dabei um eine sinnentleerte Geschäftigkeit handle, die nicht nach Höherem strebe und Arbeit um der Arbeit selbst willen zum Mittelpunkt des Lebens mache. Die Ausrichtung des gesamten Lebens darauf, wie man heute sagen würde, ein produktives Mitglied der Gesellschaft zu werden, erscheint in den frühromantischen Schriften somit als ein Lebensentwurf, der den Philistern eignet.

Dieses Merkmal der philiströsen Lebensweise wird als das leitende Motiv in einer weiteren Philistersatire herangezogen, die Brentano gemeinsam mit Joseph Görres verfasst hat. Es handelt sich um eine kurze Grotteske, in der der Uhrmacher BOGS, ein Philister, bei einem Konzertbesuch in Ekstase gerät und unter dem Eindruck der Musik in Halluzinationen verfällt. Anlässlich eines Gesuchs, »in die bürgerliche Gesellschaft« (Brentano/Görres 2013 [1807]: 19) – konkret in eine Schützengesellschaft – aufgenommen zu werden, berichtet er davon, wie er in dieser Episode »den Kopf verloren« (ebd.: 26) habe und dem »Wahnsinn« (ebd.: 33) verfallen sei. In einer Examination seines Geisteszustandes, deren Ergebnis über die Aufnahme in die Schützengesellschaft entscheiden soll, stellen die Experten fest, dass der Uhrmacher »an abnormaler Polarität litt« (ebd.: 41). Ihnen gelingt es schließlich, den für die ekstatische Episode verantwortlichen Teil der Persönlichkeit zu entfernen. Damit wird dem Uhrmacher die Fähigkeit zur Begeisterung im wahrsten Sinne des Wortes ausgetrieben, übrig bleibt ein »stiller, gesetzter, sedater Mensch« (ebd.: 51), der sich damit für die Aufnahme in die Schützen- respektive die bürgerliche Gesellschaft qualifiziert. Die Uhr tritt dabei als Symbol dieser Haltung auf: Ihre Funktion, die Zeitmessung zu standardisieren, wird in dieser Grotteske zur Metapher für die Standardisierung der Lebensführung, die die Philister pflegen. Diese ironische Erzählung ist eine Allegorie und eine Reflexion auf die im Entstehen begriffene bürgerliche Gesellschaft, deren soziale Normen eine spezifische Art von Rationalität prämiieren und Begeisterung als deviante Schwärmerei und Transgression markieren.

Für den Philister, so die Darstellung in den Invektiven, erscheint es als vernünftig, sich dem Geschäft zu widmen, da dieses die materielle Absicherung verspricht – für die Entwicklung und Expression der Individualität ist das jedoch in hohem Maße kontraproduktiv. Der ›gesunde Menschenverstand‹, der dem Philister unter anderem von Brentano zugeschrieben wird, ist Ausdruck dieses unambitionierten Gebrauchs des menschlichen Vermögens, sich denkend mit der Welt auseinanderzusetzen. Er dient dem bloßen Erhalt, Neues wird hingegen als Störung und jede Infragestellung des Gewohnten als Quelle der Irritation wahrgenommen.

Der Spott auf die Praktiken und Haltungen der Philister und die Darstellungen ihrer Eigenschaften und Merkmale als minderwertig zielen letztlich auf die Normenhorizonte, auf die diese zurückzuführen sind. Bürgerlichen Tugenden und den Aufforderungen, ein bürgerliches Subjekt zu werden, wird eine Absage erteilt – und damit *ex negativo* eine Alternative gegenübergestellt.

1.3 Mittelmäßige Subjekte in der Mitte der Ordnung

Wenn man nun nach der Ordnungsvorstellung fragt, die in den romantischen Philistersatiren erzeugt wird, so ist festzustellen, dass sie nicht in einem Sozialstrukturmodell kulminiert. Allerdings tragen sie zu einer ›Mitte‹-Semantik insofern bei, als sie zunächst eine Fülle von Eigenschafts- und Merkmalszuschreibungen liefern, die mit Ab- und Aufwertungen in die Kämpfe um Klassifikationen und Positionierungen intervenieren und solche auch evozieren. Im Philister-Diskurs lassen sich dabei durchaus jene Dimensionen finden, die in Kapitel I.2 dargestellt sind. Die vertikale Dimension des ›Oben‹ und ›Unten‹ wird in den Texten der Romantiker allerdings nicht auf die Kategorie der sozialen Ungleichheit bezogen, wie wir es aus der ›Mitte‹-Semantik des 20. Jahrhunderts kennen, sondern in Metaphern des Geistigen, bisweilen auch Religiösen zum Ausdruck gebracht. Das ›Außen‹ und das ›Innen‹ sind im romantischen Diskurs demgegenüber Kategorien, die stark auf Prozesse der Subjektbildung verweisen, indem die Entfaltung der Individualität als spezifische Weise der Interaktion mit der sozialen und natürlichen Umwelt konturiert wird. Schließlich wird auch eine temporale Dimension der Ordnungsvorstellung darin sichtbar, dass die figurative Konstellation von Philistern und ihren Gegenfiguren durch die Zuspitzung auf den Gegensatz von Alt gegen Jung gleichsam generationell aufgeladen wird. Diese Dimensionen sollen im Folgenden genauer betrachtet werden.

Den Kontrast von ›Oben‹ und ›Unten‹ bringt Brentano metaphorisch zum Ausdruck, wenn er die ›Begeisterten‹, die die erdnahen Philister überfliegen, im ›Himmel verortet¹⁰ – hier knüpft er an die Vorstellung einer Überlegenheit des ›Geis-

10 Guido Moritz Cörres, dessen Vater Joseph übrigens mit Brentano gemeinsam die *Geschichte von BOGS dem Uhrmacher* (2013 [1807]) verfasste, auf die weiter oben eingegangen wurde,

tes« gegenüber dem »Materiellen« an. Diese Positionen in der sozialen Ordnung werden in den Philistersatiren kaum je als eine Verteilung von materiellen Ressourcen thematisiert, das soziale »Oben« und »Unten« wird vielmehr anhand von Prestigezuschreibungen bestimmt und in der Abwertung der Philister und der Aufwertung der Nichtphilister zum Ausdruck gebracht. Die Philisterinvektive bleibt jedoch konsequent auf das Bürgertum bezogen, die höhere Schicht der Aristokratie oder niedere Schichten wie Bauern oder Handwerker werden kaum direkt in den Blick genommen. Die Funktionsweise der Philisterinvektive besteht darin, dass Distinktionsmöglichkeiten innerhalb der sozialen »Mitte« ermöglicht und in ihr neue Positionen geschaffen bzw. die Bewertung dieser Positionen als hoch- oder minderwertig neu organisiert werden, indem neue Kriterien angelegt und damit die Prestigezuweisungen invertiert werden.

Die Eingebundenheit der Sozialfigur des Philisters in Diskurse um Kunst und Bildung ist dabei relevant für die Positionierungspraktiken in der romantischen Philistersatire (aber auch darüber hinaus), weshalb es sich lohnt, diese genauer zu betrachten. Dass die Gegenüberstellung von Philister und Student bereits bekannt und im Alltagswissen verankert war, wird an Lexikonbeiträgen ersichtlich. Die Bezeichnung »Philister« wird in diesen in der Studentensprache verortet; als wichtiges diskursives Ereignis stellen sie eine Gedenkrede auf von Stadtbürgern getötete Studenten in Jena heraus. In ihr habe ein Bibelsalm im Mittelpunkt gestanden, der auch von Brentano aufgerufen wird: »Philister über dir, Simson« (Ri 16,9; vgl. »Philister« in Grimm/Grimm 1826-1829, Bd. 2: Sp. 1826-29).¹¹ Im *Studenten-Lexicon* von Kindleben aus dem Jahr 1781 zum Beispiel ist unter dem entsprechenden Lexem Folgendes verzeichnet: »Philister, heißt in der Sprache der Studenten alles, was nicht Student ist; insonderheit werden Bürger, welche Studenten im Hause wohnen haben, so genannt«. (»Philister«, in Kindleben 1781: 157f.)

Diese sprachhistorische Verortung in der Studentensprache ist dabei selbst als Hinweis auf die sich verändernden Positionierungspraktiken zu verstehen. Im Prozess der Auflösung der Legitimationsgrundlagen der ständischen Ordnung entsteht ein Bedarf nach neuen Kriterien, die die Zuweisung von Positionen in der sozialen Ordnung plausibel machen. Die Studentensprache markiert eine Sprechergemeinschaft mit relativ klaren Grenzen und evoziert damit eine figurative Gegenüberstellung des Philisters und des Studenten, die sich, wie bereits gesehen, unter anderem bei Brentano als tragend erweist. Zugleich bringt diese Verortung

nimmt eben diese Gegenüberstellung von Erde und Himmel in seinem Lied *Was ist er? Ein Philister* auf. In fünf Strophen werden Charaktereigenschaften und Praktiken des Philisters verächtlich gemacht. In der letzten Strophe heißt es: »Wen nie ein Himmelstraum entzückt, [...] Und wer im Erdenstaub nur wühlt, [...] Des Geistes Blüten, Kunst und Wissen,/Ein Geistestodter, kalt kann missen, [...] Was ist er?/Ein Philister!« (Görres 1844)

11 Die assoziative Verbindung von Philister und Student bleibt durch das 19. Jahrhundert hindurch im Diskurs präsent und wird immer wieder aktualisiert.

eine diskursive Verschiebung zum Ausdruck, die sich im Rahmen der postaufklärerischen »deutschen Bildungsrevolution« (Bosse 2011: 78) vollzieht. Die ständische Unterscheidung von Gelehrten (*literati*) und Ungelehrten (*illiterati*) wird im Zuge dessen aufgebrochen, auf neue Weise interpretiert und für Binnendifferenzierungen geöffnet. Bosse zeichnet dies anhand der Wandlungen der Unterscheidung von Philister und ›Musensohn‹ nach, wobei letztere Figur ihm zufolge ein wichtiges Brückenkonzept darstellt, das die klare ständische Unterscheidung von Gelehrten und Ungelehrten zunehmend verwischt (vgl. ebd.: 57-62).

In verschiedenen kanonisierten Dokumenten, die die Reformen der Bildungsinstitution Universität begleiten und prägen, werden die sozialen Positionen des Gelehrten und des Studenten – als angehendem Gelehrten – bestimmt und dabei aufgewertet. So weist der Philosoph Johann Gottlieb Fichte im vierten Teil seiner Vorlesungsreihe *Bestimmung des Gelehrten* diesem die Aufgabe zu, »die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechts im allgemeinen, und die stete Beförderung dieses Fortgangs« zu übernehmen (Fichte 1845 [1794]: 328; Herv. im Orig.). Dem Gelehrten wird damit eine zentrale Funktion in der gesellschaftlichen Entwicklung zuteil, denn »[v]on dem Fortgange der Wissenschaften hängt unmittelbar der ganze Fortgang des Menschengeschlechts ab. Wer jenen aufhält, hält diesen auf.« (Ebd.) Gerahmt wird diese Bestimmung durch den Zweck der Vervollkommnung, den Fichte in den vorangehenden Vorlesungen als Auftrag sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft herausgearbeitet hat. Dem Gelehrtenstand wird damit einerseits eine Position oberhalb der anderen Stände zugewiesen, andererseits wird ihm die Aufgabe überantwortet, den Fortschritt voranzutreiben. Dabei betont Fichte allerdings stets, dass auch Gelehrte nur ein Glied in einer Kette darstellen – sie bleiben dem Zweck unterworfen, ihre Kenntnisse »zum Nutzen der Gesellschaft anzuwenden«, und ihnen wird die »Pflicht« auferlegt, für die Gesellschaft zu arbeiten, denn sie seien »eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da« (ebd.: 330).

Diese Situierung der akademisch Gebildeten bzw. der sich in Ausbildung befindenden Studenten in einer privilegierten Position wird von Fichte also an die Bedingung ihrer Nützlichkeit für die Gesellschaft geknüpft.¹² Eine konträre Bestimmung der Rolle des Studenten wird demgegenüber von Schiller formuliert, der in seiner Antrittsvorlesung in Jena einige Jahre zuvor genau diesen Nützlichkeitsimperativ als handlungsleitendes Prinzip der universitären Ausbildung zurückweist.

12 In der dritten Vorlesung wird deutlich, dass diese Bedingung nicht nur für den Stand der Gelehrten gelten solle, sondern für alle Gesellschaftsmitglieder. Zugleich fordert er, dass die »Wahl eines Standes« eine »Wahl durch Freiheit« sein müsse – das heißt, niemand (männlichen Geschlechts) dürfe »zu einem Stande gezwungen, oder von irgend einem Stande ausgeschlossen werden« (Fichte 1845 [1794]: 320).

Stattdessen führt er hinsichtlich der Kategorie der Studierenden eine Binnendifferenzierung ein, indem er den »Brotgelehrten« und den »philosophischen Kopf« unterscheidet (Schiller 2004 [1789]: 750). Er liefert damit nicht zuletzt Brentano ein Stichwort, das dieser in seiner Abhandlung in verschiedenen Variationen – unter anderem ist von »Brodstudie« die Rede – für die Abwertung des Philisters nutzt (vgl. Brentano 2013 [1811]: 154, 129, 166, 174). Dem »Brotgelehrten«, so Schiller, sei es

»einzig und allein darum zu tun [...], die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vorteile desselben teilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen« (Schiller 2004 [1789]: 750).

Neue Erkenntnisse in der Wissenschaft beunruhigen die »Brotgelehrten« und sie »fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung« gegen Neuerungen, »weil sie bei dem Schulsystem, das sie verteidigen, zugleich für ihr ganzes Dasein fechten« (ebd.: 751), den philosophischen Geist dagegen »entzücken« diese Neuerungen (ebd.: 752). Der philosophische Kopf zielt auf die »Vollendung seines Wissens« (ebd.), er akzeptiert das Scheitern und die radikale Reformulierung von Theorien als notwendige Schritte auf dem Weg zur »Wahrheit«, denn er hat diese »immer mehr geliebt als sein System« (ebd.; Herv. im Orig.). Er sei so in der Lage, »zu höherer Vortrefflichkeit fortzuschreiten«, während »der Brotgelehrte, in ewigem Geistesstillstand, das unfruchtbare Einerlei seiner Schulbegriffe hütet« (ebd.: 753). Auch bei Schiller wird damit die junge, in Ausbildung befindliche Generation mit dem Fortschrittsgedanken assoziiert.¹³

Diese beiden »Muster« (ebd.: 754), die Schiller hier für die Studierenden entwirft, zeichnen die Kategorien der Auf- und Abwertung bereits vor, die dann ausgehend von den von ihm formulierten Idealen auf dem Feld der Bildung im romantischen Weltentwurf und der ihn tragenden Ordnungsvorstellung aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Bereits Schiller bedient sich einiger Motive, die in Brentanos Darstellung dann ausgeweitet werden. So werden einige Eigenschaften des »Brotgelehrten« von den Romantikern zu Philistersymptomen verallgemeinert. Namentlich gehört dazu die Ausrichtung der Lebensführung auf das, was als zweck-

13 Friedrich Schleiermacher ist ein weiterer Vertreter der höheren Bildungsinstitutionen, der einige Jahre später in seiner Schrift *Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende* (1998 [1808]) diese Assoziation wieder aufnimmt und die Studenten als Generation der Zukunft charakterisiert. Ihre »Verhöhnung« des »Philisterwesens[s]« sei ihnen zu verzeihen, sollte doch die Studienzeit gerade dazu genutzt werden, sich dem Gebot zum »Gehorsam« zu entziehen und sich von der »Leerheit des gewöhnlichen geselligen Verkehrs« (ebd.: 77) zu isolieren, um für eine Aktualisierung der gesellschaftlichen »Sitten« zu sorgen (ebd.: 75f.).

mäßig und nützlich erscheint und Anerkennung durch andere verspricht. So wie der Philister bei Brentano darauf Acht gibt, den ›äußeren Schein‹ der Anständigkeit und des normgerechten Verhaltens gegenüber anderen zu bewahren, so ist auch der Brotgelehrte Schillers darauf bedacht, Anerkennung »von außen« (ebd.: 751) zu erhalten: »[N]icht bei seinen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn, seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung« (ebd.). Der Brotgelehrte zeigt sich als beschränkt, kleingeistig und neophob, er »verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne missgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft verteidigt« (ebd.: 753), wohingegen sich der philosophische Kopf als »begeisterter« und »lebendiger« hervorhebt (ebd.).

An den Diskursbeiträgen von Fichte und Schiller wird exemplarisch deutlich, wie durch die Einführung von Binnendifferenzierungen neue Positionen im Feld der Bildung entworfen und mit Bewertungen belegt werden. Sowohl bei Fichte als auch bei Schiller wird ein Imperativ der Selbst(aus)bildung sichtbar, der die Studenten in besonderer Weise betrifft, sich zumindest idealiter jedoch an alle männlichen Bürger richtet.¹⁴ Beide betonen die Unmöglichkeit, diesen Imperativ so umzusetzen, dass es zur abschließenden Vollendung oder Vervollkommnung der Selbstbildung kommt – sie wird vielmehr als ein lebenslanges Streben, als eine nie abgeschlossene Aufwärtsbewegung modelliert und damit an eine Idee des ständigen Fortschreitens geknüpft. Während Fichte (Selbst-)Bildung jedoch in den Dienst der Gesellschaft und Menschheit stellt, dient sie Schiller zur Differenzierung innerhalb der Kategorie der Gelehrten selbst. Denn das entscheidende Kriterium für diese Differenzierung ist für ihn die Art und Weise, in der die Selbstbildung betrieben wird: »Nicht *was* er treibt, sondern *wie* er das, was er treibt, behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist.« (Ebd.; Herv. im Orig.)

Diese Gegenüberstellung findet sich in einer Überformung auch bei Novalis, der allerdings die Bindung an den Kontext der Universität lockert. Er thematisiert damit in allgemeinerer Weise (Selbst-)Bildungspraktiken und reichert den Schiller'schen Gedanken um den Philisterbegriff an. Novalis unterscheidet zwischen »Verworrenen« und »Geordneten« und konstatiert im entsprechenden Fragment aus der Sammlung *Blüthenstaub*: »Je verworrener ein Mensch ist, man nennt die Verworrenen oft Dummköpfe, desto mehr kann aus ihm werden; dahingegen die geordneten Köpfe trachten müssen, wahre Gelehrte, gründliche Encyclopädisten zu werden.« (Novalis 1798: 85) Novalis weist die Abwertung der »Verworrenen« als

14 Als allgemeine Aufforderung wird dies von Fichte in Kurzform in der ersten Vorlesung der Reihe *Über die Bestimmung des Gelehrten* (1794), in längerer Form in der Vorlesungsreihe *Über die Bestimmung des Menschen* (1800) formuliert; Schiller führt den erweiterten Bildungsgedanken in *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* aus (1795).

»Dummköpfe« zurück, vielmehr seien diese fähig, zur »Meisterschaft« zu gelangen, indem sie sich stets weiterentwickeln. »Daher ist der Verworrene so progressiv, so perfektibel, dahingegen der Ordentliche so früh als Philister aufhört« (ebd.).

Die Philisterfigur, wie sie in der Romantik konturiert wird, ist, wie oben bereits erwähnt, neben diesen Positionierungsangeboten aus dem Bildungsdiskurs stark von jenen aus dem Feld der Kunst geprägt. Auch in diesem ist Schiller eine ausgewiesene Referenz, in noch stärkerem Maße jedoch Goethe. Die Neuformulierung des Bildungsverständnisses geht mit der des Kunstverständnisses einher: »[A]nstatt die Menschen zu belehren, zu unterhalten oder zu rühren«, müsse die Kunst »vielmehr (Selbst-)Bildungsprozesse induzieren« (Bosse 2011: 81), an denen das Weimarer Kunstprogramm vom Ende des 18. Jahrhunderts entscheidenden Anteil hat. Die in diesem Diskurs etablierten Positionen, die für die Philisterinvektive relevant werden und ihre Wertungen tragen, sind die von ›Dilettant‹ und ›Künstler‹ bzw. ›Genie‹, die eine Binnendifferenzierung von Positionen im Kunstfeld markieren. Mit der Transformation von der ständischen zu einer bürgerlichen Gesellschaft änderte sich der Bedeutungsgehalt des Begriffs Dilettantismus. Nicht zuletzt Goethes und Schillers Schriften bewirken, dass diese Bezeichnung eine pejorative Konnotation erhält. Galt der Dilettant zunächst als ›Amateur‹ oder ›Liebhaber der Kunst‹, der der Oberschicht entstammt, und war so ein legitim an der Kunst Partizipierender, wird er nun dem Genie gegenübergestellt und als minderwertig in Bezug auf seine Schöpfungskraft charakterisiert (vgl. Stanitzek 2007). So grenzt Schiller im Zuge der Reformulierung des Bildungsideals den »bloßen Dilettanten« vom »wahrhafte[n] Kunstgenie« ab, indem er ersteren auf die passive Betrachtung, letzteren jedoch auf das aktive »Studium« hin ausgerichtet darstellt (Schiller 2004 [1795]: 686).¹⁵ Wie im Bildungsdiskurs wird im Kunstdiskurs eine Verbindung von Passivität und Konformität hergestellt und diese Eigenschaften werden als minderwertig qualifiziert.¹⁶

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass Brentanos Philistersatire von Wolfgang Frühwald als eine »Dilettantismuskritik« interpretiert wird, die in klarer Nachfolge der Dilettantenschmähungen Goethes und Schillers stehe (Frühwald 1976: 7). In einer längeren Passage der Verspottung wird den Philistern von Brentano unterstellt, sie seien »[m]it dem Zustand des Theaters in Deutschland [...] vollkommen zufrieden« (Brentano 2013 [1811]: 157). Brentano dagegen beklagt das

15 Diese Unterscheidung wird – ohne direkten Bezug auf den Begriff – von Karl Philipp Moritz gestützt, der eine radikale Trennung von produktiver und rezeptiver Tätigkeit konzipiert (vgl. Stanitzek 2007: 365).

16 Das Motiv des Dilettantismus ist zudem von einer starken Vergeschlechtlichung geprägt, so galt um 1800 weibliche Autorschaft per se als dilettantisch (Stanitzek 2007: 366; vgl. auch Günter 2008: 93-135).

»Elend« dieser kulturellen Institution, die von Epigonentum und Unambitioniertheit geprägt sei. Dilettantismus wird in diesem Sinne auch mit dem Motiv der Konformität verbunden, das sich in Fragen des Kunstgeschmacks darin zeigt, Moden zu folgen:

»Der bloße Liebhaber [...], der Dilettant bewundert vielleicht bloß, weil andere bewundern, hat vielleicht nur genossen, ohne je darüber nachzudenken, hat vielleicht einen eignen, aber verdorbenen Geschmack. Der Kenner hingegen hat ein Gefühl, das sich nicht nach herrschenden Moden richtet, sondern auf eigne Überzeugung gegründet ist.« (»Kenner« in Deutsche Encyclopädie 1796, Bd. 19: 681)

»Echte« Literaten sind also dazu aufgerufen, ihr Inneres zum Ausdruck zu bringen und sich nicht dem Massengeschmack zu unterwerfen.

Diese Auseinandersetzung mit dem Dilettantismus bildet zudem ein wichtiges Element des sogenannten Xenien-Kriegs, eines Literaturstreits, der von Schiller und Goethe in dem von Schiller herausgegebenen *Musenalmanach für das Jahr 1797* angezettelt wurde und einen »in der Geschichte der deutschen Literatur beispiellosen Skandal auslöste« (Ammon 2005: 1). In über einhundert Distichen verspotteten Schiller und Goethe bekannte Literaten und schrecken dabei auch vor persönlichen Injurien nicht zurück. Die *Xenien* (übersetzt: vergiftete Gastgeschenke) sind – so wie es auch für die romantische Philistersatire konstatiert werden kann – nicht nur als Invektiven gegen einzelne Repräsentanten des Literaturbetriebs zu verstehen, sondern als Spott auf den Zustand der bürgerlichen Öffentlichkeit insgesamt, die sich in der Verarbeitung der Aufklärung auf die Hochbewertung des »gesunden Menschenverstands« festlege und sich damit begnüge.¹⁷ Die Ideale der Gelehrtenrepublik der Aufklärung propagierten eine Form von Streitkultur, die auf den Ausgleich, den zivilisierten Austausch rationaler Argumente und eine Minderung von Aggression zielt. In dem Bestreben, eine »Austreibung des Affektischen und des Expressiven« (Oesterle 1986: 111) zu erreichen, wurden, so Günter Oesterle, Verbalinjurien gegen Personen als unmanierlich deklariert. Schon Lessings *Anti-Goeze* stellt einen direkten Bruch dieser Verhaltensregel dar – für die romantische Philisterinvektive noch in stärkerem Maße wirksam werden jedoch die *Xenien* und weitere Distichen aus dem genannten *Musenalmanach*.¹⁸

17 Der Verleger Friedrich Nicolai wird in den *Xenien* gleich mehrmals verspottet, nicht zuletzt, weil er insbesondere Schillers Literaturverständnis kritisierte – er ist zeitgenössisch einer derjenigen, die für die mediale Verbreitung der Aufklärungsschriften sorgten. Schlegel, Kant und Fichte – der selbst später zum Spottobjekt Brentanos werden wird – stimmten in die Verurteilung Nicolais ebenfalls ein (vgl. Berghahn 1987).

18 Der als »Sonettenkrieg von Eichstätt« bezeichnete Literaturstreit, an dem Romantiker beteiligt waren, kann ebenfalls als wichtiges Invektivgeschehen verstanden werden, das die Philisterfigur prägte (vgl. z.B. Jordan 2008: 18-29).

Die symbolische Aggression gegen den Philister prägt verschiedene der Distichen, besonders interessant ist dabei eine, die als Motto der *Xenien* verstanden werden kann. Unter der Überschrift »Feindlicher Einfall« heißt es: »Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit den brennenden Schwänzen,/und verderbet der Herrn reife papierne Saat.« (Goethe/Schiller 2004a [1796]: 261) Unter Anspielung auf die Erzählung der Bibel, der zufolge Simson Füchse mit brennenden Schwänzen in die Felder der feindlichen Philister jagte, werden die eigenen Distichen wie Brandsätze auf Kritiker und Kollegen geworfen. Ähnlich provozierend werden die feindlichen Literaten als Philister bezeichnet: »Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler/Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt.« (Ebd.: 279) Zudem zeigen sich deutliche inhaltliche Vorzeichnungen der romantischen Philisterfigur. Das Distichon »Der Almanach als Bienenkorb« lautet: »Lieblichen Honig geb' er dem Freund, doch nahet sich täppisch/Der Philister, ums Ohr saus' ihm der stechende Schwarm!« (Ebd.: 282) Hier werden eindeutige Grenzlinien gezogen und es wird ein Desidentifikationsangebot geliefert: Wer die Distichen nicht mit Humor nehmen kann, desavouiert sich als Philister. Auch in den den *Xenien* beigestellten Distichen in den *Tabulae Votivae* wird der Philister von den beiden Dichtern als jemand gekennzeichnet, der keinen Kunstgeschmack beweist und damit in die Nähe der Figur des Dilettanten rückt: »Nimmer belohnt ihn [den Philister; d. Verf.] des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet, Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit gepflanzt.« (Goethe/Schiller 2004b [1796]: 304) Und schließlich, als letztes Beispiel, das an die »Kunstjünger« gerichtet ist: »Daß du der Fehler schlimmsten, die Mittelmäßigkeit meidest, Jüngling, so meide doch ja keinen anderen zu früh!« (Ebd.: 312)

Mittelmäßigkeit wird hier in besonders deutlicher Form als ein Merkmal einer ›falschen‹ Lebensweise dargestellt und damit die schon bei Aristoteles, aber auch in der Aufklärungsethik vorfindliche Hochbewertung des Extreme vermeidenden Maßhaltens radikal umgewertet (vgl. dazu auch Kapitel I.2).

Aus diesen kurzen Einblicken in den Bildungs- und Kunstdiskurs wird neben der invektiven Umordnung der vertikalen Dimension des ›Oben‹ und ›Unten‹ deutlich, dass auch die Dimension des ›Innen‹ und ›Außen‹ auf zweifache Weise relevant wird. Sie bildet erstens den Rahmen für die Bewertung unterschiedlicher Formen der Subjektivität, die durch die Dichotomien ›Verworrene‹ und ›Geordnete‹, ›Brotgelehrte‹ und ›philosophische Köpfe‹, ›Genies‹ und ›Dilettanten‹ zu Gegensätzen werden. Die ungehemmte Entfaltung der Innerlichkeit wird als Ideal präsentiert, das explizit die Überschreitung der Grenzen des Takts beinhaltet, der als aufklärerische Verhaltensnorm verspottet wird. Dieser Imperativ umfasst zudem, sich nicht von der Anerkennung ›von außen‹ abhängig zu machen, denn dies führe zu Konformität und dem unreflektierten Befolgen von Normen. Während so eine Prämierung der Innerlichkeit vorgenommen zu werden scheint, wird zweitens doch zugleich eindeutig konstatiert, dass es für die volle Entfaltung der Per-

sönlichkeit eines Außen bedarf – und sei es als Abgrenzungsfolie –, sodass das romantische Antiphilistermodell keineswegs die soziale Isolation propagiert. Vielmehr wird eine Form der Geselligkeit entwickelt, die sowohl theoretisch expliziert als auch praktisch-experimentell umgesetzt wird (vgl. auch Kapitel II.1.4).

Entscheidend für die Bewertung wird vor diesem Hintergrund die Art und Weise der Zuwendung des Subjekts zur Außenwelt, also zur sozialen wie auch zur natürlichen Umwelt – die diskursiv einmal mehr anhand verschiedener Lebensweisen von Philistern und Antiphilistern gezeigt wird. Möchte man die Dichotomie zwischen der philiströsen und der antiphiliströsen Seite unter diesem Gesichtspunkt begrifflich fassen, bietet sich der Gegensatz von Geschlossenheit und (Welt-)Offenheit an. Der Philister erscheint sowohl bezüglich seiner Subjektivität als auch bezüglich seines sozialen Verhaltens insofern als geschlossen, als er sich durch die bis hin zur Selbstgenügsamkeit reichende Zufriedenheit mit sich selbst auszeichnet. Er hat, wie Brentano es metaphorisch zum Ausdruck bringt, »das Haus seines Lebens [...] wie eine Schnecke, welche die wahren Hausphilister sind, zugeklebt« (Brentano 2013 [1811]: 147).

Die Bezeichnung Hausphilister verweist zudem auf einen weiteren Aspekt, der in den Philisterinvektiven stets aufs Neue angeführt wird: Der Ort des Philisters ist das Private, sein Heim, in dem er sich von Irritationen abschotten kann (vgl. Engel 2020).¹⁹ Damit einher geht die Ausrichtung des Philisters auf seine Familie, in der er als Patriarch fungiert. Im öffentlichen Raum bewegt er sich als Bürger und ›Geschäftiger‹, der nichts außerhalb seines beschränkten Horizonts kennt und nicht willig ist, sich motiviert durch Bildungsambitionen oder Glauben darüber hinaus zu begeben. Seine Subjektform ist die Selbstidentität, er ist durch das Sein bestimmt: Ein Philister kann »überhaupt nur seyn, und nicht glauben« (ebd.: 123). Eine Zuspitzung dieser Selbstidentität findet sich in der zum Beispiel bei Goethe anzutreffenden Behauptung, dass der Philister innerlich vollkommen leer sei:

»Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt.
Daß Gott erbarm!« (Goethe 1997 [1836]: 67)

19 Die Präferenz des Privaten, das mit Behaglichkeit, Bedächtigkeit und Selbstzufriedenheit verknüpft wird, bleibt auch in späteren Philisterinvektiven ein wichtiges Motiv, zum Beispiel in verschiedenen, als *Philisterlieder* übertitelten Karikaturen des Zeichners Adolf Oberländer (1865; 1866). In einem eine ganze Seite füllenden und mit Karikaturen angereicherten Gedicht mit dem Titel *Philisters Frühlingstlust* wird der Philister dargestellt, wie er den Frühling in seinem Garten genießt – der domestizierten Form der Natur. Wenn er aus seinem Privatraum heraustritt, bewegt er sich dort wie jener Philister, der von Carl Spitzweg gemalt wurde (vgl. Abb. 3): »O wie schön ist's, durch die Wiesen/wandeln nach des Dörfchens Flur;/Dort Kaffee und Bier genießen/Auf dem Teppich der Natur« (Podagrarius 1853).

Auch Brentano nutzt diese Zuspitzung, wenn er den Philister mit einer Zwiebel vergleicht. Wie eine Zwiebel mit ihren »unzählig über einander gezogenen Häuten [...], in denen sich nichts weiter befindet« (Brentano 2013 [1811]: 139), bestehe der Philister als Subjekt nur aus seiner lagenreichen Kleidung:

»erstens, eine Jacke auf bloßen Leib, dann eine rothe Bauchbinde, Unterhosen, dann Unterhemd, weiter Unterweste, dann Oberhemd, Hosen, Weste, Ueberhosen (worunter drei Paar Strümpfe), Rock, Ueberrock, Wildschur, Pelzstiefel, baumwollne Mütze, Perrücke, Lederkappchen, Pudelmütze, Fußsack« (ebd.), und schließlich lege der Philister »um alles noch eine Portechaise, Kutsche oder Diligence, wens hineingeht« (ebd.).

Der Philister, so ließe sich Brentanos Metaphorik interpretieren, schottet sich gegen die Welt in einem übergreifenden Sinne weitgehend ab – verbirgt damit jedoch letztlich nur seinen Mangel an Persönlichkeit, das Fehlen eines individuellen Kerns. Der Philister kapselt sich im Materiellen ein, das Streben nach Höherem ohne Sicherheitsnetz liegt ihm fern. »Nie hat sie [die Philister; d. Verf.] der Regen ohne Regenschirm getroffen« (ebd.: 156). Die »Studierenden« dagegen entfalten ihre Individualität, indem sie sich allen Unwägbarkeiten des Lebens aussetzen.

Von besonderer Bedeutung ist gerade in der Romantik zudem die Art und Weise, wie der natürlichen Umwelt begegnet wird. »Sie nennen Natur«, so Brentano (ebd.: 154), »was in ihren Gesichtskreis, oder vielmehr in ihr Gesichtsviereck fällt, denn sie begreifen nur viereckigte Sachen, alles andere ist widernatürlich und Schwärmerei.« Ihnen fehle das Vermögen, sich der »Natur« mit »Begeisterung« zuzuwenden, vielmehr behandelten sie »die ganze Natur« wie »ein Futteral«, das ihnen Behaglichkeit verschaffen soll (Brentano 2013 [1811]: 139). Deshalb begegneten sie der Natur mit Unverständnis. Natur werde – ebenso wie Kunst – konsumiert, sie soll keine Irritation auslösen. Das Gegenbild wird von Novalis artikuliert: »Die Natur ist Feindin ewiger Besitzungen. Sie zerstört nach festen Gesetzen alle Zeichen des Eigenthums, vertilgt alle Merkmale der Formazion. Allen Geschlechtern gehört die Erde; jeder hat Anspruch auf alles.« (Novalis 1798: 73)

Carl Spitzweg stellt diese Haltung des Philisters gegenüber der Natur in seinem Gemälde *Sonntagsspaziergang* anschaulich dar (Abb. 3). Dieses wird der Epoche des Biedermeier zugerechnet, in der sich die von den Romantikern als philiströs markierten Merkmale in verschiedenen Bereichen bürgerlicher Kultur materialisieren. Wohnungseinrichtung und Mode, aber auch innerhäusliche kulturelle Praktiken wie die Hausmusik betonen den Primat des Privaten. Spitzwegs Gemälde kann als kritischer Kommentar interpretiert werden, der an die Philisterinvektive anschließt: Die Kleinfamilie genießt die beschauliche Landschaft, schützt sich jedoch mit Hüten und Schirmen gegen die Sonne (oder auch den Regen) – sie wird zu einem an arbeitsfreien Tagen zu genießenden Objekt. Bemerkenswert ist zudem die Kleidung, die der beliebte Familienvater trägt – sie ist eine Anspielung auf die so-

genannte Werther-Tracht, bestehend aus gelber Hose, gelber Weste, blauem Frack und braunen Stiefeln. Als in dieser Art gekleidet beschrieb Goethe seinen Protagonisten in dem Briefroman *Die Leiden des jungen Werther* (1774) – der sich vehement den an ihn gestellten Forderungen nach vernünftigem und produktivem Handeln entzieht.²⁰ So wird in einer Szene einem Philister, bestimmt als »ein Mann, der im Amte steht«, folgender Ratschlag an den liebeshungrigen Werther in den Mund gelegt und so wiederum die Mäßigung als das zentrale Merkmal hervorgehoben:

»Theilet Eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsstunden widmet Eurem Mädchen, berechnet Euer Vermögen, und was Euch von Eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr ich Euch nicht, ihr ein Geschenk, nur nicht zu oft, zu machen.« (Goethe 1987 [1774]: 205)

Dass Spitzweg den alternden Mann mit der Werther-Tracht ausstattet, weist auf eine ironische, karikierende Absicht hin: Er ist gealtert und scheint nicht gemerkt zu haben, dass ihm die Ideale, die den rebellischen Werther kennzeichneten, abhandengekommen sind – sofern er sie je besessen hatte.

Der geschlossenen Lebens- und Seinsweise, die den Philistern attestiert wird, ist diejenige der Romantiker entgegengesetzt, die bereits Brentano als »weltoffen« bezeichnet. Während dem Philister eine verengte Lebenswelt attestiert wird, die sich in der Beschränkung des Geistes niederschlägt, werden die Antiphilister in ähnlicher Analogisierung von Lebenswelt und Lebensweise als jene ausgezeichnet, die die Weiten des geografischen Raums und der geistigen Sphären zu nutzen wissen. Mobilität gilt mithin als wichtiges Kennzeichen der Antiphilister. Dabei sind es die klassischen Bildungsromane, zum Beispiel Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, die die Verwandtschaft von räumlicher Bewegung und (Selbst-)Bildung literarisch verarbeiten, und in diesem Zusammenhang sind auch jene romantischen Novellen zu sehen, die diese Verbindung aufnehmen. So ist etwa gleich die Eingangsszene in Eichendorffs Novelle *Aus dem Leben eines Taugenichts* von diesem Motiv geprägt: Der Protagonist verlässt die väterliche Mühle mit dem Vorsatz: »[S]o will ich in die Welt gehen und mein Glück machen« (Eichendorff 1985 [1826]: 446). Der Vater, der geschäftig in seiner Mühle arbeitet, ist dabei mit einer »Schlafmütze« (ebd.) ausgestattet – zu dieser Zeit schon ein eindeutiges Kennzeichen für einen Philister – und rügt seinen Sohn für seine Untätigkeit. Nach einiger Zeit der Wanderschaft

20 Auch Wilhelm Tieck bezieht sich in seiner Bestimmung des Philisters auf Goethes Werther-Figur. Seit dieser Publikation, so Tieck, sei Philister als eine »Bezeichnung ruhiger, verständiger und brauchbarer Menschen beliebt [ge]worden, die eben kein heißes Herz, keinen Enthusiasmus haben, oder die das Geheimniß in der menschlichen Natur, den Adel der Leidenschaften, die Naivetät und Großheit ächter Simplicität nicht sehen und anerkennen wollen«. Sie seien »Anti-Enthusiasten, Unpoeten, die Kinder und Schüler des Herkommens und der Gewöhnlichkeit« (Tieck 1988 [1835]: 733f.). Zu Werther und den Philisterfiguren vgl. Erhart (2011).

Abb. 3: Carl Spitzweg (1841): Der Sonntagsspaziergang



gelangt jedoch auch der Protagonist in eine ihn materiell absichernde Stellung als Zolleinnehmer (!) und pflegt einen philiströsen Lebensstil:

»Den ganzen Tag, (zu thun hatte ich weiter nichts) saß ich daher auf dem Bänkechen vor meinem Hause in Schlafrock und Schlafmütze, rauchte Taback [...] und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin- und hergingen, fuhren und ritten. [...] Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte, und überhaupt das alles behagte mir sehr gut. So saß ich denn da und dachte mir mancherlei hin und her, wie aller Anfang schwer ist, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht kommode sei, und faßte heimlich den Entschluß, nunmehr alles Reisen zu lassen, auch Geld zu sparen wie die andern, und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen.« (Ebd.: 466f.)

Die Gegenüberstellung von Sesshaftigkeit und Mobilität ist sozialhistorisch zudem in besonderem Maße mit dem Status des Studenten verknüpft; denn sie wechseln häufig die Universitäten und damit notwendig auch die Stadt und sind Ende des 18. Jahrhunderts mithin diejenige Bevölkerungsgruppe mit der größten geografischen Mobilität (vgl. Füssel 2016). Diese räumliche Mobilität geht immer mit einer inneren, geistigen einher, die sich konkret in dem Anspruch auf Selbstausbildung zeigt. »Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg«, so Novalis. »In uns, oder nirgends ist

die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt« (Novalis 1798: 74).

Die Romantiker versuchten zudem, der geschlossenen Lebensweise des Philisters mit seiner Einkapselung in das private Haus und die Kleinfamilie durch eine neue Form von Geselligkeit zu begegnen und damit die eigene Offenheit gegenüber Anderen und Fremdem – eine ›innerliche‹ Mobilität – zu bewahren. Kunst und Leben, Ästhetik und Ethik sollte in ein neues Verhältnis gestellt werden (vgl. Breuer 2013). Die romantische Geselligkeit setzt sich dabei von den in der Aufklärung entwickelten Formen des taktvollen Umgangs zum Ziele des vernünftigen Diskutierens ab und exploriert auch die Grenzen des Geselligen. »Die romantische Bewegung zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit der Euphorie des Geselligen zugleich seine Aporie thematisiert, reflektiert und gestaltet«, so Oesterle (2015: 355).²¹ Eine Vielzahl von Fragmenten von Friedrich Schlegel und Novalis behandeln eben diese Neuorganisation, und so konstatiert Schlegel in Betonung der Inauthentizität etablierter Formen: »Was gute Gesellschaft genannt wird, ist meistens nur eine Mosaik von geschliffnen Karikaturen.« (Schlegel 1798: 4)

Als Alternative begründeten Friedrich und August Wilhelm Schlegel im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in Jena eine Art Wohngemeinschaft, die zugleich als Arbeitsgemeinschaft aufgefasst wurde. Die Verknüpfung von sozialem Austausch und künstlerischer Produktivität wurde konkret praktiziert: So wird berichtet, dass es zum abendlichen Programm gehörte, sich seine künstlerischen Texte gegenseitig vorzulesen und zu diskutieren, auch öffentliche Vorlesungen fanden statt (vgl. dazu Oesterle 2015). Darüber hinaus schlug sich diese Gemeinschaft in gemeinsamen Veröffentlichungen nieder. So wurden verschiedene Zeitschriften lanciert, neben dem *Athenaeum* der Schlegel-Brüder und anderer Romantiker auch der sogenannte *Grüne Almanach* von Adalbert von Chamisso und Karl August Varnhagen von Ense; der Nordsternbund, ein Kreis romantischer Literaten, veröffentlichte sogar einen gemeinschaftlich geschriebenen Roman mit dem Titel *Die Versuche und Hindernisse Karls. Eine deutsche Geschichte aus neuerer Zeit* (1807-1809). Diese konkrete Praxis der Kollaboration war zugleich der Ausgangspunkt für das Theorem einer spezifisch romantischen Poetologie, die von Novalis als ›Symphilosophie‹ und ›Sympoesie‹ bezeichnet wird und auf dem Gedanken beruht, dass Philosophie und Poesie als Produkte eines engen Austausches mehrerer kommunizierender ›Geister‹ zu verstehen sind, dass »mehrere sich gegenseitig ergänzende Naturen gemeinschaftliche Werke bildeten« (Schlegel 1985 [1799]: 157), wobei ein gewisses Maß

21 Eine theoretische Formulierung liefert Friedrich Schleiermacher in seinem zunächst anonym veröffentlichten *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens* (1984 [1799]), in der er das Konzept der Wechselwirkung in den Mittelpunkt stellt und dabei den intersubjektiven Austausch als Bedingung der Ausbildung eines souveränen Ichs bestimmt, insofern also den Konzepten der Symphilosophie und Sympoesie verwandt ist (vgl. Wiedemann 2002).

an Antagonistik förderlich ist: »Die Philosophen welche nicht gegen einander sind, verbindet gewöhnlich nur Sympathie, nicht Symphilosophie.« (Schlegel 1798: S. 27). Dies wird als eine Hoffnung formuliert, dass »eine ganz neue Epoche der Wissenschaften und Künste« (ebd.) beginne, wenn Sympoesie und -philosophie sich als literarische Praktiken etablieren (vgl. auch Novalis 1798: 75).

Im Kunstfeld zeigt sich also erneut die Dimension, die wir als die temporale bezeichnen, da in ihr soziale Positionen mit Bezug auf die Kategorie der Zukunftsfähigkeit bewertet werden. Auch sie ist anhand von Brentanos Philistersatire bereits als eine dichotom strukturierte dargestellt worden: Der Philister wird zum Repräsentanten des Toten, Nichtlebendigen, den Antiphilister kennzeichnet regelmäßig die Lebendigkeit. Es handelt sich dabei um eine ähnliche *reductio ad absurdum* wie wir sie schon bei der Darstellung der Verbindung von Lebensweise und Lebenswelt gesehen haben: Die Beschränktheit der Subjektivität des Philisters wird so stark betont, dass die Existenz einer Persönlichkeit gezeugnet wird – als ›Zwiebel‹ besitzt er keinen ›Kern‹ –, analog wird hier das Merkmal des Altseins bis hin zur Negation von Leben überhaupt als negatives aufgebaut.

Die Aufwertung der eigenen, mit dem Lebendigen verknüpften Lebensweise wird dagegen dadurch erreicht, dass sie als ewig fließende Kraft ins Bild gesetzt wird. In einer Allegorie werden die ›lebendigen Studierenden‹ von Brentano mit »großen herrlichen Flüssen« assoziiert, wobei der Fluss »sich aus reinen ursprünglichen fröhlichen Quellen der Gebürge« ergießt, »aus dem heiligen Wasser, welches aus göttlichem Triebe in die Höhe gestiegen, das Licht gegrüßt hat, und nun freudig unter demselben an der grünen Erde durch die Thäler niederzieht, bis zu dem Meere« (Brentano 2013 [1811]: 125). Das – den Philistern zugeordnete – Gegenbild ist das Abwasser, die »schmutzigen, todtten Pfützen, welche leblos verbraucht, und, so zu sagen, ausgespuckt, ohne Zusammenhang mit dem lebendigen Blutumlauf« jegliche Kraft und Frische verloren haben (ebd.).²²

Die Zukunftsträchtigkeit der Antiphilister ist als ein zentrales Moment dieser Gegenüberstellung zu begreifen, sie sind »auf einer Mißsion«, so Novalis (Novalis 1798: 80). Eine semantische Erweiterung erfährt die Gegenüberstellung von Jung und Alt mit der Umstellung auf die Hochbewertung der Jugend, die in die Zeit der Romantik fällt (vgl. Oesterle 1997). Jugend wird vom biologischen Alter getrennt – ähnlich wie der Student nun nicht mehr nur eine soziale Rolle im Universitätssystem repräsentiert, sondern das antiphiliströse Subjekt als solches – und zu einer Einstellung zum Leben verallgemeinert. So kann auch der bereits alte Goethe noch von sich behaupten, der Jugend anzugehören (vgl. Bosse 2011: 87).

22 Dieser Assoziation von Philistertum – Tod – Schmutz wird in der klassentheoretischen Kleinbürgerkritik wiederaufgenommen (vgl. Kapitel II.2) und schließlich in der Boheme-Bewegung selektiv invertiert (vgl. Kapitel II.3).

Bietet das bürgerliche Lebensmodell die Aussicht, aus der Rolle des Studenten in die des Nicht-mehr-Studenten überzugehen – die von den Romantikern als philiströs herabgesetzt wird –, so wird mit der Stilisierung des ›Studierenden‹ als Repräsentant einer wählbaren Lebensweise und Subjektform der Anspruch angemeldet, als Gestalter der Zukunft aufzutreten, als Progressive. Die Philister werden demgegenüber als Repräsentanten der Stagnation – des ›Geistesstillstandes‹, wie Schiller es formulierte – ausgemacht, da sie stärker an der Erhaltung des Bestehenden denn an seiner Veränderung interessiert sind. Auch dieses Motiv wird durch poetologische Überlegungen gestützt, sodass sich die Romantiker als zukünftige Helden begreifen, die mit ihrem neuen Poesieverständnis auch beanspruchen, eine neue gesellschaftliche Ordnung durchsetzen zu können. Friedrich Schlegels Begriff der »progressiven Universalpoesie« bringt dies auf den Punkt:

»Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennten Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisieren und die Formen der Kunst mit gediegnem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen und durch die Schwingungen des Humors beseelen.« (Schlegel 1798: 28)

»Die romantische Poesie ist untern den Künsten, was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist. Andere Dichtarten sind fertig, und können nun vollständig zergliedert werden. Die romantische Dichtart ist noch im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, daß sie ewig nur werden, nie vollendet seyn kann.« (Schlegel 1798: 29)

»Sie [die romantische Poesie] allein ist unendlich, wie sie allein frey ist, und das als ihr erstes Gesetz anerkennt, daß die Willkühr des Dichters kein Gesetz über sich leide.« (Schlegel 1798: 30)

In diesen Passagen wird deutlich, dass der Anspruch der Progressivität aus dem künstlerisch-literarischen Feld direkt auf die Gesellschaft übertragen wird – das poetische Vermögen, die künstlerische Schöpfungskraft wird in ein Vermögen, Gesellschaft zu gestalten, übersetzt.

1.4 Die Philisterfigur als Spiegel – Ironie und Reflexion

Es soll zuletzt noch kurz auf den besonderen kommunikativen Modus der romantischen Philistersatire eingegangen werden. Die Invektiven gegen die Philister entsprechen dem, was Peter L. Berger als Wesenszug der Satire ausmacht: Sie ist eine

Form der »Komik, die einem Angriff dient, der Teil eines weltanschaulichen Programms des Satirikers ist« (Berger 2014: 148). In der Philistersatire werden Komik und Polemik miteinander kombiniert, damit werden die Normen des guten Tons und des Takts überschritten, die in der Aufklärungszeit etabliert wurden. Die polemischen Angriffe in der Romantik zielen dabei weniger auf Individuen, sondern auf die Herabsetzung von Repräsentanten der Verhältnisse (vgl. Oesterle 1986). Die Übersteigerungen, die sich in der Abhandlung Brentanos finden, sind insofern als Zerrspiegel der frühen bürgerlichen Gesellschaft wie auch der in ihr anzutreffenden Subjekte aufzufassen. Die Philisterfigur macht mithin Zustände anschaulich, die der Kritik unterworfen werden sollen.

Neben der Satire spielen bei der Differenzierung zwischen »geistlosem« Philister und »geistreichem« Antiphilister auch die in der Romantik entwickelten poetologischen Konzepte der Ironie und des Witzes eine wichtige Rolle, die sich in starkem Maße auf die »richtige« Anwendung der »geistigen« Vermögen der Einzelnen beziehen. Es gibt eine breite literaturwissenschaftliche Forschung zum romantischen Ironiebegriff, der bis in die Gegenwart stark diskutiert wird, insbesondere das Konzept Friedrich Schlegels. Bei Schlegel ist die Ironie eng mit dem Bildungsgedanken verknüpft, ebenso wird der Witz von ihm als »Konstituens der »poetischen Reflexion« betrachtet, die allein fähig [ist], die menschliche Individualität in ihrer Endlichkeit und Geschichtlichkeit adäquat zu artikulieren« (Zovko 2017: 310). In der romantischen Poesie wird Ironie deshalb häufig angewendet, um einen »Illusionsbruch« zu erzeugen (vgl. Hütter 2013: 125), sie kann, ähnlich wie die Komik, mithilfe von Verfremdungseffekten Einsichten in Zusammenhänge ermöglichen, die auf andere Weise verstellt bleiben.²³ Sie erzeugt Bewusstsein von Kontingenz – dass die Welt auch eine andere sein könnte – und entwirft eine konstruktivistische Perspektive, sodass die Gestaltbarkeit der Welt in den Vordergrund rückt. Die Romantiker übertragen damit Einsichten der spätaufklärerischen Transzendentalphilosophie in ein anderes Genre, indem sie Mittel wie die Ironie anwenden und ihre Funktion für die Literatur theoretisieren. Die Philistersatiren zeigen jedoch auch zumindest den Beginn einer Übertragung ins Soziale, indem in ihnen auch die soziale Ordnung als der Kontingenz unterworfen und als Produkt der menschlichen Konstruktionsleistung hervorgehoben wird. In diesem Zusammenhang ist auch die oben erläuterte romantische Geselligkeit zu sehen, betont sie doch einerseits die Souveränität des Subjekts, die jedoch andererseits nur und erst in Auseinandersetzung mit anderen Menschen, aber auch in der Konfrontation mit der natürlichen Umwelt und Kulturgütern entstehen kann.

Die Darstellungsformen der Ironie und des Witzes sind mithin ganz allgemein mit der Idee der Reflexivität verbunden: Die Philisterfigur bietet dabei einen An-

23 Auch in Novalis' Blütenstaub-Fragmenten werden Witz und Ironie zum Gegenstand und im Rahmen philosophischer und poetischer Praktiken thematisiert (vgl. Novalis 1798).

lass, die bestehende Ordnung und die Anrufungen der bürgerlichen Subjekte zu hinterfragen. Die besondere Art des Desidentifikationsangebots der Philisterinvektive besteht also letztlich darin, dass sie immer auch der Selbstprüfung dient, denn grundsätzlich ist man nämlich auch als Romantiker nicht davor gefeit, ein Philister zu werden. Die Reflexion des Selbst im Modus der Introspektion ist ein relevanter Bezugspunkt für die Aufwertung des ›Studierenden‹ und des ›Genies‹ – sie muss jedoch auf ›richtige‹ Weise durchgeführt werden. Denn, wie wiederum Brentano deutlich macht, auch die ›Reflexion‹ im wörtlichen Sinne der Spiegelung kann in philiströser Weise ausgeführt werden. Das zeigt sich am Beispiel der bloßen Selbstbespiegelung, die einen nicht zur Entfaltung und (Selbst-)Bildung führt, sondern in einen Zirkel. Deshalb

»ist manches Philosophiren darum schon lächerlich, weil ein Kerl, der im Mittelpunkte steht und einen Spiegel gegen sich gekehrt an der Leine haltend wie ein Pferd die Ronde machen läßt, ihn doch nie so schnell schwingen kann, daß ihm nicht ein ordinaier Feldhase durch das System laufen könne, und daß er am Ende sich doch immer mehr allein sieht, je schneller er dreht, und daß, will er gar eine Kugel schwingen, ihm das Ding leicht auf die Nase fällt« (Brentano 2013 [1811]: 129).

Diese Form der Selbstbespiegelung führt, so Brentano, geradewegs in jene Selbstgenügsamkeit und -abgeschlossenheit, die zu den Grundmerkmalen der Philister gehört (vgl. Dembeck 2011). Romantische Poesie jedoch wirkt auf ganz andere Weise als Spiegel: Sie kann »gleich dem Epos ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden«, sie kann die »Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen« und ist so »der höchsten und allseitigsten Bildung fähig; nicht nur von innen heraus, sondern auch von außen hinein« (Schlegel 1798: 29) Die von der Selbstbespiegelung unterschiedene Reflexion dient der Selbstentfaltung und der Welterfahrung, beide werden durch eine Subgruppe der Bildungs- und Kunstelite in Anspruch genommen. Eine universitäre Ausbildung ist dabei keine Garantie dafür, das Vermögen dieser mit Zukunftsfähigkeit verbundenen Verhaltensweise auszubilden, wie bereits anhand des Bildungs- und Kunstdiskurses erläutert wurde. Die Ironie in den Invektiven gegen Philister dient dabei nicht nur dazu, die ›richtige‹ von der ›falschen‹, ›philiströsen‹ Weise der Reflexion abzugrenzen. Vielmehr unterstützt die Philisterfigur selbst die Selbstreflexion derjenigen, die sich als Antiphilister verstehen, denn potenziell kann jeder der Philistrosität anheimfallen. Brentano fordert entsprechend dazu auf: »[W]er sich schuldlos fühlt, der werfe den ersten Stein auf – sich.« (Brentano 2013 [1811]: 149). Das Lächerlichmachen der Philister gilt analog nicht nur dem Anderen, sondern auch den eigenen philiströsen Praktiken und Persönlichkeitsanteilen, sodass die Gemeinschaft der Antiphilister einen, wie Oesterle es nennt, »Lachexorzismus« betreibt, um dem zu entgehen (Oesterle 1992: 85).

Die Konsequenz dieser Verwendung der Philisterbezeichnung als Reflexionsfigur ist die Möglichkeit einer umdeutenden Aktualisierung, die sich auch gegen die romantischen Intellektuellen selbst wenden kann. So wird in späteren Philistersatiren in ironischer Weise auf die Dichotomien Bezug genommen, die die Philisterinvektiven tragen, und diese werden damit zumindest teilweise auch unterlaufen. Ein herausragendes Beispiel dafür ist Joseph von Eichendorffs Drama *Krieg den Philistern!*, in dem eine solche diskursiv erzeugte Konfliktkonstellation zum handlungstragenden Motiv wird. In den Zuschreibungen an die Philister finden sich vielfach die oben bereits benannten Elemente, auffällig ist jedoch, dass nunmehr der ›Poet‹ als Gegenfigur des Philisters ebenfalls einer kritischen Reflexion unterworfen wird. Das Motto des ersten Teils des ›dramatischen Märchens‹ lautet:

»Hier kommen die Poeten über's Meer,/Die Philister trinken Kaffee und erschrecken sehr.« (Eichendorff 2012 [1824]: 6)

Dies fasst die Handlung zusammen – die Darstellung der Poeten ist jedoch von einem ironischen Ton durchzogen, der sie letztlich als den Philistern gar nicht unähnlich erscheinen lässt. Sie erklären den Philistern den Krieg, nachdem sie mit ihrem Schiff angelandet sind und die Philister aus ihrer Sonntagsruhe an der Strandpromenade aufgeschreckt haben, sie lassen sich jedoch dann am Strand nieder und versinken in selbstgenügsamer Beschäftigung. Eine nachhaltige Veränderung ist aus der Kampfansage der Poeten also nicht hervorgegangen.

Ironie, Witz und Komik sind komplexe Praktiken der Herabsetzung, die den Modus des Invektiven in der romantischen Philistersatire – und darüber hinaus – prägen. Der Philister ist eine Gegenfigur und ein Antagonist, als ein ernstzunehmender Gegner zeigt er sich jedoch fast nie. Die sich durch das 19. Jahrhundert ziehende, immer wieder aktualisierbare Figur bleibt häufig im Modus des Humoristischen und wird zum Zweck der (Selbst-)Reflexion in Anspruch genommen, die über die Abgrenzung von Subjekten und Gruppen hinaus auch die Sichtbarmachung der Kontingenz des Bestehenden und der Gestaltbarkeit der Verhältnisse zum Ziel hat.

1.5 Fazit

Die Philisterinvektive als eine Variante des Spießerverdikts bleibt im gesamten 19. Jahrhundert ein beliebtes Medium, um die Mediokrität der Mitte zu thematisieren. Die romantischen Philisterinvektiven liefern dafür ein spezifisches Muster, das im Laufe der Zeit angereichert und modifiziert wird – nicht nur ändern sich die Gegenfiguren, auch die zugrunde liegenden Ordnungsvorstellungen werden zum Teil tiefgreifend umstrukturiert und damit jeweils neue Sinnhorizonte aufgespannt.

Spezifisch für die Romantik sind die Dichotomien, mit deren Hilfe die Sozialfigur des Philisters konstituiert wird. Sowohl in der wertenden Abgrenzung von Stu-

dent und Philister als auch in derjenigen von Künstler bzw. (Künstler-)Genie und Philister ist die Abwertung des Gewöhnlichen und Mittelmäßigen mit der Aufwertung des Außergewöhnlichen und dem Streben nach Selbstexpression verbunden. Eine entscheidende Operation der Philisterinvektive ist dabei, eine beschränkte und verengte Lebenswelt mit der Beschränkung des Geistes analog zu setzen. Die Alltags- und Ordnungsfixiertheit des Philisters wird als Zeichen einer Mediokrität des Subjekts und insbesondere seines geistigen Vermögens interpretiert.

Aus diesen Gegenüberstellungen resultiert letztendlich weniger ein Bild der ›Mitte‹ im Sinne eines Ortes in einem Strukturmodell des Sozialen, in der sie von einer Ober- und Unterschicht abgrenzbar wird, sondern es wird eine Semantik etabliert, die Distinktionsmöglichkeiten innerhalb des sich als bürgerlich konstituierenden Teils der Gesellschaft erzeugt und die Abwertung einer spezifischen Form bürgerlicher Lebensweise und Subjektivität ermöglicht. Die Aufwertung der Antiphilister ist dabei weniger explizit; sie erfolgt etwa bei Brentano darüber, dass die Eigengruppe unter Berufung auf den biblischen Gegner der Philister mit dem kämpfenden Helden Simson identifiziert wird. Doch auch bei Novalis, der eher defensiv darauf abzielt, die Sinnleerheit des philiströsen Lebens zu desavouieren, erfüllt die Herabsetzung der Philister die Funktion, einer exklusiven Gruppe eine superiore Position zuzusichern, die ›oberhalb‹ der Mitte situiert und mit dem Merkmal der Zukunftsträchtigkeit ausgestattet ist. Insgesamt dient die Herabsetzung des Philisters als mediokrer Sozialfigur der ›Mitte‹ also als ein Mittel, die Eigengruppe als eine kulturelle Elite hervorzuheben, die ihre Selbstverortung im ›Oben‹ und ihre Selbstqualifizierung als progressive Avantgarde durch ihre Superiorität legitimiert. Sie bleibt einem relativ exklusiven Kreis vorbehalten und muss dies bleiben, um die erwünschte Distinktion aufrechtzuerhalten. Die Invektiven gegen die Kleinbürger, die im nächsten Kapitel zum Gegenstand werden, werden dagegen viel stärker von einer *strukturellen* Perspektive getragen.

2. Die Kleinbürgerkritik der Klassentheorie

Der Kleinbürger ist eine invektive Sozialfigur, die im Gegensatz zu der des Philisters auch im späten 20. Jahrhundert und am Anfang des 21. Jahrhunderts bekannt ist und Wirksamkeit im Diskurs um die gesellschaftliche ›Mitte‹ entfaltet (vgl. u.a. Enzensberger 1982; 1988). Dabei bleibt der Begriff des Kleinbürgers als soziologische Kategorie für die Gesellschaftsanalyse ein perennierendes Problem, da er »vornehmlich als Schimpfwort, oft mit ironischem Beigeschmack« verwendet wird,

wie Berthold Franke (1988: 9) konstatiert.²⁴ Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt auch Klaus Eder (1989: 13): »Der Kleinbürger ist [...] von Beginn an Zielscheibe politischer und kultureller Abwertung gewesen.«²⁵ Die wissenschaftliche Literatur zum Kleinbürgertum ist dabei in stärkerem Maße von invektiven Beschreibungen durchzogen als dies bei derjenigen zur Philisterfigur zu beobachten ist und trägt auf diese Weise zur Persistenz der invektiven Konnotation des Begriffs bei. Diese Interferenzen von wissenschaftlicher Beschreibung und Alltagswissen werden unter anderem bei Pierre Bourdieu deutlich, der zwar auf luzide Weise Operationen der Distinktion analysiert, jedoch bei der Beschreibung des Lebensstils der Kleinbürger Motive aufruft, die mit den im vorliegenden Buch herausgearbeiteten Philister- und Kleinbürgerinvektiven konform gehen: So werden den Kleinbürgern, um nur ein paar Beispiele anzuführen, Eigenschaften wie »Nüchternheit und Maßhalten« (Bourdieu 1987: 297), »Gehemmtheit« (ebd.: 331) und »Geschäftigkeit« (ebd.: 337) attestiert; der Kleinbürger bilde »sein Selbstbild um den Gegensatz zwischen Heim und Café«, wobei er wie der Philister das Heim und das Private präferiere (ebd.: 297). In ähnlicher Weise wird in Heinz Schillings Arbeit zur Mentalität und zum Lebensstil des Kleinbürgers die Übernahme solch invektiver Zuschreibungen deutlich, wenn dem Kleinbürger ein »Sicherheitsbedürfnis bis zur Handlungsfurcht, Beharrlichkeit bis zur Versteinerung, Ordentlichkeit bis zur Pedanterie, Sparsamkeit bis zum Geiz und Eigenbewußtsein bis zur Intoleranz« (Schilling 2003: 10) unterstellt werden und die Figur des Kleinbürgers zum Anlass genommen wird, Beiträge zu einer »Kulturgeschichte des begrenzten Bewußtseins« zu versammeln (Althaus 2001).

Diesen Schwierigkeiten, denen die Nutzung des Begriffs in wissenschaftlichen Kontexten wegen seiner invektiven Valenz unterliegt, wurde in der Soziologie unter anderem dadurch begegnet, dass die neutraler erscheinende Kategorie der Mittelschicht verwendet wurde (vgl. Kapitel I.2). Dass die Kleinbürger eine mittlere Position einnehmen und dass diese Bezeichnung eine pejorative Konnotation trägt, ist mithin auch in der Soziologie kaum umstritten. In der folgenden Darstellung der Kleinbürgerkritik als einer Variante des Spießerverdikts wird dieses invektive Potenzial aufgezeigt, das sich auch aus den bereits behandelten Philistersatiren speist, jedoch eine neue Grundlage erhält. Die Herausbildung der Kleinbürgerbezeichnung erfolgt dabei ausgehend vom kritischen Diskurs der Klassenanalyse

24 Berthold Franke (1988) stellt zudem in seiner ausführlichen historisch-soziologischen Arbeit zum Begriff des Kleinbürgers fest, dass dieser auch in der Klassentheorie nicht systematisch ausgearbeitet wurde.

25 Eder zielt mit seinen an Pierre Bourdieu angelehnten Ausführungen darauf ab, das Konzept des Kleinbürgertums durch theoretische Präzisierung als »Schlüssel einer Klassenanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften« zu rehabilitieren, weil er es im Vergleich zu dem »ziemlich unscharf« bestimmten Konzept der Mittelschicht oder -klasse für tauglicher hält (Eder 1989: 1).

und der materialistischen Geschichtsphilosophie, in dem seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts die gesellschaftliche Struktur und ihr Wandel im Zuge der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise problematisiert wurde. Entscheidend zur Pejorisation sowohl der Sozialfigur des Kleinbürgers als auch des Kleinbürgertums als Klasse tragen mithin Friedrich Engels und Karl Marx bei, weshalb ihnen im folgenden Kapitel die größte Aufmerksamkeit zuteilwird. Entsprechend der Anlage unserer Studie werden klassentheoretische Texte als Diskursbeiträge behandelt, aus denen erstens Positionierungs- und Bewertungspraktiken rekonstruiert werden können, die ein Ordnungsmodell konturieren und zur Geltung bringen. Zweitens liegt ein besonderes Augenmerk darauf, inwiefern die Kleinbürgerkritik die romantische Philisterinvektive sowohl fort- als auch um- und überschreibt, aber auch die Bezeichnung ›Spießbürger‹ diskursiv verbreitet, denn obwohl sie zur Zeit der Romantik bereits bekannt war und mit »mit stärkerem oder gelinderem spott« verwendet wurde (»Spieszbürger« in Grimm/Grimm 1826-1829, Bd. 16: Sp. 2455f.), ist sie in den Diskursbeiträgen jener Zeit nur sehr selten anzutreffen. In der Mitte des Jahrhunderts ist sie dann aber bereits als Element der begrifflichen Triade Philister, Spießbürger, Kleinbürger etabliert und dem Arsenal zur Herabsetzung von Angehörigen der ›Mitte‹ hinzugefügt worden.

2.1 Exemplarische Analyse: *Manifest der kommunistischen Partei (1848)* von Karl Marx und Friedrich Engels

Das von Marx und Engels verfasste *Manifest der kommunistischen Partei* aus dem Jahr 1848 ist die wohl bekannteste Schrift der beiden Autoren (Marx/Engels 1959a [1848]). In ihr werden die Grundzüge der historischen Dynamik der Produktionsverhältnisse auf zugespitzte Weise dargestellt und der damit einhergehende Wandel von Herrschaftsverhältnissen wird in theoretische Begriffe gefasst, die zugleich den Sinnhorizont der Kleinbürgerkritik aufspannen. Die Bezeichnung Manifest bringt zudem bereits einen doppelten Anspruch zum Ausdruck, der auch die darin enthaltene Kritik des Kleinbürgertums prägt: Als solches soll Marx' und Engels' Schrift die »Anschauungsweise, [...] Zwecke und [...] Tendenzen« des »Kommunismus« (ebd.: 461) darstellen und hat damit einen eindeutig politischen Impetus – dieser wird jedoch fundiert in einer geschichtsphilosophischen Narration, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, indem sie sich als adäquate Deutung objektiver Tatsachen gibt.²⁶

26 Entgegen der stark subjektzentrierten Grundlage der romantischen Philistersatire zeichnet sich die klassentheoretische Kritik, wie erwähnt, dadurch aus, dass allein die ›richtige‹ Analyse der objektiven Verhältnisse Legitimität verschaffen kann. In diesem Sinne wird der Philosoph, Ökonomen und Rassentheoretiker Eugen von Dühring von Engels als »subjektivistisch-beschränkt« qualifiziert, er zeige eine »borniert metaphysische Denkweise« (Engels 1975 [1877/1878]: 134) und erscheint somit als philiströs: »Seine Bettelsuppen über Spießbür-

Im *Manifest* wird die »Geschichte aller bisherigen Gesellschaften« in Form einer Serie von Kämpfen präsentiert, die bis in die Antike zurückreichen. Die für unsere Analyse relevanten Gesellschaftsordnungen sind jedoch die »feudale[]« (ebd.: 463) und die sie zeitgenössisch ablösende »Epoche der Bourgeoisie« (ebd.). In letzterer, so konstatieren die Autoren, seien »die Klassengegensätze vereinfacht« (ebd.), da sich nun die »zwei große[n] feindliche[n] Lager« Bourgeoisie und Proletariat (ebd.) gegenüberstünden. Genau genommen handelt es sich dabei jedoch um eine Antizipation, denn im Folgenden wird beschrieben, dass die Bourgeoisie noch in Kämpfe um die Herrschaft und die Durchsetzung ihrer Herrschaftsform, der bürgerlichen Gesellschaft, verwickelt ist. Diesen Kampf führt sie gegen die Aristokratie, da das Proletariat noch nicht stark genug ist, um eine Revolution ein- und anzuleiten.

In diesem Prozess der Polarisierung der Klassen werden, so Marx und Engels, die »Mittelstände, der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer« (ebd.: 472) zwischen diesen beiden Lagern zerrieben und seien dem Untergang geweiht. Wird ihnen also für die prophezeite zukünftige Ordnung keine Bedeutung mehr zugemessen, so seien diese Mittelklassen in der Gegenwart allerdings noch in einen Kampf mit der Bourgeoisie verwickelt, »um ihre [eigene; d. Verf.] Existenz [...] vor dem Untergang zu sichern« (ebd.). Objektiv würden die »Lebensbedingungen«, die diese Mittelklassen in der »alten Gesellschaft« vorgefunden hatten, durch die Industrialisierung »vernichtet« (ebd.), so die Verfasser – dies sei unabwendbar, und somit sei auch dieser Kampf der Mittelklassen bereits 1848 obsolet.

Eindeutig ist in der Darstellung, dass das Kleinbürgertum historisch »auf verlore- nem Posten« steht – begründet wird dies mit der Annahme einer zunehmenden Polarisierung von Proletariat und Bourgeoisie. So wird die Position in der Mitte in einer hierarchisierten, vertikalen Ordnungsdimension zwischen Proletariat und Bourgeoisie sehr klar mit einer temporalen Bestimmung verknüpft, die die Mittelstände als Residuum einer sich in Auflösung befindlichen Ordnung erscheinen lässt. Darüber hinaus wird aus der Verortung des Kleinbürgertums in der Mitte eine Mentalität und politische Einstellung der Kleinbürger abgeleitet, womit der Begriff den Charakter einer Sozialfigur erhält, die mit der des Philisters und Spieß-

gerthemata, wie der Wert des Lebens und die beste Art des Lebensgenusses, sind von einer Philisterhaftigkeit, die seinen Zorn gegen Goethes Faust erklärlich macht.« Er fügt ironisch hinzu: »Es war allerdings unverzeihlich von Goethe, den unmoralischen Faust zum Helden zu machen und nicht den ersten Wirklichkeitsphilosophen Wagner.« (Ebd.: 234) Wie die Antifiguren zu Goethes Werther, die in Kapitel II.1 angesprochen wurden, ist auch der strebsame, aber phantasielose Student Wagner, der bei Faust lernt, sehr deutlich als Philisterfigur zu erkennen – ihn zum Helden zu erheben, wäre eine Affirmation philiströser, spießbürgerlicher Normen.

bürgers vergleichbar ist.²⁷ Gelegentlich werden diese Bezeichnungen auch synonym verwendet²⁸: Angesichts ihres nahenden Untergangs liegt es im Interesse der Kleinbürger, die bestehenden Verhältnisse aufrechtzuerhalten oder gar die bereits veralteten wiederherzustellen. So sind sie als Repräsentanten der mittleren Klasse »konservativ« bzw. »[n]och mehr, sie sind reaktionär« (ebd.). Im Rahmen der kommunistischen Auffassung sind die Attribute konservativ und reaktionär eindeutig normativ belegt und invektiv aufgeladen, denn in einer politischen Vereinigung, die »jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände« (ebd.: 493) unterstützt und »revolutionär« mit »progressiv« identifiziert, dienen sie der Abwertung.

Die Sozialfigur des Kleinbürgers taucht im *Manifest* im Zusammenhang mit invektiven Beschreibungen konkurrierender Formen des Sozialismus auf, wo sie dazu beiträgt, die Attribute konservativ und reaktionär zu explizieren und zu veranschaulichen. Der ausdrücklich »kleinbürgerliche Sozialismus« (ebd.: 484) wird hauptsächlich in Frankreich und England verortet, insbesondere in den politischen Entwürfen des (Früh-)Sozialisten Sismondi. Dieser Theoretiker habe zwar »höchst scharfsinnig die Widersprüche in den modernen Produktionsverhältnissen« analysiert (ebd.: 485), seine politischen Forderungen werden jedoch insgesamt als reaktionär bezeichnet, da sie auf die Wiederherstellung vergangener Verhältnisse zielten. In Deutschland habe sich dagegen eine spezifische Form des Sozialismus herausgebildet und eine Hegemonie in der sozialistischen und kommunistischen Literatur etabliert, die sich selbst als »wahrer Sozialismus« geriere. Er wird von Marx und Engels in zweifacher Hinsicht dem Spott preisgegeben, indem er einerseits als »müßige Spekulation« (ebd.) jenseits der Realität bezeichnet und ihm andererseits eine nationalistisch-chauvinistische Beschränktheit attestiert wird: »Er proklamierte die deutsche Nation als die normale Nation und den deutschen Spießbürger als den Normalmenschen.« (Ebd.: 489)²⁹

27 Anders als dem »Kapitalisten« wird ihm in Marx' Analyse der kapitalistischen Produktion im *Kapital* nicht der Status einer »Charaktermaske« zugesprochen (Marx 1962 [1890]: 91). Im *Kapital* kommt der Kleinbürger und die Eigenschaft kleinbürgerlich, ebenso wie der Spießbürger und der Philister, kaum vor – und wenn, dann nur in Fußnoten.

28 Bemerkenswerterweise wird zum Beispiel in der Ausgabe des *Manifests der kommunistischen Partei* aus dem Jahre 1888 die Bezeichnung Pfahlbürgerschaft zu »Philister« verändert (Marx/Engels 1959a [1848]: 487).

29 Mit einer ganz ähnlichen Formulierung wendet sich Marx in einer Fußnote im ersten Band des *Kapitals* gegen Bentham, dem er vorwirft: »Mit der naivsten Trockenheit unterstellt er den modernen Spießbürger, speziell den englischen Spießbürger, als den Normalmenschen.« Die folgende Qualifizierung der Haltung des Spießbürgers erinnert auffällig an die Beschreibung des Philisters in der Romantik: »Was diesem Kauz von Normalmensch und seiner Welt nützlich, ist an und für sich nützlich.« (Marx 1962 [1890]: 636f.)

Das Bestreben, diese Normalitätsbehauptung und die hegemoniale Stellung dieser Ideologie zu unterminieren, bestimmt Marx' und Engels' Invektiven gegen den deutschen Sozialismus. Die Kleinbürgerkritik fungiert dabei als ›Waffe‹ in einer Auseinandersetzung, in der über den ›richtigen‹ Weg für die Zukunft gestritten wird. Sie wird deshalb auch relevant für die Markierung von Binnendifferenzen zwischen verschiedenen politischen Bewegungen und ihren Programmatiken, die politisch der Linken zugeordnet werden.

Über diese Konflikte rivalisierender politischer Richtungen hinaus dient die Kleinbürgerkritik im hier betrachteten Diskurs jedoch vorrangig der Validierung einer spezifischen Beschreibung der herrschenden gesamtgesellschaftlichen Ordnung. Dem Kleinbürgertum wird in Deutschland die kulturelle Hegemonie, jedoch eine ökonomische und politische Ohnmacht und Schwäche zugeschrieben. In diesem Zusammenhang sind die Kleinbürger einerseits die Repräsentanten der ›Mitte‹ in einem sozialstrukturellen Sinne, das heißt in Abgrenzung zur ›oben‹ situierter Bourgeoisie und dem ›unten‹ situierter Proletariat; andererseits werden sie aber auch als jene Bevölkerungsgruppe ausgemacht, die der Revolution und menschlichen Emanzipation in noch höherem Maße als die Bourgeoisie im Wege steht.

Die Abwertungen des Kleinbürgers und die Herabsetzung des Kleinbürgertums als Klasse finden sich in ihrer deutlichsten Form in Schriften, die weniger bekannt sind als das *Manifest* und in den folgenden Abschnitten als Material für die Analyse herangezogen werden.

2.2 Von der Poesie zur Prosa, vom Philister zum Kleinbürger

In ihrer grundsätzlichen Funktion, die Position in der sozialen Mitte abzuwerten, weist die Kleinbürgerkritik Übereinstimmungen mit der romantischen Variante des Spießerverdikts auf. Zudem sind direkte Anschlüsse an die Philistersemantik vorhanden, wie im Verlauf dieses Kapitels deutlich werden wird, jedoch erfolgt die diskursive Konstruktion der Sozialfigur des Kleinbürgers vor dem Hintergrund einer deutlich anders gelagerten Ordnungsvorstellung. Tragend für diese ist die Fokussierung auf die Veränderungen in den Produktionsverhältnissen, das heißt auf den sich ausbildenden Kapitalismus, sowie eine gewichtige Geschichtsphilosophie. Die Kleinbürgerkritik wendet sich mithin den Feldern des Ökonomischen und des Politischen zu, und doch gibt es Aufnahmen der in der Literatur zeitgenössisch bereits vielfältig vorhandenen Philisterfigur, sodass sich eine diskursive Verschiebung von letzterer zum Kleinbürger nachzeichnen lässt.

Die verschiedenen Modellierungen der romantisch geprägten Philisterfigur und der klassentheoretischen Kleinbürgerfigur werden von dem Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel mit Blick auf die Zeit des Vormärz als Ausdruck des »Konflikt[s] zwischen der Poesie des Herzens und der entgegengesetzten

Prosa der Verhältnisse« auf den Punkt gebracht (Hegel 1986 [1835]: 393).³⁰ Die Herabsetzung der Philister, die in der Romantik als Pejorisation ihrer Lebensweise und ihrer Subjektform realisiert und unter anderem durch poetologische und ästhetische Theoreme gestützt wird, ist im Grunde eine ästhetische Kritik, die sich als Spott auf den verlachens- und verachtungswürdigen Lebensstil inklusive des Kunstgeschmacks des Philisters äußert. Mit der klassentheoretischen Kleinbürgerfigur wird dagegen eine politische Kritik formuliert, die sich ihrem Anspruch nach auf sorgfältige wissenschaftliche Analysen der empirischen Wirklichkeit bezieht und sich den historischen und materiellen Bedingungen ihres Objekts zuwendet. So geraten die Normenhorizonte (auch) als Interessenhorizonte und das kleinbürgerliche Subjekt (auch) als ökonomischen Bedingungen unterworfenen Produzent in den Blick.

Dennoch wird die Kleinbürgerkritik in maßgeblicher Weise durch die diskursiv bereits verbreitete Philistersatire angetrieben. So wird auch in der Kleinbürgerkritik häufig und unter Aufnahme von Motiven und Topoi der romantischen Philistersatire auf spezifische Denk- und Lebensweisen und insbesondere auf die Moral der Repräsentanten der ›Mitte‹ Bezug genommen, um sie herabzusetzen. Dabei ist auffällig, dass in diesen Zusammenhängen häufig die Bezeichnungen Philister und Spießbürger verwendet werden. Zwischen diesen Sozialfiguren und der des Kleinbürgers wird dabei in den Diskursbeiträgen keine klare Trennung vorgenommen, insgesamt lässt sich jedoch die Tendenz erkennen, dass erstere dann zur Anwendung kommt, wenn Aspekte der (Alltags-)Kultur und -praxis im Vordergrund stehen, letztere dagegen, wenn historische und sozialstrukturelle Aspekte thematisiert werden.

Die Wirkmächtigkeit der Bezeichnung Philister als Abwertung und Herabsetzung zeigt sich entsprechend auch in den Schriften von Marx und Engels. So kommt die Bezeichnung unter anderem dann zum Einsatz, wenn es eines Repräsentanten für weite Teile der Bevölkerung bedarf, die einer genauen Qualifizierung nicht würdig erscheinen. Der Philister steht bei Marx und Engels sinnbildlich für eine breite Öffentlichkeit, die politischen Geschehnissen und Veränderungen als passives Publikum beiwohnt oder sich der aus Sicht der Autoren wünschenswerten Entwicklung widersetzt. Mit dieser Überformung der Philisterfigur werden zentrale Themen der Kleinbürgerkritik vorgezeichnet, und zugleich wird damit die Brücke geschlagen von der eher kulturbezogenen und auf der Eigenschaft des Mittelmäßigen beruhenden zu einer ökonomisch-politisch fundierten Invektive.

30 Die Konsequenzen dieses Konflikts werden von Patrick Eiden-Offe (2017) aus einer mit soziologischem Interesse angereicherten literaturwissenschaftlichen Perspektive auf die im Vormärz beginnende »Erfindung des Proletariats« ausführlich untersucht. Er beschäftigt sich im Zuge dessen ebenfalls mit den komplexen Abgrenzungen innerhalb des Bedeutungsspektrums von Bürgerlichkeit.

Als wichtige Vermittlerin dieses Übergangs ist nicht zuletzt die Literatur des Vormärz zu benennen, die insbesondere mit Heinrich Heine eine einflussreiche Stimme erhält. In verschiedenen Gedichten kommt der Philister als Figur vor.³¹ In dem folgend aufgeführten wird eine Szene beschrieben, die in ihrer Bildlichkeit zu dem Gemälde Spitzwegs (vgl. Abb. 3) passt:

»Philister in Sonntagsröcklein
Spatzieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.« (Heine 1975 [1823]: 168)

In seinen *Reisebildern* von 1824 werden die Spießbürger verschiedener Städte beschrieben, die sich allerdings ambivalent gegenüber der romantischen Version zeigen. So ist zwar häufig eine deutliche Ähnlichkeit zu den verspotteten Philister-Merkmalen zu finden, die Versuche der Selbstaufwertung der Romantiker werden jedoch gelegentlich selbst dem Spott unterworfen. Ähnlich wie Joseph von Eichendorff, der in *Krieg den Philistern!* die Antiphilister ironisiert, indem er sie als Figuren mit hehren Träumen, aber wenig Wirkmacht darstellt, bezieht sich Heine in seinen *Reisebildern* mit ironischem Ton auf die romantisch geprägten Gegenfiguren des Philisters und deren Überhöhung. Er fragt, wer den Gedanken der Unsterblichkeit wohl zuerst hatte:

»War es ein Nürnberger Spießbürger, der, mit weißer Nachtmütze auf dem Kopfe und weißer Tonpfeife im Maule, am lauen Sommerabend vor seiner Haustüre saß, und recht behaglich meinte: es wäre doch hübsch, wenn er nun so immerfort, ohne daß sein Pfeifchen und sein Lebensatemchen ausgingen, in die liebe Ewigkeit hineinvegetieren könnte! Oder war es ein junger Liebender, der in den Armen seiner Geliebten jenen Unsterblichkeitsgedanken dachte, und ihn dachte, weil er ihn fühlte, und weil er nichts anders fühlen und denken konnte! – Liebe! Unsterblichkeit! in meiner Brust ward es plötzlich so heiß, daß ich glaubte, die Geographen hätten den Äquator verlegt, und er laufe jetzt gerade durch mein Herz.« (Heine 1973 [1824]: 102)

Wird in dieser Passage zwar deutlich die romantische Invektive gegen den Philister aufgerufen, der mit Schlafmütze auf dem Kopf und zufrieden mit sich und seiner begrenzten Lebenswelt dargestellt wird, so ist doch nicht zu überhören, dass auch die empfindsamen Poeten der Lächerlichkeit ausgesetzt werden.

31 Die Gegenüberstellung der romantischen Philisterfigur und ihrer Gegenfigur wird in folgendem, allerdings aus dem Nachlass stammenden Gedicht, eindeutig aufgenommen: »Die Philister, die Beschränkten,/Diese geistig Eingeengten,/Darf man nie und nimmer necken./Aber weite, kluge Herzen/Wissen stets in unseren Scherzen/Lieb und Freundschaft zu entdecken« (Heine 1985 [1830]: 43).

Ähnlich wird die studentisch-romantische Verwendung der Philisterbezeichnung und die ihr zugrunde liegende Überheblichkeit in einer weiteren Passage ironisiert:

»Im Allgemeinen werden die Bewohner Göttingens eingetheilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh; welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden sind. [...] Die Zahl der göttinger Philister muß sehr groß seyn, wie Sand, oder besser gesagt, wie Koth am Meer; wahrlich, wenn ich sie des Morgens, mit ihren schmutzigen Gesichtern und weißen Rechnungen, vor den Pforten des akademischen Gerichtes aufgepflanzt sah, so mochte ich kaum begreifen, wie Gott nur so viel Lumpenpack erschaffen konnte.« (Ebd.: 84)

Heines *Reisebilder* und auch weitere Schriften zeichnen ein Bild des Philisters, das sich als diskursiver Anschluss an die romantischen Philistersatire erweist und damit bestätigt, dass sie in den kollektiven Wissensbestand eingegangen ist – und entwickeln sie zugleich weiter. Die romantische Hochbewertung der Mobilität und Weltoffenheit, die als Kehrseite die Abwertung des Philisters als immobil und sich in die Sphäre des Privaten zurückziehend enthält, bleibt weiterhin gültig. Heine kann jedoch als derjenige Autor ausgemacht werden, der die Philisterfigur bereits gesellschaftskritisch wendet, der nicht wie die Romantiker bei der Beschreibung der Alltagspraktiken verbleibt, sondern die Philister als eine Bevölkerungsgruppe versteht, die die Lebensverhältnisse in den deutschen Ländern kulturell bestimmt.

Die Ironisierung der auf ihre Poetologie konzentrierten Romantiker, die sich laut Novalis auf einer ›Mißion‹ befanden und insbesondere das Verhältnis von Kunst und Leben neu ausrichten wollten, ist zudem relevant für eine weitere diskursive Verschiebung. So wird im Kontext des Vormärz gerade dieses Verhältnis neu bestimmt. Statt der Kunst und den Künstlern eine Avantgarde- und Vorbildrolle für die Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse zuzusprechen, wird nun die Kritik als Aufgabe künstlerischer Produktion, insbesondere der Literatur, postuliert. Bei Heine wird dies in einer Würdigung der Polemik Gotthold Ephraim Lessings gegen den Theologen Goeze deutlich. Lessing, so Heine, habe Kritik und Leben verbunden und sei deshalb als außerordentlich wichtige Figur der deutschen Geistesgeschichte anzuerkennen. Literaturkritik, so Heine, solle sich nicht vom Politischen fernhalten, sondern vielmehr in ihrer Weise gesellschaftskritisch wirksam werden (vgl. Mengaldo 2020: 73).

In diesem Sinne ist die Literaturkritik auch von Engels als Vehikel für politische Botschaften ausgiebig genutzt worden, wie im Zusammenhang der Schmähungen der (kleinbürgerlichen) Sozialisten und der in ihrer Literatur transportierten Weltbilder und Kritikschwerpunkte deutlich wird (vgl. z.B. Engels 1959b [1847]). Bereits in frühen, prä-klassentheoretischen Schriften Engels' taucht der Philisterbegriff als Abwertung eines der Qualität eines literarischen Produkts unverstänglich gegenüberstehenden öffentlichen Publikums auf (vgl. z.B. Engels 1981 [1839]). Insbeson-

dere sieht Engels jedoch 1840 in dem »modernen Stil« der zeitgenössischen Literatur eine »Waffe, durch die sie unbezwinglich geworden ist« (Engels 1967 [1840]: 45). Dieser Stil stelle die Synthese, die »Vermittlung« aus zwei »Sprachen« dar: der »Sprache des Verstandes«, manifestiert im »marmornen Stil Goethes«, und jener »der Phantasie und des Gemüts«, von Jean Paul zur Blüte gebracht (ebd.: 46; Herv. i. Orig.). Bei Ludwig Börne und Heinrich Heine entdeckt Engels den Beginn jener »Vermittlung«, die sich im modernen Stil vollende:

»Phantasie und Verstand fließen nicht bewußtlos ineinander, noch stehen sie sich schroff gegenüber; sie sind, wie im menschlichen Geiste, so im Stile vereinigt; und weil ihre Vereinigung bewußt ist, so ist sie auch dauernd und echt.« (Ebd.)

Engels ruft mithin einen noch romantisch anmutenden Geniebegriff auf und behauptet zugleich einen stilistischen Fortschritt, der als »Waffe« über das Feld der Literatur hinaus eingesetzt werden kann. In demselben Artikel empfiehlt er denen, die Literaturstreitigkeiten als Kriege führen, »von den »Hallischen Jahrbüchern« [zu] lernen, daß die Polemik nur gegen die Kinder der Vergangenheit, gegen die Schatten des Todes gerichtet werden darf« (ebd.: 56).

Der klassische Topos der Veraltung, der in der Romantik zum Gegensatz von Tod und Leben, Geist und Materie zugespitzt wurde (vgl. Kapitel II.1) und hier von Engels referenziert wird, ist auch von Marx in einer Philisterinvektive aufgenommen worden, die zudem die romantische Figurenkonstellation wiederholt. Die »alte Welt« gehöre dem Philister, so Marx in einem veröffentlichten Briefwechsel mit Arnold Ruge zu Beginn der 1840er Jahre, jedoch, so wird qualifiziert, »nur, indem er sie, wie die Würmer einen Leichnam, mit seiner Gesellschaft ausfüllt« (Marx 1892 [1844]: 475). Philister seien im Allgemeinen die Repräsentanten des Beschränkten, insbesondere die deutschen »sind so besonnene Realisten, daß alle ihre Wünsche und hochfliegendsten Gedanken nicht über das kahle Leben hinausreichen« (ebd.: 476). Dem Philister gegenübergestellt werden »geistige Wesen, freie Männer, Republikaner« – oder einfach »Menschen« (ebd.: 475). Diese werden »die ersten [...] sein, die lebendig ins neue Leben eingehen« (ebd.), »die passive und gedankenlose Thierwelt der Philisterei« (ebd.: 479) überwinden und aktiv die Zukunft gestalten werden. So wird in diesem Briefwechsel zudem in einer der Romantik ähnelnden Geste die Abwertung von Philistern mit der Herstellung eines Kreises von Eingeweihten und Begeisterten verbunden, die sich in ihrem geistigen Vermögen und ihrer Zukunftsträchtigkeit als superior ausweisen.

Dieser Briefwechsel zwischen Marx und Ruge findet zu einer Zeit statt, in der sie sich beide noch in den junghegelianischen Kreisen begegneten³² und in der

32 Diese sind im Verlauf des 19. Jahrhunderts als Verein der »Freien« bekannt geworden, wobei historische Nachforschungen zu ihrer Zusammensetzung Zweifel aufkommen lassen, ob tatsächlich eine Institutionalisierung stattgefunden hat. Vgl. dazu und zu einer sorgfältigen

auch der deutsche Michel als Figur eine nachhaltige Neuinterpretation erfuhr³³, die in verschiedenen Karikaturen vor allem durch Johann Richard Seel bekannt und verbreitet wurde (vgl. Abb. 4 und 5).³⁴

In dieser Neuinterpretation wird der Michel als deutscher Nationalcharakter gezeichnet, der sich gegenwärtig im Schlaf befindet – die Nachtmütze des Philisters wird auch bei ihm zum Symbol von Passivität und Harmlosigkeit.³⁵ Diese Charakterisierungen werden jedoch deutlich auf das Kollektiv der Deutschen insgesamt bezogen, auf die Bevölkerung der deutschen Kleinstaaten, deren politische Apathie Deutschland im Vergleich zu seinen westeuropäischen Nachbarn als schwach und lächerlich erscheinen lässt. In einer Art Vorher-Nachher-Darstellung

gruppen- und intellektuellensoziologischen Analyse der Junghegelianer Eßbach (1988), der auch ausführlich auf die Konflikte innerhalb dieser Gruppierung eingeht und schließlich den Bruch von Marx und Engels mit anderen Mitgliedern darstellt. Dieser findet in einer monografischen Invektive der beiden seinen Ausdruck, die zwar bereits Mitte der 1840er Jahre verfasst, allerdings erst 1932 publiziert wurde. (vgl. Engels/Marx (1978 [1845/1846])

33 Vgl. in poetischer Form unter anderem das Gedicht *Michel nach dem Merz* von Heine (1991 [1851]: 239f.) und *Vom kleinen Michel, wie er ›mal regieren wollte* von Brennglas (1849: 45-48), das auch das Motiv des Kindlichen wieder aufruft, die in Seels Karikaturen ersichtlich wird. Vgl. auch Fußnote 35.

34 Neben dem deutschen Michel sind zeitgleich weitere Sozialfiguren entstanden, die als Variationen des Philisters zu verstehen sind. Eine diskursiv erfolgreiche ist die des Biedermeier, der später sogar als Bezeichnung für eine Epoche in der Kunst, dem Möbeldesign, der Inneneinrichtung und der Kleidermode herangezogen wird. Wie beim Philister steht die Präferenz des privaten Innenraums im Zentrum dieser Lebensweise, aber auch des Idylls, das von allen potenziellen Irritationsmomenten befreit ist. Die bereits bekannte Bezeichnung Biedermann für einen integren Mann wird dabei aufgegriffen, nun aber umgewertet und invektiv aufgeladen. Relevant sind in diesem Zusammenhang die Veröffentlichungen Adolf Kußmauls und Ludwig Eichrods, die ihn unter dem Namen Weiland Gottlieb Biedermaier als schwäbischen Dorflehrer und dilettantischen Poeten inszenieren, als eine komische und lächerliche Figur gestalten und in der Münchner Satirezeitschrift *Fliegende Blätter* 1855 erstmalig auftreten lassen (vgl. u. a. Eichrodt/Kußmaul 1855a; 1855b; 1855c; vgl. auch Eichrodt 1890; 1992 [1853]). In Meyers Konversationslexikon von 1905/1909 wird Biedermeier erklärt als der »Typus eines geistig beschränkten und philisterhaften, aber gutmütigen und treuherzigen Menschen«, der »sprichwörtlich geworden ist« (»Biedermeier« in Meyers Konversationslexikon 1905-1909, Bd. 2: 832).

35 Die Figur des deutschen Michels ist eine invektive Figur, die sich ebenfalls durch den Diskurs des gesamten 19. Jahrhunderts zieht und bis heute bekannt ist. Vgl. zu den frühen Karikaturen Soiné (1998); vgl. zum deutschen Michel aus kulturhistorischer Sicht Szarota (1998: insb. 115-200). Im Rahmen des Teilprojektes des SFB 1285, aus dem heraus auch diese Studie entstand, ist zudem ein Beitrag zu dieser Figur für die Ausstellung *Schmähung – Provokation – Stigma. Medien und Formen der Herabsetzung* erstellt worden, der online eingesehen werden kann (<https://www.slub-dresden.de/besuchen/ausstellungen-corty-galerie/archiv-der-ausstellungen/ausstellungen-2020/schmaehung-provokation-stigma-medien-und-formen-der-herabsetzung/stereotype-stigmata>).

Abb. 4: Johann Richard Seel (1842): *Der schlafende Deutsche Michel*

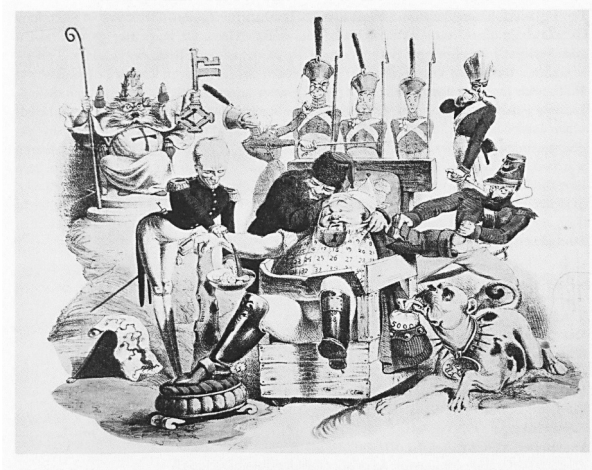


Abb. 5: Johann Richard Seel (1843): *Der erwachte Deutsche Michel*



wird dem schlafenden Michel der Gegenwart oftmals auch ein zukünftiger beigestellt, der erwacht ist und nun keulenschwingend eine Machtstellung beansprucht. Abgesehen von den chauvinistischen Tendenzen ist in den beiden abgebildeten Karikaturen die kürzeste Form dieser Narration enthalten, die dann die Klassentheorie entfaltet und die gegenüber der Philistersatire einiges an Kom-

plexität hinzugewinnt: Den passiven Zustand der deutschen Bevölkerung gelte es zu beenden, indem sie aufgerüttelt wird und einen Umsturz der Verhältnisse herbeiführt. Die Polemik gegen die der Passivität frönende, in ihrer Mediokritik und politischen Stimmlosigkeit zufriedene Öffentlichkeit erhält hier die Funktion eines Weckrufs, der der Notwendigkeit einer Revolution in besonderer Weise Nachdruck verleihen soll.

Dieser Weckruf wird in den Beiträgen der *Rheinischen Zeitung*, insbesondere aber der *Neuen Rheinischen Zeitung* und der *Neuen Rheinischen Zeitung. Politisch-ökonomische Revue* verbreitet, in denen sich die Bezeichnungen »Spießbürger« und »Philister« häufen (vgl. Marx/Engels 1959b [1848]; 1961 [1848/1849]; 1960 [1849-1851]). Sie wenden sich an eine breite Öffentlichkeit und verurteilen vehement den Privatismus der deutschen Bevölkerung, die es sich im Bestehenden »gemütlich gemacht« habe (vgl. Engel 2020). Der Privatismusvorwurf, der sich bei den Romantikern tendenziell gegen die individuelle Entscheidung der einzelnen Philister für ihren Lebensentwurf richtet, wird in der Klassentheorie damit verallgemeinert und auf eine verbreitete Mentalität bezogen, indem die Vorliebe für »Gemütlichkeit« als Eigenschaft weiter Teile der deutschen Bevölkerung ausgemacht und zugleich historisch-politisch begründet wird. Mit diesem Wunsch geht aus der Sicht von Marx ein Widerstand gegen Veränderungen einher, gegen den er in einem Artikel in der *Rheinischen Zeitung* polemisiert:

»Als zuerst die weltkundige Entdeckung gemacht ward, daß die Erde ein mobile perpetuum sei, da griff wohl mancher ruhige Deutsche an seine Schlafmütze und seufzte über die ewig wandelbaren Zustände des Mutterlandes, und eine beängstigende Ungewißheit der Zukunft verleidete ihm ein Haus, das sich jeden Augenblick auf den Kopf stellt.« (Marx 1981 [1842]: 66)

Ironisch unterstellt er dem deutschen Philister eine Sehnsucht nach der Vergangenheit, in der er ohne Irritation ein angenehmes, geordnetes und ruhiges Leben führen konnte:

»Was war das für eine schöne Zeit, als die Erde noch, wie ein ehrbarer bürgerlicher Mann, in der Mitte der Welt saß, ruhig ihre irdene Pfeife schmauchte, und nicht einmal ihr Licht sich selber anzustecken brauchte, da Sonne, Mond und Sterne als ebensoviele devote Nachtlampen und »schöne Sachen« um sie herumtanzten.« (Ebd.)

Dass Deutschlands Öffentlichkeit mit ihrer Trägheit gegenüber politischen Fragen, die nicht zuletzt durch eine mangelnde Pressefreiheit begünstigt werde, von Philistern beherrscht wird, diagnostiziert Marx auch in der Einleitung zur *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* – Deutschland sei »Knecht von Preußen und Österreich, von Krautjunkern und Philistern« (Marx 1981 [1844]: 386). In Deutschland

fehle »Genialität« und insbesondere »revolutionäre Kühnheit« (ebd.: 389), sich gegen den Philister als den Herren der alten Welt zu erheben.

»Den Hauptstock deutscher Moral und Ehrlichkeit, nicht der der Individuen, sondern auch der Klassen, bildet jener *bescheidene Egoismus*, welcher seine Beschränktheit geltend macht und gegen sich geltend machen läßt.« (Ebd.; Herv. im Orig.)

In ähnlicher Weise wie Brentano den »beschränkten Gesichtskreis« als Zeichen einer Fixierung auf Ordnung und alltägliche Routine auffasst, wertet Marx die Repräsentanten der bestehenden Ordnung als beschränkt ab. Dieser Vorwurf wird allerdings ins Politische gewendet und in den Horizont eines politischen Umordnungswillens gestellt.

Entscheidend ist in diesem Diskursbeitrag, dass sich der Übergang von der romantischen Philistersatire zur Kleinbürgerinvektive der Klassentheorie im Vollzug beobachten lässt. Denn der »bescheidene Egoismus« und die »Beschränktheit« seien Kennzeichen der Mittelklasse, die mithin als der soziale Ort ausgemacht wird, an dem sich der Unwille zur Veränderung und das Unvermögen zur Einsicht in die Misere der deutschen Verhältnisse sammle: »Sogar das *moralische Selbstgefühl der deutschen Mittelklasse* beruht nur auf dem Bewusstsein, die allgemeine Repräsentantin von der philisterhaften Mittelmäßigkeit aller übrigen Klassen zu sein.« (Ebd.: 389; Herv. im Orig.)

Die deutsche Mittelklasse hänge, so Marx bereits in diesem frühen Text, veralteten Ideologien und Produktionsweisen an. Sie wird von Marx entsprechend dafür verantwortlich gemacht, dass in Deutschland jede politische Revolution in der Gegenwart wie ein »utopischer Traum« wirke (ebd.: 388). Stärker noch, sie wird von ihm als hoffnungslos veraltet gekennzeichnet: Ihr wird keine Chance zugesprochen, in einer quasi nachholenden Entwicklung auf die Höhe der Zeit zu gelangen.

»Die Mittelklasse wagt kaum von ihrem Standpunkt aus den Gedanken der Emanzipation zu fassen, und schon erklärt die Entwicklung der sozialen Zustände wie der Fortschritt der politischen Theorie diesen Standpunkt selbst für antiquiert oder wenigstens für problematisch.« (Ebd.: 390)

Für Marx lautet die Konsequenz: Es bedarf der »Auflösung des Mittelstandes« (ebd.: 391), um die »allgemeine Emanzipation der Gesellschaft« zu erreichen (ebd.: 388).

In der Deutung der Mittelklasse als sozialem Ort, an dem Egoismus und Beschränktheit zur Herrschaft gelangen, an dem sich die deutschen Zustände als welthistorischer Anachronismus zeigen und der in einer zukünftigen Ordnung nicht mehr bewohnbar sein wird, laufen alle Elemente zusammen, die zentral für die Kleinbürgerkritik der Klassentheorie sind. Wie eingangs schon gezeigt, ist dieses Narrativ, in dem die Mittelklasse als veraltet und bereits überholt charakter-

siert, als unwürdig für Rettungsversuche abgewertet und dennoch ob ihrer kulturell-politischen Hegemonie mit einem großen Machtvolumen ausgestattet wird, im *Manifest der kommunistischen Partei* überaus prominent. Dort wird den Mitgliedern der »kleinen Mittelstände« prognostiziert, sie würden bald »ins Proletariat hinab[fallen]« (Marx/Engels 1959a [1848]: 469). Im Zuge der Kritik des »kleinbürgerlichen Sozialismus« wird jedoch zugleich konstatiert, dass eine »neue Kleinbürgerschaft« entstanden sei, »die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt und als ergänzender Teil der bürgerlichen Gesellschaft stets von neuem sich bildet« (ebd.: 484). Auch wenn diese Klasse schließlich »als selbständiger Teil der modernen Gesellschaft gänzlich verschwinden« werde (ebd.), sei sie insbesondere in Deutschland »die eigentliche gesellschaftliche Grundlage der bestehenden Zustände« (ebd.: 487).

Der Frage, inwiefern die Sozialfigur des Kleinbürgers als Medium der Herabsetzung und als spezifisch klassentheoretische Variante des Spießerverdikts fungiert, gilt es im Folgenden noch genauer nachzugehen.

2.3 Das Kleinbürgertum als Repräsentant des Anachronismus und Hemmschuh des Fortschritts

Die Kleinbürgerkritik legitimiert sich im Rahmen der Klassentheorie durch die Verschränkung zweier nun schon bekannter Dimensionen, die sich in unseren Diskursanalysen als relevant herausstellten. So wird auch in der Klassentheorie die Positionierung in einer vertikalen Ordnung, die durch die Differenz des sozialen ›Oben‹ und des sozialen ›Unten‹ bestimmt ist, mit der Positionierung in einer temporalen Ordnung kombiniert. Gegenüber der romantischen Ordnungsvorstellung lassen sich jedoch spezifische Verschiebungen insbesondere bezüglich der temporalen Kategorien ausmachen. In der Romantik erwiesen sich die dichotomen Kategorien Alt und Jung als tragend, die metaphorisch für soziale Positionen standen, in der Klassentheorie wird demgegenüber in stärkerem Maße geschichtsphilosophisch argumentiert, wobei der Anspruch erhoben wird, dass die eigene Sicht auf wissenschaftlicher Erkenntnis beruhe. Darüber hinaus werden die Positionen, die als der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft zugehörig charakterisiert werden, mit politischer Bedeutung aufgeladen. Die entsprechenden Attribute sind die der Progressivität, der Stagnation bzw. des Konservatismus und der Reaktion bzw. des Rückschritts. Auf Grundlage dieses Schemas ergeben sich verschiedene Möglichkeiten der Selbst- und Fremdpositionierung, die sich weniger auf die Subjekte beziehen, wie es in der Romantik der Fall war, sondern vielmehr auf soziale Großgruppen bzw. Klassen wie den Adel, die Bourgeoisie, die Mittelklasse bzw. das

Kleinbürgertum und das Proletariat.³⁶ In allen Darstellungen greifen diese Dimensionen ineinander, sodass Positionierungen in der Sozialstruktur stets mit temporalen Indizes versehen sind.

Anschaulicher als in diesem Schema wird die temporale Ordnung in dem geschichtsphilosophischen Narrativ der Geschichte der Klassenkämpfe, das sich bezogen auf die europäische Situation im *Manifest* in konzentrierter Form findet (Marx/Engels 1959a [1848]: 461-493) und das in seinen Grundzügen bereits am Anfang des Kapitels dargelegt wurde. Die Klassenhierarchie ist in dieser idealisierten Darstellung der Entwicklung als hochdynamisch gekennzeichnet. Während in der feudalen Ordnung die Aristokratie als die herrschende Klasse auftritt, der die Bauern und die ›Pfahlbürgerschaft‹ als beherrschte Klassen gegenüberstehen, wird in Marx' und Engels' Ausführungen zum zeitgenössischen Übergang folgende Differenz deutlich: Es wird zwischen der Bourgeoisie, die sich gerade im Aufstieg befindet, dem Proletariat, das im sozialen ›Unten‹ verortet ist, und dem Kleinbürgertum unterschieden, das »zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt« (ebd.: 484) und sich, wie bereits angedeutet, in einer Abwärtsbewegung in Richtung Proletariat befindet. In der zukünftigen, der postrevolutionären Ordnung, so die Prognose, werde zunächst das Proletariat an die Macht gelangen, bevor sich die menschliche Emanzipation als Beendigung aller bisher bekannten Herrschaftsverhältnisse vollziehen könne. Kurz: Die Revolution wird, so die Autoren, zur Folge haben, dass ›Oben‹ und ›Unten‹ sich zuerst verkehren, um schließlich zu verschwinden.

Bezogen auf das oben genannte temporale Schema repräsentieren in der zeitgenössischen Gegenwart die Aristokratie die Vergangenheit, die Bourgeoisie die Gegenwart und das Proletariat die Zukunft. In der Darstellung des *Manifests* können die Attribute progressiv, konservativ-stagnativ und reaktionär mithin recht eindeutig zugeordnet werden: Die Bourgeoisie sei derzeit die progressive Klasse, da ihr Kampf um Hegemonie davon abhängt, »sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren« (ebd.: 465). Jene, die sich nach den Zeiten des feudalen Systems zurücksehnen, sind reaktionär – die Mittelstände werden im *Manifest* sowohl als reaktionär wie auch als konservativ bezeichnet (ebd.: 472). Anders als in der romantischen Philistersatire wird damit eine klare Zukunftsvision entworfen, an der sich die Kämpfe ausrichten. Die menschliche Emanzipation, die durch die proletarische Revolution herbeigeführt werde, ist der Weg des Fortschritts. Das Proletariat ist nicht in jener »Selbstsucht« (Engels 1962 [1845/1846]: 566) und »Feigheit« (Engels 1977 [1890]: 81) befangen, die das Kleinbürgertum prägt.

36 Das Lumpenproletariat als Subklasse des Proletariats oder als eigene Klasse entzieht sich diesem Schema in gewisser Weise, auf dieses wird im Zusammenhang mit der Positionierungspraxis der Boheme zurückzukommen sein (vgl. Kapitel II.3).

Es geht um die Zukunft und das Wohl aller Menschen, sodass der Sinn der Herabsetzung des Kleinbürgertums sich nicht im Nachweis der eigenen Superiorität erschöpft, wie es seit dem Vormärz den Romantikern unterstellt wird, sondern sich aus menscheitsgeschichtlichen Dimensionen speist.

Die erwähnte enge Verzahnung von deutschem Sozialismus und kleinbürgerlichem Denken ist vor dem Hintergrund dieses genuin politischen Kampfes zu sehen. So kommt laut Engels in großen Teilen der sozialistischen Poesie und Literatur, die sich selbst als gesellschaftskritisch verstehe, eine kleinbürgerliche Haltung zum Ausdruck, sie verbreite »spießbürgerliche Weltverbesserungsschwärmerien« (Engels 1959c [1847]: 315).³⁷ An der Poesie Karl Becks moniert Engels etwa den »Kleinmut und de[n] Unverstand, die weibliche Sentimentalität, die jämmerliche, prosaisch-nüchterne Kleinbürgerlichkeit«, angesichts derer Becks Erzeugnisse einfach nur »lächerlich« seien (Engels 1959b [1847]: 208). Hier wird also das Merkmal »kleinbürgerlich« in den Dienst der Abwertung des deutschen Sozialismus, der sich in Form von Poesie und Erzählungen verbreite, gestellt.³⁸ Ähnlich wird auch jene sozialistische Strömung behandelt, die sich als »praktische politische Partei« (Marx 1981 [1844]: 383; Herv. im Orig.) geriere und sich gegen jegliche Philosophie wende. Marx attestiert ihr eine »Beschränktheit ihres Gesichtskreises« (ebd.: 384), weil sie nicht anerkennen wolle, dass die Philosophie als wichtiger Vehikel der Revolution dienen kann.³⁹

37 Diese Anschuldigung richtet sich gegen den Literaten Karl Heinzen, den auch Marx in einer Serie von Artikeln dem Spott aussetzt (Marx 1959b [1847]).

38 Das Jammern als kleinbürgerliche Praktik wird auch in der Polemik gegen Max Stirner betont, der als Philosoph des Kleinbürgertums gezeichnet wird (vgl. Engels/Marx 1978 [1845/46]: 102). Dies ist nur eins unter vielen Beispielen, in denen die Zuschreibung einer kleinbürgerlichen Haltung der Abwertung von Philosophen und Ökonomen dient. Erneut wiederholt wird dieses Motiv in einer invektiven Schrift über ironisch als »wahre Sozialisten« bezeichnete Schriftsteller, hier werden die Novellen des Berliner Literaten Ernst Dronke als »weinerliche Geschichten aus der deutschen Spießbürgermisère« bezeichnet (Engels 1959b [1847]: 280).

39 Freilich ist hier eine spezifische Art der Philosophie gemeint. Gegen die spekulative Methode und insbesondere die Metaphysik polemisieren Engels und Marx wiederholt. Der Metaphysiker befördere dichotomisches Denken, das die »spezifische Borniertheit der letzten Jahrhunderte« begründet habe, so Engels in der neben dem *Manifest der kommunistischen Partei* und dem sogenannten *Anti-Dühring* zeitgenössisch wohl öffentlichkeitswirksamsten Schrift *Die Entwicklung des Sozialismus von Utopie zu Wissenschaft* (Engels 1987 [1880]: 203). Er teile das Merkmal der Borniertheit mit dem verbreiteten »gesunde[n] Menschenverstand«, der wie bei den Romantikern als defizitär erscheint. »Allein der gesunde Menschenverstand, ein so respektabler Geselle er auch in dem hausbacknen Gebiet seiner vier Wände ist, erlebt ganz wunderbare Abenteuer, sobald er sich in die weite Welt der [empirischen, d. Verf.] Forschung wagt.« (Ebd.: 204). Hier wird deutlich die romantische Verspottung der Philister aufgerufen, die geistig und räumlich immobil seien und sich im behaglichen, störungsarmen Privaten am wohlsten fühlten.

Interessant ist dabei jedoch die Abwendung von der romantischen Hochbewertung des Geistigen: Den philosophisch orientierten Sozialisten, insbesondere Pierre-Joseph Proudhon, wird vorgeworfen, sich der Wirklichkeit nicht ernsthaft zuzuwenden und deshalb die Mechanismen der kapitalistischen Produktionsweise nicht zu verstehen.⁴⁰ Die Zuschreibung ausgeprägter ›Geistigkeit‹ wird nunmehr invektiv gewendet, das Spekulieren zum Makel, insofern die geistige Tätigkeit die praktische Dimension, die Intervention in die bestehenden Verhältnisse, ersetzt. Die abwertende Aussage, in Deutschland sei »das praktische Leben ebenso geistlos wie das geistige Leben unpraktisch« (Marx 1981 [1844]: 390), steht in direktem Zusammenhang mit dem von Marx ausgegebenen Imperativ, die Welt zu verändern, anstatt sie nur zu interpretieren (vgl. Marx 1958 [1845]: 7). Aus diesen temporalen und höchst politisierten Zuweisungen leitet sich die eigene politische Strategie der Kommunisten in Deutschland ab, die auch die diskursive Strategie der Herabsetzung der Kleinbürger anleitet: »In Deutschland kämpft die Kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei.« (Marx/Engels 1959a [1848]: 492) Den Anspruch ihrer Zukunftsträchtigkeit artikulieren die Kommunisten jedoch mittels einer ambivalenten Selbstpositionierung: Sie »vertreten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung« (ebd.). Sobald die Bourgeoisie die Macht erlangt und die bürgerliche Gesellschaft als politische Ordnung etabliert hat, werde sie zur Repräsentantin der Stagnation, sie sei ab diesem Zeitpunkt nicht mehr »progressiv und revolutionär«, sondern »stationär« (Engels 1962 [1845/1846]: 580). Zugleich rückt das Proletariat dann in die Position der Progressiven. Die Kommunisten inszenieren sich mithin als Avantgarde dieser *zukünftig* progressiven Klasse.

Die temporale Ordnung, die in der Klassentheorie als Grundlage der Ab- und Aufwertungen sozialer Positionen bereitgestellt wird, ist offenkundig komplexer als die der Romantik, in der nur eine dichotome Gegenüberstellung von alten und veralteten Philistern und zukunftsfähigen ›Studierenden‹, ›Begeisterten‹ und ›Genies‹ vorgenommen wird. Dementsprechend ist auch die Abwertung des Kleinbürgertums als mittleres Stratum mit der Zuschreibung des Veraltetseins nicht vollständig erfasst – die Bewertungen, die in den Attributen progressiv, konservativ und reaktionär zum Ausdruck kommen, ergeben nur jeweils relativ zu der historisch vorliegenden Situation der Klassen- und Produktionsverhältnisse Sinn.⁴¹

40 Eine ausführliche Version dessen findet sich in der Marx'schen Polemik gegen den französischen Philosophen Proudhon (Marx 1959a [1847]), vgl. dazu Schrage (2020). Wie später im sogenannten *Anti-Dühring* (Engels 1975 [1877/1878]; vgl. auch Fußnote 26) wird hier in der polemischen Auseinandersetzung mit anderen Theoretikern die eigene philosophisch-wissenschaftliche Analyse und Haltung *ex negativo* entwickelt und verbreitet.

41 In einer späten Schrift von Engels, die sich als weniger polemisierend gegen die frühen Sozialisten Henri de Saint-Simon und Charles Fourier erweist als frühere, wird die Ablehnung des

Die Ordnungsvorstellung der Klassentheorie, die durch die solchermaßen perspektivierte Beschreibung der Sozialstruktur in ihrer historischen Dynamik getragen ist, zielt dabei in viel geringerem Maße auf die Entfaltung der Individuen als die der Romantik – trotz aller diskursiven Anschlüsse an die Philisterfigur basiert die Kleinbürgerinvektive auf der Konstruktion von Kollektiven, eben der Klassen. Dies bestimmt auch die Praktiken der Selbst- und Fremdpositionierung, die in den Diskursbeiträgen zu finden sind. Neben der Verschiebung des Fokus vom philiströsen Subjekt auf die kleinbürgerliche Klasse, von den Normenhorizonten auf die Interessenhorizonte ist dabei gleichermaßen eine Verschiebung des nationalen Rahmens auf eine international vergleichende Perspektive zu beobachten: Die im *Manifest* beschriebenen Dynamiken sind bezogen auf Prozesse, die mit der globalen Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise einhergehen, gerade im Zusammenhang mit der Kleinbürgerkritik wird jedoch immer wieder auf die deutsche Spezifik der Verspätung hingewiesen.

So tritt das Kleinbürgertum im *Manifest* als politischer *Feind* auf, den es insbesondere in Deutschland zu bekämpfen gelte. Diese zugespitzte Formulierung erklärt sich auch aus dem Charakter als Kampfschrift und programmatische Selbstverständigung der kommunistischen Bündnispartner in Europa. Während die Bestimmung als Feind ein Mindestmaß an Anerkennung enthält, tritt die in vielen Diskursbeiträgen aufzufindende Herabsetzung des Kleinbürgers in den Dienst der Bekämpfung der bestehenden Zustände, die regional variieren, und konzentriert sich stärker auf Aspekte der Lebens- und Denkweisen. In Deutschland, so zeigt sich in vielen Äußerungen von Marx und Engels, herrschten besondere Verhältnisse, die nur bedingt mit denen in Frankreich oder England vergleichbar seien. Regelmäßig bezeichnen Marx und Engels die deutschen Zustände als ›Miserie‹ und ›Morast‹ (so z.B. Engels 1959a [1847]: 42), die der Hegemonie eines defizitären Bürgertums, eben des Kleinbürgertums, anzulasten seien. Darin klingt die Assoziation der romantischen Philisterfigur mit dem Irdischen und insbesondere der »schmutzigen, totden Pfütze[]« nach, die in Brentanos Satire ausgiebig entfaltet wird (Brentano 2013 [1811]: 125). Solche affektiv wirkenden Metaphern, die die Kontrastierung eines ›Oben‹ und eines ›Unten‹ verdeutlichen und letzteres mit Schmutz und Abfall verbinden, werden damit auch in den Invektiven gegen deutsche Kleinbürger wirksam.

Ein in seiner Wortwahl besonders stark mit Beleidigungen arbeitender Diskursbeitrag findet sich in einer Artikelserie, die unter der Überschrift *Deutsche Zustände* 1845 publiziert wurde. In diesen Artikeln liefert Engels eine Beschreibung des »gegenwärtigen Zustand[s] meines Heimatlandes«, der historisch aus

Alten und der Impuls zur Revolution auch bei einigen Denkern des 18. Jahrhunderts diagnostiziert. Ihre Schriften seien geprägt durch die Überzeugung, »alles Vergangene verdiente nur Mitleid und Verachtung« (Engels 1987 [1880]: 190).

den Entwicklungen seit der Französischen Revolution hergeleitet wird (Engels 1962 [1845/1846]: 564). Drastisch schildert er die Unterdrückung durch Fürsten, die jeweils »das Volk mit größerer Verachtung behandelten, als [...] Hunden zuteil« werde (ebd.: 565). Anstatt sich jedoch gegen diese Unrechtsherrschaft aufzulehnen und sie zu stürzen, verhielt sich das deutsche Bürgertum friedlich, man könnte sagen philiströs. Das

»deutsche Bürgertum hatte nicht diese Energie [der englischen und französischen Bourgeoisie, d. Verf.], es gab niemals vor, solchen Mut zu haben; es wußte, daß Deutschland nichts war als ein Dunghaufen, es hatte sich aber in diesem Dunghaufen gemütlich eingerichtet, weil es selber Dung war, und es saß warm in dem Dung, von dem es umgeben war.« (Ebd.: 566)

So war Deutschland eine »lebende Masse von Fäulnis und abstoßendem Verfall«, es herrschte »Gemeinheit und Selbstsucht – ein gemeiner, kriechender, elender Krämergeist durchdrang das ganze Volk« (ebd.). Den Bestrebungen der Französischen Revolution schloss sich das deutsche Volk ebenfalls nicht an, stattdessen beteiligte es sich, so Engels, sogar noch an deren Niederwerfung. Wiederum ganz philiströs waren es die »nüchternen Männer des Bürgertums, die »ihre Ruhe haben wollten«, um Geld zu verdienen und es zu verausgaben, ohne durch die freche Dazwischenkunft großer historischer Ereignisse belästigt zu werden« (ebd.: 575). Das deutsche Bürgertum, das gemäß der klassentheoretischen Geschichtsphilosophie in dieser Zeit potenziell die revolutionäre Kraft innehatte, war von »Furchtsamkeit« und »Schwäche« gekennzeichnet (ebd.). Bemerkenswert ist dabei, dass auch die »Enthusiasten«, die in den romantischen Philistersatiren als Gegenfigur zum Philister etabliert wurden, als Teil dieses Bürgertums adressiert werden: »[D]ie deutschen bürgerlichen Klassen« bestehen aus »schmalspurige[n] Geschäftsmänner[n]« und »bloße[n] Enthusiasten«, sie seien »Bewunderer« demokratischer Institutionen wie der Pressefreiheit und anderer konstitutionell garantierter Rechte, vollzögen dann jedoch den als typisch philisterhaft dargestellten Fehler, diese Errungenschaften »nicht für Mittel, sondern für Zwecke« (ebd.: 583) zu halten. Anstatt sie also als Ausgangsbedingung für die Einrichtung einer demokratischen Gesellschaft zu verstehen und darauf aufbauend politische Veränderungen in Angriff zu nehmen, blieben sie passiv und seien zufrieden mit dem beschränkten Handlungsspielraum, der ihnen durch diese Institutionen gewährt werde. Anders als im *Manifest* wird in dieser Argumentation nicht die Revolution zum Zielpunkt gemacht – schon in einer sich nur auf die historischen Tatsachen stützenden Darstellung werde also laut Engels die Minderwertigkeit des deutschen Bürgertums ersichtlich.

Wird hier das deutsche Bürgertum insgesamt verantwortlich gemacht, so wird in Engels' Artikelentwurf *Der Status Quo in Deutschland* explizit das Kleinbürgertum als jene Klasse beschrieben, die als Hemmschuh in der deutschen Geschichte ge-

wirkt habe. Das Kleinbürgertum sei neben den Bauern die »miserabelste Klasse, die zu irgendeiner Zeit in die Geschichte hineingepfuscht hat« (Engels 1959a [1847]: 47), und verliere mit dem »Entstehen der Bourgeoisie [...] selbst den *Schein* historischer Initiative« (ebd.; Herv. im Orig.). Als Repräsentant der »Mitte« werde es zwischen Adel und Bourgeoisie »eingeklemmt« (ebd.). Die kleinbürgerliche Klasse steht damit für eine Übergangsordnung, in der die »Bürokratie« (ebd.) die hegemonale Herrschaftsform ist, wobei diese durch das Verwalten des Bestehenden, das Aufrechterhalten der gegebenen Ordnung gekennzeichnet ist. »Dies durch die Bürokratie vertretene Regime ist die politische Zusammenfassung der allgemeinen Ohnmacht und Verächtlichkeit, der dumpfen Langeweile und des Schmutzes der deutschen Gesellschaft.« (Ebd.: 50)

Zugespitzt könnte man sagen: Für die Klassentheorie ist das deutsche Bürgertum insgesamt als Kleinbürgertum zu bezeichnen. Es hemmt die deutsche Geschichte und letztlich auch die welthistorische Entwicklung. Die Kleinbürger sind es, die »das gesellschaftliche Mittel (medium) trüben, dem sozialen Zustand Deutschlands jenen einfachen, klaren, klassischen Charakter [des Klassenkampfes; d. Verf.] nehmen« (Engels 1962 [1865]: 67). Sie sind dabei aber nur der pointierteste Ausdruck dieser Verhältnisse, denn »jede einzelne Klasse hat in dem paurven Deutschland von Anfang an den Stempel der Mittelmäßigkeit getragen« – sogar die »arbeitenden Klassen sind in Deutschland durchaus bürgerlich« (ebd.). In all ihrer Minderwertigkeit, so fasst Engels zusammen, hat »die Kleinbürgerschaft bei ihrer gedrückten gesellschaftlichen und politischen Stellung wenigstens den Trost, die Normalklasse von Deutschland zu sein und allen übrigen Klassen ihre spezifische Gedrücktheit und ihre Nahrungssorgen mitgeteilt zu haben« (ebd.: 50f.).

Bemerkenswert ist, dass in der Klassentheorie das Bezugsproblem, das zum Ausgangspunkt der Abwertung wird, weniger die Normen- als vielmehr die Interessenhorizonte der (Klein-)Bürger sind. Die abwertenden Eigenschaften, die dem Kleinbürgertum zugeschrieben werden, sind mangelnder Mut und seine »Feigkeit, Borniertheit, Hilflosigkeit und Unfähigkeit zu jeder Initiative« (Engels 1977 [1890]: 81). Sie sind im Rahmen der Klassentheorie keine individuellen Verfehlungen, sondern ergeben sich (auch) aus den Produktions- und Distributionsweisen der Kleinbürger. Ihre Geschäftsinteressen seien eben »lokale« (Engels 1959a [1847]: 45), wohingegen die Bourgeoisie Westeuropas »die Produktion und Konsumtion kosmopolitisch« gestalte (Marx/Engels 1959a [1848]: 466) und deshalb nationaler und internationaler Garantien für ihre Geschäfte bedürfe. Dem Kleinbürgertum wird vor diesem Hintergrund vorgeworfen, dass es die Komplexität der globalen Wirtschaft weder verstehe, noch die darin liegenden Kräfte zu erkennen vermöge. Der Kleinbürger nehme vielmehr sich selbst und seine eigenen Interessen als gesellschaftlich bestimmend wahr, und »so dürfe man«, wie Marx schreibt, »sich nicht die bornierte Vorstellung machen, als wenn das Kleinbürgertum prinzipiell ein egois-

tisches Klasseninteresse durchsetzen wolle. Es glaube vielmehr, daß die *besonderen* Bedingungen seiner Befreiung die *allgemeinen* Bedingungen sind, innerhalb derer allein die moderne Gesellschaft gerettet« werden könne (Marx 1962 [1852]: 141; Herv. im Orig.). Der Kleinbürger erblicke »in der Form der Waarenproduktion das *ne plus ultra* menschlicher Freiheit und individueller Unabhängigkeit« und komme daher zu der Auffassung, systeminterne Verbesserungen könnten die »Misstände« abschaffen. (Marx 1962 [1890]: 82) Die ›Sozial-Demokraten‹ machten sich zu politischen Vertretern dieser Haltung:

»Was sie zu Vertretern des Kleinbürgers macht, ist, daß sie im Kopfe nicht über die Schranken hinauskommen, worüber jener nicht im Leben hinauskommt, daß sie daher zu denselben Aufgaben und Lösungen theoretisch getrieben werden, wohin jenen das materielle Interesse und die gesellschaftliche Lage praktisch treibt.« (Marx 1960 [1852]: 142)

Die deutsche Variante der Bourgeoisie ist also deshalb verachtenswert, weil sie ihre eigenen Interessen nicht zu erkennen und erst recht nicht durchzusetzen vermag, das deutsche Kleinbürgertum ist dagegen verachtenswert, weil es historisch überholt ist und als Anachronismus in der Gegenwart weiter fortbesteht – in ebenjener mit Tod und Schmutz assoziierten Zombie-Existenz, die in den romantischen Invektiven den Philistern zugeschrieben wurde.

Analog zur Verschiebung von den Normen- hin zu den Interessenhorizonten als Grundlage der Abwertung von Philistern respektive Kleinbürgern lässt sich feststellen, dass die Tendenz zur Essentialisierung, die den romantischen Beschreibungen der Philister eignet, in der Klassentheorie von einer fundamentalen Historisierung der Bewertungen abgelöst wird.⁴² Dass die kleinbürgerliche Lebensweise in der Vergangenheit legitim und den Produktionsverhältnissen angemessen war, wird ebenso berücksichtigt wie die Tatsache, dass das Proletariat in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht zum Kampf um die menschliche Emanzipation bereit ist. Erst die Uneinsichtigkeit, historisch überholt zu sein, bildet in den Diskursbeiträgen den Anlass für die Abwertung.

Diese Verschiebung ist für die klassentheoretische Variante des Spießerverdikts entscheidend, denn sie liefert die Voraussetzung dafür, dass die Abwertungen Effekte im Sinne der Klassentheoretiker zeitigen. Das verdeutlicht die Funktion, die der zu Beginn dieses Abschnitts vorgestellten doppelt codierten temporalen Ordnungsmatrix zukommt: Erst die Möglichkeit, sich von der eigenen Stellung im ökonomischen Produktionszusammenhang zu lösen, verleiht dem Versuch einer

42 Engels und Marx werfen unter anderem Max Stirner vor, die Historizität zu verleugnen, denn er habe eine theoretische »Verwandlung der geschichtlichen Bourgeois in geschichtslose deutsche Philister« betrieben und sie als »»behagliche Bürger und treue Beamte« (!!)« dargestellt (Engels/Marx 1962 [1845]: 181).

politischen Mobilisierung Sinn. Die Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise ist laut der Klassentheorie ein welthistorischer Prozess, der die Zukunft bestimmt – der Fortschritt ist in diesem Sinne unaufhaltsam. Die Frage ist jedoch, in welcher Weise und Geschwindigkeit diese Umgestaltung der Gesellschaft vorstattengeht, und dies ist wiederum abhängig von dem Handeln, der Praxis der konkreten, die Klassen konstituierenden Gesellschaftsmitglieder. Durch die invektive Figur des Kleinbürgers wird ein Desidentifikationsangebot konstituiert, bei dem der Impuls im Vordergrund steht, sich von der eigenen Kleinbürgerlichkeit zu distanzieren – vor allem jedoch, sich mit dem Proletariat zu solidarisieren. Engels inszeniert sich dabei als eine Art *role model*. Er präsentiert sich in der Einleitung zur *Lage der arbeitenden Klasse in England* als jemand, der die »Mittelklasse« gut kennt und »umfassende Gelegenheit zur Beobachtung« ihrer Lebensweisen hatte (Engels 1962 [1845]: 230). Dabei habe er festgestellt, dass ihre Interessen denen der Arbeiter »diametral entgegengesetzt« seien (ebd.). Engels selbst distanziert sich stark von der Mittelklasse und betont, dass er versucht habe, sich dem Leben der englischen Arbeiterklasse in solidarischer Weise zuzuwenden und ihren Alltag kennenzulernen:

»Ich verfuhr dabei so: Ich verzichtete auf die Gesellschaft und die Bankette, den Portwein und den Champagner der Mittelklasse und widmete meine Freistunden fast ausschließlich dem Verkehr mit einfachen *Arbeitern*; ich bin froh und stolz zugleich, so gehandelt zu haben.« (Ebd.: 229; Herv. im Orig.)

Indem das Kleinbürgertum rhetorisch dem Niedergang geweiht, also in gewissem Sinne in einem performativen Akt totgesagt wird, wird zugleich vermittelt, dass sich seine Mitglieder bereits jetzt mit dem Proletariat solidarisieren und für ihre zukünftigen Interessen als Angehörige dieser Klasse kämpfen sollen.

2.4 Die Kleinbürgerkritik im Waffenarsenal des Kriegs gegen die deutschen Zustände

Es ist bereits deutlich geworden, dass die Herabsetzung des Kleinbürgers mit den Mitteln der Polemik realisiert wird. Dass Polemik insbesondere bei Marx mit einer spezifischen Auffassung von Kritik einhergeht,⁴³ wird unter anderem in der Ein-

43 Vgl. zu einer Diskussion der Funktionen von Polemik bei Marx auch Tino Heim (2020), Elisabetta Mengaldo (2020) sowie Pirmin Stekeler-Weithofer (2014). In der Polemik *Die Heilige Familie* setzen Marx und Engels verschiedene zeitgenössische Philosophen der Lächerlichkeit aus, die sich zu Unrecht als Kritiker bezeichneten und als Anti-Philister inszenierten. Die beiden Autoren werfen ihnen einen Mangel an Polemik gegen das Bestehende vor und insinuierten damit, dass ihre philosophischen Zeitgenossen damit zufrieden seien. Als Zeichen des Einverständnisses werten sie unter anderem eine starke Abgrenzung gegen die »Masse«, die als Elitismus gewertet wird (Engels/Marx 1962 [1845]: 170). Diese Auffassung steht der ei-

leitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie ersichtlich, in der Marx die Praktiken der Beschämung und Herabsetzung als zentrale Bestandteile der Kritik und als Mittel der Mobilisierung und Polarisierung benennt. Diese Einleitung kann mithin als Reflexion auf diese Praktiken verstanden werden, sie setzt sich jedoch von dem in den Philisterinvektiven der Romantik bevorzugten Mittel der Ironie insofern ab, als in ihr keine Infragestellung des eigenen Standpunkts vorgesehen ist. Wenn der Philisterfigur, wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, eine Art Spiegelfunktion zugesprochen wird, weil sie dazu diene, sich selbst einer kritischen Prüfung zu unterziehen, werden dagegen im Rahmen der Klassenanalyse eindeutig bestimmbare Positionszuweisungen auf Grundlage objektiver Kriterien vorgenommen. Gerade das Merkmal der Kleinbürgerlichkeit zeigt sich allerdings als durchaus flexibel, wie die Invektiven gegen sozialistische Theoretiker, Philosophen und Ökonomen sowie die Sozialdemokratie zeigen. Kleinbürgerlichkeit sowie kleinbürgerliche Lebens- und Denkweisen entdecken Marx und Engels auch bei jenen, die objektiv nicht dieser Klasse zugehörig sind. Für die Position im ›Unten‹, die in der zeitgenössischen Gegenwart dem Proletariat vorbehalten ist, gilt dabei Ähnliches: Diese Position kann auch von jenen eingenommen werden, die sich seinem Kampf solidarisch anschließen. Diese Position des ›Unten‹ wird mit einigem Aufwand aufgewertet – wer den historisch-politischen Auftrag zur Revolution annehme, werde, so die Kommunisten, zur Kraft der Zukunft.

Die Abwertung der Kleinbürger richtet sich mithin gelegentlich auch an das Publikum der Arbeiter selbst. In Engels' Beschreibung der historischen englischen Arbeiterklasse erscheinen die Arbeiter des vorindustriellen Zeitalters als philiströs und kleinbürgerlich. Sie »vegetierten [...] in einer ganz behaglichen Existenz«, »führten ein rechtschaffenes und geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit«, »waren ›respektable‹ Leute und gute Familienväter, lebten moralisch«.

»Kurz, die damaligen englischen Industriearbeiter lebten und dachten auf dieselbe Weise, wie man es in Deutschland noch hie und da findet, in Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit, ohne geistige Tätigkeit und ohne gewaltsame Schwankungen in ihrer Lebenslage. Sie [...] gingen regelmäßig in die Kirche, politisierten nicht, konspirierten nicht, dachten nicht, ergötzten sich an körperlichen Übungen, hörten die Bibel mit angestammter Andacht vorlesen und vertrugen sich bei ihrer anspruchslosen Demut mit den angeseheneren Klassen der Gesellschaft ganz vortrefflich. Dafür aber waren sie auch geistig tot, lebten nur für ihre kleinlichen Privatinteressen, für ihren Webstuhl und ihr Gärtchen und wußten nichts von der

genen Strategie, die im vorangegangenen Abschnitt an Engels' Selbststilisierung gegenüber der Arbeiterschaft exemplarisch aufgeführt wurde, diametral entgegen – denn diese beruht auf einer ernsthaften Zuwendung zu den Lebensverhältnissen und Interessen der ›Massen‹, namentlich der Arbeiterklasse.

gewaltigen Bewegung, die draußen durch die Menschheit ging. Sie fühlten sich behaglich in ihrem stillen Pflanzenleben« (Engels 1962 [1845]: 238f.).

Diese Beschreibung betrifft das Leben der Arbeiter in vergangenen Zeiten – und so angenehm es sich anhört, wird doch von Engels deutlich betont, dass diese Verhältnisse nicht wiedererstehen werden. Auch den Arbeitern wird damit ein Desidentifikationsangebot unterbreitet: Eine solche philiströse, kleinbürgerliche Existenz ist keine zukunftssträchtige Option.

Gegenüber jenen, die Marx und Engels nicht zu überzeugen versuchen, sondern als Gegner markieren, setzen sie auf Polemiken und aggressive Angriffe, der typisch romantische Aufruf zur Selbstreflexion findet sich in den klassentheoretischen Diskursbeiträgen kaum. Man dürfe

»den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation [...] gönnen. Man muß den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publiziert.« (Marx 1981 [1844]: 381)

Die Beschämung soll dazu dienen, die ›schläfrig-passive‹ deutsche Bevölkerung aufzuwecken. So räumt Marx zwar ein: »Aus Scham macht man keine Revolution.« Er wendet jedoch selbst dagegen ein:

»[D]ie Scham ist schon eine Revolution [...]. Scham ist eine Art Zorn, der in sich gekehrte. Und wenn die ganze [deutsche; d. Verf.] Nation sich wirklich schämte, so wäre sie wie der Löwe, der sich zum Sprung in sich zurückzieht.« (Marx 1982 [1844]: 471)

Die Beschämung dient dem Ziel der Revolution, weil Marx sich verspricht, dass sich der ›innere‹ Druck der Scham nach ›außen‹, also gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse, kehren werde. Scham, so das Argument, könne sich in Zorn und Mut verwandeln, die dem deutschen Bürgertum und insbesondere dem Kleinbürgertum in seiner Sehnsucht nach Ruhe fehlten.

Die Repräsentanten der sozialen Mitte lächerlich zu machen, kann als zentrale Taktik der Philistersatire angesehen werden, in der klassentheoretischen Variante kommt dieser Taktik hingegen eher die Hilfsfunktion zu, die Anerkennung einer objektiven, auf wissenschaftlichen Analysen beruhenden Wahrheit herbeizuführen. Der »Krieg«, den Marx den »deutschen Zuständen« erklärt (Marx 1981 [1844]: 380), ist mithin von einer Ernsthaftigkeit gekennzeichnet, die Eichendorffs *Krieg den Philistern!* nicht enthält. Bei diesem Text handelt es sich bereits um eine Reflexion auf die von den Romantikern diskursiv erzeugte Konfliktkonstellation, die Philister und Künstler bzw. Studierende als Gegensätze konstruiert. Dagegen verfolgt Marx das Ziel, die Sozialfigur des Revolutionärs diskursiv zu einem souveränen Subjekt aufzubauen, das sich ins »Handgemenge« (ebd.: 381) stürzt und

die »Waffe« der Kritik (ebd.: 380) ergreift. Die Herabsetzung der Kleinbürger ist die Taktik, die in diesem »Krieg« angewendet wird. Der erwünschte Effekt der Polemik gegen die Bourgeoisie und der Beschämung der deutschen Bevölkerung ist die Mobilisierung gegen das Bestehende – dieser appellative Charakter ist der klassentheoretischen Kleinbürgerinvektive in besonderer Weise eigen.

Mit dieser Polemik wird stilistisch unterstützt, was sich als politische Strategie bezeichnen lässt: Das Kleinbürgertum ist in der Gegenwart der größte Störfaktor für die Polarisierung von Bourgeoisie und Proletariat, die laut der Theorie die Ausgangsbedingungen für die anstehende Revolution schafft. Voraussetzung dieser Polarisierung ist wiederum die Überwindung der Hegemonie des Kleinbürgertums – diskursiv wird mit der performativen Totsagung des Kleinbürgers suggeriert, dass es sich dabei um eine Anpassungsleistung an die bereits bestehende Wirklichkeit handelt. Denn in der Wirklichkeitskonstruktion des historischen Materialismus ist das Kleinbürgertum als ökonomische und politische Kraft bereits obsolet. Die Mühlen der Geschichte werden den Kleinbürger und die Mittelklassen zermalmen, so suggerieren die Klassentheoretiker, diese Tatsache zu benennen fungiere nur als Katalysator. In Deutschland werde deshalb, so Marx, eine »Komödie« gespielt, die die »Tragödie« der Französischen Revolution konterkariere: Das Regime in Deutschland »ist nur mehr der *Komödiant* einer Weltordnung, deren *wirkliche Helden* gestorben sind« (Marx 1981 [1844]: 382; Herv. im Orig.). Die Polemik treibt diese Polarisierung voran, indem sie versucht, die »Mitte« als sozialen Ort unattraktiv zu machen.

Zu dieser Strategie gehört auch die Verschiebung vom Individuellen zum Kollektiven – auf analytischer Ebene zeigt sich diese darin, dass die zur Verfügung gestellten Positionen von verschiedenen Klassen eingenommen werden. Darüber hinaus wird jedoch der romantischen Selbststilisierung der Antiphilister als Helden eine Absage erteilt: Der Mediokrität könne man nicht mit der Entfaltung des individuellen Potenzials entkommen, vielmehr sei die von der Klassentheorie erwartete Revolution als Umsturz der Verhältnisse nur kollektiv zu bewerkstelligen und müsse auf die Gesamtgesellschaft bezogen werden. Die Aufwertung der Kommunisten und ihre Selbstdarstellung als Avantgarde des Proletariats bleiben an ebenjene Klasse gebunden – ihre Einsichten und Theoretisierungen sind sekundär im Kampf um Emanzipation. Die Solidarisierung mit dem Proletariat, die durch die Übernahme seiner *Klassenperspektive* vollzogen werden kann, steht der Beförderung einer Elitkultur entgegen, wie sie sich in der romantischen Variante des Spießerverdikts aus der Herabsetzung von Philistern ergibt.⁴⁴

44 Dabei ist nicht von der Hand zu weisen, dass es innerhalb der kommunistischen Bewegung durchaus zur Ausbildung von Eliten kam, die sich insbesondere intellektuell bestimmten – in den Texten wird dies jedoch regelmäßig heruntergespielt. Dieser Widerspruch ist in späteren Jahren durchaus benannt und kritisiert worden (vgl. dazu auch Kapitel II.3).

2.5 Fazit

Der Kleinbürger wird bei Marx und Engels zu einer zentralen invektiven Sozialfigur, er ist der Repräsentant der bestehenden, verachtungswürdigen ›deutschen Zustände‹, Ausdruck und Ursache der ›deutschen Misere‹, denen Marx bekanntlich den Krieg erklärt. Die zugrunde liegende Bewertungsmatrix ergibt sich quasi organisch aus den Ergebnissen der von Marx und Engels vorgenommenen ökonomischen und soziologischen Analysen sowie aus dem komplexen historischen Entwicklungsmodell, das diese Analysen rahmt. In diesem Zusammenhang erhält der Kampf um die diskursive Hegemonie, den die klassentheoretischen Kommunisten gegen die ebenjene Illusion verbreitenden Sozialisten führen, besondere Relevanz und ist insofern integraler Bestandteil der Konfliktkonstellation, die die klassentheoretische Kleinbürgerkritik erzeugt und verschärft.

Die Konturierung des Kleinbürgers als invektive Sozialfigur markiert dabei insofern eine neue Problematisierungsweise im Vergleich zu der des romantischen Philisters, als sie die Positionierungspraxis mit dem Anspruch verbindet, die Sozialstruktur der Gesellschaft zu erfassen und zu berücksichtigen. Während die romantische Philistersatire, wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, vornehmlich auf dem Bedürfnis nach Distinktion und Erhöhung des Prestiges einer superioren, weil außergewöhnlichen Wir-Gruppe fußt, wird in der Kleinbürgerkritik suggeriert, dass das Interesse am Allgemeinwohl im Zentrum steht. Die Abwertung des Kleinbürgers wird mit dem Anspruch legitimiert, dass die eigene Vorstellung der sozialen Ordnung auf objektiv richtigen und sorgfältig geprüften Tatsachen beruhe, und sie wird deshalb mit der Verve derjenigen vorgetragen, die meinen, die Wahrheit erkannt zu haben.

Die Polemiken gegen die Kleinbürger (und ebenso gegen die Spießbürger), in denen sich die Herabsetzung als kommunikative Praktik und als diskursive Strategie realisiert, werden vor diesem Hintergrund von dem Bestreben motiviert, den Herabgesetzten diejenige Position in der sozialen Ordnung zuzuweisen, die ihnen adäquat ist: Deren Selbstbeschreibung als gesellschaftstragende und ökonomisch relevante Schicht soll als eine der Gegenwart nicht mehr angemessene Illusion desavouiert werden.

3. Die antibürgerliche Selbstinszenierung der Boheme

Eine dritte Variante des Spießerverdikts, die in Kontinuität zu den vorherigen steht und doch in Bezug auf die ›Mitte‹-Semantik und die Ordnungsvorstellung Neuerungen mit sich bringt, ist in den Kreisen der Boheme zu finden. Wir werden uns im Folgenden vorrangig mit der deutschsprachigen Boheme beschäftigen, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts öffentlich in Erscheinung trat, also historisch etwas

später entstand als die französische, die sich bereits in den 1850er Jahren vor allem im Feld der Kunst herausbildet. Unter der Bezeichnung Boheme werden vielfältige Gruppierungen mit durchaus heterogenen Auffassungen subsumiert, die hier nicht vollständig erfasst werden können. Es ist jedoch für ein genealogisches Verständnis des Spießerverdikts und seiner Beiträge zur ›Mitte‹-Semantik unerlässlich, sich ihr zuzuwenden, denn in der Boheme zirkuliert eine Vielzahl von Spießerbezeichnungen, die vom Philister über den Biedermann bis hin zum pejorativ gewendeten Bürger selbst reichen. Wir werden für die von der Boheme entwickelte invektive Sozialfigur im Folgenden die Prägung ›Spießbürger‹ verwenden, die bereits früher zirkulierte, aber immer auch die Vielfalt der Bezeichnungen berücksichtigen.⁴⁵

In der Boheme, so lässt sich vorwegnehmend sagen, ist das Spießerverdikt durch einen Schwerpunkt auf die Normenhorizonte und Alltagspraktiken gekennzeichnet. In Abgrenzung zur französischen Boheme und zu vorrangig literarischen Strömungen der gleichen Zeit betont Walter Fähnders: Die Boheme »ist keine künstlerische Bewegung, sondern zuallererst widerständische Lebenshaltung und oppositionelle Lebenspraxis, die zwar unverkennbar auch ästhetische Züge trägt, darin aber nicht aufgeht« (Fähnders 1987: 171).

Auch Helmut Kreuzer, der 1968 eine sehr ausführliche und inzwischen klassische Untersuchung zur Boheme vorgelegt hat, hebt diesen Charakter hervor, wenn er die Boheme als »Subkultur von Intellektuellen« (Kreuzer 2000: V) bezeichnet, deren zentrale Gemeinsamkeit die antibürgerliche Haltung ist. Kreuzer ist es auch, der betont, dass es sich bei der Boheme um eine »sozialhistorische Kategorie« handelt, womit er sie einerseits von einer Kunstströmung abgrenzt, andererseits jedoch auch darauf besteht, dass sie ihren historischen Ort um 1900 hat. Die Boheme ist nur als »Produkt und Element« der bürgerlichen Gesellschaft angemessen zu verstehen, oder spezifischer: als ein »ihr zugehöriges antagonistisches Komplement« (ebd.: 45). Sie entsteht, so Kreuzer, in einem besonderen Kontext und scheint von der Voraussetzung einer relativen Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung abhängig, in der bestimmte kulturelle und ökonomische Bedingungen erfüllt waren – ein gewisses Maß an Meinungs- und Pressefreiheit sowie ein relativer Wohlstand in Folge der sogenannten Gründerjahre. Erst dies eröffnete ihr jene Spielräume, in denen sich ihre antibürgerlichen Haltungen und Lebensweisen entfalten konnten.⁴⁶

45 Wie bei der Bezeichnung Romantik geht es uns im Folgenden nicht darum, eine Beschreibung der Boheme als ästhetische Bewegung zu leisten, sondern um die Funktionsweise des Spießerverdikts in der Zeit um 1900. Es werden auch ältere Diskursbeiträge einbezogen, sofern sie instruktiv für die hier zu behandelnde Variante sind.

46 Ähnliches konstatiert auch Bourdieu in seiner Studie zur Neuformierung des Kunstfeldes in der Mitte des 19. Jahrhundert in Frankreich, wenn er die Ökonomisierung der kulturellen Güter als Voraussetzung für die erfolgreiche Durchsetzung des Autonomieanspruchs und zu-

3.1 Exemplarische Analyse: *Bohème* (1906) von Erich Mühsam

Anhand des von Erich Mühsam verfassten und 1906 in der Zeitschrift *Die Fackel* erschienenen Beitrags *Bohème* lässt sich die Spießbürgerkritik der Boheme gut veranschaulichen. Im Zentrum steht dabei die Abwertung der Lebens- und Denkweise von Philistern und Spießern, vor deren Hintergrund Mühsam sein Verständnis der Boheme entwickelt. Mühsam spricht mitunter vom Spießler, verwendet aber hauptsächlich die Bezeichnung Philister, bei der trotz offensichtlicher Anschlüsse an die entsprechende romantische Sozialfigur deutlich wird, dass sie einer Aktualisierung unterworfen wird und damit eine neue Variante vorliegt.

Der Beitrag präsentiert Beschreibungen zweier unterschiedlicher Sozialfiguren. So wird zunächst die Differenz von Philister und Nichtphilister etabliert, die mit deren je unterschiedlichen Normenhorizonten begründet wird. »Philistrosität ist die Tendenz«, so Mühsam (1978 [1906]: 25), »den eigenen sittlichen Horizont als moralischen Schutzkordon um die Menschheit zu legen.« Dagegen sei der »einwandfreieste Nichtphilister der, dessen soziales Verhalten am wenigsten von Forderungen und Verboten gegen die Mitmenschen bestimmt ist« (ebd.). Mühsam betont, dass das »Kriterium der Philistrosität« nicht die »Anpassung«, also der Konformismus, sei, sondern »die eifersüchtige Bewachung der Nebenmenschen.« »[D]er wesentliche Charakterzug des Philisters ist also die schlotternde Angst vor der sittlichen Entgleisung des Zeitgenossen und ihrer psychologischen Unkontrollierbarkeit« (ebd.). Die »sittliche Entrüstung« wird zu einer »Waffe« des Philisters, die aufgrund seiner in Staat und Kirche institutionalisierten Macht eine materiell-praktische Konsequenz für den Antiphilister hat: die »wirtschaftliche Ruinierung des ethischen Outsiders« (ebd.: 26).

Diese binäre Gegenüberstellung wird von Mühsam mit dem Modell einer Drei-Schichten-Gesellschaft kombiniert. Das »ökonomisch gefestigte Philisterium«, identisch mit »der Bourgeoisie«, stehe einer sozialen Klasse von »materiell gänzlich wehrlosen, von den Konkurrenz- und Bildungsmöglichkeiten nahezu ausgeschlossenen, verhassten Paria gegenüber« (ebd.) – diese wird jedoch im Gegensatz zur Klassentheorie nicht als Proletariat benannt. Die Prognose der Klassentheorie, dass es zu einer weiteren Polarisierung von Proletariat und Bourgeoisie komme, wird von Mühsam zurückgewiesen – sie sei schlicht nicht eingetreten. Vielmehr müsse die zeitgenössische »Arbeiterschaft« dem mittleren Stratum zugerechnet werden. Sie stehe »in der Mitte zwischen Bourgeoisie und

gleich als pull-Faktor dieses Feldes benennt. »Mittellose junge Leute der unteren und mittleren Klassen« werden angeregt, »sich als Künstler und Schriftsteller« zu versuchen, wenn der Kreis der Mäzene und Käufer:innen sich vergrößert (Bourdieu 1999: 93). Zu der Gegenüberstellung von Bürger und Boheme vgl. auch Gay (1999).

den Tschandala, auf deren Seite nur noch die unorganisierten Gruppen kämpfen: Verbrecher, Landstreicher, Huren und Künstler« (ebd.).

Mit dieser diskursiven Unterschichtung des klassentheoretischen Modells wird die soziale Mitte als Ort neu bestimmt. Die Invektiven richten sich jedoch auch in den Boheme-Kreisen nicht vorrangig gegen die Arbeiterschaft, vielmehr werden jene Elemente der ›Mitte‹-Semantik aus der Romantik und der Klassentheorie reaktiviert, die auf die Abwertung sinnentleerter Geschäftigkeit und des philiströsen bzw. kleinbürgerlichen Fokus auf die eigene Selbsterhaltung zielen, die keinerlei weitergehende soziale, politische oder geistige Ambitionen zuließen.

Die Konfliktkonstellationen, die mit den Begriffen Philister und »Spießler« (ebd.: 27) aufgerufen werden, unterscheiden sich jedoch bei Mühsam hinsichtlich der verschiedenen Gruppen der »Outsider«: Spießler reagieren auf Teile der Paria, die »Verbrecher«, »Landstreicher« und »Huren«, mit Zwangsmaßnahmen (»Zuchthaus«, »Zwangsarbeit«, »Kontrollbuch« [ebd.]) – gegenüber den Künstlern zeigen sie jedoch eine Ambivalenz, die Mühsam als Angst-Lust beschreibt: Dem »braven Mann des besitzenden Bürgerstandes [erscheint] jede künstlerische Betätigung, weil brotlos, verächtlich«,⁴⁷ »auf der anderen Seite [sieht] er doch ganz gern einmal so ein Monstrum um sich« (ebd.: 28). Diese Ambivalenz durchkreuzt die einfache Dichotomiebildung und wird vielmehr zum Ausgangspunkt einer Reflexion. Bereits in den Analysen der romantischen Philistersatire wurde deutlich, dass die Philisterfigur als ein Reflexivität erzeugendes Mittel bzw. als pejoratives Desidentifikationsangebot die Selbstbeschreibungen prägt. In Mühsams Ausführungen stellen die Beschreibungen der Philister in ähnlicher Weise den Ausgangspunkt für die Bestimmung der eigenen Lebens- und Denkweise dar: »Was in Wahrheit den Bohémien ausmacht, ist die radikale Skepsis in der Weltbetrachtung, die gründliche Negation aller konventionellen Werte, das nihilistische Temperament« (ebd.: 29). Nonkonformismus wird damit zum zentralen Differenzmerkmal zwischen Spießlern und Angehörigen der Boheme.

Ogleich die Ablehnung der Ordnungsvorstellung der Klassentheorie bei Mühsam insofern deutlich wird, als er die Arbeiterschaft in der sozialen ›Mitte‹ verortet, zeigt sich in seiner Aufmerksamkeit für die sozialstrukturelle Verfasstheit der Gesellschaft auch ein deutlicher Anschluss an sie. Zugespitzt könnte man sagen: Die romantischen Invektiven riefen kaum je gesamtgesellschaftliche Konstellationen auf, vielmehr bezogen sie sich häufig – wenn auch verschlüsselt – auf konkrete Debatten und Konflikte im literarischen Feld und neue Geselligkeitsformen, und auch in den literarischen Verarbeitungen sind es jeweils einzelne Individuen, die

47 Die abwertende Bezeichnung des nur »Brotstudien« betreibenden Studenten, die Schiller bereits über einhundert Jahre zuvor einführte (vgl. Kapitel II.1), findet hier offenkundig Nachklang.

den Philister verkörpern. In der klassentheoretischen Variante beruht die Kleinbürgerkritik dagegen auf Konflikten, die zwischen Klassen, das heißt Kollektiven, ausgetragen werden – und dementsprechend wird das Kleinbürgertum als Klasse herabgesetzt. In Mühsams Invektive zeigt sich mithin eine selektive Wiederaufnahme von Elementen aus beiden vorangegangenen Varianten; und so scheint ein Grundmotiv der romantischen Philistersatire wiederaufzuerstehen, das in der Kleinbürgerkritik wenig Relevanz hatte: Die unbedingte und ungehinderte Expression des Selbst ist Zeichen des Widerstands gegen die »uniforme Lebensart des Philisters« (ebd.: 30). Der Unterschied besteht jedoch in der affektiven Valenz, die die Abwertung der Philister und Spießler trägt. Denn genährt wird der Imperativ der Selbstexpression nicht wie in der Romantik aus der Begeisterung, sondern aus der Erfahrung der Exklusion, weshalb die Spießerkritik als eine neuartige Problematisierungsweise der gesellschaftlichen ›Mitte‹ zu verstehen ist. Die Invektive erscheint als affektive Antwort auf diese Exklusionserfahrung, werden doch die »Wut gegen den vertrottelten Konventionsdrill der Gesellschaft« und das »Auf trotzen gegen das Gewöhnliche« als *Reaktionen* mit Notwehrcharakter auf die »kaltherzige[] Brutalität des Philistertums« dargestellt (ebd.: 31) – der Zielhorizont ist dabei jedoch anders als in der Klassentheorie nicht die Revolution. Von der Klassentheorie wird mithin die Aufwertung der Position der Unterdrückten und Machtlosen übernommen, die der Selbstdarstellung der Romantiker als den Philistern überlegene superiore und exklusive Elite fremd war. Andererseits wird jedoch keine konkrete Zukunftsvision für die Gesellschaft entworfen und auch sozialer Fortschritt und menschliche Emanzipation, die als emphatische Leitbegriffe die Klassentheorie bestimmten, werden von Mühsam in seinem Diskursbeitrag nicht aufgerufen. Es wird im Folgenden genauer zu betrachten sein, was dies für die Ordnungsvorstellung bedeutet, die den Spießbürgerinvektiven der Boheme zugrunde liegt.

3.2 Spießbürgerliche (Un-)Kultur und ihre Normenhorizonte

Für die Variante des Spießerverdikts in der Boheme ist es die konfliktive Konstellation von Bürgern und Boheme, die von besonderer Bedeutung ist und sich in Invektiven niederschlägt. In pointierter Weise wird dies in einer kurzen Erzählung Rudolf Leonhards ausgedrückt, der einen »Revolutionär« apodiktisch konstatieren lässt: »Es gibt (mindestens heute) nur zwei Klassen«, und zwar »Bürgerliche« und »Unbürgerliche« (Leonhard 1918: 375). Die erste Klasse definiere sich über ihre Stellung in der Gesellschaft, zu ihnen gehörten neben den Angehörigen des Mittelstandes auch »fast die ganze Aristokratie« und »fast das ganze Proletariat«; die Unbürgerlichen dagegen seien »nicht zu bestimmen« und vor allem stolz auf das, was sie als Individuen ausmache (ebd.). Bei ihren invektiven Zuschreibungen an die Bürgerlichen kann die Boheme bereits aus einem reichhaltigen Wissensreservoir an pejorativ konnotierten Merkmalen schöpfen, das sich im Laufe des 19. Jahrhun-

derts herausgebildet hat. Die Profanität und Trivialität des konventionellen und gewöhnlichen Alltags sowie die Fokussierung auf das eigene wirtschaftliche Wohl – Eigenschaften, die die Darstellungen der romantischen Philister- und der klassentheoretischen Kleinbürgerfigur prägten – bleiben als Themen wirksam und leitend für die herabsetzende Charakterisierung von Angehörigen der gesellschaftlichen ›Mitte‹, und sie prägen den Diskurs um Spießbürger und ihre un- oder eher antibürgerlichen Gegenfiguren.

Kreuzer unterscheidet mit Blick auf die antibürgerliche Haltung der Boheme analytisch zwischen einem »Bourgeoisbild« und einem »Philisterbild« (Kreuzer 2000: 141), die er jedoch nicht an die Verwendung der Bezeichnungen knüpft, sondern an semantische Unterscheidungen. Als Hauptzüge des ersten Bildes führt er auf: »Geistfeindlichkeit und Zynismus, Herzensleere und Rücksichtslosigkeit, stilles Protzertum und der praktische Materialismus von vulgärer Genußsucht und Lüsternheit« (ebd.: 146), es ziele »vorzugsweise auf das Groß- und neureiche Wirtschaftsbürgertum« (ebd.). Das Philisterbild karikiere demgegenüber das »Klein- und das ›Amts‹bürgertum« (ebd.) und aktualisiere die romantische Philisterfigur mitsamt ihrer Eigenschaften – darauf gehen wir im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch ein. Allerdings, so räumt Kreuzer ein, begegne man den beiden derart gezeichneten Figuren »nicht etwa regelmäßig unvermischt in klar trennbaren Belegen« (ebd.: 147) – vielmehr würden Philister, Spießbürger und Bürger häufig synonym verwendet. Diese Beobachtung Kreuzers lässt sich in der Tat in dem eingangs dargestellten exemplarischen Text Mühsams nachvollziehen.

Entsprechend dem hier verfolgten Ansatz, den Wandel des Spießerverdikts als kommunikativem Muster anhand der Analyse von invektiven Sozialfiguren in den Blick zu nehmen, wollen wir zunächst am Merkmal der Geistlosigkeit – des ›beschränkten Gesichtskreises‹, der sowohl die Philistersatire als auch die Kleinbürgerkritik prägt – die Überformungen der romantischen Philister- und der klassentheoretischen Kleinbürgerfigur im Kontext der bohemischen Spießbürgerkritik verdeutlichen.⁴⁸ Die Geistlosigkeit des Spießbürgers – der, wie gesagt, auch als Philister oder einfach Bürger bezeichnet wird – wird an seinen politischen und ökonomischen Praktiken und Normen festgemacht, die sich auf die Erhöhung der wirtschaftlichen Produktivität, nicht aber der Kreativität richteten, und im Politischen ihrem spießigen Verständnis von Vernunft und Realismus folgten. Doch

48 Die Geistlosigkeit der Philister und Spießbürger ist im Laufe des 19. Jahrhunderts auch von anderen bekannten Philosophen und Intellektuellen stets betont worden. Arthur Schopenhauer definiert den Philister als »ein[en] Mensch ohne geistigen Bedürfnisse«, ohne »Drang nach Erkenntniß und Einsicht um ihrer selbst Willen«, dessen Leben durch »Lange[]weile« und zugleich durch das Streben nach dem »Range und Reichthum, der Macht und dem Einfluß« geprägt sei (Schopenhauer 1994 [1851]: 410f.). Und auch Kierkegaard meint zur »Spießbürgerlichkeit«, dass ihr »jede Bestimmung des Geistes« und »Phantasie« fehle, sie »beruhigt sich beim Trivialen« (Kierkegaard 1995 [1849]: 39).

auch die bereits bekannten Themen von Bildung und Kultur werden erneut zu der Bestimmung des Philisters und Spießbürgers herangezogen.

Julius Bab, der bereits zeitgenössisch als ein prominenter Beobachter der Boheme gilt und dabei selbst eine hohe Affinität zu dieser Subkultur aufweist, verknüpft dieses ökonomische und politische Gebaren mit der dem Philister unterstellten Geistlosigkeit und liefert zugleich eine Erläuterung der historischen Entwicklung dieser Haltung. In seinen beiden Hauptwerken *Die Berliner Boheme* (1904) sowie *Fortinbras – oder der Kampf des 19. Jahrhunderts mit der Romantik* (1914) wird die Romantik als eine das ganze 19. Jahrhundert prägende literarische, aber insbesondere auch kulturelle Bewegung identifiziert, die dem geistigen Fortschritt gedient habe. Die Philistrosität rubriziert er als die »negative Seite« der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts: »Jede Geistesgeschichte hat auch eine negative Seite – ist auch Geschichte der Widerstände, des ruhenden, nicht in schöpferische Bewegung umgesetzten Materials an Lebenskräften« (Bab 1914: 123). Sie manifestiere sich im 19. Jahrhundert in drei »Kirchen« (ebd.: 129), die jeweils Verfallsstadien von zunächst geist- und kraftvollen antiphiliströsen Ansätzen repräsentierten. Gemeinsam sei allen drei, dass sie einer falsch verstandenen Vernunft den Primat gäben, die Bab auf eine Fehlinterpretation Hegels zurückführt. »Hegels verhängnisvollster Satz ›Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig‹, bekam [...] aus einem rein methodischen einen wertenden Charakter und wurde Grundlage eines Positivismus, der sich auf jedem Punkte herrlich weit fühlte« (ebd.: 129). Dabei sei Hegel selbst kein »großer« Philister gewesen, vielmehr war er selbst »steil-genial« (ebd.); als Philister müsse jedoch der bezeichnet werden, der »diesen Satz von der Herrlichkeit der menschlichen Vernunft und der Gültigkeit aller ihr wahrnehmbaren Formen hinnahm« (ebd.). Diese Verwechslung von Geist und Existenz – der »Glauben ›alles Existierende ist geistig und somit sakrosankt‹ – habe schwerwiegende Folgen gehabt:

»[M]it dem Moment ward aus einem schöpferisch stolzen Aufschwung eine faule Passivität, und die Kette der Entwicklungen ward zum allmächtigen Naturmechanismus unter Ausschaltung des Menschlichen. Der Satz von der Vernunft des Seienden war der Fels, auf dem die Philisterkirchen des 19. Jahrhunderts gebaut wurden.« (Ebd.: 130)

Die beiden Kirchen, die an dieser Stelle interessieren, sind die der »politischen Adolatrie« (ebd.) und die »Kirche des Praktischen« (ebd.: 135), mit denen Bab die Ausdrucksformen der bürgerlichen Ideologie in Politik und Wirtschaft kritisiert. Erstere zeichne sich durch ein verfehltes und defizitäres Verständnis von Politik, das diese auf »brutale[n] Machtbesitz« reduziere, einer »stumpfen Machtvergötterung« (ebd.: 132) anhängen und in Bismarck seine Referenzfigur habe. Zweitere, »die Kirche des Praktischen«, predige Selbstzufriedenheit und Genügsamkeit und stelle dabei materielle Interessen vor die Geistigen.

»Praktisch – das heißt heute der Mensch, der von keinem geistigen Motiv bestimmt, von keiner religiösen Direktive gebunden, alles für sein ›Fortkommen‹, das heißt für das Behagen seiner Leiblichkeit, Wünschenswerte tut und alle Schritte und Entscheidungen vermeidet, die Mächte (existierende, ›vernünftige‹) verletzen und das ›Fortkommen‹ erschweren könnten! Es gibt keinen traurigeren Gradmesser für den Abstieg deutscher Kultur im 19. Jahrhundert, als diesen schmachvollen Niedergang des Wortes ›praktisch!‹« (Ebd.: 136)

Deutlich knüpft Babs Darstellung des »modernen Philistertum[s]« (ebd.: 134) an zentrale Elemente der romantischen Philistersatire an – auch sie zeichnete sich, wie in Kapitel II.1 dargestellt, bereits durch eine Kritik an einem spezifischen Verständnis von Vernunft aus, das der Aufklärung zugeordnet und als Schwundstufe des Geistesvermögens markiert, verspottet und für die Herabsetzung der Philister herangezogen wurde. In der Lebensweise, die der Philister als vernünftig erachtet, steht das Geschäft, das eigene Fortkommen im Zentrum, was zu sinnentleerer Geschäftigkeit führe – dem Vermögen des menschlichen Geistes werde eine zu begrenzte Rolle zugeordnet und damit das Potenzial der menschlichen Kreativität nicht vollständig realisiert. Babs Darstellung steht hier exemplarisch für die Kritik an einem Produktivitätsbegriff, der auf ökonomisch-politische Interessen zentriert ist und von der Boheme als Element der Entfremdung thematisiert wird – ihre antibürgerliche Haltung versteht die Boheme selbst als einen Einspruch gegen dieses wesentliche Merkmal der bürgerlichen Gesellschaft.

Trotz dieser semantischen Anschlüsse ist Babs Darstellung jedoch nicht einfach eine Wiederholung romantischer Ideen, sondern aktualisiert diese. So gewinnt das (Staats-)Politische, das in der romantischen Philisterfigur kaum bedeutungstragend war, bei Bab einen größeren Stellenwert – die Politisierung des Gebrauchs der Vernunft, die nicht zuletzt durch die Klassentheoretiker angestoßen wurde, scheint sich hier niederzuschlagen. Darauf geht auch Mühsam ein, der dem Philister durchaus ein politisches Interesse zugesteht, ihm zugleich jedoch auch ein beschränktes Verständnis des Politischen attestiert. Deshalb schrecke der Spießbürger, so die Schlussfolgerung, vor einer wirklichen Gesellschaftskritik zurück und nehme jenen die Stimme, die diese vertreten.

»Einzelne Einrichtungen des Staates, besondere Maßnahmen darf er kritisieren, benörgeln, beschimpfen. Aber wehe dem, der der Fäulnis der Gesellschaft in die Tiefe leuchtet. Er ist verfemt, geächtet, ausgestoßen. An Mitteln fehlt es den Philistern nicht, ihn unschädlich zu machen: sie haben ihre ›öffentliche Meinung‹, sie haben die Presse.« (Mühsam 1978 [1919]: 67)

Mühsam betont damit wiederum die Exklusionseffekte der bürgerlichen Normenhorizonte, die nicht nur jene treffen, denen die finanziellen Mittel fehlen, sondern eben auch jene, die sich politisch kritisch äußern und engagieren.

Aktualisierungen des romantischen Philisterbegriffs mit einem starken Bezug auf den Topos des Geistes finden sich zudem in den Feldern der Kunst und der Bildung, die im Folgenden anhand von Diskursbeiträgen Mühsams und Nietzsches präsentiert werden und exemplarisch für einen breiteren Diskurs stehen.

In demselben Essay, in dem zunächst die Bürger als Philister charakterisiert werden, die jede systemische Kritik am bürgerlichen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft zu unterdrücken versuchten, wendet sich Mühsam im zweiten Teil an die Künstler, die sich als Vertreter des Geistes wähten, dabei jedoch mitunter eine ähnliche »kalthertzige[] Brutalität« (Mühsam 1978 [1906]: 31) an den Tag legten wie die Spießbürger.

»Hoch über den Ebenen, in denen die Philister einander in die Seiten puffen, ragt die Burg, darin der Geist wohnt. Der Literat und der Künstler wenden den Blick degoutiert ab vom Gewimmel der Menge. Was schert es sie, wie Hinz den Kunz übers Ohr haut! Dem Bettler, der am Weg die Drehorgel leiert, gibt man mildtätig einen Groschen und geht seines Weges. Zu ihnen hinauf, in die Domänen der Kultur darf der Dunst des Alltags nicht steigen. Die Nase zu vor den Ausdünstungen des Volks! Den Blick empor zu den reinen Höhen der Geistigkeit. [...] Der Künstler, der sich allem, was die Umwelt angeht, so hoch überlegen dünkt, ist ein Philister. Seine bequeme Zufriedenheit hat nichts Erhabenes, sondern nur etwas Verächtliches.« (Mühsam 1978 [1919]: 67f.)

Wenn nach Bab die Anhänger der »Kirche des Praktischen« (Bab 1914: 135) zu wenig Geistigkeit zeigen und zu stark am Materiellen interessiert sind, so wirft Mühsam den Künstlern und Intellektuellen vor, sich in ihrer übersteigerten Geistigkeit zu stark von den drängenden Problemen des Materiellen, nämlich dem Elend vieler Menschen, zu entfernen. Auf diese Weise wird die Selbstpositionierung, die die Romantiker für sich in Anspruch nahmen, als Elitismus gekennzeichnet, den Mühsam, so wird in einem Mobilisierungsversuch in der Schlusspassage deutlich, durch die Solidarität mit den Notleidenden ersetzt sehen will:

»Paria ist der Künstler, wie der letzte der Lumpen! Wehe dem Künstler, der kein Verzweifelter ist! Wir, die wir geistige Menschen sind, wollen zusammenstehen – in einer Reihe mit Vagabunden und Bettlern, mit Ausgestoßenen und Verbrechern wollen wir kämpfen gegen die Herrschaft der Unkultur! Jeder, der Opfer ist, gehört zu uns!« (Mühsam 1978 [1919]: 69)

Mit den Philistern teilten die Intellektuellen und Hochgeistigen die Selbstzufriedenheit und die Saturiertheit, die dazu führten, dass sie die um sie bestehende Armut ignorierten. Dieses Motiv wird unter anderem in einer Karikatur aus der Satirezeitschrift *Simplicissimus* aufgenommen (Abb. 6). In ihr wird eine offensichtlich verarmte und abgemagerte Mutter mit ihrem Kind gezeigt, die ein wohlge-

nährtes, kaffeetrinkendes Bürgerpaar höflich um die vom ebenfalls gutgenährten Hund übriggelassenen Essensreste bittet und dafür skeptische Blicke erntet.

Abb. 6: »Bitt' schön ... wenn der Herr Hund vielleicht nicht alles aufessen kann ...« Thomas Theodor Heine: Eine unverschämte Person



Für eine andere Stoßrichtung in den Aktualisierungen des Philisterbegriffs, in der klare Bezüge zur Romantik zu erkennen sind, die jedoch gleichfalls eine Überformung darstellt, steht die Sozialfigur des Bildungsphilisters. Dieses Kompositum wird am Ende des 19. Jahrhunderts durch Friedrich Nietzsche bekannt gemacht,⁴⁹

49 Wie Meyer (1963) allerdings herausstellt, wird dieses Kompositum bereits von den Brentano-Geschwistern verwendet und findet sich in weiteren Quellen, zum Beispiel in einer Abhandlung über die »romantische Schule« von Rudolf Haym aus dem Jahr 1870, in der Haym Tiecks

der den Begriff in seiner Polemik gegen den Religionskritiker David Strauß in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* als eine Unterkategorie des Philisters einführt.⁵⁰ Bezeichne der Philister im »ganz populären Sinne den Gegensatz des Musensohns, des Künstlers, des ächten Kulturmenschen«, so unterscheidet sich der Bildungsphilister von

»der allgemeinen Idee der Gattung ›Philister‹ durch Einen Aberglauben: er wähnt selber Musensohn und Kulturmensch zu sein; ein unbegreiflicher Wahn, aus dem hervorgeht, dass er gar nicht weiss, was der Philister und was sein Gegensatz ist: weshalb wir uns nicht wundern werden, wenn er meistens es feierlich verschwört, Philister zu sein« (Nietzsche 1999a [1873]: 165).

Die Anti-Philister dagegen wüssten sehr genau, was er sei, und verstünden, dass der Bildungsphilister den Fortschritt in der deutschen Kultur verhindere.

Als Gegenbild des Philisters wird, ebenfalls sehr romantisch, wiederum die »Jugend« aufgerufen, die als Hoffnungsträgerin gilt, weil sie sich nicht von der Vergangenheit her, sondern auf die Zukunft hin selbst bestimme. »Sicherlich wäre die Welt erlöster, wenn sie von diesen Männern und Greisen [die der Vergangenheit anhängen; d. Verf.] erlöst wäre«. Die Jugend, von einem »*Proteste gegen die historische Jugenderziehung des Menschen*« getragen, »fordert, dass der Mensch vor allem zu

Version der Schildbürgerstreiche als Philistersatire ausweist: »Die eigentliche Zielscheibe des Spottes war nicht mehr, wie in der alten Geschichte, die anonyme Thorheit der Überweisheit überhaupt [...], sondern es war [...] ganz speziell die prosaische Superklugheit der Bildungsphilister, die Trivialität und Abgeschmacktheit der Aufklärer.« (Haym 1870: 88). Im zeitgenössischen Diskurs wird allerdings häufig Nietzsche referenziert.

50 Im Zuge dieser Invektive gegen Strauß wird in einem Seitenhieb auch der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich von Riehl verspottet (Nietzsche 1999a [1873]: 185), der in einem dreibändigen Werk »gemüthliche[] Musikanten aus der guten alten Zeit« (Riehl 1879 [1857]: 207) einem breiten Publikum habe bekannt machen wollen. Riehl beschreibt diese in der Tat – was sehr ungewöhnlich ist – in nicht-pejorativer Weise als »Spießbürger«, als »gute, treue Seelen«, »harmlose, in ihrer Art liebenswürdige Menschen« und als »göttliche Philister« (ebd.). Der bei Niederschrift noch junge Riehl will damit explizit auch das dilettantische Musizieren – die Institution der »Hausmusik« (ebd.) – stärken, das zu verschwinden drohe, aber in Riehls Augen bewahrenswert ist. Dagegen richtet sich Nietzsches Polemik. An anderer Stelle bedient sich Riehl hingegen selbst ausgiebig der Philisterbezeichnung als Invektive, er widmet dieser Sozialfigur – oder »Carricatur«, wie er schreibt – gar einen ganzen Abschnitt in seiner Monographie über die bürgerliche Gesellschaft. Der Philister sei Mitglied einer »Gruppe des entarteten Bürgerthumes«, das sich »in die vier Wände seines Privatlebens« (Riehl 1851: 211) zurückziehe, seine Form der Bürgerlichkeit sei »Ausbund sozialer Mittelschlechtigkeit [...], ein nichtsnutziges, lauwarmes *triste milieu*« (ebd.: 212; Herv. im Orig.) und er sei »der Gesellschaft gefährlicher [...] als der communistische Proletarier« (ebd.: 214). Riehl möchte in seiner erstgenannten Schrift also die Praktik der Hausmusik aufwerten und nimmt dafür offenbar ein Lob der »Gemüthlichkeit« in Kauf, obwohl er an anderer Stelle die philiströsen Lebensweisen und Ideale insgesamt als schädlich für die Gesellschaft qualifiziert.

leben lerne, und nur *im Dienste des erlernten Lebens* die Historie gebrauche.« (Nietzsche 1999b [1873]: 324f.; Hervh. i. Orig.)

So fern Nietzsche auch dem Kommunismus und Sozialismus steht, erscheint doch auch bei ihm der Bildungsphilister als ein Hemmschuh des Fortschritts, ähnlich dem Kleinbürger in der Klassentheorie. Er sei

»das Hindernis aller Kräftigen und Schaffenden, das Labyrinth aller Zweifelnden und Verirrten, der Morast aller Ermatteten, die Fussfessel aller nach hohen Zielen Laufenden, der giftige Nebel aller frischen Keime, die ausdorrende Sandwüste des suchenden und nach neuem Leben lechzenden deutschen Geist.« (Ebd.: 167)

Dieser Mangel an Selbstreflexivität, den Nietzsche konstatiert und ironisch als den »satte[n] Ausdruck der rechten deutschen Kultur« (ebd.) bezeichnet, ist bereits in der Romantik Teil des Spotts gegen den Philister.⁵¹ Und auch andere romantische Charakterisierungen des Philisters finden sich bei Nietzsche: So sei er bestimmt durch ein »negatives Wesen« voller »Verneinungen« und geprägt durch »Convention« (ebd.) – der Bildungsphilister »wehrt [...] nur ab, verneint, sekretirt, verstopft sich die Ohren, sieht nicht hin« (ebd.: 166), ganz so, wie sich der Philister bei Brentano in sein Schneckenhaus zurückzieht und jegliche Berührung mit der Welt, die Irritation auslösen könnte, vermeidet. Nietzsche selbst thematisiert diesen Bezug und die konflikthafte Konstellation von Philistern und Romantikern. Dem »Carnaval aller Götter und Mythen, den die Romantiker zusammenbrachten«, setzten, so Nietzsche, die Angehörigen des »geistige[n] Mittelstandes« das »Philisterglück« entgegen:

»[A]us alle dem wilden Experimentieren rettete er sich in's Idyllische und setzte dem unruhig schaffenden Trieb des Künstlers ein gewisses Behagen entgegen, ein Behagen an der eigenen Enge, der eigenen Ungestörtheit, ja an der eigenen Beschränktheit.« (Ebd.: 168f.)

Der Bildungsphilister wähne sich als derjenige, der den Gipfel der Kultur erreicht habe und auf der Höhe der Zeit lebe – Nietzsche qualifiziert dies jedoch als Verblendung. Es handele sich um eine Selbstüberhöhung mit zerstörerischer Wirkung: Der Philister »haust in den Werken unserer großen Dichter und Musiker wie ein Gewürm, welches lebt, indem es zerstört, bewundert, indem es frisst, anbetet, indem

51 Nietzsche nimmt ebenfalls die Verbindung von Mittelmäßigkeit als Kennzeichen des deutschen Geistes wieder auf, wie sie von Engels und Marx betont wurde – ersetzt jedoch die klassentheoretische Rahmung durch den Bezug auf den Geist: »Die verfluchten Neigungen zum Behaglichen und Gemüthlichen verurtheilen die Deutschen zur Mittelmäßigkeit des Geistes und machen sie unfähig, in allen großen Dingen mitreden zu dürfen: z.B. über die Frage des Glücks. Stört man sie auf, so sind sie das verstimmteste und kleinlichste Volk, mit jener kurzathmigen Rachgier der Mittelmäßigen, jeden Augenblick wehe thun zu müssen.« (Nietzsche 1988 [1880/1881]: 392)

es verdaut.« (Ebd.: 188) Auch Marx hatte ja schon geschrieben, dass der Philister die Gesellschaft bewohne »wie die Würmer einen Leichnam« (Marx 1982 [1844]: 475) – er gehöre einer Vergangenheit an und existiere in der Gegenwart nur als Anachronismus. Wiederum die Gegenüberstellung von Leben und Tod aufrufend konstatiert Nietzsche: »Ein Leichnam ist für den Wurm ein schöner Gedanken und der Wurm ein schrecklicher für jedes Lebendige.« (Ebd.) Dass Philister wie David Strauss sich als »Erbauer der ›Weltstrasse der Zukunft‹« und damit als zukunfts-trächtig inszenieren, ist für Nietzsche »das unerhörte Phänomen, das unsere deutsche Gegenwart auszeichnet« (Nietzsche 1999a [1873]: 177).⁵²

Die angeführten Diskursbeiträge sind nur einige Beispiele von vielen, die die Aktualisierung der Philisterfigur in der Boheme und die Tendenz zu ihrer Ausweitung auf alle dem Bürgertum Zugeordneten anschaulich machen können. Sie stehen exemplarisch für die Tendenz, dass die Felder der Bildung und Kunst, die für die romantische Philisterfigur bedeutsam sind, sowie die Felder der Ökonomie und Politik, auf die sich die Kleinbürgerkritik konzentriert, in der Boheme nicht mehr streng getrennt werden – in ihren Philister- und Spießbürgerfiguren werden sie auf verschiedene Weise amalgamiert und durchkreuzen sich wechselseitig. In diesem Sinne wird in der Boheme häufig der Begriff Kultur zum Bezugspunkt, lässt er sich doch als alle diese Lebensbereiche und die sie bestimmenden Normenhorizonte umfassend verwenden.

Für die Konturierung der Sozialfigur des Philisters bzw. des Spießbürgers bedeutet dies, dass sowohl Elemente der klassentheoretischen als auch der romantischen Variante des Spießerverdikts aufgenommen und überformt werden – die invektive Sozialfigur kann als Bürger auftreten, dessen individuelle Lebensweise dem Spott ausgesetzt wird, aber auch als Repräsentant einer gesellschaftlichen Schicht, der als Kollektiv eine spezifische Rolle in der Gesamtgesellschaft zugesprochen wird. Was sich in der bohemischen Variante des Spießerverdikts jedoch besonders abzeichnet, ist, dass Bürgertum und Philistertum miteinander identifiziert werden. Es sind nun nicht mehr spezifische Formen von Bürgerlichkeit, die als medioker gekennzeichnet und denen gegenüber andere, progressive Formen als superior hervorgehoben werden. Vielmehr wird die bürgerliche Gesellschaft als Ganze zum Gegenstand der Verachtung und als solcher zum Objekt der Invektive.

52 Als eine umfassendere Kritik an der Gegenwart und den hegemonialen Normen sind auch Nietzsches Schriften *Menschliches, Allzumenschliches* (1999c [1886]) und die Reflexion auf die »Herkunft unserer moralischen Vorurtheile« in der *Genealogie der Moral* (1980 [1887]) zu sehen, die in polemischer Weise auf bürgerliche Vorstellungen der Tugendhaftigkeit reagieren.

3.3 Das ›Zentrum der Gesellschaft‹ als Gegenstand der Verachtung

Bisher ist deutlich geworden, dass die Modellierung der Sozialfigur des Spießbürgers in der Boheme offensichtlich an die romantische und klassentheoretische Variante anknüpft – dem Spießbürger werden Konventionalität und Konformität in der Lebensweise attestiert, die ihn im besten Fall als mittelmäßig und gewöhnlich, im schlimmsten Fall als gefährlich und destruktiv erscheinen lassen. Im Folgenden wird nun herausgearbeitet, welche Vorstellungen der sozialen Ordnung die Herabsetzungen der (Spieß-)Bürger im Boheme-Diskurs sichtbar werden lassen, wobei die Aufmerksamkeit auf Kontinuitäten, insbesondere aber auf die Brüche zu den Ordnungsvorstellungen der bereits vorgestellten Varianten gerichtet wird. Die romantische Philistersatire, so haben wir gezeigt, ist stark von Metaphern geprägt, mithilfe derer ein soziales ›Oben‹ von einem sozialen ›Unten‹ unterschieden wird: Die Philister werden mit dem Irdischen (›Unten‹) assoziiert, das zugleich das Profane und Materielle symbolisiert, demgegenüber wird den Antiphilistern der Himmel (›Oben‹) und das Geistige zugeordnet. In der Klassentheorie erfolgt die Zuordnung zum ›Oben‹ und ›Unten‹ mit Bezug auf die Stellung in einer auch als Herrschaftssystem gedeuteten Sozialstruktur – dass das Kleinbürgertum zwischen dem hierarchischen ›Oben‹ (Bourgeoisie) und ›Unten‹ (Proletariat) verortet wird, zeigt auf deutliche Weise die Positionierung in der ›Mitte‹ an. In der Boheme bleibt diese vertikale räumliche Dimension unter Bezugnahme auf die Klassentheorie zwar in gewissem Maße erhalten, jedoch wird das klassentheoretische Positiongefüge tiefgreifend umstrukturiert und es werden Bewertungen von Positionen invertiert, wie im Folgenden erläutert wird.

Ein erster Aspekt dieser neuen Deutung sozialer Ordnung besteht darin, dass die Arbeiterschaft – die in der Klassentheorie im ›Unten‹ verortet war – nun als (inzwischen) der bürgerlichen Gesellschaft zugehörig deklariert wird. Sie wird als ein Element der ›Mitte‹ im Sinne einer konformistischen, auf das eigene ökonomische Wohlergehen bedachten Bevölkerungsschicht angesehen, die zudem nicht mehr als progressive und revolutionäre Kraft wirke.⁵³ Damit eignet sich die Ar-

53 Dass die Arbeiterschaft respektive das Proletariat sich nicht als die soziale Trägerschicht der Progressivität auszeichne, ist eine weitverbreitete Auffassung am Ende des Jahrhunderts. So weist auch Max Weber die klassentheoretische Hoffnung auf die Revolution und das Proletariat als ihre Trägerin zurück: »Aber: wir fragen *auch sie* [die Proletarier; d. Verf.] nach ihrer *politischen Reife*, und weil es für eine große Nation nichts Vernichtenderes giebt, als die Leitung durch ein *politisch unerzogenes Spießbürgertum*, und weil das deutsche Proletariat diesen Charakter noch nicht verloren hat, *deshalb* sind wir seine politischen Gegner.« (Ebd.: 571; Herv. im Orig.) Zugleich zeigen sich in Webers Darstellung jedoch auch Übernahmen aus der klassentheoretischen Kleinbürgerkritik und dienen als Hintergrund seiner Einschätzung der gegenwärtigen Lage, wenn er die »Spießbürgerei« als eine mittlere Position markiert, in der sich verschiedene Subgruppen des Bürgertums trafen und hegemonial geworden seien:

beiterklasse kaum mehr als Bezugspunkt für eine Verweigerung der Zumutungen der bürgerlichen Gesellschaft. Marx' Schwiegersohn Paul Lafargue, der selbst der kommunistischen Bewegung zuzuordnen ist, hat in seiner 1884 ins Deutsche übersetzten Schrift *Das Recht auf Faulheit* diese Ansicht aufgegriffen und zu einer Satire verarbeitet. In ihr steht eine »seltsame Sucht [...] der Arbeiterklasse aller Länder« im Mittelpunkt: »die *Arbeitsucht*« (Lafargue 2013 [1883]: 11; Herv. im Orig.). Jene Arbeiter, die ein »Recht auf Arbeit« einforderten, seien einer bourgeoisen Moralvorstellung aufgefressen und zu deren Apologeten geworden:

»Ach, wie Papageien plappern sie die Lektionen der Oekonomen nach: ›Arbeiten wir, arbeiten wir, um den Nationalreichthum zu vermehren!‹ Oh, Ihr Idioten!« (Ebd.: 48)

Obwohl der Arbeiterschaft hier vorgeworfen wird, sich den Normen des ökonomischen »Biedermann[s]« (ebd.: 15) unterworfen zu haben und damit die eigenen Interessen zu verleugnen, steht Lafargues Satire in einer Kontinuität zu den Klassetheoretikern, da sie darauf zielt, die Arbeiter zum revolutionären Kampf zu bewegen.

Eine anders geartete Inversion ist bei Gustav Landauer beobachtbar, der – sich selbst als Sozialist und Anarchist verstehend – nicht vorrangig die Arbeiterschaft, sondern den (zeitgenössischen) Marxismus als Bewegung insgesamt dem Philistertum zuordnet. Er wirft ihm Engstirnigkeit gegenüber Ansätzen vor, die nicht seinen Auffassungen entsprechen, und bezichtigt ihn des Dogmatismus, der jede Abweichung von den eigenen normativen Vorstellungen sanktioniere. Auf diese Weise werde gerade der Marxismus zur Ursache der Stagnation.

»Aber der Marxismus ist der Philister, und darum verweist er immer voller Hohn und Triumph auf Fehlschläge und vergebliche Versuche und hat solche kindische Angst vor den Niederlagen. [...] Was der Nationalbourgeois aus dem deutschen Studenten gemacht hat, haben die Marxisten aus weiten Schichten des Proletariats gemacht: feigherzige Leutchen ohne Jugend, ohne Wildheit, ohne Wagemut, ohne Lust am Versuchen, ohne Sektirertum, ohne Ketzerei, ohne Originalität und Absonderung. [...] Wahrlich, es stände besser um den Sozialismus und unser Volk, wenn wir statt der systematischen Dummheit, die ihr eure Wissenschaft nennt, die feuerköpfigen Dummheiten der Hitzigen und Brausenden und Überschäumenden hätten, die ihr nicht ausstehen könnt.« (Landauer 1919: 45ff.)

»Und ein anderer Teil [des Großbürgertums; d. Verf.] ist längst versunken in jene politische Spießbürgerei, aus welcher die breiten Schichten des Kleinbürgerthums noch niemals erwacht sind« (Weber 1993 [1895]: 570)

Landauer wendet damit die Kleinbürgerkritik gegen den Marxismus selbst, indem er ihn als den Hemmschuh darstellt, der eine Verbesserung der gesellschaftlichen Lage der Arbeiter und des deutschen Volkes wirksam verhindere.

Indem die Arbeiterschaft durch die Zuordnung zur ›Mitte‹ mithin in der vertikalen Dimension im Vergleich zum Modell der Klassentheorie ›hochgestuft‹ wird, wird auch ihr die Abwertung zuteil, die im Diskurs der Boheme die Spießbürger trifft. Komplementär dazu, und als zweiter Aspekt der Umdeutung der sozialen Ordnung, erfährt eine Klasse, die von Marx und Engels unverhohlen geringgeschätzt wurde, eine eindeutige Aufwertung: das Lumpenproletariat, das im Diskurs der Boheme in Form der Sozialfiguren des Lumpen und des Vagabunden die Position der Antiphilister repräsentiert. Marx hatte in *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* der »ganze[n] unbestimmte[n], aufgelöste[n], hin- und hergeworfene[n] Masse, die die Franzosen *la bohème* nennen« (Marx 1960a [1852]: 161), polemisch die Rolle der lächerlichen und moralisch fragwürdigen Unterstützer von Louis Bonaparte zugewiesen. Bonaparte selbst, so Marx, habe ein »langes abenteuerndes Vagabundenleben« geführt, das ihn auf seine Rolle als »Chef« eben dieses »Lumpenproletariats« vorbereitet habe (ebd.: 159). Das Lumpenproletariat entzieht sich bei Marx der politischen Festlegung – als soziale Kategorie steht es quer zum klassentheoretischen Ordnungsmodell, es wird als eine Trägergruppe der sich im Interregnum zwischen der Zweiten Republik und dem Zweiten Kaiserreich ereignenden weltgeschichtlichen »Komödie« (ebd.: 161) verächtlich gemacht. Die lumpenproletarischen Bohemiens repräsentieren den »gesellschaftlichen Rest« und werden von Marx durchaus invektiv als »Auswurf, Abfall, Abhub aller Klassen« (ebd.) bezeichnet.⁵⁴

Das Lumpenproletariat wird von Marx mit dem Vorwurf politischer Positionsllosigkeit belegt, seine Unorganisiertheit wird als Defizit hervorgehoben.⁵⁵ In direkter Inversion wird dieser konstatierte Mangel in den Beiträgen der Boheme zu einer Auszeichnung – die unterste Schicht wird aufgewertet. Mühsam konstatiert, dass die Sozialdemokratie »in ihrem Ehrgeiz, im Gegenwartsstaat mitzutun, als Rad in der Maschine anerkannt zu werden«, »jene Elemente der Gesellschaft, deren Wesensart sich in das Gefüge des Staatsbetriebes nicht einordnen lässt, verächtlich als »Lumpenproletariat« erledigt« und den »vierten Stand der Arbeiter« von diesem »fünften« abzugrenzen versucht hätte (Mühsam 1985 [1910]: 65). Er selbst dagegen ist überzeugt, dass es sich lohnt, sich den Angehörigen dieses Standes

54 Vgl. zu dieser »Müllmetaphorik« bei Marx und anderen auch Farzin (2016).

55 Vgl. zu der Nähe von Boheme und der Figur des Konspirateurs auch die Äußerung von Marx und Engels, dass die Bohemiens mit »Projektenmacherei beschäftigt« sind, dass sie »keinen anderen Zweck [haben] als den nächsten des Umsturzes der bestehenden Regierung« und »aufs tiefste die mehr theoretische Aufklärung der Arbeiter über ihre Klasseninteressen [verachten]« (Marx/Engels 1960b [1852]: 273f.).

zuzuwenden, denn unter ihnen gebe es solche, die ihr »Vagabundenleben in bewußtem Gegensatz zu der herrschenden Gesellschaft führten und neugierig und selbst manchmal begeistert den neuen Einsichten Raum gaben, die sich vor ihnen auftraten« (ebd.: 68). Solcherart »Sympathie- und Solidaritätserklärungen« mit unterdrückten, verfolgten oder diskriminierten Bevölkerungsgruppen und -schichten durchziehen als literarisches Motiv und als Praktik der Selbstpositionierung »das bohemische Gedankengut« (Kreuzer 2000: 281), worauf noch zurückzukommen sein wird.

Diese Neubestimmung der ›Mitte‹ in der vertikalen Dimension wird flankiert von einer Verschiebung, die die horizontale Dimension im Modell der sozialen Ordnung stärker betont. Die Gegenüberstellung von ›Innen‹ und ›Außen‹ wird nun für die Abwertung der ›Mitte‹ im Diskurs der Boheme von entscheidender Bedeutung und fundiert die Positionierungen von Spießbürgern und Bohemiens. Die ›Mitte‹ wird als das ›Innen‹ der Gesellschaft konzipiert, in dem das Bürgertum die Hegemonie erlangt hat, abgegrenzt davon wird entsprechend ein ›Außen‹. Damit geht im Diskurs der Boheme einher, dass das ›Innen‹ als Ort der Majorität bestimmt wird, an dem die politische und ökonomische Macht konzentriert ist. Der diskursive Angriff der Boheme auf die Bürger zielt folglich auf die Delegitimierung dieser Hegemonie. Die bürgerlichen Normen, Konventionen und Werte seien fehlgeleitet, und sie nicht zu hinterfragen, zeuge von ›geistloser‹ Konformität. Das Reflektieren und Brechen von bürgerlichen Normen erhält dadurch ebenso eine Aufwertung wie der (kritische) Blick von einer Position im ›Außen‹ der Gesellschaft auf deren als korrumpiert erscheinendes Zentrum.⁵⁶

Die Etablierung einer Ordnungsvorstellung, die mit der Gegenüberstellung eines ›Innen‹ und eines ›Außen‹ operiert, lässt zudem das Konzept der Exklusion in den Vordergrund treten. Weder die romantischen Antiphilister noch das Proletariat sind diskursiv als von der bürgerlichen Gesellschaft Ausgeschlossene oder als im ›Außen‹ Stehende in Erscheinung getreten. Dagegen wird in der Ordnungsvorstellung der Boheme genau dieses Merkmal der Marginalisierung bestimmend für die eigene Selbstpositionierung. Indem die Aufmerksamkeit auf die Existenz am Rande der Gesellschaft gerichtet wird, wird eine Abwertung der ›Mitte‹ vollzogen, die sich vorrangig in zwei Formen zeigt: Sie kann als Kritik am bestehenden Normensystem der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck kommen und sich auf die Invektiven gegen die Spießbürger und Philister konzentrieren, oder sie wird als

56 Das Spießerverdikt der Boheme, so ließe es sich interpretieren, nimmt dadurch auch Bezug auf die Gegenüberstellung von Konformität und Devianz, ohne dass diese soziologischen Begriffe genannt würden. Konformität wird damals in der zeitgenössischen Soziologie gerade als Konzept entwickelt und als Merkmal gesellschaftlicher Integration verstanden (vgl. Durkheim 1993 [1893]). Für die Boheme wird sie zum Signum der gegenwärtigen Gesellschaft und zugleich zum Hauptangriffspunkt ihrer Invektiven.

Mittel der Aufwertung nonkonformer Lebensweisen, insbesondere der künstlerischen, genutzt. Während beide Formen auch miteinander verknüpft und ineinander verschränkt auftauchen, ist das Bemerkenswerte, dass sich gegenüber der romantischen Philistersatire und der klassentheoretischen Kleinbürgerkritik eine viel stärkere Beschäftigung der Bohemiens mit der Eigengruppe – also den Antispießern, die sie selbst sind oder sein wollen – abzeichnet. Im Boheme-Diskurs verliert die Differenzierung zwischen verschiedenen bürgerlichen Gruppen wie dem Kleinbürgertum und der Bourgeoisie in der Klassentheorie und dem bürgerlichen Philister und dem bürgerlichen Antiphilister in der Romantik an Relevanz, vielmehr sind nunmehr tendenziell alle Bürger Vertreter des Spießbürgertums. Während also die Sozialfiguren, die das Bestehende repräsentieren, in gewissem Sinne an Kontur verlieren, gewinnt die Antifigur zum Bürger an Deutlichkeit. Die Repräsentanten der ›Mitte‹ werden weniger als Gegner in Szene gesetzt, die es zu bekämpfen gelte, und die Schriften der Boheme sind in ihrer Mehrheit durch eine Abkehr von revolutionärer Kampfrhetorik gekennzeichnet. Vielmehr wird der bürgerlichen Lebenswelt und -weise durch die ostentative Missbilligung und Missachtung ihrer Normen die Anerkennung entzogen und damit deren Legitimation untergraben. Das Mittel, das die Boheme wählt, ist mithin gerade nicht der Kampf gegen die Spießbürger, sondern die Selbstinszenierung als ihnen ideell überlegen – auch und gerade, weil damit eine materielle Schlechterstellung riskiert und in Kauf genommen wird. Ihren allgemeinen Ausdruck im Diskurs der Boheme findet die Selbstinszenierung als antibürgerlich in der Inanspruchnahme der Eigenschaft des Beweglichen und Dynamischen auf allen Ebenen. Das ›Vagabundische‹ wird zu einem Leitkonzept (vgl. Fährnders 2015), das ein breites Spektrum von Praktiken umfasst. Diese Idee ist bereits seit der Romantik bekannt, in der der Philister als bodenverhaftet, sesshaft und privatistisch gezeichnet wird, während der ›Studierende‹ als Gegenfigur räumlich wie geistig mobil und weltoffen erscheint. In der Boheme ist diese Selbstbeschreibung von größter Wichtigkeit. Mobilität und das In-Bewegung-Sein finden sich zum Beispiel in den Topoi des Abenteurers, das mit Freiheit assoziiert wird, und der permanenten Suchbewegung, die nicht auf ein festgelegtes Ziel ausgerichtet ist, sondern einen Eigenwert enthält.⁵⁷

Dies zeigt sich bereits in einem frühen, aus Frankreich stammenden, aber auch für den deutschsprachigen Teil der Boheme prägenden Diskursbeitrag von Henry

57 In der bereits zitierten Polemik gegen das deutsche Philistertum von Friedrich Nietzsche werden die ›Suchenden‹ als Gegenbild des Bildungsphilisters aufgerufen, denn es gebe Vorbilder der deutschen Kultur, »eine Reihe von heroischen Gestalten«, »die in all ihren Bewegungen, ihrem ganzen Gesichtsausdrucke, ihrer fragenden Stimme, ihrem flammenden Auge nur Eins verriethen: dass sie Suchende waren, und dass sie das inbrünstig suchten, was der Bildungsphilister zu besitzen wähnt: die ächte ursprüngliche deutsche Kultur.« (Nietzsche 1999a [1783]: 167).

Murger, den *Scènes de la vie de la bohème* von 1850, der 1882 in deutscher Neuübersetzung erscheint und in dem die Bohemiens folgendermaßen bestimmt werden:

»Die Bohemiens wissen alles und gehen überallhin, je nachdem sie Lackstiefel tragen oder zerrissene Schuhe. Man trifft sie eines Tages, wie sie sich an den Kamin eines Salons der Gesellschaft lehnen, und am Tage darauf an Tischen unter den Lauben der Tanzlokale. Sie können auf dem Boulevard keine zehn Schritte tun, ohne einem Freund zu begegnen, und nirgends dreißig, ohne auf einen Gläubiger zu stoßen.« (Murger 1906 [1850]: 11)

Auch die Figur des »Abenteurers« findet sich bereits in diesem Klassiker:

»Regen oder Staub, Schatten oder Sonne, nichts hält diese verwegenen Abenteurer auf, deren Laster mit einer Tugend gepaart sind. Den Geist stets wachgehalten vom Ehrgeiz, der vor ihnen zum Angriff bläst und der sie zum Sturm auf die Zukunft treibt. [...] Jeder Tag ihrer Existenz ist ein Werk des Genies, ist ein tägliches Problem, das ihnen stets mit Hilfe verwegener Rechenkünste zu lösen gelingt.« (Murger 1906 [1850]: 11)

Das In-Bewegung-Sein wird dabei auf Dauer gestellt – es geht nicht um das Erreichen eines klar benannten Ziels, sondern darum, sich zumindest der Möglichkeit nach permanenter Veränderung hinzugeben. Dieses Merkmal wird nicht nur in Abgrenzung zum als immobil markierten Spießbürger hervorgehoben, vielmehr dient es darüber hinaus auch zur Binnendifferenzierung innerhalb der Boheme: Der wahre Bohemien lässt sich eben daran vom Pseudo-Bohemien unterscheiden. Wiederum werden bei Murger jene abgewertet, die »das Spiel bald« aufgeben; sie »bitten mit ein paar Versen um den väterlichen Braten, kehren heim, heiraten ihre kleine Kusine und lassen sich als Notar in einer Stadt von dreißigtausend Seelen nieder« (Murger 1906 [1850]: 10). Dies findet mehr als ein halbes Jahrhundert später noch Resonanz in Mühsams Darstellung der Boheme. So grenzt Mühsam in einer Beschreibung eines Berliner Bohemiens, die 1903 in der ein breites Massenpublikum ansprechenden Zeitschrift *Berliner Illustrierte Zeitung* erscheint, die »Bohemiens, die sich dafür halten«, von den »echten« ab, die sich dadurch beweisen, dass sie »auch nachts im Cafe – lange, o sehr lange« sitzen und vor allem »des Tags durch die Straßen« der Großstadt streichen (Mühsam 1978 [1903]: 7). In einem anderen Text lässt er als Künstler nur jene gelten, die allein aus »künstlerischem Antrieb« produzieren (Mühsam 1978 [1906]: 28), nicht aber solche, die »als dressierte Pudel dem zahlenden Publikum« vorgeführt werden (ebd.: 8). Die Rückkehr in das Elternhaus und das Betreiben von Kunst aus finanziellem Antrieb sind dabei nur zwei Beispiele für das Phänomen, das Bab »Verbürgerlichung« nennt (Bab 1904: 36). Verbürgerlichung in all ihren Formen, so der Imperativ, ist vom Bohemien dringend zu vermeiden; das betrifft in Sonderheit Heirat und Familiengründung, die als zentrale Symptome der Verbürgerlichung angesehen werden.

Als nicht von Verbürgerlichung gefährdet gelten allerdings all jene, die keinen sesshaften Lebensstil verfolgen, und so werden der Lump, der Landstreicher und der Vagabund zu Sozialfiguren, die als Modelle der Selbstidentifikation dienen. In Gedichten, biographischen Erzählungen und Essays werden sie und ihre Lebensweise überaus häufig in positiver, in manchen Fällen geradezu idealisierter Weise beschrieben und so als Identifikationsangebote konturiert. Die beiden folgenden Auszüge stehen exemplarisch für viele weitere.⁵⁸ Erstens sei ein Auszug aus einem Beitrag von Otto Roquette mit dem Titel *Der Wanderlump* aus der Sammlung von Bettlerliedern angeführt, die in der von Künstlern der Boheme bestückten Zeitschrift *Die zehnte Muse. Dichtungen vom Brettl fürs Brettl* (1904) erschienen.

»Ein echter Lump zieh ich herum,
Und scheint euch das geringe
So scheer' ich mich den Teufel d'rum
Und wand're frei und singe!« (Roquette 1904: 218)

Zweitens ein Auszug aus einem Gedicht Otto Krilles, das den Titel »Lump« trägt und in *Lieder aus dem Rinnstein* (1903), herausgegeben von Hans Ostwald, erschien⁵⁹:

»Grob und schmutzig ist mein Kragen,
und mein Hemd längst nicht mehr ganz.
Meine Schuh' sind abgetragen,
und mein Rock hat schäbigen Glanz.
Ja, ihr geht mir aus dem Wege,
solchen Lump, den streift man nicht;
aber ich, trotz dieser Schläge,
lach' euch höhnisch ins Gesicht.« (Krille 1903: 106)

Typisch ist für die Sozialfiguren des Lumpen und auch den Vagabunden, dass sie nicht Mitleid hervorrufen sollen, sondern dass ihr entscheidendes Merkmal

58 Für eine umfangreiche, dreibändige Sammlung hat Ostwald Gedichte zusammengetragen, die den Lump, den Wandernden, den Bettler und den Kunden zum Thema haben und als nicht verachtenswerte Sozialfiguren präsentieren – ebenso übrigens wie die Dirne (Ostwald 1903-06).

59 Eine besondere Verbindung von Witz, Lachen und Invektivität haben wir bereits in Bezug auf die Romantik festgestellt (vgl. Kapitel II.1). Seit Mitte des 19. Jahrhunderts werden Satirezeitschriften wie zum Beispiel *Simplicissimus*, *Kladderadatsch* und *Der wahre Jakob* zu einem Medium, in dem die Lächerlichkeit der Philister und Spießler durch Texte und Karikaturen der breiten Öffentlichkeit vorgeführt wird und zur Popularisierung dieser Figuren beiträgt. Digitalisate der Ausgaben dieser Zeitschriften sind einzusehen unter: simplicissimus.info.de; www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/kladderadatsch.html; der-wahre-jacob.de.

die mit Humor verbundene Provokation des Bürgers und seiner Normenhorizonte ist. Dennoch wird das höhnische Lachen des Lumpen als *Reaktion* auf die Ausgrenzungs- und Abwertungserfahrung dargestellt, sodass die Spießbürger als diejenigen markiert werden, die mit ihrem Verhalten die Ablehnung und Abwertung durch die Bohemiens geradezu herausfordern. Eine bildliche Darstellung findet sich in der Zeichnung *Wohl zu speisen!* (1876) aus einer Serie von Hugo Kauffmann, in der Situationen dargestellt werden, in denen Vagabond und Spießbürger aufeinandertreffen (Abb. 7). Die Szene in einem Gasthaus zeigt einen wohlbeleibten Bürger, der von einem Vagabonden angesprochen wird. Offensichtlich ist der Bürger über diese Gesellschaft nicht erfreut, er blickt finster und ist halbabgewendet, während der Vagabond eine offene Körperhaltung zeigt und dem Bürger freundlich – oder vielleicht provozierend – ins Gesicht schaut.

Diese soziale Dynamik wird auch von Murger betont, der das »Bohemeleben« beschreiben will, »das die Puritaner der Welt schlecht kennen, das die Puritaner der Kunst verketzern, das alle furchtsamen und eifersüchtigen Mittelmäßigkeiten schmähen« und doch hätten sie »des Geschreis, der Lügen und der Verleumdung nicht genug, um die Stimmern und Namen derer zu ersticken«, die »vor ihr Talent die Kühnheit« spannen (Murger 1906 [1850]: 12). Auch Bab konstatiert insbesondere für Berlin, dass die »tüchtigen Bürger der Borussenhauptstadt« im Gegensatz zu bayerischen »Spießbürgern« »nie Verständnis oder gar Sympathie für so unordentliche und offenbar unnütze Existenzen gehabt« haben (Bab 1904: 7).

Vorgezeichnet findet sich eine solche Dynamik schon bei Max Stirner, dessen Werk *Der Einzige und sein Eigentum* im Abschnitt über den politischen Liberalismus diese soziale Dynamik zugrunde legt und »Bürger« und »Vagabund« einander gegenüberstellt:

»Das Bürgertum bekennt sich zu einer Moral, welche aufs engste mit seinem Wesen zusammenhängt. Ihre erste Forderung geht darauf hin, daß man ein solides Geschäft, ein ehrliches Gewerbe betreibe, einen moralischen Wandel führe. Unsittlich ist ihr der Industrieritter, die Buhlerin, der Dieb, Räuber und Mörder, der Spieler, der vermögenslose Mann ohne Anstellung, der Leichtsinrige. [...] Man könnte alle, welche dem Bürger verdächtig, feindlich und gefährlich erscheinen, unter dem Namen »Vagabunden« zusammenfassen; ihm missfällt jede vagabundierende Lebensart. Denn es gibt auch geistige Vagabunden, denen der angestammte Wohnsitz ihrer Väter zu eng und drückend vorkommt, als dass sie ferner mit dem beschränkten Raume sich begnügen möchten« (Stirner 2016 [1844]: 121f.).

Abb. 7: Hugo Kauffmann (1879): »Wohl zu speisen!«



Und auch schon bei Stirner wird das Bürgertum als der dritte Stand respektive der »Mittelstand« in seiner Gesamtheit als »spießbürgerlich« bezeichnet (ebd.: 120),⁶⁰ da die Durchsetzung seiner Ideale in einer Gleichheit ende, die zwar alle als Staatsbürger anerkenne, dabei jedoch die Individualität der Einzelnen missachtet.

Eine dritte, prägende Selbststilisierung zeigt sich in der Aneignung der Bezeichnung »Zigeuner«, auch in Komposita wie dem des »Kultur-Zigeunertum[s]«, das unter anderem von Bab als Synonym für Boheme verwendet wird (Bab 1904:

60 Anzumerken ist hier, dass Stirner in den 1840er Jahren mit Marx und Engels im sogenannten Verein der Freien zusammentraf – sie überwarfen jedoch bald aufgrund differierender politischer Ansichten und Strategien (vgl. dazu Eßbach 1988).

4).⁶¹ Wie bei dem Ausdruck Lump wird hier der Bruch mit bürgerlichen Werten wie Sauberkeit und Ordentlichkeit betont. Romvölkern wurde im 19. Jahrhundert ein hohes Maß an Kriminalität, Sittenlosigkeit und Unhygiene zugeschrieben. Dass die Spießbürger sich durch ihre Nichtsesshaftigkeit verunsichert, provoziert und bedroht fühlten und gesellschaftliche Exklusion sowie eine polizeiliche Überwachung und Repression folgten, gab offensichtlich Anlass für die Bohemiens, sich mit ihnen zu identifizieren und ihre Position aufzuwerten.⁶² Denn zentral für die Bohemiens ist die Kehrseite dieser marginalisierten sozialen Position, die – wie im ersten gerade zitierten Gedicht – mit einer Verachtung des produktiven Lebens assoziiert wurde sowie mit der Freiheit, die ein Leben jenseits der Sesshaftigkeit und festen Arbeit biete. Ein relativ frühes Beispiel ist das Gedicht *Die drei Zigeuner* von Nikolaus Lenau von 1838 (neuveröffentlicht in der Sammlung *Lieder aus dem Rinnstein* von Ostwald und auch von Stirner referenziert), das diese Romantisierung zum Ausdruck bringt:⁶³

»Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
und es dreimal verachtet.« (Lenau 1903 [1938]: 100)

Die räumliche Mobilität ist offensichtlich nicht das entscheidende Kriterium, denn die Bohemiens sind letztlich nicht in höherem Umfang mobil als andere Bevölkerungsgruppen, vielmehr zeigen ihre Tagesaktivitäten durchaus Routine und sind – trotz des ziellosen Umherstreifens in der Stadt, das immer wieder angeführt wird – an feste Orte wie zum Beispiel das Café des Westens in Berlin oder das Café Simpl und das Café Stefanie in München geknüpft. Wenn Else Lasker-Schüler ersteres als den »Zigeunerkarren« (Lasker-Schüler 1989 [1912]: 34) bezeichnet, wird

-
- 61 Julius Bab plant dabei, die Erforschung des ›Kultur-Zigeunertums‹ zu einem eigenen Forschungsfeld zu entwickeln, in dem »die zentrifugalen Elemente der Menschheit eine Betrachtung finden sollen, die sich zum Grundriß einer neuen Wissenschaft auswachsen dürfte: der Asoziologie« (Bab 1904: 4). Für ihn ist die »Existenz und der Charakter« der Boheme ein ernst zu nehmendes »Symptom«, das zur »Erkenntnis des jeweiligen Kultur- und Gesellschaftszustandes, in dem Land, in dem sie erwächst«, beitragen könne (ebd.: 6). Dieser Ansatz (der nicht ausgeführt wurde) setzt sich von jenen ab, die die Integration und den Beitrag des Konformismus dazu zum zentralen Problem ihrer Gesellschaftstheorie erheben, wie z.B. Durkheim (2019 [1897]).
- 62 Die Übernahme der Bezeichnung hat allerdings wenig mit einer Aufwertung der Position der Sinti und Roma in dieser Zeit zu tun, stattdessen könnte sie selbst als eine invektive Praktik verstanden werden, da sie sich für die realen Lebensbedingungen der als fahrende Völker Bezeichneten wenig interessiert und sie idealisiert (vgl. dazu auch den Exkurs Intersektionale Interferenzen).
- 63 In der Tat tauchte die Figur des ›Zigeuners‹ bereits bei den Romantikern als eine positive Antifigur zum Philister auf (vgl. dazu Dembeck 2011; Oesterle/Oesterle 1996).

dieser performative Widerspruch deutlich – im Gegensatz zu den Wägen der Roma und Sinti wechselt es eben nicht den Ort. Insofern ist, durchaus den Romantikern ähnlich, die ›innere‹ Beweglichkeit als das Merkmal der Antiphilister ausschlaggebend. Allen diesen Selbstbezeichnungen ist deshalb insofern eine Abwertung der Spießbürger inhärent, weil sie signalisieren, dass die bürgerlichen Normen einer ›guten Lebensführung‹ konsequent abgelehnt werden und ihren Werten jegliche Anerkennung verweigert wird – auch auf diese Weise kann sich Verachtung äußern.

Das In-Bewegung-Sein ist insofern doppelt codiert, als es zunächst räumliche und geistige Beweglichkeit assoziativ miteinander verknüpft und in quasi metaphorischer Weise erstere für letztere eintreten lässt. Darüber hinaus wird in diesem Topos auch ein temporaler Aspekt deutlich. Denn bezüglich der zeitlichen Bestimmung der ›Mitte‹ und des Spießbürgertums bleiben auch in den Diskursbeiträgen der Boheme die Merkmale der Stagnation, des Konservativen und des Veralteten dominant. Bab illustriert die Ablehnung einer mit diesen Merkmalen verbundenen Haltung in einem Rückgriff auf Goethes *Faust*, insbesondere in der Gegenüberstellung des Protagonisten Faust und des Studenten Wagner: »Dem Faust steht Wagner als reiner Philister gegenüber, weil er ganz davon durchdrungen ist, daß wir es herrlich weit gebracht haben, daß alles gut, *verweilenswert gut* sei.« (Bab 1914: 127f.; Herv. im Orig.) Demgegenüber wird das »das rastlose Weltdurchrennen Faustens« positiv hervorgehoben (ebd.: 127). Diese Haltung Wagners gilt Bab als prototypisch für den Philister, der mit dem Bestehenden zufrieden und selbstgenügsam sei – die »Geschichte des Philistertums ist nur die Geschichte *religiöser Erstarrungen, geistiger Versteinerungen*« (ebd.: 128; Herv. im Orig.). Dagegen gibt es laut Bab nur ein Mittel: permanent in Bewegung bleiben. »Der Weg, die Bewegung macht den Mann; der Ort, wo er unbewegt bleibt, ist gleich, auch auf dem Thron des Cäsaren kann man – verfaulen!« (Ebd.: 136)

Diese Prämierung des permanenten In-Bewegung-Seins in seiner temporalen Bedeutung erfolgt eher in Resonanz auf die Romantik denn auf die historisch-materialistische Geschichtsphilosophie. Denn während in dieser der Stagnation der Sozialfigur des Kleinbürgers ein emphatischer Begriff des gesellschaftlichen Fortschritts gegenübergestellt wird, der sich konkret in der Würdigung revolutionärer Progressivität manifestiert, ist für die Boheme zu verzeichnen, dass diese Begriffe massiv an Plausibilität verloren haben. In den bereits erwähnten exemplarischen Diskursbeiträgen aus der Zeit der Jahrhundertwende, die die Arbeiterschaft als zur ›Mitte‹ zugehörig deklarieren (Mühsam) oder den zeitgenössischen Marxismus als Hemmschuh der Verbesserung darstellen (Bab, Landauer), war dies bereits zu ersehen. So wirft Mühsam der »zukunftsstaatsbesessene[n] Sozialdemokratie« (Mühsam 1978 [1906]: 6) vor, die ›Verbürgerlichung‹ der Arbeiterschaft unterstützt und diese damit in die Mitte der Gesellschaft eingeführt zu haben, und auch das Kompositum »Fortschrittphilister«, das Georg Heym bildet (Heym 1914:

591), erscheint nicht mehr als widersprüchlich. Eine kraftstrotzende Beschreibung wie die Murgers, dass der genieähnliche Bohemien »zum Angriff« blase und sein Ehrgeiz ihn »zum Sturm auf die Zukunft« treibe (Murger 1906 [1850]: 11), ist daher im deutschsprachigen Boheme-Diskurs nur vereinzelt anzutreffen – zweifelsohne aber bei Nietzsche.

Die Pejorisation des Alten und insbesondere der alten Ordnung bleibt bestehen – Heinrich Hart, der wie sein Bruder ein zentraler Vertreter der Berliner Boheme war, schreibt rückblickend auf die 1880er Jahre:

»[W]ir alle waren über Nacht begeisterte Anhänger der Strauß, Hartmann, Büchner geworden; allerdings interessierte uns weniger, was diese Meister positiv boten, als vielmehr ihre Kritik am Alten. In positiver Hinsicht war unser neues Denken sehr nebelhaft und dämmerhaft.« (Hart 1907 [1903]: 21)

Am Ende des 19. Jahrhunderts können nun auch die Klassentheorie bzw. ihre marxistischen oder sozialistischen Apologeten als Teil dieser alten Ordnung und einer veralteten Einstellung deklariert werden. Explizit ist es wiederum Bab, der die marxistische Bewegung – ausdrücklich allerdings Marx und Engels selbst ausnehmend – als ebenfalls der »Geistlosigkeit« (Bab 1914: 124) des Philistertums verfallene Ideologie kennzeichnet:

»Das besondere Verhängnis des 19. Jahrhunderts wurde es, daß die wirksamste aller Stellungnahmen zum sozialen Problem, jene Formulierung, die die Nächstbeteiligten, die Proletarier, die Massen vor allen ergriff, daß die viel weniger eine geistige Bewegung, als der Ausbruch einer neuen, gewaltigen Philisterei war.« (Bab 1914: 139f.)

Bab geht an dieser Stelle sogar soweit, auch den Marxismus als eine »Philisterkirche« zu bezeichnen (ebd.); er steht damit neben der oben bereits erwähnten Kirche »der Adolatrie« und der »des Praktischen«. Das heißt in Babs Begriffen, dass der Marxismus einem Prozess der ›Versteinering‹ anheimgefallen sei. Das Attribut ›Bewegung‹ wird ihm deshalb schlichtweg abgesprochen. Die Ähnlichkeit dieser Diagnose mit der oben angeführten Kritik Landauers am Marxismus ist offensichtlich.

Zudem steht die Boheme vor der Situation, dass das Konzept des Fortschritts von der gegnerischen Seite – den Spießbürgern – aufgenommen und positiv besetzt wurde. In Lafargues Kritik an der ›Arbeitssucht‹ der Lohnarbeiter ist dies ein wesentlicher Grund dafür, warum die Arbeiterschaft sich der ›Mitte‹ angenähert hat. Die bürgerlichen Philosophen hätten »ekelerregende Loblieder auf den Gott Fortschritt« (Lafargue 2013 [1883]: 11) gesungen, von dem in der Gegenwart, wie oben bereits zitiert, lediglich der Aufruf zur Arbeit für den nationalen Reichtum übriggeblieben sei.

Insgesamt ist in den Schriften und Werken der Boheme jedoch kaum eine gemeinsam geteilte Geschichtsphilosophie oder auch nur systematische Thematisierung der Geschichte zu entdecken. Und ebenso wenig gibt es ein als progressiv verstandenes poetologisches Programm, wie es sich in der Romantik trotz aller Heterogenität als gemeinsamer Bezugspunkt der Antiphilister anbot. Im Boheme-Diskurs wird diese Funktionsstelle mit der Hypostasierung des Transitorischen gefüllt, wie wir im Folgenden zeigen: Der permanente Wandel und die Eigenschaft der Wandelbarkeit werden in besonderem Maße hochbewertet, was insbesondere mit der Verweigerung jeglicher Fremdbestimmung einhergeht.

Wenn das aus der Vergangenheit Stammende als bürgerlich-philiströs verachtet wird und der Fortschrittsbegriff von der gegnerischen Seite, den (Spieß-)Bürgern, usurpiert worden ist, dann bleibt für eine Abgrenzung in temporaler Hinsicht nur noch die positive Inanspruchnahme des Gegenwärtigen. Im Boheme-Diskurs wird deshalb das auf Dauer gestellte In-Bewegung-Sein, das ziellose Umherstreifen sowie die Konzentration auf den Genuss des Moments als das einzige Mittel gegen die Stagnation aufgefasst, die sich individuell als Verbürgerlichung zeigt. Dementsprechend ist die Position des Progressiven nicht durch eine Zukunftsvision, sondern durch absolute Zukunftsoffenheit charakterisiert – und diese zeigt sich im Moment. Dies schließt positive Bezugnahmen auf die Zukunft nicht vollständig aus, wie es die Titel verschiedener Zeitschriften – zum Beispiel die von Mühsam mitgegründete, anarchistisch ausgerichtete Zeitschrift *Die Kommenden* oder die Satirezeitschrift *Jugend*, die sich als avantgardistische Publikation versteht⁶⁴ – und die in diesen zum Teil zu findenden konkreten Forderungen nach einer »neue[n] Kultur« (Mühsam 1978 [1906]: 10) nahelegen. Zukunftsvisionen bleiben jedoch insgesamt im Vergleich zur Klassentheorie sehr vage, selten und vor allem nie als fixierte Vorstellungen, wie sich in der oben zitierten Aussage von Heinrich Hart exemplarisch zeigt; hierin erweist sich die Boheme wiederum als mit der Romantik verwandt.⁶⁵

64 Interessanterweise wird gleich im ersten Beitrag der ersten *Jugend*-Doppelnummer eine Abgrenzung vom Spießbürgertum vorgenommen: »Ein ›Programm‹ im spießbürgerlichen Sinne des Wortes haben wir nicht. Wir wollen Alles besprechen und illustrieren, was interessant ist, was die Geister bewegt.« (Hirth/Ostini 1896: 1) Auch diese Programmlosigkeit kann als Ausdruck der Vermeidung jeglicher Fixierung und Festlegung interpretiert werden. Trotzdem schein, so die Herausgeber der Digitalisate, diese Zeitschrift an ein bürgerliches Publikum gebunden zu sein und sei im Vergleich mit der Satirezeitschrift *Simplicissimus* als bürgerlich-konservativ einzuschätzen (vgl. www.jugend-wochenschrift.de/index.php?id=21).

65 In dem letzten Satz seiner Darstellung der Boheme im 19. Jahrhundert zieht Bab das Fazit, »das gesellschafts- und herrschaftsfeindliche, asozialistische und anarchistische Zigeunertum« sei ein integrales Element »im Entwicklungsgange der Kultur – aber sein letzter Sinn ist: immer wieder überwunden und widerlegt zu werden.« (Bab 1904: 83) Damit wird die Einsicht in die eigene spezifische Historizität der zeitgenössischen Boheme und ihr unvermeidliches

Das Bestreben, offen für eine Zukunft zu sein und dabei immer das jeweilige ›Heute‹ in den Mittelpunkt zu rücken, wird zudem mit einer Ablehnung des Kollektivismus verbunden. Dies korrespondiert mit einer Affinität eines Teils der Boheme zum Anarchismus (vgl. Magerski 2019) – das ist diejenige politische Theorie, die mehr oder minder explizit von den Bohemiens in Anspruch genommen wird, um ihre antibürgerliche Haltung zu unterstreichen. Neben Friedrich Nietzsche, der besonders heftig gegen jene polemisiert, die sich unterwerfen, ist es wiederum der Philosoph Max Stirner, der eine spezifische, für die Boheme offenkundig typische Form der Bekämpfung des Bestehenden beschreibt, die auf das Individuum, das »Ich«, zentriert ist. Er wird deshalb von Bab explizit als ein Vordenker der Boheme gewürdigt (Bab 1904: 18).

»Ich sage: Befreie Dich so weit Du kannst, so hast Du das Deinige gethan; denn nicht Jedem ist es gegeben, alle Schranken zu durchbrechen. [...] Folglich mühe Dich nicht an den Schranken Anderer ab; genug, wenn Du die deinigen niederreißest.« (Stirner 2016 [1844]: 150)

Andere von der Richtigkeit der eigenen Haltung und Lebensweise zu überzeugen sei wenig fruchtbringend – oder gilt, wie Mühsam herausstellt, gar ein Zeichen von Philisterhaftigkeit (vgl. Mühsam 1978 [1906]: 4). Abgelehnt wird von Stirner dementsprechend auch jegliche feste (politische) Organisation, zum Beispiel in Form von Parteien, verfolgten sie auch hehre Ziele wie die Revolution – bisher seien diese stets auf Kosten des Individuellen erfolgreich gewesen.

»Die [französische; d. Verf.] Revolution zielte auf neue Einrichtungen, die Empörung führt dahin, Uns nicht mehr einrichten zu lassen, sondern Uns selbst einzurichten, und setzt auf ›Institutionen‹ keine glänzende Hoffnung. Sie ist kein Kampf gegen das Bestehende, da, wenn sie gedeiht, das Bestehende von selbst zusammenstürzt [...]. Verlasse Ich das Bestehende, so ist es tot und geht in Fäulnis über.« (Stirner 2016 [1844]: 320)

Dem einzelnen Individuum wird damit ein Weg aufgezeigt, seinen Protest auszudrücken und einer besseren Zukunft zuzuarbeiten, ohne sich einschränken und unterordnen zu müssen. Die bereits zitierten Abwertungen des Proletariats und der organisierten Arbeiterschaft sind auch in diesem Zusammenhang zu verstehen: Sie sind nicht nur veraltet, sondern zu einem Medium des Konformismus mutiert. In diesem Sinne schreibt Peter Hille, ein zeitgenössisch äußerst bekannter und vielbeschriebener Bohemien: »Es gibt Temperamente, die zur Sozialdemokratie sich eignen. Güte, Gefühl, aber ohne Genialität: Eigenschaften, die deshalb zu ihrer Bindung die Pedanterie, die Regel verlangen.« (Hille 1887: 340)

Veralten im Geschichtsverlauf zum Ausdruck gebracht – und eine immer erneute Modifikation und Adaptation an die gegebenen gesellschaftlichen Umstände explizit begrüßt.

In der oben zitierten Passage Stirners findet sich kondensiert, welcher Gedanke der bohemischen Variante des Spießerverdikts zugrunde liegt und ihrer Hinwendung zur Selbstinszenierung eine (wenn auch kaum explizierte) Begründung gibt: Der individuelle Nonkonformismus und seine öffentliche Zurschaustellung seien ausreichend, um das Bestehende zu verändern. Die sublimale Herabsetzung, die damit einhergeht, entzieht dem (spieß-)bürgerlichen Normenhorizont insgesamt die Anerkennung – häufig geht diese fast passiv anmutende Form der Invektivität so weit, dass sie sich nicht einmal mehr darauf einlässt, der Sozialfigur des Spießbürgers viel Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

3.4 Die Performativität der bohemischen ›Lebenskunst‹

Wir haben uns einleitend auf den Topos der Geistlosigkeit als zentralen Bestandteil der Boheme-Invektiven gegen Lebensweisen der ›Mitte‹ bezogen und an ihnen einige der Überformungen früherer Varianten der Spießerverdikte herausgestellt. Dort wurde erläutert, dass die in den früheren Varianten leitenden Felder der Auseinandersetzung – Kunst und Bildung in der romantischen Philistersatire, Ökonomie und Politik in der Kleinbürgerkritik – in den Invektiven der Boheme auf verschiedene Weise miteinander verschränkt werden, sodass das Spießbürgerverdikt nun als eine Invektive gegen die spießbürgerliche *Kultur* insgesamt zu verstehen ist. Allerdings bilden die bis dato in den Blick genommenen Diskursbeiträge nur einen Teil des Spießerverdikts der Boheme ab, denn kennzeichnend für dieses ist, dass es nicht allein in Textform kommuniziert wird. Darin unterscheidet es sich auch von den in den vorangegangenen Kapiteln untersuchten Varianten, denn sowohl das romantische als auch das klassentheoretische Spießerverdikt finden in Texten ihren prägnantesten Ausdruck.

In der Boheme tritt dagegen das Zurschaustellen von Nonkonformität, und zwar in öffentlichen Räumen, in den Vordergrund.⁶⁶ Die Selbstinszenierung als

66 In diesen öffentlichen Räumen begegnet der Bohemien den Bürger:innen und interagiert mit ihnen, dennoch bleibt der Hang des Philisters zum Privaten auch am Ende des Jahrhunderts wirksam, das mit Behaglichkeit, Bedächtigkeit und Selbstzufriedenheit verknüpft bleibt. Am Ende des 19. Jahrhunderts verkörpert dies die humoristische Figur Fritz Bliemchen, einem ›Kaffeefachsens‹, der zwar auf Reisen geht, jedes Mal allerdings zum Schluss kommt, dass es zu Hause doch am schönsten ist. In dieser Figur wird die Verspottung des Spießbürgers und Philister mit Vorurteilen gegenüber den Sachsen verbunden. Vgl. dazu Schramm (2002: 97-98) sowie den Beitrag zur Ausstellung *Schmähung – Provokation – Stigma. Medien und Formen der Herabsetzung* des Teilprojekts I des SFB 1285, aus dem heraus auch diese Studie entstand, und der online eingesehen werden kann: *Sachsenspott und Kaffeepott: Der Partikularist Fritz Bliemchen* (Engel/Lerch) zu der Ausstellung (<https://www.slub-dresden.de/besuchen/ausstellungen-corty-galerie/archiv-der-ausstellungen/ausstellungen-2020/schmaehung-provokation-stigma-medien-und-formen-der-herabsetzung/resonanz-deutungskaempfe/sachsenspott-und-kaffeepott-der-partikularist-fritz-bliemchen>).

Menschen, die sich dem Normenhorizont und den Lebensweisen der Spießbürger nicht nur verbal, sondern auch in ihren konkreten Handlungen und Verhaltensweisen entgegenstellen, performiert das Spießerverdikt im buchstäblichen Sinne. Die Lebenskunst der Bohemiens – die Kunst, das Leben auf eine eigene Weise zu leben – steht den konventionalisierten, auf Produktivität und Nützlichkeit orientierten Lebensweisen der Spießbürger direkt entgegen. Die Forderung nach einer Umsetzung von Philosophie in Praxis, die von den Romantikern erhoben und in den Schreibpraktiken einer neuen Poesie wie auch in neuen Geselligkeitsformen teilweise eingelöst wurde, und die sich bei Marx und Engels in ihrer Ablehnung einer rein philosophisch oder literarischen Kritik der bestehenden schlechten Zustände äußert, erweist sich in der Boheme damit als realisiert – wenngleich sich diese Praxis im Rahmen einer Diskursanalyse wie der hier durchgeführten nur vermittelt durch schriftliche Zeugnisse beobachten lässt. Genau diese Bedeutung des Praktisch-Performativen zeigt sich jedoch im Diskursmaterial, das die Boheme liefert: Die Häufung der Beschreibung eigener Praktiken ist im Vergleich zu den vorherigen Spießerverdikten sehr auffällig. Auch bei Mühsam, der die Invektive gegen die Spießbürger oft mit der politischen Mobilisierung verbindet, sind solche auf konkrete Praktiken bezogenen Selbstdarstellungen an vielen Stellen zu finden.

Exemplarisch sei auf eine ausführliche Passage bei Mühsam verwiesen, in der er dem »brave[n] Mann am häuslichen Herd und seine[r] noch bravere[n] Gattin« das Leben eines Bohemiens in Berlin erklärt:

»Was sie tun? Sie trinken schwarzen Kaffee, oder auch Absinth, rauchen Zigaretten, reden über Ästhetik und Weiber, stellen neue Lehren auf und paradoxe Behauptungen, schimpfen über den Staat und die Banausen, pumpen sich gegenseitig an und bleiben die Zeche schuldig. Aber das sind die Harmlosen. [...] Die ›echten‹ [Bohemiens; d. Verf.] sitzen auch nachts im Cafe – lange, o sehr lange.« (Mühsam 1978 [1903]: 7f.)

Diese ausgeprägte Kaffeehaus- und Kneipenkultur, die die großstädtische Boheme in München und Berlin, aber auch Wien und Paris prägt, wird vielfach beschrieben. Sie steht symbolisch für eine spezifische Art, Gemeinschaft zu stiften – die trotz ihres ausgeprägten Individualismus von den Bohemiens gesucht wird. Anders als bei den Spießbürgern findet die Pflege von sozialen Beziehungen vorzugsweise eben nicht im Privaten und im Rahmen der Familie statt, und selbst die Privaträume werden häufig zu halböffentlichen, wie sich an den Beschreibungen der Wohngemeinschaften und Künstlerkolonien zeigt (vgl. dazu ausführlicher Kreuzer 2000; Magerski 2015: 134-178). Für die invektive Dynamik ist dieser öffentliche Charakter bedeutsam – die Inszenierung als unkonventionell und antibürgerlich, die Provokation der Spießbürger findet hier statt – und eben nicht vorrangig in Texten. Die zugehörigen Praktiken lassen sich vermittelt über Beschreibungen in den Diskurs-

beitragen erschließen, in denen sie als Verweise auf situationsgebundene Verhaltensweisen und die Körperlichkeit des Auftretens eine ganz eigene performative Wirkung entfalten, indem sie situative und damit ephemere Konfrontationen evozieren. Ein gutes Beispiel ist das als ungepflegt wahrgenommene Aussehen der Bohemiens, das von einigen Bürger:innen (richtigerweise) als Provokation verstanden wird – die Bürger:innen werden derart direkt mit den Nonkonformen und insbesondere auch mit deren Armut konfrontiert. So sind es beispielsweise die langen Haare bei Männern, die zum Zeichen des Nichtbürgerlichen, aber auch zum Anlass für Anwürfe werden. So beschreibt Mühsam einen typischen Bohemien, einen »Dichter«, folgendermaßen:

»Die Hände in den Hosentaschen, streicht er des Tages durch die Straßen; sein Anzug ist schäbig, sein Hut noch schäbiger und am schäbigsten sein Stock. [...] Der strohgelbe Vollbart ist ungepflegt und verdeckt fast das ganze tiefliegende Gesicht. Die dunklen Haare hängen in dicken borstigen Strähnen über die niedrige Stirn. [...] Er schiebt [...] die Friedrichstraße herauf, unbekümmert um den Zuruf eines Arbeiters: ›Du, laß dir mal die Haare schneiden!‹« (Mühsam 1978 [1903]: 8f.)⁶⁷

Diese Beschreibung ist eingebettet in eine Sequenz aus dem Leben dieses typischen Bohemiens, in der die Lebensführung deutlich wird:

»Wer ihn [...] kennt, geht ihm aus dem Wege, sonst wird er gestellt: ›Sagen Sie mal, sagt der Dichter dann nebenbei so leichthin, ›lieber Freund, können Sie mir nicht einen Taler pumpen?‹ Gelingt der Pump, dann muß das Opfer unweigerlich mit in ein Lokal [...]. Dann läßt er [der Dichter; d. Verf.] den anderen trotz des Talers das Genossene zahlen und geht weiter auf Fang aus.« (Mühsam 1978 [1903]: 8)

Im weiteren Verlauf des Tages trifft der Dichter einen Bekannten in seinem eigenen Bett, der keine eigene Wohnung hat, deshalb beim Dichter zu »kampieren« gedenkt und schlafen möchte, denn er habe »von Montag auf Mittwoch durchgebummelt« (ebd.: 10). Abends geht der Dichter in das Café des Westens, um seine Freunde zu treffen, zu trinken und zu diskutieren.⁶⁸

Das Pumpen, ein Euphemismus für Betteln, sticht als Praktik der Boheme heraus – es sichert den Lebensunterhalt für jene, die von ihrer Kunstproduktion nicht

67 In auffällig ähnlicher Formulierung lässt auch Else Lasker-Schüler eine Romanfigur fragen: »Ob die Mondproleten wohl auch immer rufen: laß dir das Haar schneiden?« (Lasker-Schüler 1989 [1912]: 9f.)

68 So hatte, wie Katharina Günther es mit Blick auf den Naturalismus zusammenfasst, diese Gruppe »ihre eigene Lebensform: Ungepflegtheit oder auffällige Kleidung, lautstarkes Reden, Vorliebe für Kraftausdrücke und den Hang zum Küchenpersonal, zu Fabrikmädchen und Kellnerinnen. Das kollektive Außenseitertum dieser [...] Jugend gab sich – wohl zum ersten Mal in der neuen Literatur- und Sozialgeschichte – sein besonderes Äußeres durch die Betonung von Häßlichkeit, Lotterei und Mief« (Günther 1972: 38; zit.n. Magerski 2015: 144).

leben können oder wollen und steht eindeutig im Zusammenhang mit der Ablehnung der normativen Vorstellung des ›produktiven Lebens‹ des Bürgers, wozu nach der Kategorisierung eben auch lohnabhängig beschäftigte Arbeiter zu zählen sind. Sich ohne ein sicheres Einkommen durchschlagen zu können, ist Teil der Kunst, ein unkonventionelles Leben zu führen. Als weitere Exempel, in denen diese Praktik beschrieben wird, können zwei Gedichte Wilhelm Buschs angeführt werden, die das Pumpen als Topos aufnehmen und als antiphiliströs markieren. Im ersten wird aus Sicht eines – wie anzunehmen ist – Bürgers beschrieben, wie ihm ein »Lump« »in die Quer« kam und der Ich-Erzähler ihm »freundlich« eine Mark schenkte. Die Reaktion des Bettlers wird in direkter Rede wiedergegeben:

»Er sprach mit ernstem Bocksgesicht:
 ›Mein Herr, Sie sehn, ich danke nicht.
 Das Danken bin ich nicht gewohnt.
 Ich nehme an, Sie sind gescheit
 Und fühlen sich genug belohnt
 Durch Ihre Eitelkeit.« (Busch 1940 [1874]: 496)

Es ist nicht eindeutig zu bestimmen, ob es sich um eine Kritik an der Undankbarkeit des Bettlers handelt oder eine Kritik an der Überheblichkeit des Bürgers, der sich dem Bettler überlegen fühlt und sich mit seiner Großzügigkeit gegenüber dem Armen als moralisch gut Handelnder beweisen möchte. Letztere Lesart würde ihn im Kontext des Boheme-Diskurses als Philister markieren, sicher ist allerdings, dass hier ein Bruch mit der Norm dargestellt wird, die von den Armen Dankbarkeit für lebenssichernde Geldspenden erwartet.

Im zweiten Exempel wird eindeutig das Pumpen als eine Praktik beschrieben, die auf das Verschrecken des Spießbürgers bzw. Philisters zielt und auch strategisch eingesetzt wird:

»Kennt der Kerl denn keine Gnade?
 Soll er uns mit seiner Suade,
 Durch sein breites Explizieren,
 Schwadronieren, Disputieren,
 Soll er uns denn stets genieren,
 Dieser säuselnde Philister,
 Beim Genuß des edlen Weins?
 Pump ihn an, und plötzlich ist er
 Kurz und bündig wie Glock Eins.« (Ebd.: 498)

Mühsam (und er war sicherlich nicht der Einzige) verwehrt sich allerdings explizit dagegen, dass das Bohemien-Leben sich am Äußeren festmachen ließe – für ihn ist es nur das sichtbare Zeichen einer inneren Haltung und eben der sozialen Positionierung als ›Outsider‹ (Mühsam 1978 [1906]: 26). Gleichwohl ist es auffällig, dass die

Performativität des provokativen Auftritts im Diskurs eine wichtige Rolle spielt; ob nun die als sichtbar beschriebenen Zeichen oder aber die innere Haltung im Vordergrund des Beitrags steht mag dabei vielleicht gar nicht erheblich sein, denn in jedem Fall verweisen sie aufeinander – und es ist dieser Verweisungszusammenhang, der den besonderen Charakter der bohemischen Positionierung gegen die Bürger ausmacht. Auf beiden Seiten der Konstellation, bei den Bürgern wie bei der Boheme, wird damit eine Ambivalenz ersichtlich, die sich situativ verschieden ausdrücken kann: Während die Bürger sowohl mit Angst, Aggression und Schrecken als auch mit Neugier und Faszination auf die Boheme reagieren, ist aufseiten der Bohemiens zu verzeichnen, dass sie sich einerseits als von der bürgerlichen Gesellschaft Ausgestoßene und damit als Opfer, andererseits aber auch als symbolisch-aggressive Kämpfer:innen für eine alternative Gesellschaftsordnung stilisieren können. Diese Ambivalenz der antibürgerlichen Selbstinszenierung ist neu gegenüber den vorherigen Spießerverdikten, und zeigt nachhaltige Wirkung, denn sie bietet ein Muster, das in den Gegenkulturen seit Mitte des 20. Jahrhunderts wiederum aktualisiert wird.

3.5 Fazit

Die am Ende des 19. Jahrhunderts in den Kreisen der Boheme aufkommende Variante des Spießerverdikts ist, wie einleitend gesagt, bereits durch eine Pluralisierung der Bezeichnungen charakterisiert, die noch dazu durchaus unterschiedlich gefasst werden. Die Heterogenität der Subkultur der Boheme – die auch als Sammlung sehr verschiedener Subkulturen verstanden werden kann – spiegelt sich in der Heterogenität der von ihr erzeugten Spießbürgerfiguren. Im Vergleich zu den invektiven Sozialfiguren des romantischen Philisters und des Kleinbürgers bei Marx und Engels eignet dem Gegner der Boheme keine klare Kontur, so wie die Bezeichnungen sind auch die gesellschaftlichen Bezugsphänomene, die die Invektiven tragen, mannigfaltig.

Dennoch konnten in den heterogenen Diskursbeiträgen Grundzüge rekonstruiert werden, die erkennen lassen, dass es sich beim Spießerverdikt der Boheme um eine eigenständige Variante handelt, die sich in ihrer Funktionsweise von den vorangegangenen unterscheidet und eigene Beiträge zur Semantik der sozialen ›Mitte‹ liefert. Die Merkmale, die den Philistern und (Spieß-)Bürgern in der Boheme zugeschrieben werden, nehmen häufig Motive der älteren Varianten auf: So bleiben die Geistlosigkeit sowie die Beschränktheit und Enge der bürgerlichen Lebenswelt und der korrespondierenden Lebensweisen bestimmend – wer diesen Idealen und Normen folgt, wird mit Verachtung gestraft. Die darauf aufbauende Gegenüberstellung von Spießbürgern und Antispießbürgern trägt zu einer Vorstellung von der sozialen ›Mitte‹ als einer Position im Inneren der Gesellschaft bei, die von einer ›spießigen‹ Majorität dominiert wird, deren Konterpart minoritär und im sozialen

Außen situiert ist. Im Hinblick auf die Romantik weisen die Boheme-Invektiven deutlich sichtbare Kontinuitäten auf, etwa in der Begründung der Abwertung mit der übermäßigen Konformität, die den Spießbürgern zugeschrieben wird; es sind jedoch auch einige grundlegende Diskontinuitäten auszumachen. Denn die romantische Philistersatire nimmt selbst eine beschränkte Perspektive ein, insofern sie vorrangig das akademisch-bürgerliche Milieu in den Blick nimmt. Dass ›Mitte‹ als eine gesellschaftsstrukturelle Kategorie bestimmt werden kann, wird erst in der Klassentheorie herausgearbeitet. Am Ende des 19. Jahrhunderts ist allerdings die Prophezeiung, dass die Mittelklassen aufgrund der zunehmenden Polarisierung zwischen Bourgeoisie und Proletariat verschwinden werden, nicht mehr überzeugend. Von der Boheme wird die ›Mitte‹ dann mit dem ›Innen‹ identifiziert, das den Kern der bürgerlichen Gesellschaft bildet, sie selbst und andere unbürgerliche Lebensformen befänden sich dagegen im ›Außen‹ – auch wenn es bisweilen als ein ›Unten‹ erscheint, erschließt sich die Konfrontation zwischen Boheme und Bürgern doch deutlich aus ihrer horizontalen Konstellation. Auf Grundlage dieser Re-Semantisierung der ›Mitte‹ wird die performative Dynamik des Spießerverdikts der Boheme verständlich, in der die Praktiken der nonkonformistischen Lebensweise hervorgehoben werden: Die (spieß)bürgerliche Gesellschaft ist der ›graue‹ Hintergrund, vor dem die Boheme sich und ihr »buntes Dasein« (Bab 1904: 5) in Szene setzen kann.

III. Das Spießerverdikt im Wandel

Die Invektive gegen die ›Spießler‹, die bis heute im Alltag gebräuchlich ist, lässt sich, wie im zweiten Teil des Buches gezeigt werden konnte, bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Ausgehend von der romantischen Satire gegen die Philister (Kapitel II.1) über die Polemik gegen das Kleinbürgertum und die kleinbürgerliche Borniertheit (Kapitel II.2) bis zur Selbstinszenierung der Bohemiens als von den Zwängen der bürgerlichen Lebensführung befreite Menschen (Kapitel II.3) variieren die Kontexte, Formen und Objekte dieser Invektive durchaus beträchtlich. Jedoch ziehen sich grundlegende diskursive Muster durch alle drei untersuchten Varianten des Spießerverdikts hindurch, und sie prägen auch noch aktuelle Verwendungsweisen.

In den letzten drei Kapiteln beziehen wir die Ergebnisse der Fallstudien auf die im ersten Teil des Buches entfaltete kultursoziologische Perspektive. Zunächst greifen wir in Kapitel III.1 die räumlichen und temporalen Dimensionen auf, die sich bei der Untersuchung der drei Varianten des Spießerverdikts als tragende Elemente des Diskurses erwiesen haben. Sie strukturieren, wie in einem kurzen Ausblick auf aktuelle Debatten aufgezeigt wird, auch rezente Thematisierungen der gesellschaftlichen Mittellagen. Unsere Analysen zum Spießerverdikt im 19. Jahrhundert können daher als Beitrag zu einer Genealogie der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik angesehen werden, die noch heute in Verwendung ist. Im folgenden Kapitel III.2 fragen wir ausgehend von den Ergebnissen der Fallstudien nach der Funktion, die das Spießerverdikt im Zusammenhang gesellschaftlicher Transformationen erlangt. Dabei wird die im ersten Teil des Buches eingeführte kultursoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel auf die in den Fallstudien erlangten Erkenntnisse bezogen, und es wird der Frage nachgegangen, inwiefern das Spießerverdikt geeignet ist, soziale Ordnung zu destabilisieren und zu transformieren. Kapitel III.3 betrachtet schließlich das Fortwirken des Spießerverdikts in den Jahren um 1970 und in der Gegenwart, wobei wir insbesondere auf politische Umcodierungen und Inversionen eingehen, wie sie etwa in der Invektive gegen die ›Gutmenschen‹ zum Ausdruck kommen. Damit wird ein Einblick in seine erneute Konjunktur im Zuge der kulturellen und sozialstrukturellen Umwälzungen

seit den 1960er Jahren und gegenwärtiger gesellschaftlicher Auseinandersetzungen sowie in neu entstehende Varianten des Verdikts gegeben.

Einige grundlegende Erkenntnisse zum diskursiven Muster und der Funktionsweise des Spießerverdikts in den Fallstudien sollen vorab festgehalten werden: Als erstes hervorstechendes Element seines Funktionierens sind die Merkmalskataloge zu nennen. Der ›Spießler‹ ist eine Figur, die sich den Invektiven zufolge an Merkmalen wie Kleidung, Gewohnheiten, Vorlieben und sogar der Physiognomie erkennen lässt. Ausführliche Merkmalskataloge des Spießigseins¹ werden immer wieder angefertigt, an denen der beträchtliche Wandel der Moden, Normenhorizonte und sozialen Konventionen ersichtlich wird und angesichts derer die inhaltlichen Bestimmungen des Spießerverdikts immer wieder erneuert und modifiziert werden. Als zentral hat sich dabei die durchgehende, aber inhaltlich variierte Invektive gegen die Geistlosigkeit der ›Spießler‹ erwiesen. Die romantische Philister satire hebt hier auf das unterstellte mangelnde Kunstverständnis und die vollständige Fantasielosigkeit ab, die wahlweise als Charakterschwäche oder als Furcht vor dem Selbstdenken erklärt wird. Die Kritik an den Kleinbürgern stellt demgegenüber deren Unfähigkeit heraus, sich ihrer eigenen gesellschaftlichen Lage bewusst zu werden, sie erscheinen als bloß passive Objekte der gesellschaftlichen Umstände. Die Boheme schließlich konstatiert beim Bürgertum eine Geistfeindschaft, die sich vor allem gegen andere, nämlich die Boheme selbst richtet. Diese Geistfeindschaft wird als aktive Unterdrückung der Freigeister dargestellt, womit die Spießbürger als feindlich gesinnte Majorität erscheinen. Weiterhin ist, wie unter anderem Mühsam argumentiert, die Hochbewertung des Geistigen – anders als bei den Romantikern – noch nicht allein das Zeichen für Genialität, denn auch der Geist kann verspießern, wenn er als in Borniertheit kippendes Moment der Distinktion eingesetzt wird und mit der Abschottung gegen das Elend der Außenstehenden verbunden ist.

Diese Merkmalskataloge offenbaren als kontinuierlich auftretendes Element der untersuchten Diskurse aber auch formal eine grundlegende Funktionsweise des Spießerverdikts: Es informiert die Öffentlichkeit darüber, wer gerade an welchen Merkmalen als jemand zu erkennen ist, der angeblich die Rolle des Spießlers ausfüllt. Auch kürzere Diskursbeiträge zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf die immer wiederkehrenden Merkmale eingehen, die den ›Spießlern‹ zugeschrieben werden; sie greifen dabei auf ein kulturell sedimentiertes Wissen um die Gestalt und das Wesen der ›Spießler‹ zurück, das sie zugleich beständig bestätigen und aktualisieren. Anhand dieser Merkmalskataloge werden Philister, Kleinbürger und Spießler als Sozialfiguren kenntlich und im Diskurs präsent: Die Merkmalskataloge des Spießigseins erweisen sich hier als Elemente einer Kritik von Lebensweisen, die um Wiedererkennbarkeit bemüht ist und all das vermerkt, was aus Sicht der

1 Vgl. die Abbildungen 1 und 2 für Beispiele vom Anfang und aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Antispießler zu viele schon zu lange nur aus Gewohnheit, Anerkennungsbedürftigkeit oder Nachahmung tun – um sie so dem Spott und der Verachtung zu überantworten.

Ein zweites durchgehendes Element der Funktionsweise aller Varianten des Spießerverdikts liegt in der Selbstermächtigung zu einer umfassenden Deutung von Welt, Gesellschaft und Geschichte durch jene, die Philister, Kleinbürger und Spießler erkennen, lächerlich machen und abwerten. Denn während die als ›Spießler‹ Herabgesetzten eine Rolle ausfüllen, die sich im gesellschaftlich geteilten Wissensvorrat seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts etabliert und anhand der erwähnten Merkmalskataloge immer wieder aktualisiert wird, treffen die herabsetzenden Diskursbeiträge Aussagen nicht nur über deren Gestalt und Wesen. Vielmehr äußern sie auch apodiktische Einschätzungen der sozialen Ordnung und des geschichtlichen Verlaufs. Die Zuweisung der Spießler-Rolle lässt sich also offenbar nicht allein auf die Merkmalskataloge stützen; es müssen die dort aufgeführten Merkmale auch auf komplexe Klassifikationssysteme bezogen werden, die sie als Zeichen des Anachronismus, der Angepasstheit, der Mittelmäßigkeit entzifferbar machen. Solche Klassifikationssysteme sehen, wie gezeigt werden konnte, mit der Kategorie der ›Mitte‹ eine sehr unterschiedlich bestimmte, aber stets zur Herabsetzung geeignete Position vor, der die ›Spießler‹ zugeordnet werden; diese Modelle der sozialen Ordnung werden in den Spießerverdikten stets mitkommuniziert. Sie fungieren gewissermaßen als orientierende Anleitung, das heißt, sie weisen an, wie die in den Katalogen aufgeführten Merkmale zu deuten und zu bewerten sind.

Die tragende Rolle, die die ›Mitte‹-Semantik im Spießerverdikt einnimmt, lässt sich um einen weiteren Aspekt ergänzen, der der Bedeutung der temporalen Dimension in diesen Invektiven Rechnung trägt: In allen drei Varianten ist eine zeitlichende Unterscheidung zwischen Spießlern und Antispießlern prominent, die die Ersteren als rückwärtsgewandt und zumindest latent anachronistisch erscheinen lässt, während sich ihre Kritiker als zukunftssträchtig darstellen. In dieser Hinsicht partizipieren alle drei Varianten des Verdikts von der im 19. Jahrhundert Raum greifenden Fortschrittssemantik. Diese Beobachtung wird in Kapitel III.2 aufgegriffen und dazu genutzt, die transformatorischen Effekte des Spießerverdikts über die notwendigen Begrenzungen der Diskursanalysen hinaus zu eruieren.

1. Dimensionen und Semantik der ›Mitte‹

Die in einem abwertenden Sinne codierten mittleren Positionen werden bereits in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert anhand jener Dimensionen des ›Mitte‹-Diskurses konturiert, mit denen im 20. Jahrhundert sowohl die soziologische Mittelschichtforschung (vgl. Kapitel I.2) als auch die fortlaufende invekti-

ve Praxis gegen die ›Spießler‹ operiert (vgl. Kapitel III.3). In unseren Analysen wird deutlich, dass die Etablierung des Spießerverdikts eng mit der bereits in der Einleitung angesprochenen Erosion der ständischen Ordnungsvorstellungen verbunden ist. Die Sozialfiguren des Philisters, Klein- und Spießbürgers und die ihnen zugeschriebenen Ordnungsvorstellungen tragen dabei durchaus altständische Züge. Aber gerade deshalb eignen sich diese Figuren dazu, als Repräsentanten einer anachronistischen Ordnung konstruiert zu werden, die sich im Rahmen einer neuen sozialen Ordnung als defizient erweisen. Das Spießerverdikt ist insofern als eine genuin moderne Invektive anzusehen: Es ist Bestandteil von Positionierungskämpfen und Deutungskonflikten in modernen Gesellschaften, in denen Rückständigkeit und Fortschrittlichkeit wertend aufeinander bezogen werden können, und als solches ist es auch von Belang für die soziologische Mittelschichtforschung.

Diese entsteht, wie wir in Kapitel I.2 erläutert haben, erst im 20. Jahrhundert, und erst zu diesem Zeitpunkt werden die Termini Mittelklasse und Mittelschicht – trotz einiger Vorläufer wie zum Beispiel in der Klassentheorie – zu zentralen soziologischen Begriffen. Mit unserem Interesse an den diskursiv konturierten Positionen der ›Mitte‹ nehmen wir eine in dieser Forschung seltene Perspektive ein. Unsere Analysen können zeigen, dass es bereits im 19. Jahrhundert ein Verständnis der ›Mitte‹ als einem sozialen Ort gab, dass dieses im Zeitverlauf variiert und sich durch verschiedene Diskursfelder bewegt.

Nun können wir freilich nicht den Anspruch erheben, in unseren Fallstudien das volle Spektrum der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik erfasst zu haben. Es zeichnete sich jedoch im Rahmen unserer Analysen ab, dass sich die Konturierung der Positionen in den untersuchten Diskursbeiträgen mithilfe der in Kapitel I.2 eingeführten modellhaften Dimensionen sinnvoll beschreiben und vergleichen lässt: Die Unterscheidung zwischen einem ›Oben‹ und einem ›Unten‹ stützt eine Ordnungsvorstellung, die Gesellschaft als vertikal geschichtet und hierarchisiert begreift, jene zwischen einem ›Innen‹ und einem ›Außen‹ läuft auf ein horizontales Modell hinaus, das die ›Mitte‹ als Ort gesellschaftlicher Integration und Normalität zum Referenzpunkt hat. Von eminenter Wichtigkeit für die *Herabsetzung* der Position in der ›Mitte‹ – und entsprechend auch für die Bewertung anderer sozialer Positionen – ist allerdings, wie sich herausgestellt hat, die Zuweisung verschiedener temporaler Indizes zu den verschiedenen Positionen. Diese zunächst recht einfach erscheinenden Unterscheidungen stellen dabei die basale Matrix zur Verfügung, und sie zeigen sich im Diskurs stets als miteinander verwoben.

In der vertikalen Dimension erweist sich allein schon die Positionierung in der ›Mitte‹ durchgängig als ein Akt der Herabsetzung, indem diesem sozialen Ort jegliche Prestigetragfähigkeit abgesprochen wird. In der konventionellen, im 19. Jahrhundert noch ständisch geprägten Anschauung der sozialen Hierarchie markiert das Bürgertum die Mitte zwischen Adel und Bauern. Die mittlere Position wird in der vorherrschenden Selbstbeschreibung als positiv angesehen, weil die bürgerli-

che Rationalität die Angehörigen dieser Bevölkerungsschicht vor der Unmäßigkeit und Verschwendungssucht des Adels schütze und ihre Kultiviertheit und ihr Geschäftssinn ihnen ein auskömmliches und angenehmes Leben sichere. Das Spießerverdikt unterläuft diese Hochbewertung, indem es diese mittlere Position und ihre Repräsentanten mit pejorativen Merkmalen assoziiert. Die romantische Philistersatire ist dabei gegenüber den anderen Varianten des Spießerverdikts kaum vertikal orientiert, jedenfalls nicht im Sinne einer Oben-Unten-Unterscheidung in einer räumlichen Ordnung des Sozialen, wie sie später im Schichten- und im Klassenmodell auftritt. Sie bedient sich vielmehr metaphorischer Zuordnungen, die an der normativen Abwertung der ›Mitte‹ als mittelmäßig ansetzen: Der Philister erscheint dann gegenüber den mobilen, agilen, geistig jungen und hochfliegenden ›Musensöhnen‹ als erdnah, engstirnig und medioker – denn das ›Oben‹ ist im romantischen Klassifikationssystem nicht von der sozialen Gruppe des Adels, sondern mit dem Ideal des sich selbst bildenden freien Geistes besetzt. Hochbewertet wird eine geistige Qualität, die metaphorisch durch die Himmel-Erde-Unterscheidung ausgedrückt wird; das bornierte Wesen des Philisters besteht der Invektive zufolge darin, diesen hohen Wert gar nicht zu erkennen.

Demgegenüber ist die ›Mitte‹ des Kleinbürgertums in der klassentheoretischen Darstellung sehr deutlich mit der Absicht verbunden, eine objektive Beschreibung der sozialen Struktur als einem hierarchischen Gefüge zu leisten. Zusätzlich wird dies aber abgesetzt von den mit der Bezeichnung ›Mittelstand‹ aufgerufenen positiven Bestimmungen, wodurch auch hier eine Umwertung stattfindet. Die ›Mitte‹ ist nun nicht mehr – wie im Liberalismus – der soziale Ort, an dem die Vermittlung der unteren und oberen Stände in tugendhafter Äquidistanz zu aristokratischem Exzess und plebejischer Faulheit oder Unkultiviertheit stattfindet – sie ist vielmehr der immer enger werdende Raum zwischen Bourgeoisie und Proletariat, in dem der Kleinbürger gefangen ist. Die Boheme nimmt hier eine weitere entscheidende Umwertung vor, indem sie das Proletariat der sozialen Mitte zuschlägt und sich selbst mit dem von den Marxisten verfeimten Lumpenproletariat identifiziert. Sie sieht das in der vertikalen Dimension ›ganz unten‹ Stehende als den einzig legitimen Ort an, von dem aus sie ihre fundamentale Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft vorbringen kann.

Die klaustrophobische Situation der ›Mitte‹ in der Klassentheorie ergibt sich indes vor allem durch die Übertragung der schon in der Philistersatire vorhandenen temporalen Dimension auf den Geschichtsverlauf, genauer auf den Strukturwandel der Gesellschaft: Indem die Kleinbürger als Relikte einer untergehenden Ordnung gefasst werden und die Geschichte als unhintergebar fortschreitend gezeichnet wird, ist es in der ›Mitte‹ nicht nur eng, sondern es wird immer enger, bis das Kleinbürgertum im Klassenkampf zerrieben wird. Die Abwertung der ›Mitte‹ ergibt sich vor diesem Hintergrund aus einer grundsätzlichen Hochbewertung des Fortschrittlichen: Der Pol des Wertvollen im Klassifikationssystem der Klassen-

theorie liegt damit zwar – anders als der romantische – innerhalb der Gesellschaft, aber auch er markiert keine faktisch existierende Elite, sondern bezieht sich auf eine zukünftige Ordnung. Die wertende Positionierung erfolgt anhand der Stellung zu einer zukünftigen sozialen Ordnung respektive der Stellung *innerhalb* dieser: Im Sinne einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen werden die in der Gegenwart existierenden Gruppen als Residuen der Vergangenheit (Kleinbürger), als aktuelle Elite (Bourgeoisie) und als zukunftsträchtig (Proletariat) qualifiziert.

Demgegenüber ist die temporale Dimension in der Philistersatire ganz anders konfiguriert. Ausgehend von der grundlegenden Dichotomie von Jugend und Alter und konnotiert mit dem Gegensatz von Leben und Tod sowie dem von stetem Wandel und Repetition geht es hier vor allem um das Verhältnis der Subjekte zur Zeit und zur Veränderung: Hochbewertet wird die mit dem Leben sowie der Jugend assoziierte Offenheit gegenüber der Veränderung und dem Fließen der Zeit; diese Haltung wird als eine wählbare Option aufgefasst, vorausgesetzt, man verfügt über die dazu notwendigen Eigenschaften; abgewertet wird demgegenüber die furchtsame Absicherung gegenüber der Veränderung, die als Stagnation und dem Tod verwandt erscheint.

Diese Assoziationsketten aus der Philistersatire werden von der Boheme mit einer Kritik am geschichtsphilosophischen Fortschrittsnarrativ der Klassentheorie amalgamiert, woraus sich eine erneute Umwertung ergibt: Veränderungsverweigerung und Fortschrittsfokussierung werden als gleichermaßen abgewertete Temporalorientierungen – die ihre Referenz in der Vergangenheit bzw. der Zukunft haben – der vagabundischen Gegenwartsbezogenheit gegenübergestellt. Beide erscheinen in dieser Dichotomie als institutionalisierte und sozial integrierte Formen von Zeitlichkeit in einer hierarchisierten und industrialisierten Gesellschaft, von der die Boheme sich abgrenzt.

Neben der vertikalen und der temporalen Dimension kommt bereits in den Philistersatiren die horizontale Unterscheidung zwischen einem ›Innen‹ und einem ›Außen‹ zur Anwendung. Bemerkenswert ist, dass hier ein diskursives Muster entsteht, das den Pol des ›Inneren‹ mit der Privatheit des Hauses und der Familie, den des ›Außen‹ hingegen mit Öffentlichkeit und Welt(offenheit) verbindet. Die Koppelung mit weiteren Dichotomien ergibt dann die positiv besetzte Assoziationskette Welt – Öffentlichkeit – Mobilität – Jugend – Leben, während Häuslichkeit – Privatheit – Provinzialität – Erdgebundenheit – Alter – Tod den negativen Pol kennzeichnet. Daraus ergibt sich eine Innen-Außen-Dichotomie, die in ihrer mitgeführten wertenden Konnotation konträr zu der – auch in der Soziologie geläufigen – positiven Assoziation des ›Innen‹ mit der Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe steht, mit der eine negative Qualifizierung des ›Außen‹ als Zone der Nichtzugehörigkeit und Desintegration korrespondiert. Die ›Mitte‹ erscheint somit schon in der romantischen Philistersatire als mit dem ›Innen‹ – häuslich, privat, immobil – konnotiert

und dabei negativ besetzt, die reklamierte Position der Nichtspießler ist die des ›Außen‹ – weltgewandt, öffentlich, mobil.

Dieses diskursive Muster wird von der Boheme aufgegriffen und steht im normativen Zentrum ihrer Selbstinszenierung: Indem sie die in der Romantik nicht ausgearbeitete kritische Perspektive auf die bürgerliche Gesellschaft von der Klassentheorie übernimmt, kann sie das schon in der romantischen Assoziationskette abgewertete ›Innen‹ auf die gesellschaftliche Struktur insgesamt übertragen. Die ›Mitte‹ erscheint nun als ein ›Innen‹ der bürgerlichen Gesellschaft, das durch die Befolgung der Konventionen und die Nützlichkeit der Tätigkeiten bestimmt ist; ihr gegenüber inszeniert sich die Boheme als außenstehend – wobei sie anders als die Romantik dieses ›Außen‹ nicht nur als einen selbst gewählten Ort, sondern ihre Randstellung auch als den Effekt einer sozialen Exklusion aus der ›Mitte‹ beschreibt, deren Werte sie gleichwohl fundamental ablehnt.

Es wird in dieser Rekapitulation deutlich, dass die diskursive Konturierung der Position der ›Mitte‹ von hoher Komplexität gekennzeichnet ist. So verdankt das Spießerverdikt seine invektive Valenz zunächst den eingangs vorgestellten analytischen Unterscheidungen zwischen einem ›Oben‹ und einem ›Unten‹ respektive einem ›Innen‹ und einem ›Außen‹, die stets auch Bewertungen nahelegen; verstärken lässt sich diese Valenz aber insbesondere – und davon machen die in den Blick genommenen Varianten des Spießerverdikts in unterschiedlichem Ausmaß Gebrauch – durch die Kombination mit temporalisierten Zuschreibungen, die eine Haltung und Lebensweise als überholt, gegenwärtig oder zukunftssträchtig konnotieren.

Wie wir in Kapitel I.2 erläutert haben, wird die ›Mitte‹ im frühen 20. Jahrhundert von der Soziologie ›entdeckt‹ und zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung erhoben. Bei Kracauer, Geiger und Schelsky steht das Ansinnen im Vordergrund, die sich herausbildende industriegesellschaftliche Sozialstruktur zu beschreiben, die dabei immer auch in Abgrenzung von der älteren ständischen Ordnung der Gesellschaft diskutiert wird. In dieser stand der ›Mittelstand‹ für ein urbanes, von Handwerk und Handel geprägtes Bürgertum, das zwischen Adel und Landbevölkerung situiert war. In den neueren soziologischen Arbeiten zur Mittelschicht seit den 1970er Jahren ist es hingegen die als Epochenschwelle wahrgenommene Transformation von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft, die den Anlass vieler Diagnosen abgibt. Sowohl die positiv bewerteten Tendenzen der Pluralisierung als auch die kritisch betrachteten Prekarisierungstendenzen werden dabei als Überwindung des in der fordistischen Phase der westlichen Industriegesellschaften etablierten Sozialkompromisses und stets im Vergleich zu diesem diskutiert (vgl. etwa Bell 1996; Touraine 1972).

Die von uns eingenommene Perspektive ist deutlich von diesen Ansätzen unterschieden – unsere Frage nach der Genealogie der ›Mitte‹-Semantik ist als eine wissenssoziologische nicht mit dem Anspruch verbunden, eine wissenschaftliche

Beschreibung der Sozialstruktur zu liefern. Vielmehr wollen wir zeigen, wie Wissen über den sozialen ›Ort‹ der Mitte im Diskurs erzeugt und verbreitet wird – unsere Konzentration auf Invektiven widmet dabei der Qualifizierung dieses Ortes als unattraktiv besondere Aufmerksamkeit. An den Invektiven gegen die ›Mittelmäßigkeit der Mitte‹ lassen sich mithin gesellschaftliche Konfliktlinien aufzeigen, die die widerstreitenden Deutungen der sozialen Ordnung prägen. Über die Einsichten in die Funktionsweise des Spießerverdikts als eines kommunikativen Musters hinaus liefert unsere Arbeit deshalb auch einen neuartigen Ansatz für die soziologische Mittelschichtforschung, die sich seit ihren Anfängen stark pluralisiert hat. Um den Neuigkeitswert unserer Betrachtungsweise herauszustellen, werden im Folgenden einige Anschlüsse an und Abgrenzungen gegen bestehende Ansätze der soziologischen Mittelschichtforschung festgehalten.

Insgesamt ist in der soziologischen Mittelschichtforschung die Kontinuität des Interesses an einer Beschreibung der Sozialstruktur der Gesamtgesellschaft nicht zu übersehen – in diesem Sinne ist sie selbst eine Produzentin von Vorstellungen sozialer Ordnung, die im Zeitverlauf an Diskursmacht gewinnt: Trotz aller Kritiken und Überarbeitungen der Klassentheorie ist das von dieser propagierte vertikale Modell von hoher Relevanz für die soziologischen Beschreibungen geblieben, es ist aber auch ein verbreitetes Alltagswissen, das Selbst- und Fremdpositionierungen anleitet. In nicht an die Klassentheorie anknüpfenden vertikalen Modellen werden die Positionen jedoch nicht anhand der Stellung in den Produktionsverhältnissen vergeben, sondern vielmehr an Kategorien wie Einkommen, Bildung und Beruf geknüpft, sodass mittels objektiv mess- und vergleichbarer Kriterien eine relativ eindeutige Zuordnung zu einer Position in der Sozialstruktur möglich scheint. Zwar haben schon früh Kritiken an einfachen Drei-Schichten-Modellen zur Entwicklung komplexerer Modelle geführt – man denke zum Beispiel an das sogenannte Zwiebelmodell von Karl Martin Bolte (1960) und das sogenannte Dahrendorfhäuschen (Dahrendorf 1965) –, im öffentlichen Diskurs sind Modelle, die vorrangig mit einer Oben-Unten-Unterscheidung operieren, jedoch weit verbreitet.

Ein neues Paradigma der soziologischen Sozialstrukturanalyse, das im deutschsprachigen Raum seit den 1990er Jahren zunehmende Beachtung findet, entsteht aus der Kritik an solchen Schichtmodellen. Es setzt dagegen bei der Erforschung von Einstellungen und Lebensstilen an und richtet seinen Blick viel stärker auf die Organisation des individuellen Alltagslebens (vgl. Otte/Rössel 2011). Dies resultiert häufig in einer Beschreibung von sozialer Ordnung, die einem Mosaik von unterschiedlichen Milieus ähnelt. Die Kategorie der ›Mitte‹ ist in diesen Ansätzen nicht von tragender Bedeutung – sie teilen mit unserem Ansatz aber das Interesse an Haltungen und Lebensweisen. Die Identifikation dieser Milieus beruht dabei allerdings meist auf Selbstbeschreibungen und Selbstverortungen von Individuen oder auf Beobachtungen von Soziolog:innen, die zum Beispiel die

Gestaltung der Wohnung oder die Ausübung verschiedener Freizeitaktivitäten für die Einordnung in Milieus heranziehen (vgl. Schulze 1992).

In der Lebensstilforschung erhalten, so könnte man es kurz zusammenfassen, kulturelle Faktoren gegenüber den quantitativ messbaren einen höheren Stellenwert. Von großem Einfluss erwies sich dabei Pierre Bourdieu, der in einer kritischen Erweiterung der Marx'schen Theorie neben dem ökonomischen auch das soziale und kulturelle Kapital als soziale Positionen begründend bestimmte (vgl. Bourdieu 1987; 1992). Die Operationalisierung von kulturellen Faktoren erfolgt in der Lebensstilforschung jedoch tendenziell anhand eines Kulturbegriffs, der Verhaltens- und Konsumweisen differenzierbar machen soll. So werden zum Beispiel Individuen, die regelmäßig die Oper besuchen, einem anderen Milieu zugeordnet als solche, die kaum in der Oper, aber häufig in Fußballstadien anzutreffen sind. In der Lebensstilforschung wird indes selten ein Blick auf *Fremdzuschreibungen* und ihre Bedeutung für die Gestaltung des eigenen Lebensstils geworfen, wodurch der Eindruck entsteht, die Milieus würden sich in friedlicher Koexistenz im gesellschaftlichen Raum verteilen. Der Unterschied zu unserer Herangehensweise ist leicht zu erkennen: Wir stellen die Herabsetzung *anderer* Lebensweisen in den Mittelpunkt, sodass es insbesondere die Bewertungen sind, die in den von uns untersuchten Invektiven zur Geltung kommen.

Die Lebensstilforschung setzt somit einem homogenisierenden Verständnis der Mittelschicht eines entgegen, das sie als aus multiplen und heterogenen Milieus bestehend konzipiert. Das in der breiten Bevölkerung weiterhin dominierende vertikale Modell, das die ›Mitte‹ als Schicht zwischen einem ›Oben‹ und einem ›Unten‹ ansieht, rechtfertigt dabei das perennierende soziologische Interesse an den mittleren sozialen Lagen.

Dieses erfährt eine neue Konjunktur im Kontext der Debatten über die gesellschaftliche Transformation im Übergang von einer industriellen zu einer postindustriellen Gesellschaftsform. Die unter dem Begriff der Flexibilisierung diagnostizierte Reorganisation der Arbeitswelt führe, so der Tenor dieser Debatten, zu einem allgemeinen Trend der ökonomischen Prekarisierung und kulturellen Verunsicherung auch in der ›Mitte‹. Die zunehmende Unsicherheit in den mittleren sozialen Lagen erscheint als Zuspitzung in einem Prozess des ›Abstiegs der Mittelschicht‹, eine Einschätzung, die gerade im Rückblick auf die wirtschaftlich prosperierenden Nachkriegsjahre Plausibilität erlangte. Vor diesem Hintergrund wurde die von Schelsky Mitte der 1950er Jahre prognostizierte Angleichung der Lebensverhältnisse, die in der Prägung der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« populär geworden ist (Schelsky 1953), zu einer vielzitierten Kontrastfolie. Die öffentliche Wahrnehmung und das wissenschaftliche Wissen verstärken sich hierbei wechselseitig – und zwar in beiden Diagnosen, sowohl derjenigen der Pluralisierung als auch der Prekarisierung. »Nach der Mitte drängt, an der Mitte hängt doch alles«, fasst der Soziologe Stephan Lessenich (2018: 165) die bundesdeutsche Sozial-

strukturanalyse seit dieser Zeit zusammen, und dies kann wohl auch als passende Beschreibung einer in der Bevölkerung verbreiteten Vorstellung aufgefasst werden. Lessenich zeigt auf, dass die »Sorge der Mehrheitsgesellschaft um sich selbst« (ebd.: 164) ein leitendes Motiv der ›Mitte‹-Soziologie seit ihrem Beginn war, sodass das »Gespenst des Abstiegs« (ebd.: 166f.), das durch den soziologischen und öffentlichen Diskurs geisterte, nur die neueste Manifestation dieses Motivs darstelle. Ob die ›Mitte‹ tatsächlich sozialstatistisch schrumpfe oder doch wachse, ist Gegenstand soziologischer Debatten – die Einschätzung, in einer »Abstiegsgesellschaft« (Nachtwey 2016) zu leben, ist jedoch diskursmächtig.

Bemerkenswerterweise wird der Abstieg dabei häufig nicht als Diagnose der Gegenwart, sondern als »Zukunftsprojektion« in den Diskurs eingebracht (Lessenich 2018: 166). Auch hier scheint mithin die temporale Dimension von wesentlicher Bedeutung zu sein – der Abstieg der ›Mitte‹ wird als Gefährdung der (noch) sicheren und komfortablen Lebensverhältnisse der ihr Zugehörigen konzipiert (vgl. dazu Mau 2012). Thema ist in diesen ›Mitte‹-Diskursen neben der Berechnung der Größe der ›Mitte‹ folglich immer die Bestimmung der in ihr herrschenden »sozialmoralischen« Ausrichtung, ihrer ›Kultur‹, sodass die »›Mitte‹ zum Synonym für Bürgertum und Bürgerlichkeit« werden kann (Lessenich 2018: 168).

Diesen Zusammenhang haben unsere Diskursanalysen bereits für das 19. Jahrhundert nachweisen können – denn die Invektiven gegen die ›Mitte‹ sind eng mit Invektiven gegen die ›bürgerliche‹ Lebensweise oder gewisse Elemente in ihr verknüpft. Unter dem Schlagwort ›neue Bürgerlichkeit‹ wird am Anfang des 21. Jahrhunderts dieser Aspekt nun erneut aufgenommen und gefragt, inwiefern die gegenwärtige Gesellschaft noch als eine ›bürgerliche‹ zu kennzeichnen sei, wenn sich doch die historische Formation ›Bürgertum‹ anscheinend verflüchtigt habe (vgl. dazu Bude et al. 2010).² Einer solchen Diagnose begegnet unter anderem der Kultursoziologe Joachim Fischer mit einem offensiven Festhalten am Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, der für ihn die »aufschlussreichste soziologische Kategorie zur Analyse der Gegenwartsgesellschaft« ist (Fischer 2008: 11). Er wendet sich damit gegen den Trend, immer mehr und sehr verschiedenartige Gegenwartsdiagnosen zu erstellen, die jeweils nur Teilaspekte gesellschaftlicher Entwicklungen hervorheben und so das »innerste Prinzip« (ebd.) der gegenwärtigen Gesellschaft nicht erfassen könnten. Der Kultursoziologe Karl-Siegbert Rehberg erblickt hingegen in dieser Diskussion, insbesondere in den Einlassungen des Historikers Paul Nolte zum Thema, Anzeichen »für ein definitives Ende der Illusion eines sozialstrukturellen Ausgleichs in der ›Mitte‹« (Rehberg 2010: 56). Mit dem Schlagwort der ›neuen Bürgerlichkeit‹ wird also eine durchaus wichtige historische Perspektive auf die

2 Diese Frage erscheint insbesondere vor dem Hintergrund der Verbreitung von Normenhorizonten plausibel, die in sozialen und politischen Bewegungen oder Subkulturen entwickelt und von einer Kritik der ›bürgerlichen Gesellschaft‹ getragen wurden. Vgl. dazu Kapitel III.3.

Kontinuitäten in der Moderne eingenommen, die aber im Kontext dieser Debatte an eine Hochbewertung der Bürgerlichkeit gebunden bleibt – ob diese Bürgerlichkeit nun als verloren beklagt oder als die moderne Gesellschaft weiterhin bestimmend angesehen wird. Bürgerlichkeit tritt hier also als die semantische Kategorie hervor, mit der die ›Mitte‹ aufgewertet wird.

In den Feuilletons wurde das Schlagwort ›neue Bürgerlichkeit‹ dankbar aufgenommen – jedoch zeigen sich gerade hier auch im Gegenzug die Kontinuitäten in den Invektiven gegen spezifische Formen des Bürgerlichen. So erscheinen neue invektive Sozialfiguren wie der ›Bionade-Biedermeier‹ (Sußebach 2007), der ›Neo-Bürger‹ (Schloemann 2012) oder der ›Bobo‹, der bourgeoise Bohemien (Brooks 2000). Gerade auf diese diskursiven Effekte der soziologischen Diskussion wird allerdings selten eingegangen – die soziologischen Debatten verbleiben meist auf einer begrifflichen Ebene. Unterbelichtet bleiben deshalb auch die diskursiven Kämpfe, die mithilfe solcher Begriffe – und eben den korrespondierenden invektiven Sozialfiguren – ausgefochten werden.

Neben den Sozialstrukturanalysen und der Bestimmung der ›Mitte‹ als bürgerlich treten im soziologischen Diskurs vermehrt auch die subjektiven Verarbeitungen ihrer als ›Prekarisierung‹ bezeichneten Bedrohung in den Horizont des Forschungsinteresses. Hierbei werden einerseits die *coping*-Strategien herausgearbeitet, mit denen Mittelschichtangehörige diese Situation zu bewältigen suchen (vgl. Schimank et al. 2014), andererseits geraten dabei auch affektpolitische Aspekte in den Blick. So werden Emotionen wie »Angst« (Bude 2014), »Zorn« (Koppetsch 2019) und »Wut« (Benz 2016) als Reaktionen auf die Abstiegsdrohung ausgemacht und von einigen zur Erläuterung des Aufstiegs von Rechtspopulismus oder der Verbreitung rechten Gedankenguts in der ›Mitte der Gesellschaft‹ herangezogen (vgl. dazu Kraushaar 2005; Priester 2007; Decker et al. 2016).

Die hier nur überblicksartig erfolgte Darstellung der jüngeren Mittelschichtforschung zeigt, dass in weiten Teilen die Selbstwahrnehmungen und -positionierungen sowie die »Wertorientierungen« und »Abgrenzungspraktiken« (Schöneck/Ritter 2018) der ›Mitte‹ im Fokus stehen – darin ist sie der Lebensstilforschung also durchaus ähnlich. Nicht selten wird dabei zumindest implizit die Einschätzung mittransportiert, dass eine ›starke Mittelschicht‹ gesellschaftliche Stabilität garantiere. Die Prekarisierung des vormals sicheren Ortes in der ›Mitte‹ sei nicht nur ein Zeichen zunehmender sozialer Ungleichheit, sondern auch ein wichtiger Faktor politischer Polarisierungsprozesse. Weitgehend ausgeblendet wird dabei der Einsatz von Invektiven als Kampfmitteln in diesen Klassifikationskämpfen und den Selbst- und Fremdpositionierungspraktiken. Unser Ansatz stellt ebenjene ins Zentrum und kann damit die historische Tiefenstruktur der die ›Mitte‹ betreffenden Deutungskonflikte offenlegen – und zwar bezogen auf die Ebene des Diskurses. Dass die ›Mitte‹ in vielerlei Hinsicht in gesellschaftliche Konfliktlagen involviert ist, ist der soziologischen Mittelforschung zwar nicht

völlig fremd, es werden dabei jedoch kaum je diskursive Klassifikationskämpfe zum Ausgangspunkt genommen, die Bewertungen der ›Mitte‹ *als solche* betreffen. Wenn Lessenich konstatiert, dass die »Sorgen um den Mittelstand [...] so alt [sind] wie der Mittelstand selbst« (Lessenich 2018: 163), so ist dem von unserer invektivitätstheoretischen Perspektive aus hinzuzufügen: und ebenso sind es die Angriffe auf ihn. Der perennierenden Abstiegsangst stehen im Diskurs stets Äußerungen gegenüber, die die Dominanz der ›Mitte‹ kritisieren und gegen sie polemisieren – denn erst die tiefgreifende Umgestaltung ihres Normenkanons oder gar ihr Verschwinden schufen die Voraussetzungen für eine bessere Zukunft. Die Invektiven gegen die ›Mittelmäßigkeit der Mitte‹ sind als Bestandteil ihrer Genealogie stark vernachlässigt worden, sodass auch ihr Beitrag zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen bisher unerschlossen geblieben ist.

2. Das Spießerverdikt als Medium gesellschaftlicher Transformation

In der Zusammenschau der Varianten lässt sich nun auch der diskursive *Wandel der Ordnungsvorstellungen*, die das Spießerverdikt aufruft und mitgestaltet, in seinen Kontinuitäten und Brüchen nachzeichnen: Die jeweiligen Positionen der ›Mitte‹ – sie wurden oben vergleichend besprochen – werden vor dem Hintergrund verschiedener Parameter gebildet, die die jeweiligen Ordnungsvorstellungen markieren, dabei jedoch auch bereits bestehende Varianten reflektieren und modifizierend aufnehmen. Im Vergleich der Varianten des Spießerverdikts lässt sich konstatieren, dass sie nicht nur Darstellungen der abgelehnten und der dagegen gestellten, präferierten sozialen Ordnung enthalten, die für herabsetzende Positionierungen herangezogen werden. Vielmehr können sie auch selbst als Momente eines gesellschaftlichen Transformationsgeschehens verstanden werden, da sie mit dem Angriff auf die ›Spießler‹ als Repräsentanten der bestehenden Ordnung ebenso diese selbst infrage stellen, unterminieren und damit schließlich das gesellschaftlich verbreitete Wissen um die soziale Ordnung modifizieren. Aus dieser Sicht partizipiert das Spießerverdikt auch an der modernen Fortschrittssemantik und trägt zu ihrer gesellschaftlichen Verbreitung bei: Die Abwertung der als rückständig qualifizierten ›Spießler‹ erfolgt aus der Warte einer inhaltlich jeweils verschieden gefüllten Avantgarde, die sich als zukunftssträchtige Partei eines Fortschritts geriert. Die in Anspruch genommene Zukunft kann dabei nur dann erreicht werden, wenn neue Praktiken der Lebensführung durchgesetzt und die gesellschaftlichen Normenhorizonte tiefgreifend verändert werden. Insofern trägt das Spießerverdikt zweifellos zur Destabilisierung statischer Ordnungsvorstellungen bei.

In diesem Sinne lässt sich das Spießerverdikt als ein ›kulturelles Medium gesellschaftlicher Transformation‹ fassen.³ Mit dieser Bezeichnung soll zum Ausdruck gebracht werden, dass Kulturphänomene – wie im hier betrachteten Fall mittels Invektiven ausgefochtene diskursive Kämpfe um die Deutung der sozialen Ordnung – im Gegensatz zu verbreiteten Annahmen eines »cultural lag« (Ogburn 1969) keineswegs bloß als ›abhängige Variablen‹ der von technologischen oder ökonomischen Dynamiken angetriebenen gesellschaftlichen Transformationen angesehen werden müssen, sondern diese selbst auch als dynamische Faktoren forcieren können. Als *Medien* gesellschaftlicher Transformation fungieren in dieser Sicht Kulturphänomene wie das Spießerverdikt, insofern die für sie charakteristischen Sinnangebote, Deutungsmuster und Praxisformen geeignet sind, gesellschaftliche Veränderungstendenzen für größere Bevölkerungsgruppen attraktiv erscheinen zu lassen. Zugleich regen sie zur Beteiligung an ihrer Durchsetzung an, etwa durch die Ausübung von Spießerverdikten im Alltag.⁴ Das Spießerverdikt lässt sich vor diesem Hintergrund als ein exemplarischer Fall betrachten, an dem die Produktivität einer Kultursoziologie demonstriert werden kann, die »kulturelle Phänomene und Praktiken – anders als herkömmlich – als [...] gesellschaftliche[] Transformationen ermöglichende, moderierende oder katalysierende Faktoren ansieht« (Schrage 2019: 1).

Mit dieser Einordnung gehen wir über die Diskursanalysen in den drei Fallstudien zum 19. Jahrhundert hinaus. Wir haben die im Folgenden eingenommene Perspektive bereits in unserer Fragestellung durch die Unterscheidung zweier Argumentationsebenen deutlich gemacht: erstens diejenige, auf der nach den – in den Diskursanalysen untersuchten – *Funktionsweisen* des Spießerverdikts gefragt wird, und zweitens diejenige, auf der die – nunmehr zu betrachtende – *Funktion* bestimmt wird, die es für den gesellschaftlichen Wandel in einer Gesamtbetrachtung erfüllt. Während sich die Funktionsweisen des Verdikts in den drei diskurs-

3 Unter diesem Titel fand im Rahmen des Göttinger Soziologiekongresses 2018 eine Veranstaltung der Sektion Kultursoziologie statt, bei der mehrere Fallbeispiele solcher ›kulturellen Medien‹ diskutiert wurden (vgl. die entsprechenden Beiträge in Burzan 2019). Im November 2019 wurden auf einer das Thema weiterführenden Sektionstagung in Dresden weitere Fallbeispiele vorgestellt (vgl. <https://tud.link/extt>).

4 Als weiteres Beispiel für ein kulturelles Medium der Transformation kann die ›progressive Rockmusik‹ der 1960er und 1970er Jahre genannt werden, die durch Verbindungen von generationalen, politischen und musikalischen Präferenzen und Haltungen gekennzeichnet ist und von vielen Protagonist:innen als Element eines erhofften und im Alltag vollzogenen gesellschaftlichen ›Aufbruchs‹ erfahren wurde. Vgl. dazu das Forschungsprojekt ›Time has come today‹, das Dominik Schrage zusammen mit Holger Schwetter und Anne-Kathrin Hoklas von 2014 bis 2017 durchgeführt hat. Die These, dass die populäre Musik in den 1960er bis 1980er Jahren als Katalysator gesellschaftlicher Veränderungen fungiert hat, ist in dem Aufsatz von Schrage und Schwetter (2019) ausgeführt.

analytischen Fallstudien im Detail als Regelmäßigkeiten der diskursiven Muster recht genau rekonstruieren ließen, bezieht die Frage nach seiner Funktion die diskursiven Muster auf übergreifende gesellschaftliche Wandlungsprozesse, in erster Linie solche des Wissens: Sie zielt darauf zu eruieren, inwiefern die in den Fallstudien zur Geltung gebrachten Vorstellungen der sozialen Ordnung zur Veränderung des gesellschaftlich verfügbaren Wissens über diese beitragen. Insofern diese Frage eine Perspektive der *longue durée* impliziert, die über die systematisch am Diskursmaterial des 19. Jahrhunderts beobachtbaren Regelmäßigkeiten hinausgeht, müssen wir hier zwingend auf einer allgemeineren Ebene argumentieren – wir sehen dies aber als einen für die Einordnung unserer Erkenntnisse wichtigen letzten Schritt an, der überdies weitere Perspektiven eröffnet.

Ausgangspunkt für diese die Diskursanalysen transzendierende Perspektive soll die Unterscheidung zwischen den in unseren Fallstudien untersuchten *Thematisierungen des gesellschaftlichen Wandels* und den *Veränderungen in der Struktur des Wissens* sein, das für diese Thematisierungen zur Verfügung steht. Letztere sind – so die den folgenden Überlegungen zugrundeliegende Annahme – der für eine historische Wissenssoziologie zuvorderst relevante Gesichtspunkt des gesellschaftlichen Wandels. Erstere stellen einen der wesentlichen Motivkomplexe der Spießerverdikte dar, der von uns in der temporalen Dimension der Ordnungsvorstellungen lokalisiert und hinsichtlich ihrer Modifikationen und Kontinuitäten von Fallstudie zu Fallstudie herausgearbeitet wurde (vgl. Kapitel III.1). Neben diesen am Material recht konkret identifizierbaren diskursiven Regelmäßigkeiten – wer disqualifiziert wann wen mithilfe welcher Deutungsmuster und welcher rhetorischen Mittel in einer temporalen Darstellungslogik? – lässt sich nun auch beobachten, dass sich im Zeitverlauf generell der Wissensvorrat, der zur Darstellung des gesellschaftlichen Wandels herangezogen werden kann, erweitert und sich ebenso seine Struktur verändert. Es geht hier also um die Veränderungen der Wissensstrukturen, die den invektiven Akten und sozialen Positionierungen Bedeutung verleihen.

Solche Veränderungen zeigten sich schon im diachronen Vergleich zwischen den Fallstudien: So sind es nicht unbeträchtliche Schritte, die von der Lebens- und Agilitätsmetaphorik der Romantiker über die robuste Geschichtsphilosophie von Marx und Engels bis hin zur Avantgarde-Rhetorik der Bohemiens zu gehen sind, bis am Ende des 19. Jahrhunderts sogar die sich als progressiv empfindenden Sozialdemokraten einem Spießerverdikt anheimfallen können.

Wir beobachten hier nicht nur eine grundlegende Erweiterung des Repertoires an theoretischen Darstellungsmöglichkeiten des historischen Wandels, sondern auch ein immer dichter werdendes Netz von Verweisen, Aufnahmen, Modifikationen und Inversionen, die in den Varianten des Spießerverdikts zu invektiven Zwecken herangezogen werden. Das heißt aber immer auch: Diese teils wirklich komplexen Darstellungen des Wandels und ihre invektiven Indienstnahmen können offenbar von einem Publikum verstanden werden, sie verbreiten sich suk-

zessive über die Kreise der Eingeweihten hinaus und befinden sich dabei in einem Überbietungswettbewerb, in dem die invektiven Positionierungen anderer als rückwärtsgewandt oder anachronistisch immer auch neue Varianten der Selbstpositionierung als fortschrittlich oder avantgardistisch erzeugen.

In diesem Sinne geht aus dem ›Gewimmel der Diskurse‹, forciert durch die invektive Dynamik der Positionierungsakte, eine Veränderung der Struktur des Wissens über die Gesellschaft, die in ihr vorhandenen Positionen und deren Wandel hervor – und in dieser Strukturveränderung des Wissens erlangt im 19. Jahrhundert die Kategorie des ›Fortschrittlichen‹ und damit einhergehend die Affirmation von Veränderung eine besondere Prominenz. Die Funktion des Spießerverdikts, gesellschaftlichen Wandel zu ermöglichen, zu katalysieren und zu moderieren, ist also auf dieser Ebene der Erweiterung und Verbreitung von Darstellungs- und Bewertungsmöglichkeiten des Wandels selbst zu suchen. Die von uns eingenommene historisch-wissenssoziologische Perspektive zielt auf das Potenzial des Verdikts, die gesellschaftlich verfügbaren Bedeutungsstrukturen des gesellschaftlichen Wandels zu modifizieren.

Um zu verdeutlichen, dass wir über das untersuchte Diskursmaterial hinausgehen, nutzen wir das Konzept der (historischen) Semantik. Es eignet sich dazu, Aussagen über gesellschaftliche Wissensvorräte und deren Veränderung in einem größeren Zeitraum als nur dem 19. Jahrhundert zu treffen. Auf diese Weise können die Effekte der in den Diskursanalysen herausgearbeiteten diskursiven Muster und Ordnungsvorstellungen in späterer Zeit, etwa im soziologischen ›Mitte‹-Diskurs des 20. Jahrhunderts oder in rezenten Varianten des Spießerverdikts, identifiziert werden.

Der Übergang von der Diskursanalyse der Funktionsweisen zur Frage nach der Funktion des Spießerverdikts für den gesellschaftlichen Wandel lässt sich mit einer Überlegung des Historikers Reinhart Kosellecks plausibel machen, die auf eine ganz ähnliche Unterscheidung wie die unsere zielt, wenn die historische Semantik von der Sprache der historischen Akteure abgesetzt wird. »Die Quellen können«, so meint Koselleck, »doppelgleisig gelesen werden: als geschichtliche Selbstartikulation der in den Quellen zur Sprache kommenden Handlungsträger und als sprachliche Artikulation bestimmter Bedeutungsstrukturen.« (Koselleck 1979b: 215) Unsere Diskursanalysen zielten nun zwar nicht auf die Artikulation empirischer Akteure, sondern auf die Rekonstruktion des Spießerverdikts als eines kommunikativen Musters und damit auf eine Ebene, die schon als eine Bedeutungsstruktur im Sinne Kosellecks verstanden werden könnte. Entscheidend an Kosellecks Überlegung ist jedoch, dass es sich bei den von ihm angesprochenen Bedeutungsstrukturen um die in einer konkreten Sprechsituation, einer Diskurssequenz oder auch in der Quellsprache überhaupt nicht ›aufgehenden‹ semantischen Strukturen handelt (vgl. ebd.: 214). Diese Bedeutungsstrukturen von den Selbstartikulationen historischer Akteure – oder diskursanalytisch: die diskursive Formation von konkreten

Äußerungen – zu unterscheiden ermöglicht es, den »Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte« zu vermeiden, um »Geschichte von ihrem ›Begriffenwerden« abzusetzen (ebd.: 212). Analog zu Kosellecks Unterscheidung zwischen der Sprache als Selbstartikulation der Handlungsträger und als Artikulation von übergreifenden Bedeutungsstrukturen werden wir im Folgenden auf zentrale Motive in den Thematisierungen des gesellschaftlichen Wandels eingehen, die in den Diskursanalysen für die drei Varianten des Spießerverdikts rekonstruiert werden konnten; diese Thematisierungen entsprechen dabei dem, was Koselleck »die Quellsprache« nennt. Davon ausgehend soll dann nach deren Funktion für den gesellschaftlichen Wandel oder auch – wenn man Kosellecks Formulierung aufgreift – für ›Geschichte‹ im übergreifenden Sinne gefragt werden.

Bereits in der Philistersatire zeigen sich – wenn auch selten explizit werdende – Bezüge zu den strukturellen Wandlungsprozessen der Gesellschaft, die auf eine Umdeutung konventioneller Hierarchisierungen zielen. So wird das konfliktreiche soziale Verhältnis zwischen Studierenden und Stadtbürgern in einer geradezu protosoziologischen Weise genutzt, indem die beiden Bezeichnungen von feststehenden gesellschaftlichen Rollen zu frei wählbaren Lebensweisen umgedeutet werden. Damit erscheint die Einnahme dieser Rollen als kontingent – nicht mehr schicksalhaft vorgegeben –, und ihre Träger lassen sich ausgehend von einer unterstellten Wahlmöglichkeit mithilfe der Dichotomie von ›aktiv‹ und ›passiv‹ qualifizieren. Die den Philistern unterstellte Rückwärtsgewandtheit und Orientierung am Bestehenden erscheint dabei als passive Hinnahme des Wandels, die Haltung der Antiphilister hingegen als seine aktive Forcierung. Die Philistersatire liefert insofern den Grundstein für alle weiteren Varianten des Spießerverdikts, als in ihr die soziale Positionierung in einer vorgestellten, der bestehenden Hierarchie entgegengesetzten alternativen Ordnung initiiert wird. Diese Gegenhierarchie ist in der Romantik nicht besonders klar konturiert, unterschiedlichste Sinnreservoirs werden mobilisiert, aber die Bedeutung der temporalen Dimension spielt dabei, wie gezeigt wurde, bereits eine zentrale Rolle. Die Darstellung dieser Ordnungsvorstellung wird durch assoziative Anleihen bei der Theologie und der Geschichtsphilosophie gespeist, sie wird in Gesten ästhetischer Souveränität zur Geltung gebracht und leitet sich von einem ›Oben‹ ab, das nur Eingeweihte erkennen können. Für diese erfüllt sie indes den Zweck, auf die Philister herabschauen zu können – und das ihnen unterstellte Unverständnis stützt die Selbststilisierung der Eingeweihten sicherlich. Abgelehnt werden die festen Rollenbilder der ständischen Ordnung, das soziale Referenzmodell ist jedoch das gesellige Streitgespräch, es sind nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse. Auch von einer Konzeption des gesellschaftlichen Wandels kann hier kaum die Rede sein, jedoch ist die Veränderung als solche ein permanentes Thema: Es ist vor allem die in der Metaphorik omnipräsente Dichotomie von Tod und Leben sowie Alter und Jugend, die die Abwertung der Philister bei

gleichzeitiger Hochbewertung der geistigen und räumlichen Mobilität und Veränderungsbereitschaft stützt

Die Kleinbürgerkritik erhebt demgegenüber auf Grundlage der Klassentheorie von Marx und Engels den Anspruch, eine objektive Darstellung der gesellschaftlichen Zustände zu liefern, der gegenüber andere in der Gesellschaft kursierende Ordnungsvorstellungen als bloße Ideologien erscheinen. In dieser Darstellung hängt – und zwar explizit und programmatisch – die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit der Veränderung des Bewusstseins der in ihnen Stehenden zusammen.⁵ Sie konstruiert die ›Mitte‹ von hier ausgehend als eine Stelle in einem hierarchischen Positionengefüge und schreibt ihr aufgrund ihrer objektiven Funktion im ökonomisch-historischen Prozess eine minderwertige Position in diesem Gefüge zu. Plausibilisiert wird dies vor dem Hintergrund einer gewichtigen Geschichtsphilosophie, die die historische Dynamik im Modus des Fortschritts konzeptualisiert. Gesellschaftlicher Wandel wird in der klassentheoretischen Vorstellung sozialer Ordnung also bereits insofern reflektiert, als in ihr drei aufeinanderfolgende Ordnungen postuliert werden: die alte Feudalordnung, die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft sowie eine zukünftige Ordnung, die sich durch die freie Assoziation von Individuen auszeichnet. Deshalb werden in der Klassentheorie unterschiedliche Gruppierungen als Repräsentantinnen des Fortschritts bzw. der Progressivität benannt, die jedoch am Umbruch zur jeweils folgenden Ordnung zu Repräsentantinnen der Stagnation werden: Das Bürgertum bzw. die Bourgeoisie ist in der alten Ordnung die treibende Kraft für den gesellschaftlichen Wandel, für die Herbeiführung der menschlichen Emanzipation werde jedoch das Proletariat verantwortlich sein. Daraus ergibt sich einerseits das Potenzial für komplexe, theoretisch unterlegte Praktiken der Herabsetzung; andererseits wird damit auch eine eminente Mobilisierungsressource bereitgestellt, durch die die Vorstellungen einer alternativen Ordnung gesellschaftlich wirksam werden können.

In der Boheme schließlich wird dieser emphatische Fortschrittsbegriff selbst einer veralteten und ›verknöcherten‹ Haltung zugeordnet und damit einer Abwertung unterworfen. Das Proletariat gilt der Boheme nun als ebenso anfällig für eine bornierte und mittelmäßige Lebensweise wie die (Spieß-)Bürger, die es sich darin bequem machen, den Konventionen zu folgen. Zukunfts-fähig sind für die Boheme demgegenüber jene, die in der Lage sind, sich jeder Beschränkung durch Normen und Dogmen zu entziehen, um unter widrigen Umständen ihre eigene Freiheit in

5 Das Konzept des Klassenbewusstseins bezeichnet im Marxismus den systematischen Punkt, an dem alternative Ordnungsvorstellungen in strukturelle Veränderungen umschlagen. Dies ist indes nur eine der möglichen Weisen, dieses Verhältnis zu konzeptualisieren. Aus der in diesem Buch eingenommenen Perspektive wäre dieses Konzept sicher den untersuchten Diskursen zuzurechnen und eignet sich deshalb nicht als analytisches Werkzeug für die Untersuchung des gesellschaftlichen Wandels.

größtmöglichem Umfang zu realisieren – anstatt sich der Illusion einer kommenden Revolution hinzugeben. Progressiv ist also das Einlassen auf das Momenthafte, die stetige Veränderung.

Bestimmend für die Spießerverdikte als herabsetzende Praxis ist folglich, so das Ergebnis unserer Analysen, dass die der sozialen Mitte Zugehörigen als Repräsentanten des Veralteten konstituiert werden. Sie werden diskursiv zu Verkörperungen des Toten, der Stagnation und der Entfremdung, wohingegen die jeweils eigene Position das Merkmal der Zukunftsträchtigkeit trägt: als Studierende das Leben, als Kommunisten die Revolution und als Bohemiens die Kunst, im Moment zu leben. Die Zuweisung dieser komplementären Merkmale zu spezifischen Positionen ist die zentrale diskursive Strategie, mit der das Spießerverdikt operiert. Mit ihr verbunden ist dabei auch eine kritische Reflexion auf das Bestehende, als dessen Repräsentanten die ›Spießler‹ erscheinen. Alle Varianten des Spießerverdikts enthalten also Zielvorstellungen des sozialen Wandels, die den in ihnen thematisierten Verlaufsmodellen des Sozialen zugrunde liegen und die Fremd- und Selbstpositionierungen tragen. Durch die Verbreitung und den strategischen Einsatz dieser Vorstellungen in der sozialen Praxis werden die Spießerverdikte somit als Faktor des Wandels wirksam: Wenn Zukunftsträchtigkeit als attraktives Attribut durchgesetzt werden kann, so gelten auch die zukünftigen Zustände, die in den Verdikten prognostiziert oder proklamiert werden, als erstrebenswert – die Herabsetzung derer, die das Bestehende repräsentieren, mobilisiert also Zukunftsvorstellungen und verleiht ihnen *in actu* soziale Wirksamkeit.

Wir kommen damit auf unsere Frage nach der Funktion des Spießerverdikts für den gesellschaftlichen Wandel zurück: Bereits im Vergleich der Fallstudien zeigt sich der Wandel selbst schon auf der Ebene der alltagskulturellen und diskursiven Praktiken und konfligierenden Deutungen als ein zentrales Thema, man denke etwa an die Inszenierung von Jugendlichkeit. Die Stilisierung der Eigengruppe als zukunftssträchtig und die der ›Spießler‹ als veraltet wird in verschiedenen Varianten immer wieder als ein Einsatz und eine Waffe in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die ›richtige‹ soziale Ordnung herangezogen. Mit diesem Befund begeben wir uns nunmehr auf die Ebene der übergreifenden historischen Veränderungsprozesse; denn erst dadurch, dass die in den Fallstudien herausgearbeitete Funktionsweise des Spießerverdikts in ein Verhältnis zu diesen übergreifenden Prozessen gesetzt wird, lässt sich der Beitrag unserer Analysen für ein die Deutungen, Konflikte und Invektiven ernst nehmendes Verständnis des gesellschaftlichen Wandels bestimmen.

Zunächst lässt sich festhalten, dass – wie in Bezug auf die sich schon im 19. Jahrhundert herausbildende ›Mitte‹-Semantik gezeigt wurde – die für die moderne Gesellschaft charakteristischen mittleren Soziallagen nicht bloß ein ›objektiver‹ Strukturatbestand sind, der im frühen 20. Jahrhundert von der entstehenden Soziologie bemerkt wurde. Vielmehr ist dieses in der Soziologie wirkmächtige Ver-

ständnis in eine längere und konfliktreiche Geschichte der Benennung, Charakterisierung und Bewertung solcher Lagen und der in ihnen Situierten einzuordnen, die einen reichhaltigen Fundus an Deutungsangeboten hervorbrachte. Keineswegs ist es so, dass die ›Mitte‹ ausschließlich als ein attraktiver sozialer Ort konstruiert wurde; gerade am Spießerverdikt zeigen sich die teils zutiefst pejorativen Assoziationen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts etabliert wurden und auch die ›Mitte‹-Semantik im 20. Jahrhundert prägten. Jede Kritik des ›Konformismus der Mitte‹ im 20. Jahrhundert – und derer gibt es auch und gerade in der Soziologie bekanntlich eine Menge – partizipiert insofern an dem Wissensreservoir, das wir anhand der drei Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert rekonstruiert haben.⁶

Damit muss im Umkehrschluss aber auch konstatiert werden, dass die in den diskursiven Konstruktionen des Philisters, Kleinbürgers und Spießers deutlich werdenden alternativen Ordnungsvorstellungen und ihre strategischen Indienstnahmen mit dazu beitragen, die soziale Ordnung als etwas Kontingentes erscheinen zu lassen, als etwas, das auch anders sein kann.⁷ Das Spießerverdikt kann insofern auch als eine besondere Weise des Umgangs mit dem Kontingentwerden der sozialen Ordnung angesehen werden – es wird als eine Chance für die Herabsetzung anderer und damit auch für Selbstpositionierungen genutzt. Das Andersseinkönnen der Ordnung wird damit affirmiert und forciert, und es wird zugleich auch eine Umgangsweise mit dieser Kontingenzerfahrung eingeübt. Zudem wird an den diskursiven Konstruktionen deutlich, dass soziale Ordnung als ein immer nur perspektivischer, das heißt standortgebundener Wissensbestand greifbar und damit Gegenstand kontroverser Deutungen wird – man hat es nun mit einer Mehrzahl nebeneinander stehender Ordnungsvorstellungen zu tun, deren Geltung in der sozialen Wirklichkeit umstritten ist.⁸ Der Streit um diese Ordnungsvorstellungen, das zeigen unsere Fallstudien, ist der wesentliche Kontext des Spießerverdikts als eines invektiven Akts. Insofern es sich als ein kommunikatives Muster im gesellschaftlichen Wissensbestand etabliert und in verschiedenen Konfliktkonstellationen zum Einsatz kommt, bringt es den Streit

6 Unsere Ausführungen in Kapitel III.3 können in diesem Sinne als Elemente einer Genealogie des Nonkonformismus verstanden werden.

7 Michael Makropoulos (1997) hat die entscheidende Bedeutung des Kontingenzbewusstseins für die ästhetischen und sozialtechnischen Bearbeitungen der modernen Ordnungsproblematik herausgestellt.

8 Dies ist die Ausgangsbeobachtung von Karl Mannheims Wissenssoziologie (Mannheim 1959), deren Fokus allerdings auf den politischen Ideologien des Konservatismus, Liberalismus und Sozialismus liegt und damit hinsichtlich der für sie relevanten Wissensbestände gewissermaßen quer zu den in diesem Buch untersuchten Fallstudien liegt. Die hier eingenommene Perspektive einer invektivitätstheoretisch informierten historischen Wissenssoziologie des Spießerverdikts ließe sich aber unschwer als eine praxeologische Erweiterung der Mannheim'schen Soziologie verstehen.

um die soziale Ordnung in alltägliche Auseinandersetzungen ein und macht ihn gewissermaßen alltagstauglich. Sein Desidentifikationsangebot anzunehmen – nicht so sein zu wollen wie die ›Spießler‹ –, impliziert dabei die Übernahme der damit verbundenen temporalen Ordnungsvorstellung – man möchte zur Avantgarde gehören, die die ›Spießler‹ erkennt und in die soziale Ordnung und die Zeitläufte einordnen kann.

In dieser Hinsicht kann das Spießerverdikt auch als ein dynamisierender Faktor in jenem modernen »Ordnungswandel« angesehen werden, den der Philosoph Bernhard Waldenfels als eine »Freisetzung von Kräften« bestimmt, als deren »Ausdruck« dieser Wandel auch selbst begriffen werden könne (Waldenfels 1990: 19). Indem sich in Auseinandersetzungen zwischen sozialen Gruppen auf unterschiedliche, einander widersprechende und zugleich als gültig behauptete Vorstellungen der sozialen Ordnung berufen wird, so lässt sich Waldenfels' Argument auf unseren Gegenstand übertragen, wird »das Ordnungsgefüge selbst an[ge]tastet und vervielfältigt« (ebd.: 17). Das zunehmende Fraglichwerden der überlieferten sozialen Positionen und Normenhorizonte zeigt sich in der von uns untersuchten Sequenz der Spießerverdikte im 19. Jahrhundert wie gesehen schon darin, dass der Wandel der sozialen Ordnung selbst immer mehr zu einem zentralen strategischen Thema wird. Es stehen sich also nicht einfach widerstreitende Ordnungsvorstellungen gegenüber, sondern die jeweils gegnerischen werden so in die selbst entworfenen Modelle des Sozialen »eingebaut«, dass die Gegner in einem unvoreilhaftem Licht erscheinen. In jeder der untersuchten Varianten des Spießerverdikts wird deutlich, dass und wie der invektive Akt auf eine Gesamtdeutung des Sozialen zurückgreift und sie zugleich durchzusetzen versucht.

Somit lassen sich die Deutungskonflikte, die in den Fallstudien im Detail analysiert wurden, auf der einen Seite als Elemente der sich im 19. Jahrhundert gesellschaftlich etablierenden Fortschrittssemantik (vgl. Koselleck 1979a; 1975) einordnen: Denn als ein in allen Varianten des Spießerverdikts wiederkehrendes Muster erweist sich die Strategie, die Herabsetzung des jeweiligen Gegners und die Stärkung der selbst beanspruchten Position durch komplexe Konstruktionen der sozialen Ordnung und insbesondere des geschichtlichen Verlaufs zu unterlegen. Die Invektiven gegen die Philister, Kleinbürger und Spießler gewinnen ihre Wirkmächtigkeit erst dadurch, dass diese als der minderwertige Gegenpart einer fortschrittlichen Avantgarde erscheinen. Insofern sind sie immer auch Teil eines ›Kampfes um die Zukunft‹, verstanden als Auseinandersetzung um die Deutung dessen, was in der Gesellschaft als orientierende Vorstellung des Fortschritts gilt. Die Varianten des Spießerverdikts etablieren und verbreiten damit jene bereits herausgearbeitete temporale Dimension in den modellhaften Vorstellungen der sozialen Ordnung, die die vertikale und die horizontale ergänzt und wie diese immer wieder zur sozialen Positionierung herangezogen wird.

Auf der anderen Seite kann diese Temporalisierung der Ordnungsvorstellung aber auch nicht als etwas gedacht werden, das zur vertikalen und horizontalen Dimension einfach ergänzend hinzukommt; denn die Logiken der räumlichen und der temporalen Dimensionen sind in einem wichtigen Punkt verschieden: Die Einordnung einer Position im Zeitverlauf unterscheidet sich von einer Einordnung im sozialen Raum dadurch, dass es in der Zeitdimension kein Äquivalent zur Relationalität der Raumpositionen gibt. In einem räumlichen Modell werden die verschiedenen Positionen in Verhältnisse *zueinander* gebracht – es beschreibt synchrone Konstellationen in einem räumlichen Gefüge, in dem auch die Bewertungsschemata eine quasi-räumliche Gestalt annehmen. Die Positionen, die in einem ›Oben‹ angeordnet werden, werden in der Regel mit hohem Prestige ausgestattet (sind also besser), die in einem ›Unten‹ mit niedrigem (sind also schlechter). Ähnliches gilt für die Positionen im ›Innen‹ und ›Außen‹ – *prima facie* symbolisiert das ›Innen‹ Zugehörigkeit und Integration und das ›Außen‹ Exklusion und damit wäre Ersteres zu bevorzugen (also gut). Diese Bewertungsschemata können jedoch immer auch invertiert werden, wovon gerade der Boheme-Diskurs bezüglich der Innen-Außen- und die Klassentheorie bezüglich der Oben-Unten-Unterscheidung zeugt.

Die Konstruktionen von Zeit, die den Ordnungsvorstellungen zugrunde liegen, gehen in den räumlichen Dimensionen indes nicht auf. Die auffällige Temporalisierung dieser Vorstellungen lässt sich deshalb nicht allein als eine chronologische Anordnung historischer Ereignisse und Akteure fassen, in der das eine dem anderen folgt. Positionen werden hier darüber hinaus auch in ein Verhältnis zum gesellschaftlichen Wandel gestellt, der selbst in standortspezifischer Weise konzipiert und bewertet wird. Die Zuschreibung der Merkmale anachronistisch, zeitgemäß oder zukunftssträchtig erfolgt deshalb immer auch in Relation zu diesem Wandel und seine jeweils standortspezifische Wahrnehmung, was sich auf die Bewertung der Positionen und ihrer Inhaber auswirkt: Aus einer Sicht, die Veränderungen hoch und das Bestehende niedrig bewertet, erscheinen ›regressive‹ Positionen als geringwertig, ›progressive‹ hingegen als superior. Aus einer konträren, Stabilität und Sicherheit hochbewertenden Sicht wäre der Wandel hingegen ein Problem, und entsprechend würden ihn befürwortende Positionen abgewertet.

Ein wichtiger Effekt des Spießerverdikts ist demnach, dass es mit der Abwertung der Rückwärtsgewandten und der Prämierung der Progressiven den Wandel als solches als ein Positivum setzt – zumindest gilt dies für das 19. und wohl auch für weite Teile des 20. Jahrhunderts.⁹ Schon im Vergleich der drei Varianten im 19. Jahrhundert zeigte sich, dass die Wiederaufnahmen und Modifikationen früherer Motive durch Logiken der Inversion und der Überbietung gekennzeichnet waren, in deren Konsequenz die jeweils neue Adaption als innovativ gegenüber den älteren

9 Anhand der im Kapitel II.3 behandelten Invektive gegen die Gutmenschen zeigt sich indes, dass auch hier Invertierungen ansetzen können.

herausgestellt wurde und diejenigen, die sich ihr bedienten, somit als eine Avantgarde erschienen, die sich von allem Bestehenden absetzt. Neben der strategischen Verwendung zur Abwertung (und Hochbewertung) bestimmter sozialer Positionen und Gruppen – vermittelt durch die Anschaulichkeit der mit vielen Merkmalen gezeichneten Sozialfiguren – hat das Spießerverdikt damit auch den Effekt – vermittelt durch die in es eingeschriebene Affirmation von Veränderung als solcher –, den Wandel als attraktiv und die Beharrung als unattraktiv erscheinen zu lassen. Die Temporalisierung der sozialen Ordnung wird damit nicht nur konstatiert, sondern auch forciert. Der Einsatz des Spießerverdikts – sei es im Alltag, sei es in intellektuellen Debatten – birgt somit ein die Verhältnisse dynamisierendes Moment, das sich erst in einer diachronen Untersuchungsperspektive zeigt.

3. Zur Aktualität des Spießerverdikts

In diesem letzten Kapitel wollen wir den Bogen zur Gegenwart schlagen – es hat den Charakter eines essayistischen Ausblicks auf aktuelle Varianten des Spießerverdikts, die weiterer Forschung bedürfen. Unsere Analysen des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert stehen im Zeichen einer Genealogie im Foucault'schen Sinne – sie sind motiviert von dem Interesse an einer Geschichte der Gegenwart und damit immer auch auf unsere heutige Aktualität bezogen. Schon in der Einleitung zu diesem Buch haben wir darauf hingewiesen, dass das Spießerverdikt ein alltags-taugliches kommunikatives Muster ist, das bis heute verwendet wird. Es erweist sich als wirksam in Konflikten um Klassifizierungen und trägt zur Konstruktion des Wissens über die soziale Ordnung bei, in der wir leben, indem es Lebensweisen bewertet und hierarchisiert und Narrative über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erzeugt und verbreitet.

Wenn wir auch keine umfassenden Diskursanalysen zu diesem Zeitraum unternommen haben, so wollen wir doch im Folgenden skizzieren, wie neue Varianten des Spießerverdikts in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in den ersten Dekaden des 21. Jahrhunderts entstehen. Inwiefern können sie erstens formal – als kommunikatives Muster – und zweitens inhaltlich – insofern die Spießler als Konformisten und Repräsentanten der Mitte für gesellschaftliche Stagnation verantwortlich gemacht werden – als Aktualisierungen der im 19. Jahrhundert beobachtbaren Varianten verstanden werden? Sollte es sich in der Tat um Aktualisierungen handeln, dann können unsere historischen Analysen einerseits zu einem besseren Verständnis heutiger Spießerverdikte beitragen und sie somit als soziologisch interessante Phänomene erschließen; andererseits können sie plausibel machen, dass die Aufmerksamkeit für Invektiven insgesamt für die Beobachtung gesellschaftlicher Transformationen im Grunde unerlässlich ist.

Dass die Sub- und Alternativkulturen der 1960er und 1970er Jahre zur nachhaltigen Veränderung der gesellschaftlichen Normenhorizonte beigetragen haben, ist heute weitgehend Konsens im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs – auch wenn die Einschätzungen dieser Veränderungen sich stark unterscheiden. In dieser Zeit erfuhr auch das Spießerverdikt eine neue Konjunktur, insbesondere in der Kritik dieser Subkulturen an den konformistischen Lebensweisen der Mittelschicht. In der Forschungsliteratur ist bereits aufgearbeitet worden, dass sich diese Kritik in Inhalt und Form durchaus auf die von uns untersuchten kulturellen und politischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts bezieht, und es sind selektive Aneignungen und Aktualisierungen beobachtet worden. Helmut Kreuzer etwa sieht eine Verbindung zwischen der Boheme – diesen Begriff beschränkt er strikt auf den sozialhistorischen Kontext des 19. Jahrhunderts – und den Subkulturen der Beatniks, der Provos und der Hippies (vgl. Kreuzer 2000: 21–24 passim). So werden beispielsweise die nonkonformistischen Praktiken, die sich in der Boheme als Inszenierung des Außenseitertums manifestieren, von den Alternativkulturen der 1960er Jahre aufgenommen. Dies zeigt sich exemplarisch an den ›Gammlern‹, einer zahlenmäßig relativ kleinen, aber im öffentlichen Diskurs sehr präsenten Subkultur, die sich den Zumutungen der Lohnarbeit und anderer gesellschaftlicher Institutionen zu entziehen versucht und dies öffentlich zur Schau stellt. Ebenfalls übernommen wird von ihnen das Vagabundieren als Zeichen der Unabhängigkeit und der Ablehnung von Sesshaftigkeit, der bürgerlichen Kleinfamilie und des Eigenheims. Wie in der Boheme wird hier die Ablehnung der bürgerlichen Normen durch die äußere Erscheinung signalisiert, zum Beispiel durch lange Haare bei Männern und abgerissene Kleidung.¹⁰

Eine deutliche Aufnahme klassentheoretischer Motive zeigt sich hingegen in der sogenannten Studentenbewegung und der Neuen Linken, die ihren gesellschaftskritischen Anspruch betonen, indem sie nicht nur auf die Befreiung des Einzelnen von den Zwängen der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auf eine Umwälzung des gesamten Systems zielen. Auch wenn hier einzelne Elemente aus der Gammler-Subkultur und gleichfalls aus der Boheme übernommen werden – man denke an die langen Haare und die alternativen Formen des Zusammenlebens –, wird in der Studentenbewegung doch auch eine Kritik an früheren und zeitgenössischen Subkulturen laut, in der den individualistischen und an Selbstexpressivität orientierten Gammlern und teilweise den Hippies ein Mangel an kritischer Analyse vorgeworfen wird. Diese beschränkten sich, so die Kritik, auf eine bloß partielle Zurückweisung der Zumutungen der kapitalistischen Gesellschaft und versuchten ihnen individuell zu entkommen, packten das Problem aber nicht an der Wurzel

10 Vgl. zu den invektiven Dynamiken um die Sozialfigur des Gammlers und ihre Analyse auch Engel/Gräbner (2022 [i. V.]).

und wirkten nicht auf eine Verbesserung in der Zukunft hin. Ihr Mangel an revolutionärem Denken und Handeln sei Ausdruck von Passivität und Selbstbezogenheit, und es wird ihnen die politische Wirkmächtigkeit abgesprochen. So läuft dem bekannten Vertreter der Studentenbewegung Bernd Rabehl zufolge die anarchistisch geprägte Strömung der antiautoritären Bewegung »Gefahr, durch die existenzialistische Verabsolutierung ›der Verweigerung‹ jede politische Zielsetzung zu verlieren« (Rabehl 1968: 165). Für Beatniks wie für Gammeler gelte, so auch das Resümee des Subkulturforschers Rolf Schwendter: »Bei aller Gegnerschaft zu Eigentum, Leistung und Konsum unternahmen sie keine bewußte Aktion gegen die Mißstände der herrschenden Gesellschaft.« (Schwendter 1978: 171) Erscheinen die Gammeler also im öffentlichen Diskurs Mitte der 1960er Jahre in der Rolle des (Spieß-)Bürgerschrecks, so werden sie von der sich radikal verstehenden Studentenbewegung doch eher als den Spießern verwandt charakterisiert. Umgekehrt werfen die solchermaßen Kritisierten Teilen der Studentenbewegung vor, sich »zu lange dem taktischen Programm einer unbeweglichen, ideologisch unfixierten, puritanischen Linken gebeugt« zu haben und »das Spiel der anderen« – gemeint sind die politisch Mächtigen – mitzuspielen (Nettelbeck 1967: 52). Geistige Unbeweglichkeit und mangelnde Selbstreflexion sind ebenfalls aus den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts bekannt – und in der Invektive gegen den Puritanismus der Linken klingen Babs ›Kirche des Marxismus‹ und weitere Kritiken an Marxismus und Sozialdemokratie durch anarchistische Bohemiens an (vgl. Kapitel II.3). Solche Invektiven dienen der Konturierung von Binnendifferenzen innerhalb der Linken – sie bestätigen jedoch auch die Wirksamkeit des Vorwurfs des Konformismus, der mit einer Haltung der Passivität verknüpft und als Gegensatz zur Progressivität gebrandmarkt wird.¹¹

Wenn das Spießerverdikt auf diese Weise auch gegen (vorgängige oder konkurrierende) Subkulturen gerichtet werden kann, so operieren dennoch beide – hier nur exemplarisch für ein breiteres Spektrum stehenden – auf Basis der gemeinsamen Annahme, dass bürgerliche Normen abzulehnen seien. In den zeitgenössischen Diskursbeiträgen oder in Erzählungen und Memoiren, in denen Protagonist:innen dieser Bewegungen an ihre eigene Jugend in den 1960er Jahren erinnern, lässt sich dabei eine Vielzahl von Kategorien und Bezeichnungen ausmachen, die deutlich das Signum des Spießerverdikts tragen, wie wir es für das 19. Jahrhundert herausgearbeitet haben. Exemplarisch können hier die Memoiren von Rainer Langhans, dem Mitbegründer und berühmten Mitglied der Kommune 1 in Berlin, angeführt werden. Langhans beschreibt darin, wie er kurz nach seiner Ankunft in

11 In der zeitgenössischen Debatte um den Konformismus ist dabei Marcuses Werk *Der eindimensionale Mensch* (1998 [1967]) in besonderem Maße einflussreich geworden, in dem eine kritische Analyse der Entfremdung mit starkem Bezug auf die Individuen und ihr Verhalten geleistet wird.

Berlin den Eindruck hatte, hier wohne ein »miefiges, kleingeistiges Volk. [...] Wehe, man hat etwas getan, was denen nicht gefiel. Es war so kleinkariert.« (Langhans 2008: 27) Er begab sich sodann in die Gesellschaft von »Kulturmenschen« (ebd.), von denen er sich jedoch bald enttäuscht abwandte: »Ich empfand sie bei all ihrer Bildung und Kultiviertheit doch irgendwie als tot – oder nicht lebendig genug, um mich zu entzünden.« (Ebd.: 28f.) Er wollte vielmehr »das Potenzial, das ich meinte, in mir zu haben, entwickeln« und entschied sich für ein Studium – wobei er selbst diese Entscheidung als »typisch bürgerlich« bezeichnet (ebd.: 29). Wie schon diese wenigen Zitate deutlich machen, ist Langhans' Erzählung gespickt mit jenen Gegenüberstellungen, die schon in den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts präsent sind. Sie veranschaulicht somit die Persistenz dieser Elemente im kollektiven Wissensbestand – wenn auch deren Herkunft nicht unbedingt allen, die sich dieser Muster bedienten, bekannt gewesen sein dürfte.

Dass solche Verwendungsweisen des Spießerverdikts weit verbreitet waren, bestätigt – wenn auch nicht unter Verwendung dieses Begriffs – auch der Zeithistoriker Sven Reichardt, der sich in besonderem Maße für Praktiken und Lebensweisen des linksalternativen Milieus interessiert. Er stellt fest, dass für dieses neben der Auflehnung gegen eine »bürokratisch verwaltete Welt und die ›gefrorene‹ Rationalität« das Anliegen bestimmend war, einen »aktiven Prozess der Veränderung der inneren und äußeren Bedingungen des Menschen« zu initiieren (Reichardt 2008: 122). Es sind genau jene Ideale von Ordnung, Sauberkeit und Sicherheit, die in den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts den Philistern, Klein- und Spießbürgern zugeordnet werden, die nun wiederum in das Zentrum einer Polemik gegen das schlechte Bestehende geraten und kritisiert, ins Lächerliche gezogen und auf provozierende Weise missachtet werden, und dabei auch soziale Positionen der »Mitte« markieren.

Reichardt stellt ebenfalls fest, dass bei dieser Abgrenzung von der konformistischen Mehrheitsgesellschaft »Gegenbilder« von enormer Bedeutung waren: Sie spielten eine

»zentrale Rolle. Die Identität wurde vor der Negativfolie einer schematisierten bürgerlichen Gesellschaft entworfen, gegen deren Werte protestiert und rebelliert wurde. So wandte man sich gegen die Arbeits- und Leistungsgesellschaft und deren Arbeitsteilung, gegen Sicherheitsdenken und traditionellen Treuediskurs, gegen Konventionalität, »kleinbürgerliches Spießertum« und »Normalität«, der man das Projekt der eigenen, wie auch kollektiven Selbstverwirklichung entgegenhielt.« (Ebd.: 123)¹²

12 Diese »Negativfolie« wird von Reichardt (2008: 122) auch in Bezug auf die gesellschaftliche Mitte beschrieben: »Die kritische Auseinandersetzung mit der Politik der großen Parteien und der etablierten Kultur der Mittelschichten beziehungsweise des Bürgertums schuf zu-

Folgt man Reichardt, so ist für diese Gruppierungen, die Nonkonformismus als tragendes Element für sich in Anspruch nehmen, die Abgrenzung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und dem ihr zugeschriebenen Normenhorizont elementar, und sie zeigt sich insbesondere in diesen »Gegenbildern«. Dieser Mechanismus entspricht recht genau dem, was wir auch bei allen Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert beobachten konnten: Die Kritik an den vorherrschenden Normen wird von Figuren getragen, die zur Desidentifikation anregen. Diese grundlegende Funktionsweise macht das Spießerverdikt zu einem kommunikativen Muster: Simultan zu den Angriffen auf die Sozialfiguren der ›Mitte‹ werden diskursiv alternative Normen und Ideale etabliert und in Geltung gesetzt – und zwar, indem sie nicht nur als valide Gegenentwürfe eingebracht, sondern auch als superior und insbesondere zukunftssträchtig oder zumindest -offen charakterisiert werden. Die Herabsetzung der ›spießigen‹ und die Aufwertung der eigenen, alternativen Lebensweisen und Normenhorizonte gehen deshalb miteinander einher.

Umso erstaunlicher ist es im Grunde, dass sich große Teile der Forschungsliteratur zu den Alternativ- und Subkulturen in der Mitte des 20. Jahrhunderts nur auf Beschreibungen verschiedener Subkulturen und ihrer Verhältnisse zueinander (vgl. u. v.a. Hollstein 1982) sowie auf die Herausarbeitung ihrer Ideale oder Praktiken (vgl. u.a. Reichardt 2014) zu konzentrieren scheinen und die Herabsetzungspraktiken dieser Milieus selten eigens betrachtet werden. Dass die Zurückweisung des Spießertums eine Grundlage des Selbstverständnisses der sich als progressiv verstehenden Gruppen war, scheint so selbstverständlich zu sein, dass der Blick selten darauf gerichtet wird, wie sich diese konkret im Diskurs manifestiert. Es wäre lohnenswert, für den Zeitraum seit 1960 ähnliche Diskursanalysen mit dem Fokus auf Spießerverdikte durchzuführen, wie wir sie für das 19. Jahrhundert unternahmen, um so den Herabsetzungsprozessen auf die Spur zu kommen, die die Etablierung der subkulturellen Normenhorizonte begleiteten.

Gehen wir in einem letzten Schritt aber noch weiter in die Gegenwart. Ausgehend von der Annahme, dass sich die Normenhorizonte der alternativen und insbesondere sich als nonkonformistisch präsentierenden Alternativkulturen als prägend für die Gegenwart erwiesen haben, ergibt sich eine weitere interessante, nachgerade erinnerungspolitisch zu nennende Konstellation, die erst durch den Fokus auf Invektiven in den Blick rückt: Sie ergibt sich dann, wenn das Schicksal der damaligen Subkulturen im historischen Rückblick betrachtet und bewertet wird und die Normenhorizonte der in den Jahren um 1970 als oppositionell auftretenden Alternativkulturen in der Gegenwart als hegemonial erachtet werden. In dieser Konstellation wird die Abgrenzung von Konformismus und Nonkonformismus schwieriger, weil sie als historisch variabel und perspektivisch erscheint,

nächst einmal eine negative Integration, die durch eine gemeinsame Protesthaltung und einen alternativen Habitus unterstützt wurde« (ebd: 122).

und dies betrifft auch die diese Eigenschaften repräsentierenden Sozialfiguren, was sich in den neuesten Spießerverdikten zeigt.

Um es konkret zu machen: In der Einleitung haben wir bereits auf verschiedene rezente Verwendungen des Spießerverdikts in weitverbreiteten Zeitungen und Zeitschriften verwiesen: den »Wutbürger« (u. a. Kurbjuweit 2010), den »Bionade-Biedermeier« (Sußebach 2007) und den »Alternativspießler« (Misik 2006).¹³ In unterschiedlicher Weise konturieren auch sie Spießler und Spießigkeit unter Bezugnahme auf Eigenschaften, Haltungen und Lebensweisen, die bereits im 19. Jahrhundert die Spießerverdikte prägten und auf verschiedene Formen der Bürgerlichkeit verweisen.

So sei beispielsweise der Bionade-Biedermeier, den Sußebach im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg ausmacht, ein Mitglied der intellektuellen Elite, das sich in seiner Lebensweise und Weltsicht nicht irritieren lassen wolle, obwohl es sich für einen »Weltbürger« (Sußebach: o. S.) halte. Was die Romantiker und Nietzsche den Philistern vorwarfen, gelte auch für diese neuartigen Biedermeier: Sie hielten sich für aufgeklärt und progressiv, agierten aber in einer Weise, die das schlechte Bestehende erhalte: »Man glaubt so offen zu sein und hat sich eingeschlossen.« (Ebd.) Ihre Borniertheit lasse nur die eigene Lebensweise gelten, und sie schenkten den wirklichen Verhältnissen – insbesondere dem »Elend« (ebd.) der (migrantischen) Unterschicht – keine Aufmerksamkeit.

In Kurbjuweits (sich medial sehr rasch verbreitender) Konturierung des Wutbürgers werden zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche soziale Gruppierungen in einer Kategorie zusammengefasst: zum einen die Protestierenden gegen das Bauprojekt Stuttgart 21 und zum anderen die Anhänger des für rassistische Äußerungen kritisierten Politikers Thilo Sarrazins. Trotz unterschiedlicher politischer Selbstverortungen würden beide durchaus Parallelen aufweisen, denn sie seien »Ausdruck einer skeptischen Mitte, die bewahren will, was sie hat und kennt, zu Lasten einer guten Zukunft des Landes« (Kurbjuweit 2010: 26). Der Wutbürger ist Kurbjuweit zufolge »saturiert, er hat keine großen Ziele mehr, strebt nicht, sondern erhält, verteidigt den Status quo, ihm graut vor dem Wandel« (ebd.: 27). Die Prognose des Autors lautet: »Deutschland wird erstarren, wenn sich allerorten die Wutbürger durchsetzen«. (Ebd.: 26)

13 Wir nannten dort zusätzlich den Ausdruck »Corona-Spießler« (Feldenkirchen 2020), der zur Zeit der Niederschrift dieses Buches hochaktuell war. Als Corona-Spießler bezeichnet sich der Autor des Kommentars in ironischer Weise selbst, weil er sich fragt, ob sein eigenes Verhalten – das Tragen einer Maske, um eine COVID-19-Infektion zu vermeiden – auf einer veralteten Norm beruht. Kritisiert werden damit allerdings jene, die die Hygienemaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie vernachlässigen. Offenkundig wird hier das Motiv der Veraltung von Normen aufgenommen, das regelmäßig in Spießerverdikten zu finden ist.

In Misiks Reflexion über »das Spießertum« wird die oben angesprochene erinnerungspolitische Konstellation direkt angesprochen und konstatiert: Seitdem die Generation, »die mit den Protestbewegungen und den alternativen Lebenskultur-experimenten aufwuchs«, älter geworden ist, sei »das Spießertum [...] zu einem vertrackten Problem geworden« (Misik 2006: 13). In den letzten Jahren habe eine Diversifizierung stattgefunden, sodass man nun »Traditionsspießer«, »Alternativspießer«, »Mittelschichts- und Unterklassenspießer« (ebd.) unterscheiden müsse. In der jungen Generation, so wird festgestellt, dominiere dabei ein ironischer Umgang mit Spießigkeit. »[G]egen die Ältlichen, die das Rebellische zu einem gestischen Jargon unter vielen machten, revoltieren sie gerade mit aufreizendem Konformismus.« (Ebd.)

Trotz der Differenzen, die diese neuen Spießerfiguren aufweisen, wird in allen deutlich, dass sie vor dem Hintergrund einer spezifischen Sicht auf die Gegenwart der deutschen Gesellschaft entwickelt werden, in der davon ausgegangen wird, dass die Normenhorizonte der Alternativ- oder Gegenkulturen der 1960er und 1970er Jahre hegemonial geworden, die sie tragenden Generationskohorten aber gealtert seien. »Die 68er sind jetzt selbst die Bürger«, so drückt es Kurbjuweit aus, und auch Misik und Sußebach sind sich mit ihm einig, dass die Ideen der damaligen Protestkulturen inzwischen zu gesellschaftlichen Leitkonzepten geworden sind – und damit müsse ihre Bewertung als nonkonformistisch revidiert werden.

Der Umgang mit dieser neuen Situation ist dabei unterschiedlich. Bei Misik tritt mit der Feststellung, dass die Unterscheidung von Spießern und Nichtspießern anhand der Gegenüberstellung von Konformismus und Nonkonformismus komplizierter geworden sei, vor allem die Relationalität dieser Zuschreibungen in den Vordergrund. Das Spießerverdikt wird als höchst abhängig von der Perspektive ausgezeichnet, aus der heraus die Invektierenden es äußern – und es kann deshalb auch in ironischer Weise gegen sich selbst gewendet werden, sodass die schon bei den Romantikern angelegte Funktion der Philistersatire als Medium der Selbstreflexion wiederaufersteht. Kurbjuweit dagegen insinuiert mit seiner Figur des Wutbürgers, dass das ungehemmte Ausleben von Emotionen indirekt als Folge der Sozialisation in Protestbewegungen und der Desidentifikation mit bürgerlichen Tugenden wie »Contenance« (Kurbjuweit 2010: 26) anzusehen sei – diese gelte es wieder einzuüben. Wenn er den Wutbürgern die Lektüre des bürgerlichen Klassikers *Buddenbrooks* vorschlägt, scheint auch seine Reaktion auf die Inversion von Konformismus und Nonkonformismus in einer Rehabilitierung von Bürgerlichkeit zu münden.

Es gibt es aber auch noch weit stärker polemisierende Formen des Umgangs mit dieser Situation: Wenn die Wertvorstellungen, die um 1970 in einer gegen das Bestehende gerichteten Gegenkultur entstanden, heute zu hegemonialen geworden seien, so die implizite Prämisse dieser Invektiven, dann werde der Nonkonformismus zum neuen Konformismus – und er kann dann wiederum mit den Mit-

keln des Spießerverdikts erkannt und angegriffen werden. Eine solche aggressive neue Variante des Spießerverdikts konturiert die Sozialfigur des Gutmenschen, die im vergangenen Jahrzehnt proliferierte. Der Status dieser Bezeichnung als Beschimpfung ist wohl unumstritten, sie wird heute vorrangig von Rechtspopulist:innen als Beschimpfung gegen Liberale und Linke verwendet.¹⁴ Die politische Aufladung dieser Bezeichnung soll freilich nicht bestritten werden, doch aus der von uns gewählten Perspektive kann ein größerer Rahmen aufgespannt und gezeitigt werden, dass auch hier im Hintergrund ein Konflikt um die Deutung sozialer Ordnung wirksam ist und es sich demgemäß um eine modifizierte und aktualisierte Variante des Spießerverdikts handelt.

Auch die Gutmenscheninvektive beruht auf der Diagnose, dass die in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch als nonkonformistisch geltenden Einstellungen und Praktiken inzwischen selbst zur gesellschaftlichen Norm geworden seien – bewertet werden diese Entwicklungen jedoch nicht als Zeichen des Fortschritts hin zu Liberalisierung und Pluralisierung, sondern als Bedrohung der bislang in der Gesellschaft geltenden Ordnung der Privilegien und Freiheitsrechte. Es ist nunmehr die Partei von ›Recht und Ordnung‹, deren Werte die Spießerverdikte seit dem 19. Jahrhundert abgewertet und lächerlich gemacht haben, die sich einer neuen Variante des Spießerverdikts bedient. Die Gutmenschenbezeichnung zeugt von einer Inversion der seit den 1960er Jahren dominanten politischen Koordinaten des Verdikts: Das kommunikative Muster, das bislang als Waffe zur Abwertung des ›gesunden Menschenverstandes‹ eingesetzt wurde, wird jetzt gegen dessen nonkonformistische Verächter gerichtet, um sie als veraltet und spießig darzustellen. Die Antigutmenschen schreiben sich dementsprechend selbst eine nonkonformistische Haltung zu, indem sie sich als Opposition gegen eine konformistische Majorität gerieren. Die Kritik am ›Konformismus des Andersseins‹ wird also aus der Warte eines ›konservativen oder reaktionären Nonkonformismus‹ geübt. Im Spießerverdikt wird also das strategische Potenzial erkannt, bestehende Normenhorizonte zu invertieren, und es wird somit jener Mechanismus in Gang gesetzt, den wir als zentral für die Funktionsweise des Spießerverdikts bestimmt haben.

Im Folgenden wollen wir diese invertierende Adaptierung des Spießerverdikts anhand eines Essays von Norbert Bolz skizzieren, in dem der Ausdruck Gutmensch zwar nicht im Vordergrund steht, an dem aber sowohl der normative Hintergrund dieser Invektive als auch der strategische Einsatz deutlich wird. Er findet sich in

14 Der Ausdruck Gutmensch wurde 2015 zum Unwort des Jahres gewählt (www.unwortdesjahres.net/unwort/das-unwort-seit-1991/2010-2019/). In der Begründung heißt es: »Mit dem Vorwurf ›Gutmensch‹, ›Gutbürger‹ oder ›Gutmenschentum‹ werden Toleranz und Hilfsbereitschaft pauschal als naiv, dumm oder weltfremdes Helfersyndrom diffamiert.« Um es in der Sprache der Spießerverdikte des 19. Jahrhunderts zu sagen: als geistlos.

einer 2011 erschienenen Ausgabe der Kulturzeitschrift *Merkur*, die sich dem Thema Nonkonformismus widmete. Im Editorial werfen die Herausgeber die Frage auf:

»[W]er kann sich in einem emphatischen Sinne einen Nonkonformisten nennen in einer Gesellschaft, die kaum etwas mehr fürchtet als Konformismus und in der sich nahezu jeder als Nonkonformist imaginiert?« (Bohrer/Scheel 2011: 753)

In seinem Essay spitzt Bolz diese Frage auf das Schlagwort des »Konformismus des Anderssein« zu (Bolz 2011), den er historisch auf die Faszination der Bürgerlichen an der Boheme und schließlich auf die gesellschaftliche Durchsetzung der dem linksalternativen Milieu entstammenden Normen der »Individualität, Diversität und Selbstverwirklichung« zurückführt (ebd.: 782). Seines Erachtens führe diese Entwicklung dazu, dass das »Anderssein zu einer Zwangsjacke« (ebd.) verkomme. Bolz macht drei Formen des Konformismus aus, die er jeweils in einem Typus Mensch – einer Sozialfigur in unserer Terminologie – verkörpert sieht: Die »Blauhaarigen« in den Großstädten ergingen sich in symbolischer Abweichung, die »Kritischen« und (alternden) »Linksintellektuellen« beherrschten »das Marketing des »Anti« und machten »Abweichung zum Business« (ebd.), während jene, die er mit Bezug auf Ernst Jünger die »Gewissensmelker« nennt, einen »aggressive[n], selbstgerechte[n] Moralismus« betrieben, der von einer »Arroganz der Schwachheit« (ebd.: 783) herrühre. Dass der Nonkonformismus spätestens seit der Zeit der Boheme, vor allem aber seit den 1960er Jahren eine Aufwertung erfahren habe, qualifiziert er als eine »Parodie auf die Umwertung der Werte« (ebd.). Die angemessene Antwort auf die seines Erachtens überhandnehmende Hochschätzung des Nonkonformen – die in Diversitätsansätzen und »politischer Korrektheit« ihren stärksten und gefährlichsten Ausdruck finde – sei eine erneute Inversion der Normenhorizonte. Dementsprechend müsse die Bezeichnung »der Reaktionär« (ebd.: 783f.) positiv umgedeutet und angeeignet werden. Denn als reaktionär sei in einer Gesellschaft, in der »das Illegitime normalisiert und das Normale stigmatisiert« werde, ein Mensch zu charakterisieren, »der seinen gesunden Menschenverstand bewahrt« habe und »den Mut« besitze, »das Offensichtliche zu sehen und zu sagen« (ebd.).

Bolz bedient in seinem Essay also durchaus kompetent das kommunikative Muster des Spießerverdikts, wenn er in der bestehenden Kultur »falsche« Normen (politische Korrektheit, Diversität) am Werke sieht, die von der Mehrheit stillschweigend akzeptiert würden, weshalb die hegemoniale Lebensweise erneut – nach dem Muster des Spießerverdikts – als eine Form des Konformismus erscheint. Die neuartige Konfliktkonstellation veranschaulicht Bolz dadurch, dass er drei Sozialfiguren konstruiert, um sie sodann – wieder nach dem Vorbild des Spießerverdikts – herabzusetzen. Die »Blauhaarigen«, die »Kritischen« und die »Gewissensmelker« fungieren in dieser Konstruktion als Repräsentanten eines »Kartells der Mittelmäßigkeit« (ebd.: 789) und würden insbesondere von den

Massenmedien, die zu »Treibhäuser[n] des Konformismus« degeneriert seien, von selbstständigem und in echtem Sinne kritischem Denken abgehalten. Die positive Gegenfigur sei im »Reaktionär« zu finden, der als »Held der moderne[n] Gesellschaft« mit »Mut zur Wahrheit« die Freiheit verteidige und dem Konformitätsdruck widerstehe (ebd.). Bolz vollzieht in diesem Text also eine – als Schema nunmehr bekannte – Inversion der Normenhorizonte, indem er das fast ausschließlich pejorativ verwendete Prädikat reaktionär auf- und die für Chancengleichheit und gegen Diskriminierung eintretenden, aber nicht genauer benannten Personen und Gruppierungen als Konformist:innen abwertet. Letztere repräsentieren dann nur noch eine Schwundstufe der Werte, die mit der aufklärerischen Forderung nach Gleichheit in den Diskurs eingebracht wurden. Die Geschichte der modernen, bürgerlichen Gesellschaft wird in dieser Weise als eine des Abstiegs dargestellt. Wenn der Nonkonformismus zum Konformismus geworden ist, dann wird dem somit als minoritär und nonkonform qualifizierten Reaktionär eine Position im ›Außen‹ zugesprochen, da ihm Vernunft und Meinungsfreiheit wichtiger seien als die Anerkennung durch die Mehrheit. Mit Bolz' Aufwertung des Reaktionären ist die Inversion dann komplett: Wenn bereits im Boheme-Diskurs der Fortschrittsbegriff kaum noch positiv verwendet wurde, weil er zu stark mit dem Marxismus und der Sozialdemokratie verbunden und gemeinsam mit diesen politischen Bewegungen verknöchert sei, wird nun gegen und in Reaktion auf die sich als progressiv-nonkonformistisch Verstehenden fast trotzig eine Gegenposition bezogen.

Bolz' Essay demonstriert in deutlicher Weise, wie bereits aus den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts bekannte Motive wie Mittelmäßigkeit, Konformismus und Schwäche auch aktuell zur Herabsetzung diskursiver Gegner:innen herangezogen werden können. Dies findet recht eindeutig in einem Schema statt, das nicht nur von der Oben-Unten- und der Innen-Außen-, sondern auch von einer politischen Rechts-Links-Unterscheidung geprägt ist. In dieser Hinsicht zeigt sich Bolz' Lob des Reaktionärs als eng verwandt mit der Gutmenscheninvektive, in der diese Dimension besondere Aufmerksamkeit erhält. Bolz expliziert, was in der Gutmenscheninvektive fast immer implizit bleibt.

Interessanterweise stammt die Bezeichnung Gutmensch allerdings aus einer linken Satire auf in der Linken verbreitete Moralvorstellungen und wurde erst später in das Inventar der rechten Polemik aufgenommen. Sie wird erst in der Mitte der 1990er Jahre bekannt, insbesondere durch das von Klaus Bittermann und Gerhard Henschel herausgegebene *Wörterbuch des Gutmenschen. Zur Kritik der politisch korrekten Schaumsprache* (1994), das die Gutmenschen als sowohl um andere Menschen wie auch um ihre »Innenwelt« »Besorgte« qualifiziert (Bittermann/Henschel

1994: 241).¹⁵ Bittermann wollte mit diesem Buch seiner Selbstauskunft zufolge Kritik daran üben, dass linke Wörter und Begriffe im Zuge ihrer Verbreitung in der Alltagssprache zum Jargon würden und damit ihren Charakter als Ausdrücke des non- oder antikonformistischen Protests verlören (vgl. ebd.: 244).¹⁶ Bereits wenige Jahre später scheint diese noch der Selbstreflexion verpflichtete Verwendungsweise verloren zu gehen, und die Bezeichnung Gutmensch wird seitdem vornehmlich als »Schmähwort« genutzt, das der »Stigmatisierung des Protests« und der »Diffamierung des moralischen Arguments« diene (Sprachdienst H. 2, 1998: 53f.; zit.n. Gesellschaft für deutsche Sprache o.J.). Dabei ist die Bezeichnung – oder in unserer Terminologie die Sozialfigur – Gutmensch in auffälliger Weise mit dem Begriff der politischen Korrektheit verknüpft (vgl. Auer 2002), der ebenfalls ursprünglich dem linksalternativen Sprachgebrauch entstammt, jedoch ungefähr zeitgleich in einen politisch als rechts einzustufenden Diskurs übernommen wurde. In diesem werde er, so Astrid Hanisch und Margarete Jäger, zum »Stigma« und »Kampfbegriff«, »mit dem politische Gegner und Andersdenkende diffamiert und abqualifiziert werden« (Hanisch/Jäger 2011: 3).

Ist der Bedeutungsgehalt der Bezeichnung Gutmensch auf politisch linker wie rechter Seite zwar ungefähr deckungsgleich, so lässt sich dennoch im Sinne unserer Fragestellung ein relevanter Unterschied in der Funktionsweise ausmachen, die mit dem Wechsel der Diskursposition von ›links‹ nach ›rechts‹ einhergeht: Zwar wird mit dem Gutmenschentum jeweils ein starker oder gar übertriebener Moralismus verbunden, der als Gegensatz zu einer wahrhaft kritischen Haltung gegenüber den bestehenden Zuständen gilt, doch das, was als kritikwürdig angesehen wird, ist geradezu gegensätzlich bestimmt. Eindeutig ist ebenfalls, dass die Bezeichnung der Herabsetzung dient und dabei eine spezifische Ordnungsvorstellung mobilisiert. Gutmenschen, so wird suggeriert, sind von Normen geleitet, die mit den linken sozialen Bewegungen und den kritischen Theorieansätzen der 1960er und 1970er Jahre an Wirkmacht gewannen – und zwar in einem Maße, dass sie nun als Repräsentanten der ›Mitte‹ der Gesellschaft erscheinen. So werden nicht nur sogenannte Alt-68er als jene angegriffen, die in der Gegenwart an den Schaltstellen der Macht saßen (zum Beispiel in der Partei Bündnis 90/Die Grünen), sondern

15 Bereits ein Jahr später erschien ein zweiter Band, herausgegeben von Klaus Bittermann und Wiglaf Droste und mit dem Untertitel *Zur Kritik von Plapperjargon und Gesinnungssprache*.

16 Als Inspirationsquelle verweist Bittermann auf den Mitherausgeber des *Merkur* Karl Heinz Bohrer, der, so erinnert sich sein Kollege Kurt Scheel, in der Januarausgabe 1992 die »westdeutsche Schaumsprachigkeit« kritisierte und über die Erstellung eines ebensolchen »Wörterbuch[s] des guten Menschen« – redaktionell geändert in »Gutmensch« – sinnierte. Mit dem Wort, so Scheel, soll eine »bestimmte Mentalität ausgestellt« werden, die »in Deutschland [...] endemisch geworden ist in einem grün-linken Milieu, das gerne öffentlich seine moralische Überlegenheit als Selbstfeier zelebriert«, aber diese hohen Ansprüche kaum in die Praxis umsetzt (Scheel 2011: 1114).

darüber hinaus wird ihre Weltsicht als die öffentliche Meinung und Politik bestimmend dargestellt. Diese Weltsicht sei durch eine zu starke Fokussierung auf (angeblich) Benachteiligte charakterisiert – die Gutmenschen betrieben deshalb eine Nobilitierung der Schwäche. In letzter Konsequenz führe dies zu einer Stagnation und Erstarrung der Gesellschaft, für die insbesondere die Unterdrückung abweichender Meinungen – das meint der eigenen – kennzeichnend sei. Diejenigen, die sich diesem ›Moralismus‹ entgegenstellen, können sich auf diese Weise als Individuen inszenieren, die, wie es bei Bolz zum Ausdruck kommt, Stärke zeigen und sich nicht dem Konformitätsdruck beugen.

Es lassen sich mithin auch in der Gutmenscheninvektive zentrale Funktionsweisen des Spießerverdikts entdecken. Sie zielt auf Repräsentant:innen einer majoritären ›Mitte‹, die sowohl die kulturelle Hegemonie als auch die politische Macht innehat. Indem ihre Normen als fehlgeleitet und letztlich schädlich für die Gesellschaft dargestellt werden, wird die gegenwärtige Stellung der Gutmenschen als illegitim angegriffen und zum Widerstand gegen sie aufgerufen. Dieser sei nötig, um die Zukunft der Gesellschaft zu retten, so die Aussage.¹⁷ Das Normensystem der aus linksalternativen Kreisen stammenden, inzwischen aber in die ›Mitte‹ der Gesellschaft gerückten Gutmenschen sei den Herausforderungen der Gegenwart nicht gewachsen. Diese bestünden, so wird in diesen Invektiven konstatiert, unter anderem in der Gefährdung des Bestands des ›deutschen Volkes‹ aufgrund von Migration in die Bundesrepublik Deutschland oder auch in einem kulturellen Verfall, weil der Respekt für die »westliche Kultur des weißen Mannes« durch Diversitätsmaßnahmen verloren ginge (Bolz 2011: 782).

Unsere abschließenden Überlegungen zur Aktualität des Spießerverdikts beruhen, wie gesagt, nicht auf einer umfassenden Diskursanalyse – eine solche Arbeit steht unseres Wissens noch aus. Sie zeigen jedoch im Sinne eines Ausblicks auf gegenwärtige Diskursverschiebungen, dass unser theoretisches und methodologisches Vorgehen das Potenzial hat, gesellschaftliche Konflikte auf eine Weise zu erforschen, die über die bloße Rekonstruktion verschiedener Diskurspositionen hinausgeht. Gerade durch unseren Fokus auf die Konflikte und die darin verwendeten diskursiven Strategien wird die besondere Wirkmächtigkeit sichtbar, die Herabsetzungspraktiken für die diskursive Wirklichkeitskonstruktion haben. Am Spießerverdikt zeigt sich eindrücklich, dass Herabsetzungspraktiken nicht nur der

17 Besonders deutlich wird dies im Wortgebrauch des Managementtrainers Boris Grundl, der in vielen Führungsetagen eine »Diktatur des Gutmenschen« ausmacht (Grundl 2010). Er stellt verschiedene Typen des Gutmenschen vor (vom »Kuschel-Chef« [ebd.: 73] bis zum »Gerechtigkeitsfanatiker« [ebd.: 23]), denen allen gemeinsam sei, dass ihnen »Selbsterkenntnis« fehle und sie »unser Land [...] zur Erstarrung« brächten (ebd.: 13). Die von ihm propagierte Gegenfigur ist der »Menschenentwickler«, der nicht nur sich, sondern auch andere – und damit letztlich auch Deutschland – zukunftsfähig mache (ebd.: 232ff.).

Distinktion dienen – auch ist sein Charakter als Desidentifikationsangebot seiner Anlage nach nicht auf einen rationalen Austausch von Argumenten angelegt. Die Replik der Herabgesetzten wird gewissermaßen konstitutiv unterbunden, indem sie als geist- und willenlose Objekte einer bornierten Lebensweise, der Zeitläufe oder ihrer gesellschaftlichen Stellung erscheinen. Wie wandelbar diese Zuschreibung ist und wie sie historisch immer wieder aufs Neue aktualisiert und angepasst wird, haben die in diesem Kapitel skizzierten Aktualisierungen deutlich gemacht. Eine genauere Ausarbeitung dieses Motivs sowie das Nachzeichnen der historischen Entwicklung anderer herabsetzender Zuschreibungen wäre sicher lohnenswert, muss jedoch an anderer Stelle durchgeführt werden. Festzuhalten bleibt, dass Invektiven geeignet sind, den gesellschaftlichen Wandel anzutreiben, indem sie alternativen Ordnungsvorstellungen Geltung verschaffen und so als ein kulturelles Medium des Wandels produktiv wirksam werden. Die Analyse von Invektiven und des von ihnen in Gang gesetzten wie gehaltenen Wandels der Ordnungsvorstellungen ist also ein geeignetes Verfahren, gesellschaftliche Transformationen aus einer kultursoziologischen Perspektive zu beobachten – und dabei auch etablierte Narrationen über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Gesellschaft gegen den Strich zu lesen.

Literaturverzeichnis

- Althaus, Thomas, Hg. 2001. *Kleinbürger. Zur Kulturgeschichte des begrenzten Bewusstseins*. Tübingen: Attempto.
- Ammon, Frieder von. 2005. *Ungastliche Gaben. Die ›Xenien‹ Goethes und Schillers und ihre literarische Rezeption von 1796 bis in die Gegenwart*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Angermüller, Johannes. 2014. ›Der‹ oder ›das‹ Korpus? Perspektiven aus der Sozialforschung. In *Diskursforschung: ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1*, hg. v. dems. et al., 604-613 Bielefeld: transcript.
- Arendt, Dieter. 2000. Brentanos Philister-Rede am Ende des romantischen Jahrhunderts oder Der Philister-Krieg und seine unrühmliche Kapitulation. In *Orbis Litterarum* 55: 81-102.
- Aristoteles. 2012. *Politik*. Übersetzt und eingeleitet von Eckart Schütrumpf. Hamburg: Meiner.
- Auer, Katrin. 2002. ›Political Correctness‹. Ideologischer Code, Feindbild und Stigmawort der Rechten. In *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 31: 291-303.
- Barbehön, Marlon, Marilena Geugjes, Michael Haus. 2018. Separate, but central? Distinktionspraktiken und Normalitätsanspruch der Mittelschicht in der medialen Repräsentation. In *Schöneck/Ritter: Mitte als Kampfzone*, 143-159.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bell, Daniel. 1996. *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt/New York: Campus.
- Benz, Wolfgang, Hg. 2016. *Fremdenfeinde und Wutbürger: Verliert die demokratische Gesellschaft ihre Mitte?* Berlin: Metropol.
- Berger, Peter L. 2014. *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung*. Berlin: De Gruyter.
- Berger, Ulrike, Claus Offe. 1984. Das Rationalisierungsdilemma der Angestelltenarbeit. In ›*Arbeitsgesellschaft*‹. *Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*, hg. v. Claus Offe, 271-290. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Berghahn, Klaus L. 1987. Maßlose Kritik. Friedrich Nicolai als Kritiker und Opfer der Weimarer Klassik. In *Zeitschrift für Germanistik* 8 (1): 50-60.

- Bittermann, Klaus, Gerhard Henschel, Hg. 1994. *Das Wörterbuch des Gutmenschen: Zur Kritik der moralisch korrekten Schaumsprache*. Berlin: Edition Tiamat.
- Bock, Hans Manfred. 2011. Der Intellektuelle als Sozialfigur. In *Archiv für Sozialgeschichte* 51: 591-643.
- Bogdal, Klaus-Michael. 2011. *Europa erfindet die Zigeuner: Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Berlin: Suhrkamp.
- . 2013. Europa erfindet die Zigeuner. Die dunkle Seite der Moderne. In *Blätter des iz3w*, Nr. 334 (Februar): 17-21.
- Bohrer, Karl Heinz, Kurt Scheel. 2011. Zu diesem Heft. In *Mercur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 65 (748/749) (September/Oktober): 753-755.
- Boltanski, Luc, Ève Chiapello. 2003. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bolte, Karl Martin. 1963. Typen sozialer Schichtung in der Bundesrepublik. In *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* 8: 150-165.
- Bolz, Norbert. 2011. Der Reaktionär und die Konformisten des Anderssein. In *Mercur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 65 (9/10): 781-790.
- Bonacker, Thorsten, Andreas Reckwitz, Hg. 2007. *Kulturen der Moderne: Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bosse, Heinrich. 2011. Musensohn und Philister: Zur Geschichte einer Unterscheidung. In Bunia/Dembeck/Stanitzek: *Philister*, 55-100.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1992. Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. In ders. *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, 49-75. Hamburg: VSA.
- . 1997. Wie eine soziale Klasse entsteht. In ders. *Der Tote packt den Lebenden*, 102-129. Hamburg: VSA.
- . 1998. Sozialer Raum, symbolischer Raum. In ders. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, 13-32. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1999. *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, Loïc Wacquant. 1996. *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Breuer, Ulrich. 2013. Ethik der Ironie? Paratextuelle Programmierungen zu Friedrich Schlegels Idee der Komödie und Ludwig Tiecks Der gestiefelte Kater. In *Athenäum. Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft*, 23, hg. v. Nikolaus Wegmann und Ulrich Breuer: 49-75.
- Brooks, David. 2000. *Bobos in Paradise: The New Upper Class and How They Got There*. New York: Simon & Schuster.
- Bublitz, Hannelore. 1999. Diskursanalyse als Gesellschafts-*Theorie*. In dies. et al.: *Wuchern der Diskurse*, 22-48.

- Bublitz, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke, Andrea Seier, Hg. 1999. *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt/New York: Campus.
- Bude, Heinz. 2014. *Gesellschaft der Angst*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bude, Heinz, Joachim Fischer, Bernd Kauffmann, Hg. 2010. *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum: In welchem Land leben wir?* München: W. Fink.
- Bude, Heinz, Andreas Willisch. 2007. *Exklusion: Die Debatte über die 'Überflüssigen'*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bunia, Remigius, Till Dembeck, Georg Stanitzek, Hg. 2011. *Philister: Problemgeschichte einer Sozialfigur der neueren deutschen Literatur*. Berlin: Akademie Verlag.
- . 2011. Elemente einer Literatur- und Kulturgeschichte des Philisters. Einleitung. In dies.: *Philister*, 13-54.
- Burkhardt, Christoph, Markus Grabka, Olaf Groh-Samberg, Yvonne Lott, Steffen Mau. 2013. *Mittelschicht unter Druck?* Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Burzan, Nicole, Hg. 2019. *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*. https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2018/issue/view/33 [zuletzt eingesehen am 17.11.2021].
- Burzan, Nicole, Peter A. Berger, Hg. 2010. *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burzan, Nicole, Silke Kohrs, Ivonne Küsters. 2014. *Die Mitte der Gesellschaft: Sicherer als erwartet?* Weinheim: Beltz Juventa.
- Busse, Dietrich. 2000. Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 31 (86): 39-53.
- Busse, Dietrich, Wolfgang Teubert. 2013. Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven*, hg. v. dens., 13-31. Wiesbaden: Springer VS.
- Butterwegge, Christoph. 1999. *Wohlfahrtsstaat im Wandel. Probleme und Perspektiven der Sozialpolitik*. 1999. Opladen: Leske & Budrich.
- . 2020. *Die zerrissene Republik: Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Castel, Robert, Klaus Dörre, Hg. 2009. *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung: Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt/New York: Campus.
- Conze, Werner. 1978. Mittelstand. In *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 4, hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, 49-92. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Coser, Lewis. 1964. *The Functions of Social Conflict*. New York: Simon & Schuster.
- Dahrendorf, Ralf. 1961. Elemente einer Theorie des sozialen Konflikts. In ders., *Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart*, 197-235. München: Piper.

- . 1965. *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. München: Piper.
- Decker, Oliver, Johannes Kiess, Elmar Brähler, Hg. 2016. *Die enthemmte Mitte: Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Dembeck, Till. 2011. Transzendente Exklusion. Philister, Juden, Zigeuner und Deutsche bei Achim von Arnim, Clemens Brentano und Johann Gottlieb Fichte. In Bunia/Dembeck/Stanitzek: *Philister*, 253-283.
- Diaz-Bone, Rainer. 2006. Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse. In *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 7 (1): Art. 6. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0114-fqs060168> [zuletzt eingesehen am 17.11.2021].
- Droste, Wiglaf, Klaus Bittermann, Hg. 1995. *Das Wörterbuch des Gutmenschen. Bd. 2: Zur Kritik von Plapperjargon und Gesinnungssprache*. Berlin: Edition Tiamat.
- Durkheim, Émile. 1993 [1893]. *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 2019 [1897]. *Der Selbstmord*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eiden-Offe, Patrick. 2017. *Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Eder, Klaus. 1989. Jenseits der nivellierten Mittelstandsgesellschaft: Das Kleinbürgertum als Schlüssel einer Klassenanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis: Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*, hg. v. dems., 341-394. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ehrenreich, Barbara. 1989. *Fear of Falling: The Inner Life of the Middle Class*. New York: Harper Perennial.
- Engel, Sonja. 2020. Im Spiegel der Öffentlichkeit. Philister und Kleinbürger als invektive Sozialfiguren des Privaten. In *Digitale Transformationen der Öffentlichkeit*, hg. v. Jan-Philipp Kruse und Sabine Müller-Mall, 207-228. Weilerswist: Velbrück.
- Engel, Sonja, Mirjam Gräbner. 2022 [i. V.]. The *Gammler* as invektive Social Figure. A Proposal for Narrative Discourse Analysis. In *Invektive Discourse*, hg. v. Heidrun D. Kämper et al. Berlin: De Gruyter.
- Engel, Sonja, Dominik Schrage. 2021. Das Spießerverdikt. Invektive Umordnungen des Sozialen seit der Romantik. In *Berliner Journal für Soziologie* 31 (2): 159-187.
- Enzensberger, Hans Magnus. 1982. Von der Unaufhaltsamkeit des Kleinbürgertums. Eine soziologische Grille. In ders. *Politische Brosamen*, 197-206. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1988. Mittelmaß und Wahn. Ein Vorschlag zur Güte. In ders. *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreungen*, 250-276. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erdmann, Kaleb. 2017. ›Du Spießler!‹ Geschichte und Wandel einer beständigen Sozialfigur. <https://soziologieblog.hypotheses.org/10664> [zuletzt eingesehen am 17.11.2021].

- Erhart, Walter. 2011. Werther und die Philister. In Bunia/Dembeck/Stanitsek: *Philister*, 195-214.
- Eßbach, Wolfgang. 1988. *Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe*. München: W. Fink.
- . 1991. Deutsche Fragen an Foucault. In *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, hg. v. François Ewald und Bernhard Waldenfels, 74-85. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 1993. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.dwds.de/d/wb-etymbw> [zuletzt eingesehen am 17.11.2021].
- Euchner, Walter. 1980. Versuch über Mandevilles Bienenfabel. In Bernard de Mandeville. *Die Bienenfabel*, 7-55. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fähnders, Walter. 1987. *Anarchismus und Literatur: Ein vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- . 2015. ›Generalstreik das Leben lang!‹ Arbeit, Arbeitsverweigerung und Vagabondage. In *Arbeit und Protest in der Literatur vom Vormärz bis zur Gegenwart*, hg. v. Iuditha Balint und Hans-Joachim Schott, 65-88. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Farzin, Sina. 2016. ›Der Auswurf, Abfall, Abhub aller Klassen‹. Müllmetaphorik und Ungleichheit in der soziologischen Zeitdiagnose. In *Metaphern soziologischer Zeitdiagnosen*, hg. v. Matthias Junge, 143-159. Wiesbaden: Springer VS.
- Feldenkirchen, Markus. 2020. Wir Corona-Spießer. In *Der Spiegel* 22/2020 (26. Mai 2020).
- Fischer, Peter. 2007. *Mitte, Maß und Mäßigkeit: Zur Idee und Relevanz eines gesellschaftlichen Mittebezuges*. Hamburg: Dr. Kovac.
- Fischer, Joachim. 2008. In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? In der bürgerlichen. In *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 9-10/2008: 9-16.
- Flemming, Jens. 2005. Intellektuelle, Philister, Gebildete. Selbst- und Fremdwahrnehmungen des deutschen Bürgertums um 1900. In *Heinrich-Mann Jahrbuch* 23: 7-26.
- Förster, Charlotte, Justus Loring. 2014. *Der moderne Spießßer*. Stuttgart: Tropen-Verlag.
- Foucault, Michel. 1976. *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1981. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1983. *Sexualität und Wahrheit, Band 1: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1987a. Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In ders. *Von der Subversion des Wissens*, 69-90. Frankfurt a.M.: Fischer.

- . 1987b. Wie wird Macht ausgeübt? In Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow. *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, 251-261. Frankfurt a.M.: Athenäum.
- . 1991. *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- . 1993. *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1996. *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia*. Berlin: Merve.
- . 2001. Antwort auf eine Frage. In ders. *Dits et Ecrits. Schriften. 1: 1954-1969*, 859-887. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 2002. Die Wahrheit und die juristischen Formen. In ders. *Dits et Ecrits. Schriften 2: 1970-1975*, 669-792. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 2005. Die Sorge um die Wahrheit. In ders. *Dits et Ecrits. Schriften 4: 1980-1988*, 823-837. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 2009. Geschichte der Problematisierungen vs. Dekonstruktion. In ders. *Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode*, 366-369. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Franko, Berthold. 1988. *Die Kleinbürger. Begriff, Ideologie, Politik*. Frankfurt/New York: Campus.
- Frevert, Ute. 1986. *Frauen-Geschichte: Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Frühwald, Wolfgang. 1976. Der Philister als Dilettant. Zu den satirischen Texten Joseph von Eichendorffs. In *Aurora* 36: 7-26.
- Füssel, Marian. 2016. Studentenkultur in der Frühen Neuzeit. Praktiken – Lebensstile – Konflikte. In *Wissenschaft mit Zukunft. Die ›alte‹ Kölner Universität im Kontext der europäischen Universitätsgeschichte*, hg. v. Andreas Speer und Andreas Berger, 173-204. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Gay, Peter. 1999. *Bürger und Boheme. Kunstkriege des 19. Jahrhunderts*. München: Beck.
- Geiger, Theodor. 1967 [1932]. *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*. Stuttgart: Enke.
- . 1930. Panik im Mittelstand. In *Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde* (10): 637-654.
- Geitner, Ursula. 2011. Betrachtungen des Philisters. 1800/1900/1924. In Bunia/Dembeck/Stanzek: *Philister*, 121-141.
- Gertenbach, Lars. 2008. Geschichte, Zeit und sozialer Wandel. Konturen eines poststrukturalistischen Geschichtsdenkens. In *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, hg. v. Andreas Reckwitz und Stephan Moebius, 208-226. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gesellschaft für deutsche Sprache e. V. o.J. Herkunft von Gutmensch. <https://gfds.de/gutmensch/> [zuletzt eingesehen am 20.11.2021].
- Gildemeister, Regine, Katja Hericks. 2012. *Geschlechtersoziologie: Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenbourg.

- Goffman, Erving. 1967. Techniken der Imagepflege. In ders. *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, 10-53. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grundl, Boris. 2010. *Diktatur der Gutmenschen. Was sie sich nicht gefallen lassen dürfen, wenn sie etwas bewegen wollen*. Berlin: Ullstein.
- Günter, Manuela. 2008. *Im Vorhof der Kunst: Mediengeschichten der Literatur im 19. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript.
- Habermas, Jürgen. 1962. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied: Hermann Luchterhand.
- Hanisch, Astrid, Margarete Jäger. 2011. Das Stigma ›Gutmensch‹. In *DISS-Journal* Nr. 22: 3-5.
- Heim, Tino. 2020. Polemik, Ironie und Invektivität bei Marx. Bemerkungen zur Funktion polemischer Figuren als Erkenntnismittel. In Mengaldo/Bies: *Marx konkret*. 43-66.
- Hobsbawm, Eric J. 2017. *Das lange 19. Jahrhundert. 3 Bde.: Europäische Revolution. Die Blütezeit des Kapital. Das Imperiale Zeitalter*. Darmstadt: Konrad Theiss.
- Hollstein, Walter. 1982. *Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Honegger, Claudia. 1991. *Die Ordnung der Geschlechter: Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*. Frankfurt/New York: Campus.
- Honneth 1992: *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hütter, Yvonne. 2013. Wie hängen Komik und romantische Ironie zusammen? Orientierungsverlust mit Schlegel, Iser und Tiecks *Rotkäppchen*. In *Publications of the English Goethe Society* 82 (2): 124-35.
- Hradil, Stefan. 1992. Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In *Zwischen Sein und Bewusstsein*, hg. v. dems., 15-55. Opladen: Leske + Budrich.
- Inglehart, Ronald. 1977. *The Silent Revolution. Changing Values and Politic Styles among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Jäger, Siegfried. 1997. Einen Königsweg gibt es nicht. Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen. In Bublitz et al.: *Wuchern der Diskurse*, 136-147.
- Jordan, Katrin. 2008. *Ihr liebt und schreibt Sonette! Weh der Grille! Die Sonette Johann Wolfgang von Goethes*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kajetzke, Laura. 2010. Der Spießier. In *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, hg. v. Stephan Moebius und Markus Schroer, 366-380. Berlin: Suhrkamp.
- Keller, Reiner. 2007. Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung. In *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 8 (2). <https://doi.org/10.17169/fqs-8.2.243>

- . 2010. Wandel von Diskursen – Wandel durch Diskurse. Das Beispiel der Umwelt- und Risikodiskurse seit den 1960er Jahren. In *Landwehr: Diskursiver Wandel*, 69-87.
- . 2011. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klöppel, Ulrike. 2010. Foucaults Konzept der Problematisierungsweise und die Analyse diskursiver Transformationen. In *Landwehr: Diskursiver Wandel*, 255-263.
- Konersmann, Ralf. 2021. *Welt ohne Maß*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Konzeptgruppe Invektivität. 2017. Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 2 (1): 2-24.
- Koselleck, Reinhart. 1975. Fortschritt (Abschnitte III–VI). In *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 2, hg. v. Otto Brunner, 363-423. Stuttgart: Klett-Cotta.
- . 1979. *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1979a. ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien. In ders. *Vergangene Zukunft*, 349-375.
- . 1979b. Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In ders. *Vergangene Zukunft*, 211-259.
- Kracauer, Siegfried. 1971 [1929]. *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kraushaar, Wolfgang. 2005. Extremismus der Mitte. Zur Logik einer Paradoxie. In *Diskurse des Extremen. Über Extremismus und Radikalität in Theorie, Literatur, Medien*, hg. v. Leonhard Fuest und Jörg Löffler, 13-22. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kreuzer, Helmut. 2000. *Die Bohème: Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Kronauer, Martin. 1999. Die Innen-Außen-Spaltung der Gesellschaft. Eine Verteidigung des Exklusionsbegriffs gegen seinen mystifizierenden Gebrauch. In *SOFI-Mitteilungen* 7 (7): 7-14.
- Kurbjuweit, Dirk. 2010. Der Wutbürger. Stuttgart 21 und Sarrazin-Debatte: Warum die Deutschen so viel protestieren. In *Der Spiegel*, 41/2010 (11.10.2010): 26-27.
- Landwehr, Achim. 2008. *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt/New York: Campus.
- Landwehr, Achim, Hg. 2010. *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- . 2010. Diskurs und Wandel. Wege der Historischen Diskursforschung. In ders., *Diskursiver Wandel*, 1-28.
- Langhans, Rainer. 2008. *Ich bin's. Die ersten 68 Jahre*. München: Blumenbar.

- Leanza, Matthias. 2001. Semantik und Diskurs. Die Wissenskonzeption Niklas Luhmanns und Michel Foucaults im Vergleich. In *Zwischen Sprachspiel und Methode: Perspektiven der Diskursanalyse*, hg. v. Robert Feustel und Maximilian Schochow, 119-146. Bielefeld: transcript.
- Lerner, Daniel. 1958. *The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East*. New York: Free Press.
- Lessenich, Stephan. 2018. Die ewige Mitte und das Gespenst der Abstiegs-gesellschaft. In Schöneck/Ritter, *Mitte als Kampfzone*, 163-178.
- Link, Jürgen. 1983. *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München: W. Fink.
- Magerski, Christine. 2015. *Gelebte Ambivalenz. Die Bohème als Prototyp der Moderne*. Wiesbaden: Springer VS.
- . 2019. Anarchismus – Bohème – Avantgarde. Zum Konnex dreier Denkf-guren der Moderne. In *Kulturrebellen – Studien zur anarchistischen Moderne*, hg. v. David Roberts und Christine Magerski, 21-42. Wiesbaden: Springer VS.
- Magerski, Christine, Christa Karpenstein-Eßbach. 2019. *Literatursoziologie. Grund-lagen, Problemstellungen und Theorien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Makropoulos, Michael. 1997. *Modernität und Kontingenz*. München: W. Fink.
- Mandeville, Bernard de. 1980 [1705/14]. Der unzufriedene Bienenstock oder Die ehrlich gewordenen Schurken. In ders. *Die Bienenfabel*. Mit einer Einleitung von Walter Euchner, 80-92. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl. 1959. Wissenssoziologie. In *Handwörterbuch der Soziologie*, hg. v. Alfred Vierkandt, 659-680. Stuttgart: Enke.
- . 1982. Ideologische und soziologische Interpretation der geistigen Gebilde. In *Der Streit um die Wissenssoziologie*, hg. v. Volker Meja und Nico Stehr, 213-231. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marcuse, Herbert. 1998. *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortge-schrittenen Industriegesellschaft*. München: dtv.
- Marg, Stine. 2014. *Mitte in Deutschland: Zur Vermessung eines politischen Ortes*. Bielefeld: transcript.
- Mau, Steffen. 2012. *Lebenschancen: Wohin driftet die Mittelschicht?* Berlin: Suhrkamp.
- Meister, Jan. 2021. ›Schönes Material zum Scherzen‹? Körperliche Besonderheiten in römischen Invektiven. In *Körper-Kränkungen. Der menschliche Leib als Medi-um der Herabsetzung*, hg. v. Uwe Israel und Jürgen Müller, 57-76. Frankfurt/New York: Campus.
- Mengaldo, Elisabetta. 2020. Kritik als Waffe. Polemische Zitate und Erzählungen in Marx' Kapital. In Mengaldo/Bies: *Marx konkret*, 9-22.
- Mengaldo, Elisabetta, Michael Bies, Hg. 2020. *Marx konkret. Poetik und Ästhetik des Kapitals*. Göttingen: Wallstein.
- Merton, Robert K. 1968. *Social Theory and Social Structure*. New York/London: The Free Press.

- Meyer, Herman. 1963. Der Bildungsphilister. In *Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte*, 179-201. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Mills, C. Wright. 2002 [1951]. *White Collar: The American Middle Classes*. New York: Oxford University Press.
- Misik, Robert. 2006. Ironisch zwinkern. In *taz*, 31. Juli 2006: 13.
- Moebius, Stephan, Andreas Reckwitz, 2008. Poststrukturalismus und Sozialwissenschaften: Eine Standortbestimmung. In *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, hg. v. dens., 7-23. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Moebius, Stephan, Markus Schroer, 2010. Einleitung. In *Diven, Hacker, Spekulanten: Sozialfiguren der Gegenwart*, hg. v. dens., 7-11. Berlin: Suhrkamp.
- Moser, Sebastian, Tobias Schlechtriemen. 2018. Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose. In *Zeitschrift für Soziologie* 47: 164-180.
- Münch, Paul. 1984. *Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der »bürgerlichen Tugenden«*. München: dtv.
- Münkler, Herfried. 2010. *Mitte und Maß. Der Kampf um die richtige Ordnung*. Berlin: Rowohlt.
- Nachtwey, Oliver. 2016. *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren der regressiven Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Nettelbeck, Uwe. 1967. Hippie-Souvenirs und Hippie-Aktionen. In *Die Zeit*, Nr. 38 (22. September 1967).
- Neumeyer, Harald. 2010. Methoden diskursanalytischer Ansätze. In *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*, hg. v. Vera Nünning, Ansgar Nünning und Irina Bauder-Begerow, 177-200. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Nienhaus, Stefan. 2011. Brentanos Philisterabhandlung und ihre Kommentierung im Rahmen der historisch-kritischen Edition. In Bunia/Dembeck/Stanzitzek: *Philister*, 241-251.
- Nietzsche, Friedrich. 1980 [1887]. Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. In ders. *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*, hg. v. Giorgio Colli undazzino Montinari, 425-413. München: dtv. (= Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe, Bd. 5)
- Oesterle, Günter. 1986. Das »Unmanierliche« der Streitschrift. Zum Verhältnis von Polemik und Kritik in Aufklärung und Romantik. In *Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit*, hg. v. Franz J. Worstbrock und Helmut Koopmann, 107-120. Tübingen: Max Niemeyer.
- . 1992. Juden, Philister und romantische Intellektuelle. Überlegungen zum Antisemitismus in der Romantik. In *Athenäum. Jahrbuch der Friedrich-Schlegel-Gesellschaft*, 2, hg. v. Ernst Behler und Jochen Hörisch: 55-89.
- . 2015. Das riskante romantisch-gesellige Schreibexperiment. Virtuositätssteigerung und Gefährdung. In *Riskante Geselligkeit. Spielarten des Sozialen um*

- 1800, hg. v. Günter Oesterle und Thorsten Valk, 355-376. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Oesterle, Günter, Hg. 1997. *Jugend, ein romantisches Konzept?* Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Oesterle, Günter, Ingrid Oesterle. 1996. Die Affinität des Romantischen zum Zigeunerischen oder die verfolgten Zigeuner als Metapher für die gefährdete romantische Poesie. In *Hermenautik – Hermeneutik. Literarische und geisteswissenschaftliche Beiträge zu Ehren von Peter Horst Neumann*, hg. v. Gunnar Och und Bettina Knauer, 95-108. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Ogburn, William F. 1969. *Kultur und sozialer Wandel. Ausgewählte Schriften*, hg. v. Otis D. Duncan. Neuwied: Luchterhand.
- Osrecki, Fran. 2011. *Die Diagnosegesellschaft: Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität*. Bielefeld: transcript.
- Otte, Gunnar, Jörg Rössel. 2011. Lebensstile in der Soziologie. In *Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, hg. v. dens., 7-34. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Parr, Rolf. 2020. Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse. In *Foucault-Handbuch*, hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider, 234-237. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Parsons, Talcott. 1976. *Das System moderner Gesellschaften*. München: Juventa.
- Priester, Karin. 2007. *Populismus: historische und aktuelle Erscheinungsformen*. Frankfurt/New York: Campus.
- Puschner, Marco. 2008. *Antisemitismus im Kontext der politischen Romantik: Konstruktionen des ›Deutschen‹ und des ›Jüdischen‹ bei Arnim, Brentano und Saul Ascher*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Rabehl, Bernd. 1968. Von der antiautoritären Bewegung zur sozialistischen Opposition. In Uwe Bergmann et al. *Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition*, 151-178. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Reckwitz, Andreas. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4): 282-301.
- . 2006. *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück.
- Rehberg, Karl-Siegbert. 2010. ›Neue Bürgerlichkeit‹ zwischen Kanonsehnsucht und Unterschichten-Abwehr. In Bude/Fischer/Kauffmann: *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum*, 55-70.
- Reichardt, Sven. 2008. Authentizität und Gemeinschaftsbindung. Überlegungen zu Politik und Lebensstil im linksalternativen Milieu vom Ende der 1960er Jahre bis zum Anfang der 1980er Jahre. In *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 21 (3): 118-132.
- . 2014. *Authentizität und Gemeinschaft: Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin: Suhrkamp.

- Reuter, Julia. 2002. *Ordnungen des Anderen: Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld: transcript.
- Riesman, David. 1963 [1950]. *Die einsame Masse*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Rürup, Reinhard. 1987. *Emanzipation und Antisemitismus: Studien zur ›Judenfrage‹ der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Schäfer, Hilmar. 2016. Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie. In *Praxistheorie: ein soziologisches Forschungsprogramm*, hg. v. dems., 9-25. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Robert. 2016. Der Kleinbürger als Hochstapler. Spontansozilogische Notizen. In *Zeitschrift Avenue. Das Magazin für Wissenskultur*. www.avenue.jetzt/hochstapler/der-kleinbuerger-als-hochstapler [zuletzt eingesehen am 22.11.2021].
- Schanze, Helmut. 2018. *Erfindung der Romantik*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Schatzki, Theodore R., Karin Knorr Cetina, Eike von Savigny, Hg. 2001. *The Practice Turn in Contemporary Theory*. New York: Routledge.
- Scheel, Kurt. 2011. Ich wollte eigentlich nie zum Merkur. Eine sentimentale Reise. In *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*: 65 (751) (Dezember 2011): 1104-1115.
- Schelsky, Helmut. 1953. *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme*. Dortmund: Ardey.
- . 1979 [1953]. Die Bedeutung des Schichtungsbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft. In ders. *Auf der Suche nach Wirklichkeit*, 326-332. München: Goldmann.
- Schilling, Heinz. 2003. *Kleinbürger: Mentalität und Lebensstil*. Frankfurt/New York: Campus.
- Schimank, Uwe, Steffen Mau, Olaf Groh-Samberg. 2014. *Statusarbeit unter Druck? Zur Lebensführung der Mittelschichten*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schlechtriemen, Tobias. 2019. Sozialfiguren in soziologischen Gegenwartsdiagnosen. In *Gegenwartsdiagnosen*, hg. v. Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann und Thomas Etzemüller, 147-166. Bielefeld: transcript.
- Schloemann, Johan. 2012. Wie der Neo-Bürger die Parteienlandschaft umkrepelt. In *Süddeutsche Zeitung*, 13. November 2012.
- Schöneck, Nadine M., Sabine Ritter, Hg. 2018. *Die Mitte als Kampfzone: Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*. Bielefeld: transcript.
- Schrage, Dominik. 1999. Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, ›mehr‹ ans Licht zu bringen. In Bublitz et al.: *Wuchern der Diskurse*, 63-74.
- . 2008. Das ›hybride Subjekt‹ – ein klassifikatorisches Modell kultureller Modernisierung (Besprechungssessay zu: Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, Weilerswist 2006). In *Soziologische Revue* Nr. 1: 34-42.

- . 2009a. *Die Verfügbarkeit der Dinge: Eine historische Soziologie des Konsums*. Frankfurt/New York: Campus.
- . 2009b. Der Konsum in der deutschen Soziologie. In *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990*, hg. v. Heinz-Gerhard Haupt und Claudius Torp, 319-334. Frankfurt/New York: Campus.
- . 2013. Die Einheiten der Diskursforschung und der Streit um den Methodenausweis. Ein Kartierungsversuch. In *Zeitschrift für Diskursforschung* Nr. 3: 246-262.
- . 2019. Kulturelle Medien der gesellschaftlichen Transformation. Einleitung. In Burzan: *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen*. https://publikationen.sociologie.de/index.php/kongressband_2018/issue/view/33 [zuletzt eingesehen am 17.11.2021].
- . 2020. Spottobjekt und Theorieproblem. Marx' Invektiven gegen die Kleinbürger. In Mengaldo/Bies: *Marx konkret*. 23-42.
- . 2021. Invektivität und soziale Ordnung. Anschlüsse an Goffmans Konzept der Interaktionsordnung. In *Von Miniaturen bis Großstrukturen. Mikrosoziologie sozialer Ordnung*, hg. v. Anne-Laure Garcia, Tino Schlinzig und Romy Simon, 172-184. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Schrage, Dominik, Holger Schwetter. 2019. ›Zeiten des Aufbruchs‹ und der Chronotopos ländliche Rockdiskothek. In ›Zeiten des Aufbruchs‹. *Populäre Musik als Medium des gesellschaftlichen Wandels*, hg. v. Dominik Schrage, Holger Schwetter und Anne-Kathrin Hoklas, 73-120. Wiesbaden: Springer VS.
- Schramm, Manuel. 2002. *Konsum und regionale Identität in Sachsen 1880-2000. Die Regionalisierung von Konsumgütern im Spannungsfeld von Nationalisierung und Globalisierung*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Schulze, Gerhard. 1992. *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Schulze, Gerhard, Wolfgang Röhl. 2007. Gestatten: Der neue deutsche Spießer (Interview). In: *Stern*, 30. Dezember 2007.
- Schütz, Alfred. 1971. *Gesammelte Aufsätze. Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff.
- Schwendter, Rolf. 1978. *Theorie der Subkultur*. Köln: Kiepenheuer + Witsch.
- Siegrist, Hannes. 1999. Bürgerlichkeit und Antibürgerlichkeit in historischer Perspektive. In *Der Aufstand gegen den Bürger. Antibürgerliches Denken im 20. Jahrhundert*, hg. v. Günter Meuter und Henrique Ricardo Otten, 35-50. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Simmel, Georg. 1992 [1908]. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Soiné, Knut. 1998. *Johann Richard Seel. Der Zeichner des Deutschen Michel*. Bremen: H. M. Hauschild.

- Stanitzek, Georg. 2007. Dilettant. In *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1, hg. v. Georg Braungart et al., 364–366. Berlin: De Gruyter.
- Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Hg. 2021. *Datenreport 2021. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn.
- Stein, Gerd, Hg. 1982. *Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bd. 1: *Bohemien, Tramp, Sponti. Boheme und Alternativkultur*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- , Hg. 1985. *Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bd. 4: *Philister, Kleinbürger, Spießler. Normalität und Selbstbehauptung*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Stekeler-Weithofer, Pirmin. 2014. Ironische Polemik zwischen feindlichen Brüdern. Stirner und Marx zum Problem der Entfremdung in Rede und Handlung. Vortragsmanuskript. www.dienachtderphilosophie-berlin.de/_ressourcen/conferences/Ironische-Polemik-zwischen-feindlichen-Bruedern_-Stirner-und-%20Marx-zum-Problem-der-Entfremdung-in-Rede-und-Handlung.pdf [zuletzt eingesehen am 20.11.2021].
- Sußebach, Henning. 2007. Bionade-Biedermeier. In *ZEITmagazin Leben*, 46/2007.
- Szarota, Tomasz. 1998. *Der deutsche Michel: Die Geschichte eines nationalen Symbols und Autostereotyps*. Osnabrück: fibre.
- Temin, Peter. 2017. *The Vanishing Middle Class: Prejudice and Power in a Dual Economy*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- Touraine, Alain. 1972. *Die postindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Veblen, Thorstein. 1994 [1899]. *The Theory of the Leisure Class: An Economic Study of Institutions*. New York: Penguin.
- Velten, Hans Rudolf. 2008. Narrenliteratur. In *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 8 (Manufaktur-Naturgeschichte), hg. von Friedrich Jäger, 1048–56. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann, Dagmar Müller. 2001. *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Viehöver, Willy. 2006. Diskurse als Narrationen. In *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, hg. v. Reiner Keller et al., 179–208. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Volkov, Shulamit. 2001a. Antisemitismus und Antifeminismus: Soziale Norm oder kultureller Code. In dies. *Das jüdische Projekt der Moderne: zehn Essays*, 62–82. München: C. H. Beck.
- . 2001b. Nationalismus, Antisemitismus und die deutsche Geschichtsschreibung. In dies. *Das jüdische Projekt der Moderne: zehn Essays*, 49–61. München: C. H. Beck.

- Waldenfels, Bernhard. 1990. Ordnung in Potentialis. In ders. *Der Stachel des Fremden*, 15-27. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wiedemann, Conrad. 2002. Ideale Geselligkeit und ideale Akademie: Schleiermachers Geselligkeits-Utopie 1799 und heute. In *Ideale Akademie: vergangene Zukunft oder konkrete Utopie?*, hg. v. Wilhelm Voßkamp, 61-80. Berlin: Akademie Verlag.
- Zick, Andreas, Beate Küpper. Hg. 2021. *Die geforderte Mitte: Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*. Bonn: Dietz.
- Zimmermann, Moshe, Nicolas Berg. 2011. Berliner Antisemitismusstreit. In *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*, hg. v. Dan Diner, 277-282. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Zovko, Jure. 2017. Ironie, Witz. In *Friedrich Schlegel-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hg. v. Johannes Endres, 309-312. Stuttgart: J. B. Metzler.

Zitierte Diskursbeiträge

II.1 Die romantische Philistersatire

- Brentano, Clemens. 2013 [1811]. Der Philister vor, in und nach der Geschichte. In ders. *Prosa VI, 1: Satiren und kleine Prosa*, hg. v. Maximilian Bergengruen et al., 113-184. Stuttgart: Kohlhammer (= Clemens Brentano. Werke und Briefwechsel: Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 21.1).
- Brentano, Clemens, Joseph Görres. 2013 [1807]. Entweder wunderbare Geschichte von BOGS dem Uhrmacher (...). In Brentano: *Prosa VI, 1: Satiren und kleine Prosa*, hg. v. Maximilian Bergengruen et al., 9-53. Stuttgart: Kohlhammer (= Clemens Brentano: Sämtliche Werke und Briefe: Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 21.1).
- Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften. 1796. Frankfurt am Mayn: Varrentrapp und Wenner. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10326018?page=,1> [zuletzt eingesehen am 25.11.2021].
- Eichendorff, Joseph von. 1985 [1826]. Aus dem Leben eines Taugenichts/Der neue Troubadour. In ders. *Ahnung und Gegenwart – Erzählungen I*, hg. v. Wolfgang Frühwald und Brigitte Schillbach, 445-561. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag (= Joseph von Eichendorff: Werke in fünf Bänden. Bd. 2).
- . 2012 [1824]. Krieg den Philistern! Dramatisches Märchen. In ders. *Satirische Dramen und Dramenfragmente*, hg. v. Harry Fröhlich, 4-162. Berlin/Boston: De Gruyter (= Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorffs. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 7.1).
- Fichte, Johann Gottlieb. 1845 [1794]. Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. In ders. *Populärphilosophische Schriften. III.1: Zur Politik und Moral*, 291-

346. Berlin: Veit und Comp (= *Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke*. Bd. 6).
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603866-7.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 1987 [1774]. Die Leiden des jungen Werthers. In ders.
Der junge Goethe 1757-1775, hg. v. Gerhard Sauder, 195-299. München: Carl Hanser
(= Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens.
Münchener Ausgabe. Bd. 1.2).
- . 1962 [1827]. [Gedichte sind gemalte Fensterscheiben]. In ders., *Gedichte und
Epen. Erster Band*. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen
von Erich Trunz, 326. Hamburg: Christian Wegner Verlag (= Goethe Werke.
Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. I.1).
- . 1997 [1836]. Zahme Xenien. In ders. *Letzte Jahre 1827-1832*, hg. v. Gisela
Henckmann und Dorothea Hölscher-Lohmeyer, 55-83. München: Carl Hanser
(= Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens.
Münchener Ausgabe. Bd. 18.1).
- Goethe, Johann Wolfgang von, Friedrich Schiller. 2004a [1796]. Xenien. In Fried-
rich Schiller *Gedichte – Dramen 1*, hg. v. Albert Meier, 257-303. München: dtv (= *Friedrich Schiller. Sämtliche Werke*. Bd. 1).
- . 2004b [1796]. Tabulae Votivae. In Friedrich Schiller *Gedichte – Dramen 1*,
hg. v. Albert Meier, 303-318. München: dtv (= Friedrich Schiller. Sämtliche Wer-
ke. Bd. 1).
- Görres, Guido Moritz. 1844. Was ist er? Ein Philister. In ders. *Gedichte*, 17-19. Mün-
chen: Literarisch artistische Anstalt. urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108940-8.
- Görres, Joseph. 1836. *Die christliche Mystik. Erster Band*. Regensburg/Landshut: G.
Joseph Manz. urn:nbn:de:bvb:12-bsb11297120-7.
- Grimm, Jacob, Wilhelm Grimm. 1826-1829. *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm
und Wilhelm Grimm*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Cen-
ter for Digital Humanities, Version 01/21. <https://woerterbuchnetz.de/> [zuletzt
eingesehen am 22.11.2021].
- Kierkegaard, Søren. 1995 [1849]: *Die Krankheit zum Tode*. Übersetzt, mit Einleitung
und Kommentar hg. v. Hans Rochol. Hamburg: Meiner.
- Kindleben, Christian Wilhelm. 1781. Philister. In ders. *Studenten-Lexicon. Aus den
hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen Florido genannt, ans Tages-
licht gestellt von Christian Wilhelm Kindleben, der Weltweisheit Doktor und der freyen
Künste Magister*, 157-158. Halle: Johann Christian Hendel. urn:nbn:de:kobv:11-D-
623647.
- Novalis. 1798. Blütenstaub. In *Athenaeum. Eine Zeitschrift* 1 (1), hg. von August Wil-
helm von Schlegel und Friedrich Schlegel, 70-106. Berlin: Viehweg. urn:nbn:de
:bvb:12-bsb10858561-4.
- Oberländer, Adolf. 1865. Philisterlieder. In *Fliegende Blätter* 43 (1056): 110-112. <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fb43/0113>.

- . 1866. Philisterlieder [Fortsetzung]. In: *Fliegende Blätter* 44 (1086): 142-143. <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fb44/0145>.
- Podagrarius. 1853. Philisters Frühlingst. In *Fliegende Blätter* 17 (404): 156-157. <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fb17/0156>.
- Schiller, Friedrich. 2004 [1789]. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (Antrittsvorlesung in Jena, 26.05.1789). In ders. *Historische Schriften*, hg. v. Peter-André Arlt, 749-767. München: dtv (= Friedrich Schiller. Sämtliche Werke. Bd. 4).
- . 2004 [1795]. Über die notwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen. In ders. *Erzählungen – Theoretische Schriften*, hg. v. Wolfgang Riedel, 670-693. München: dtv (= Friedrich Schiller. Sämtliche Werke. Bd. 5).
- Schlegel, Friedrich. 1798. Fragmente. In *Athenaeum* 1 (2), hg. von August Wilhelm von Schlegel und Friedrich Schlegel, 3-146. Berlin: Vohweg. urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858561-4.
- . 1985 [1799]. Brief an August Wilhelm Schlegel. In *Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797 bis Ende August 1799)*, hg. v. Raymond Immerwahr. Paderborn: Schöningh (= Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe. Bd. 24).
- Schleiermacher, Friedrich. 1984 [1799]. Versuch über eine Theorie des geselligen Betragens. In ders. *Schriften und Entwürfe – Schriften aus der Berliner Zeit, 1796-1799*, hg. v. Günter Meckenstock, 165-184. Berlin: De Gruyter (= Schleiermacher Kritische Gesamtausgabe. Abt. I, Bd. 2).
- . 1998 [1808]. Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. In ders. *Schriften und Entwürfe – Universitätsschriften*, hg. v. Dirk Schmid, 15-100. Berlin: De Gruyter (= Schleiermacher Kritische Gesamtausgabe. Abt. I, Bd. 6).
- Tieck, Ludwig. 1988 [1835]. Das alte Buch und die Reise in's Blaue hinein. In ders. *Schriften 1834-1836*, hg. v. Uwe Schweikert, 733-854. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag (= Ludwig Tieck Schriften. Bd. 11).

II.2 Die klassentheoretische Kleinbürgerkritik

- Brennglas, Adolf [d. i. Adolf Glaßbrenner]. 1849. Vom kleinen Michel, wie er ›mal regieren wollte. In ders. *März-Almanach. Mit vielen Illustrationen von Th. Hofemann, W. Scholz u. A.*, 45-48. Leipzig: J. G. Mittler. urn:nbn:de:bvb:19-epub-57743-7.
- Eichrodt, Ludwig. 1890. *Das Buch Biedermaier*. In ders. *Gesammelte Dichtungen, Bd. 2: Kehraus*, 57-161. Stuttgart: Bonz. urn:nbn:de:gbv:32-1-10009596331.
- Eichrodt, Ludwig. 1992 [1853]. *Der wirkliche Herr Biedermeier: Gedichte in allerlei Humoren*, hg. Christel Seidensticker. Lahr/Schwarzwald: Schauenburg.

- Eichrodt, Ludwig, Adolf Kußmaul. 1855a. [Auserlesene Gedichte von Weiland Gottlieb Biedermaier]. In: *Fliegende Blätter* 21 (493): 102-103.
- . 1855b. [Auserlesene Gedichte von Weiland Gottlieb Biedermaier – Fortsetzung]. In *Fliegende Blätter* 21 (495): 117. urn:nbn:de:bsz:16-diglit-21407.
- . 1855c. [Auserlesene Gedichte von Weiland Gottlieb Biedermaier – Fortsetzung]. In: *Fliegende Blätter* 21 (499): 151-152. urn:nbn:de:bsz:16-diglit-21407.
- Engels, Friedrich. 1959a [1847]. Der Status quo in Deutschland. In MEW 4: 40-57.
- . 1959b [1847]. Deutscher Sozialismus in Versen und Prosa. In MEW 4: 207-247.
- . 1959c [1847]. Die Kommunisten und Karl Heinzen. In MEW 4: 309-324.
- . 1962 [1845]. Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. In MEW 2: 225-506.
- . 1962 [1845/1846]. Deutsche Zustände I–III. In MEW 2: 564-584.
- . 1962 [1865]. Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei. In MEW 16: 37-78.
- . 1967 [1840]. Modernes Literaturleben. In MEW 41: 35-61.
- . 1975 [1877/1878]. Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. In MEW 20: 1-303.
- . 1977 [1890]. Antwort an Herrn Paul Ernst. In MEW 22: 80-85.
- . 1981 [1839]. Briefe aus dem Wuppertal. In MEW 1: 413-432.
- . 1987 [1880]. Die Entwicklung des Sozialismus von Utopie zu Wissenschaft. In MEW 19: 189-228.
- Engels, Friedrich, Karl Marx. 1962 [1845]. Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten. In MEW 2: 3-223.
- . 1978 [1845/1846]. Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. In MEW 3: 9-530.
- Heine, Heinrich. 1991 [1851]. Michel nach dem Merz. In ders. *Romanzero. Gedichte. 1853 und 1854. Lyrischer Nachlaß*, hg. v. Manfred Windfuhr, bearb. v. Frauke Bartelt, 239-240. Hamburg: Hoffmann und Campe (= Historisch-kritische Gesamtausgabe. Düsseldorfer Ausgabe. Bd. 3.1).
- . 1973 [1824]. Die Harzreise. In ders. *Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II (Prosa)*, hg. v. Manfred Windfuhr, bearb. v. Jost Hermand, 81-138. Hamburg: Hoffmann und Campe (= Historisch-kritische Gesamtausgabe. Düsseldorfer Ausgabe. Bd. 6).
- . 1975 [1823]. [Philister in Sonntagsröcklein]. In ders. *Buch der Lieder*, hg. v. Manfred Windfuhr, bearb. v. Pierre Grappin, 168. Hamburg: Hoffmann und Campe (= Historisch-kritische Gesamtausgabe. Düsseldorfer Ausgabe. Bd. 1.1).
- . 1985 [1830]. Zur Notiz (um 1830). In *Kulturfiguren und Sozialcharakter des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 4: Philister – Kleinbürger – Spießler. Normalität und Selbstbehauptung*, hg. v. Gerd Stein, 43. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Marx, Karl. 1958 [1845]. [Thesen über Feuerbach]. In MEW 3: 5-7.
- . 1959a [1847]. Das Elend der Philosophie. In MEW 4: 63-182.
- . 1959b [1847]. Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral. Beitrag zur Deutschen Kulturgeschichte. In MEW 4: 331-360.
- . 1960 [1852]. Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In MEW 8: 111-207.
- . 1962 [1890]. *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* (= MEW 23).
- . 1981 [1842]. Die Verhandlungen des 6. rheinischen Landtags. Von einem Rheinländer. Erster Teil. In MEW 1: 28-77.
- . 1981 [1844]. Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In MEW 1: 378-391.
- . 1982 [1844]. Ein Briefwechsel von 1843. Briefe von Karl Marx, Arnold Ruge, Machail Alexandrowitsch Bakunin und Ludwig Feuerbach. Zusammengestellt und redigiert von Arnold Ruge. In *Werke – Artikel – Entwürfe – März 1843 bis August 1844*, 471-489 (= MEGA, I/2).
- Marx, Karl, Friedrich Engels. 1958ff. *Karl Marx-Friedrich Engels-Werke*, 42 Bde., hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz (= MEW).
- . 1959a [1848]. Manifest der Kommunistischen Partei. In MEW 4: 465-493.
- . 1959b [1848]. Artikel aus der ›Neuen Rheinischen Zeitung‹ (1. Juni bis 7. November 1848). In MEW 5: 11-457.
- . 1960 [1849-1851]. Beiträge aus ›Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue‹. In MEW 7: 10-225; 233-43; 255-301; 327-413; 421-63.
- . 1961 [1848/1849]. Artikel aus der ›Neuen Rheinischen Zeitung‹ (9. November 1848 bis 19. Mai 1849). In MEW 6: 11-457.
- Meyers Großes Konversationslexikon*. 1905-1909. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <https://www.w.oerterbuchnetz.de/Meyers> [zuletzt eingesehen am 22.11.2021].

II.3 Die antibürgerliche Selbstinszenierung der Boheme

- Bab, Julius. 1904. *Die Berliner Boheme*. Großstadt-Dokumente, Bd. 2, hg. v. Hans Ostwald. Berlin/Leipzig: Hermann Seemann Nachfolger. urn:nbn:de:kobv:109-1-5941052.
- . 1914. *Fortinbras – oder der Kampf des 19. Jahrhunderts mit der Romantik*. Berlin: Oesterheld & Co. urn:oclc:record:1045615936.
- Busch, Wilhelm. 1940 [1874]. *Kritik des Herzens*. München: Bassermann.

- Hart, Heinrich. 1907. Wir Westfalen. In ders. *Literarische Erinnerungen – Ausgewählte Aufsätze*, hg. v. Julius Hart, 11-96. Berlin: Fleischel (= Heinrich Hart. Gesammelte Werke. Bd. 3).
- Haym, Rudolf. 1870. *Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes*. Berlin: Rudolf Gaertner. ark:/13960/t9s184n1f.
- Heym, Georg. 1914. Der Philister. In *März* 8 (2) (April bis Juni 1914): 587-596. ark:/13960/t1j1jt9n.
- Hille, Peter. 1887. *Die Sozialisten*. Leipzig: Verlag von Wilhelm Friedrich.
- Hirth, Georg, Fritz von Ostini. 1896. [Eröffnungsbeitrag]. In *Jugend. Münchner Wochenschrift für Kunst und Leben* 1 (1/2): 1. https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jugend1896_1/0006.
- Kierkegaard, Søren 1995 [1849]: *Die Krankheit zum Tode*. Übersetzt, mit Einleitung und Kommentar hg. v. Hans Rochol. Hamburg: Meiner.
- Krille, Otto. 1903. Lump. In *Lieder aus dem Rinnstein*. Bd. 1, hg. v. Hans Ostwald, 106. Leipzig/Berlin: Karl Henckell & Co.
- Lafargue, Paul. 2013 [1883]. *Das Recht auf Faulheit: Widerlegung des ›Rechts auf Arbeit‹ von 1848*. Aus dem Französischen und mit Anmerkungen versehen von Eduard Bernstein und Ulrich Kunzmann. Mit einem Essay von Guillaume Paoli. Berlin: Matthes & Seitz.
- Landauer, Gustav. 1919. *Aufruf zum Sozialismus*. Berlin: Cassirer. urn:nbn:de:bvb:12-bsb11125615-6.
- Lasker-Schüler, Else. 1989 [1912]. *Mein Herz. Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lenau, Nikolaus. 1903 [1838]. Die drei Zigeuner. In *Lieder aus dem Rinnstein*, hg. v. Hans Ostwald: 99-100. Leipzig/Berlin: Karl Henckell & Co.
- Leonhard, Rudolf. 1918. [Die Revolutionäre sassen abends beisammen]. In *Tätiger Geist! Zweites der Ziel-Jahrbücher 1917/1918*, hg. v. Kurt Hiller, 375. München/Berlin: Georg Müller.
- Marx, Karl. 1960 [1852]. Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In MEW 7: 111-207.
- Marx, Karl, Friedrich Engels. 1960 [1852]. Les Conspireurs, par A. Chenu. In MEW 7: 266-291.
- Mühsam, Erich. 1978 [1903]. Die Boheme. In ders. *Materialienband*, hg. v. Gerd W. Jungblut, 7-12. Berlin: Guhl (= Erich Mühsam. Briefe an Zeitgenossen. Bd. 2).
- . 1978 [1906]. Bohême. In ders. *Publizistik – Unpolitische Erinnerungen*, hg. v. Christlieb Hirte, 25-31 (= Erich Mühsam. Ausgewählte Werke. Bd. 2).
- . 1978 [1919]. Appell an den Geist. In ders. *Publizistik – Unpolitische Erinnerungen*, hg. v. Christlieb Hirte, 65-69. Berlin: Volk und Welt (= Erich Mühsam. Ausgewählte Werke. Bd. 2).

- . 1985 [1910]. Der fünfte Stand. In *Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bd. 5: *Lumpenproletarier – Bonze – Held der Arbeit. Verrat und Solidarität*, hg. v. Gerd Stein, 97-99. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Murger, Henri. 1906 [1850]. *Die Boheme: Szenen aus dem Pariser Künstlerleben*. Leipzig: Insel Verlag. urn:oclc:record:1042129130.
- Nietzsche, Friedrich. 1980 [1887]. Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. In ders. *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*, hg. v. Giorgio Colli undazzino Montinari, 425-413. München: dtv (= Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Bd. 5).
- . 1988 [1880/1881]. N V 5. Winter 1880/1881. In ders. *Nachgelassene Fragmente 1880-1882*, hg. v. Giorgio Colli undazzino Montinari, 384-408. München: dtv (= Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Bd. 9).
- . 1999a [1873]. Unzeitgemäße Betrachtungen. Erstes Stück: David Strauss. Der Bekenner und der Schriftsteller. In *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen*, hg. v. Giorgio Colli undazzino Montinari, 157-242. München: dtv (= Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Bd. 1).
- . 1999b [1873]. Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen*, hg. v. Giorgio Colli undazzino Montinari, 243-334. München: dtv (= Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Bd. 1).
- . 1999c [1886]. *Menschliches, Allzumenschliches*, hg. v. Giorgio Colli undazzino Montinari. München: dtv (= Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Bd. 2).
- Ostwald, Hans, Hg. 1903-06. *Lieder aus dem Rinnstein*. Bd. 1-3. Leipzig/Berlin: Karl Henckell & Co. ark:/13960/to9wows6h.
- Riehl, Wilhelm Heinrich. 1851. Der sociale Philister. In ders. *Die bürgerliche Gesellschaft*, 211-215. Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung.
- . 1879 [1857]. Die göttlichen Philister. In ders. *Musikalische Charakterköpfe. Ein kunstgeschichtliches Skizzenbuch. Erster Band*, 206-259. Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung.
- Roquette, Otto. 1904. Der Wanderlump. In *Die zehnte Muse. Dichtungen vom Brettl und fürs Brettl*, hg. v. Maximilian Bern, 217-218. Berlin: Otto Elsner.
- Schopenhauer, Arthur. 1994 [1851]. Aphorismen zur Lebensweisheit. In ders. *Parerga und Paralipomena. Kleinere philosophische Schriften 1*. Textkritisch bearbeitet und hg. v. Wolfgang Frhr. von Löhneysen, 373-592. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Arthur Schopenhauer Sämtliche Werke. Bd. 4).
- Stirner, Max. 2016 [1844]. *Der Einzige und sein Eigentum*. Ausführlich kommentierte Studienausgabe, hg. v. Bernd Kast. Freiburg/München: Karl Alber.
- Weber, Max. 1993 [1895]. Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede. In ders. *Landarbeitsfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik. Schriften und Reden 1892-1899*, hg. v. Wolfgang J. Mommsen und Rita Al-

denhoff, 535-574. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (= Max Weber Gesamtausgabe. Abt. I, Bd. 4.2).

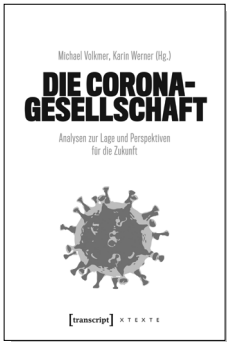
Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Brentano, Clemens. 2013 [1811]. Der Philister vor, in und nach der Geschichte. In ders. *Prosa VI, 1: Satiren und kleine Prosa*, hg. v. Maximilian Bergengruen et al., 113-184. Stuttgart: Kohlhammer (= Clemens Brentano. Werke und Briefwechsel: Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 21.1).
- Abbildung 2: Brennglas, Adolf [d. i. Adolf Glasbrenner]. 1849. Der neue deutsche Philister. In ders. *März-Almanach. Mit vielen Illustrationen von Th. Hofemann, W. Scholz u. A.*, 17-20. Leipzig: J. G. Mittler. Quelle: Staatsbibliothek zu Berlin – PK/Abteilung Historische Drucke/Signatur: 19 ZZ 3625.
- Abbildung 3: Spitzweg, Carl. 1841. Der Sonntagsspaziergang. In Nagel, Joachim. 2008. *Carl Spitzweg: Besuche im glücklichen Winkel*, 15. Stuttgart: Belsler. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carl_Spitzweg_-_Sonntagsspaziergang.jpg [zuletzt eingesehen am 25.11.2021].
- Abbildung 4: Seel, Richard. 1842. Der schlafende Deutsche Michel. In Soiné, Knut. 1998. *Johann Richard Seel. Der Zeichner des Deutschen Michel*, 33. Bremen: Verlag H.M. Hauschild.
- Abbildung 5: Seel, Richard. 1843. Der erwachte Deutsche Michel. In Soiné, Knut. 1998. *Johann Richard Seel. Der Zeichner des Deutschen Michel*, 43. Bremen: Verlag H.M. Hauschild.
- Abbildung 6: Heine, Thomas Theodor. 1896. *Eine unverschämte Person*. In *Simplicissimus* 1 (21): 8. Quelle: Simplicissimus.info [zuletzt eingesehen am 25.11.2021].
- Abbildung 7: Kauffmann, Hugo. 1879. Wohl zu speisen (1876). In ders. *Spießbürger und Vagabonden. Eine zwanglose Gesellschaft in 25 Original-Zeichnungen*, 25. München: Ackermann. Quelle: Staatsbibliothek zu Berlin – PK/Signatur 50 MB 5105.

Danksagung

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis unserer Zusammenarbeit im Teilprojekt I des Sonderforschungsbereichs 1285 *Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung*, an dem Sonja Engel seit Juli 2017 als Postdoktorandin und Dominik Schrage als Projektleiter beteiligt war. Ermöglicht wurde sie durch die Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die auch die Drucklegung finanziert hat; dafür sei gedankt. Wir haben wichtige Impulse, konstruktive Kritik und Unterstützung von einer großen Zahl Interessierter innerhalb und außerhalb des SFB erhalten, die hier gar nicht alle namentlich genannt werden können – ohne sie hätte dieses Buch niemals in dieser Form erscheinen können. Wir danken deshalb allen Mitgliedern des SFB, mit denen wir in produktivem Austausch standen, insbesondere den Mitgliedern der internen Arbeitsgruppen, für die anregenden Gespräche und Diskussionen, aber auch den Mitarbeiter:innen der Geschäftsführung für ihre vielfältige Unterstützung. Als externen Kooperationspartnern möchten wir besonders Günter Oesterle (Gießen) danken, der uns in einem gemeinsamen Workshop viele Türen zur Welt der Romantiker geöffnet hat, sowie Robert Braun (Berkeley), dessen aufgrund der Corona-Pandemie leider verschobener Aufenthalt in Dresden Gelegenheit bot, die Ergebnisse unseres Projekts zu diskutieren. Für die kontinuierliche intellektuelle und handgreifliche Unterstützung unserer Arbeit danken wir besonders Dr. Ingo Blaich, Dr. Peter Fischer, Mirjam Gräbner, Alina Gündel, Dr. Anne-Kathrin Hoklas, Katharina Lerch und Felix Schilk, die als Mitarbeiter:innen an der Professur für soziologische Theorien und Kultursoziologie und am Institut für Soziologie an der TU Dresden, als studentische und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen im Teilprojekt und als assoziierte Mitglieder des SFB tätig waren. Unser Dank für das genaue, kompetente und kritische Lektorat unseres Manuskripts geht an Steffen Schröter (text plus form, Dresden).

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., Dispersionsbindung, 2 SW-Abbildungen
24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



Kerstin Jürgens

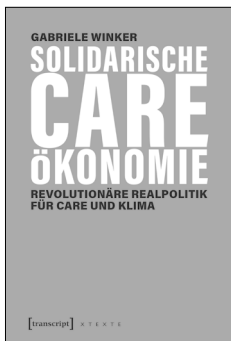
Mit Soziologie in den Beruf

Eine Handreichung

September 2021, 160 S., kart., Dispersionsbindung
18,00 € (DE), 978-3-8376-5934-4

E-Book:

PDF: 15,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5934-8



Gabriele Winker

Solidarische Care-Ökonomie

Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

März 2021, 216 S., kart.

15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9

E-Book:

PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3

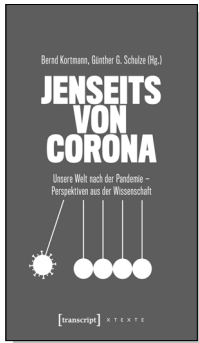
**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath,
Andrea Maurer, Helga Pelizäus, Michael Schmid
Gesellschaftstheorie
Eine Einführung

Januar 2021, 344 S., kart.
25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)
Jenseits von Corona
Unsere Welt nach der Pandemie –
Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S.,
Klappbroschur, Dispersionsbindung, 1 SW-Abbildung
22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9
E-Book:
PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3
EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9



Detlef Pollack
Das unzufriedene Volk
Protest und Ressentiment in Ostdeutschland
von der friedlichen Revolution bis heute

2020, 232 S.,
Klappbroschur, Dispersionsbindung, 6 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

